Path. 1063 t
Roesch

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Missbrauch
geistiger Getränke

in pathologischer, therapeutischer, medizinisch-polizeilicher und gerichtlicher Hinsicht

untersucht

R

von

Carl Rösch,

Doktor der Medizin, Amtsarzt in Schwenningen im Königreich Württemberg, Mitglied der Wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde des ärztlichen, des landwirthschaftlichen und des Vereins für Vaterlandskunde in Württemberg, des ärztlichen Vereins zu München, des Vereins für Staatsarzneikunde in Baden, der medizinischen Gesellschaften in Berlin, Bordeaux, Dijon, Leipzig, Lyon, Metz, Zürich.

„*Jedes Glas zu viel ist verflucht, denn sein Inhalt ist der Teufel.*"

Shakespeare.

Tübingen,

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

1839.

50. D

Wenn das Publicum seinen Vortheil nicht zu erkennen weiss, so sind seine Vormünder, die Obrigkeiten noch übrig, an die sich Aerzte wenden mögen; und in dieser Absicht lege ich die folgenden Abschnitte ihrer Beurtheilung mit einem Gefühle von einer auch meinen sämmtlichen Amtsbrüdern zur Rechtfertigung gedeihenden Beruhigung vor. Die Folgen der öffentlichen Unmässigkeit ganzer Nationen können nicht mehr mit schwachen Mitteln gedämpft werden, sondern sie erfordern die stärkere Hand eines obrigkeitlichen Arztes, der, wenn er gleichwohl zulässt, dass ein Mitglied der Gesellschaft sich im Dunkeln im Wein ertränke, doch nicht leiden kann, dass ein ganzes Volk seine natürlichen Vorzüge verschwelge. Ich sehe demnach folgende Erinnerungen als wichtig genug an, um sie der Aufmerksamkeit der Polizeivorsteher vorzüglich zu empfehlen: und ich denke, dass wenn man diese Quelle des Unglücks in einem Staate nicht so viel möglich auszutrocknen gedenken wollte, alles übrige Unternehmen der Polizei in Betreff der öffentlichen Gesundheitspflege von keinem grossen Belange sein dürfte.

P. Frank.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Herren

Herausgebern der Annales d'hygiène publique
et de médecine légale in Paris,

dem

Vereine Grossherzoglich Badischer Medizinal-
beamter zur Beförderung der Staatsarznei-
kunde,

und dem

Württembergischen ärztlichen Vereine

hochachtungsvollst und dankbarst gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Die Trunkenheit ist ein so merkwürdiger Zustand, dass sie von jeher die Aufmerksamkeit denkender Aerzte und Psychologen ganz besonders in Anspruch genommen hat. Wenn der Rausch in seinen verschiedenen Graden und Modificationen vorzugsweise den Psychologen und den gerichtlichen Arzt interessirt, so hat der ausübende Arzt es mehr mit den Folgen des habituellen Missbrauchs geistiger Getränke zu thun. Leider mehrt sich die Gelegenheit zu Beobachtungen in dem Gebiete der Trunkenheit von Tag zu Tag; sie rief eine Menge von Schriften in wissenschaftlicher und populärer Darstellung hervor. Mit besonderem Danke sind die Bearbeitungen einzelner Capitel der Trunkenheit von Trotter, Brühl-Cramer, Lippich, Pommer, P. Frank, Hoffbauer, Clarus, Henke, Friedreich, sodann die mehr populären Darstellungen des Missbrauchs geistiger Getränke von Lehmann, Zschokke, Baird, Liebetrut zu nennen. So sehr die vortrefflichen Arbeiten und menschenfreundlichen Bemühungen dieser und anderer ausgezeichneter Männer anerkannt werden müssen, so vermisst man doch eine umfassende Bearbeitung des wichtigen Gegenstandes nach allen Seiten hin. Diess veranlasste mich, eine Abhandlung über die Trunkenheit in medizinisch-polizeilicher und gerichtlicher Hinsicht, welche die

Anerkennung der Redaction der Annales d'hygiène publique et de médecine légale in Paris erhielt, in der Art umzuarbeiten, dass dem medizinisch-polizeilichen und gerichtlichen Theil die Pathologie der Trunkenheit, die specielle und die allgemeine, als Basis der Untersuchung, und die Therapie vorausgeht. Ich glaubte, da vom Missbrauch geistiger Getränke überhaupt die Rede ist, nach Angabe mehr oder weniger unwesentlicher Modificationen in der Wirkung der einzelnen weingeisthaltigen Getränke, die Hauptwirkung betreffend, alle zusammennehmen zu müssen, um Wiederholungen zu vermeiden. Meine Untersuchungen stützen sich theils auf eigene Anschauung und Beobachtung während einer zehnjährigen Praxis auf dem Lande, theils auf die Mittheilungen der tüchtigsten Männer, welche ihre Aufmerksamkeit in höherem Grade unserem Gegenstand gewidmet haben. Obwohl ich hoffe, mit dieser Arbeit der Wissenschaft einen, wenn auch geringen Dienst geleistet zu haben, so würde ich es doch für einen weit höheren Lohn achten, wenn es mir mit derselben gelungen wäre, mein Scherflein beizutragen zur Bekämpfung eines Uebels, welches weit grösser als man es bei oberflächlicher Betrachtung dafür hält, in unsern Tagen mehr als je die Menschheit von Grund aus zu verderben droht.

Schwenningen, im Februar 1839.

C. Rösch.

Inhalt.

		Seite
I.	Diätetisches. — Verschiedenheiten in der Wirkung der verschiedenen geistigen Getränke	1
II.	Nachweisungen über den täglich zunehmenden Hang zur Trunkenheit	35
III.	Der Rausch und seine unmittelbaren Folgen	51
IV.	Folgen des habituellen übermässigen Genusses geistiger Getränke für den Organismus. Krankheiten der Säufer	65
V.	Ursachen der Trunkergebenheit. Trunksucht	153
VI.	Leichenöffnungen und Untersuchungen des Blutes der Säufer	173
VII.	Wesen der Weingeistvergiftung	191
VIII.	Therapie der Trunkenheit	210
	A) Therapie der acuten Weingeistvergiftung oder des Rausches	—
	B) Therapie der chronischen Weingeistvergiftung, der Folgen des habituell gewordenen Missbrauchs weingeistiger Getränke	218
	C) Heilung der Gewohnheit zu trinken und der Trunksucht	243
IX.	Maassregeln zur Verhütung der Trunkenheit	261
X.	Betrachtung der Trunkenheit vom medizinisch-gerichtlichen Standpunkt aus	300

Corrigenda.

Seite	2	Zeile	12	v. oben lies Wildbergs statt Wildenbergs.
—	—	—	13	v. oben l. Nächst st. Nebst.
—	—	—	9	v. unten l. Formenwechsel st. Form Wechsel.
—	12	—	17	streiche nach „Verhältnissen“ das Komma.
—	40	—	19	v. o. l. Irland st. Irrland.
—	56	—	1	v. o. ist vor „bei“ das Zeichen „ zu streichen.
—	65	—	1	v. unten l. mers st. mets.
—	69	—	11	v. o. l. Radius st. Rodius.
—	71	—	12	v. u. vor „S. 100“ supplire 1. Band.
—	79	—	2	v. o. l. krankhaften st. krankhafte.
—	85	—	4	v. u. streiche das Komma.
—	129	—	11	v. o. st. Geffihl l. Gefühl.
—	120	—	8	u. 9 st. existirenden und imiginiren l. existirende und im — e.
—	124	—	8	v. o. st. observentur l. observantur.
—	127	—	3	v. o. st. die l. denn.
—	133	—	3	v. u. st. veränderten l. verminderten.
—	135	—	2	v. o. st. aliquod l. aliquot.
—	—	—	4	v. o. st. aegratum l. aegrotum.
—	146	—	5	v. u. st. ausserordentlichen l. auss — ich.
—	158	—	14	v. u. st. nach Zahl l. nach der Zahl.
—	160	—	9	v. o. nach Branntwein setze ein Komma.
—	162	—	11	v. o. st. bezwingende l. b — en.
—	176	—	1	v. u. st. Eiterhusten l. Eiterhöhlen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Diätetisches über das Trinken und den Genuss geistiger Getränke. Verschiedenheiten in der Wirkung der verschiedenen geistigen Getränke.

Nicht den Wein, den Missbrauch tadeln wir.

Armstrong.

Flüssigkeit ist die Bedingung des Lebens, eben so des Erdorganismus, als aller organischer Körper. Keine Kreatur besteht ohne zu trinken, die Pflanzen trinken Regen und Thau, das Thier erquickt sich an der frischen Quelle. Wasser ist des Durstigen köstlichstes Labsal, es ist das von der Natur unabweisbar geforderte Getränke zur Erhaltung des Lebens, und zwar gibt es nichts auf der Welt, was das reine frische, lebendige und allbelebende Wasser zu ersetzen im Stande wäre.

Das Wasser ist absolut nothwendig für den Organismus, nicht nur als allgemeinste Bedingung aller Ernährung, indem es gewissermaassen das einzige Verflüssigungs- und Verdauungsmittel ist, sondern insbesondere auch zu Beschränkung und Regulirung des Verbrennungsprozesses, als welcher das Leben im Athmen erscheint. Nichts löscht im eigentlichen Sinne den Durst als Wasser. Bekanntlich erträgt der Mensch die Entziehung des Wassers viel kürzere Zeit, als die der festen Nahrungsmittel. Mit der Entziehung des Wassers wird das Athmen beschleunigt, die Wärme des Körpers wird gesteigert, die Secreta werden concentrirt, der ganze Körper wird trockener, die Begierde zu trinken wird immer heftiger; wird sie jetzt nicht befriedigt, so wird das Athemholen noch

mehr beschleunigt, das Blut kommt mehr und mehr in stürmische Bewegung, es entsteht ein brennendes Fieber mit hervorstechenden Symptomen von Asthenie und Reizbarkeit des Nervensystems. Der widernatürlich so ungemein gesteigerte Lebensprozess erschöpft sich in sehr kurzer Zeit; durch innere Verbrennung und Vertrocknung folgt der Tod der Verschmachtung. Die Leiche geht rasch in Verwesung über. Bei der Leichenöffnung finden sich Magen und dünne Gedärme entzündet, eben so wie die leere und zusammengezogene Harnblase. Das Herz und die grossen Gefässe enthalten schwarzes Blut. S. Ueber die Todesart der Verdurstung in Wildenbergs Jahrbuch der Staatsarzneikunde. I. Bd. 3. Heft. Nebst dem Bedürfniss des Athmens ist das dringendste das des Trinkens, und dasselbe ist namentlich viel unwiderstehlicher, als das Bedürfniss zu essen. Wenn ein Mensch noch durch ausserordentliche Willensanstrengung den freiwilligen Hungertod sterben kann, so ist kaum denkbar und mir kein Beispiel bekannt, dass jemand den freiwilligen Tod der Verschmachtung sterbe. Es gibt nichts Grausameres und Widernatürlicheres, als einem Dürstenden, sei er gesund oder krank, das Wasser zu versagen, das ihn labt und stärkt, wie kein anderes Mittel ihn zu laben und zu stärken im Stande ist.

Wasser ist ein constituirender Bestandtheil des Bluts und mehr oder weniger aller aus dem Blute gebildeten und ernährten Organe. Ohne die hinreichende Menge von Wasser wäre der Stoff- und Form Wechsel im Organismus nicht denkbar, ohne die hinreichende Verdünnung des Bluts mit demselben müsste der lebendige Verbrennungsprozess bald alle Gränzen übersteigen; durch das Wasser wird er in Schranken gehalten, wird die vorübergehend zu geschwinde Lebensaction langsamer gemacht, werden Schwankungen ausgeglichen, das Wasser ist das stets nothwendige, von der Natur geforderte Antiphlogisticum. Sobald der Verbrennungsprozess entweder durch Ueberschuss der

brennbaren Elemente, Kohle und Wasserstoff, oder durch Vorherrschen des Sauerstoffs aussergewöhnlich bethätigt werden will, so verlangt die Natur Wasser, das aufflackernde Feuer zu dämpfen. Ich halte mit Tiedemann (Physiologie des Menschen, 3. Bd.) den höheren Grad des Durstes immer für die Folge einer veränderten Beschaffenheit des Blutes, eines augenblicklichen Vorherrschens der comburenten oder der combustibeln Elemente in demselben oder einer Verminderung seines Wassergehaltes, wodurch eine Veränderung des Erregungszustandes aller Organe, und insbesondere des Gehirns und des Nervensystems überhaupt bewirkt wird. Es ist gewiss, dass nur Wasser den Durst löscht, und alle übrigen durstlöschenden Getränke diese ihre Eigenschaft nur ihrem Gehalte an Wasser verdanken. Die Thatsache, dass das Wasser und wässrige Getränke so schnell nach dem Genusse nur wenig verändert wieder secernirt und excernirt werden, beweist, dass es zur Aufnahme des Wassers in das Blut keiner bedeutenden Verdauung desselben bedarf, dass es wenig verändert in dasselbe aufgenommen wird. Uebrigens muss das Wasser doch, wenn es den Durst löschen soll, in den Magen kommen. Ein Kranker, der eine bedeutende Halswunde hatte, nahm beständig eine Menge Wasser zu sich, um seinen grossen Durst zu löschen, das Wasser floss durch die Wunde am Halse wieder aus, so dass nichts in den Magen gelangte, und des Kranken Durst wurde nicht gelöscht, zum Beweise, dass wenigstens die blosse Anfeuchtung der Mundhöhle und des Rachens mit Wasser nicht im Stande ist, das Bedüfniss des Trinkens zu befriedigen. S. Med.-chirurg.-Zeitung von Ehrhart, 39. Ergänzungsband S. 204. und The London Medic. and Physic. Journal Febr. 1832. Im Magen gelangt das Wasser nach den Beobachtungen von W. Home und W. Philipp, gesondert vom Spriesenbrei, zum Saccus coecus, und wie es scheint, durch die kurzen Gefässe zur Milz, welche

das eigentliche Verdauungsorgan für das Wasser sein dürfte.

Nicht jedes Wasser löscht den Durst, nicht warmes, gekochtes und dadurch gleichsam getödtetes, sondern nur frisches, kaltes, dem Schoose der Erde entspringendes, lebendiges. Hieraus geht aber hervor, dass es sich zum Löschen des Durstes, zur Befriedigung des Bedürfnisses der Blutmasse nicht allein um die verdünnende Eigenschaft des Wassers und wässriger Getränke handelt. Der wesentliche Unterschied des frischen, kalten Quellwassers von dem gestandenen, warmen Wasser ist der Gehalt des ersteren an Luft, insbesondere an Sauerstoff. Wasser, welches nicht mehr zum Athmen der Kiementhiere taugt, löscht auch nicht den Durst der höheren Thiere und des Menschen. Destillirtes Wasser, auch wenn es erkaltet ist, schmeckt fade, lahm, ekelhaft, und ist nicht im Stande den Durstigen zu befriedigen.

Das Bedürfniss nach frischem Wasser ist immer dann am dringendsten, wann die brennbaren Elemente im Blute sich angehäuft haben, und das Athmen hiebei beeinträchtigt oder eben zur Oxydirung des Blutes nicht ausreichend ist. Daher der brennende Durst nach dem übermässigen Genusse alkoholischer Getränke, nach reichlichen Mahlzeiten und vorzüglich dem Genusse sehr fetter Speisen, in Gallenfiebern, bei Leberleiden, in der Cholera, überhaupt in allen krankhaften Zuständen, welche sich durch übermässige Carbonisation oder durch unzureichende und mangelnde Decarbonisation des Blutes charakterisiren. Hier geht das Verlangen nach frischem lufthaltigem Wasser parrallel mit dem Verlangen nach frischer Luft. Beides, die frische Luft und das frische Wasser wird in gierigen Zügen eingezogen, erquickt und heilt, das Trinken und das Athmen kann unter diesen Umständen einander einigermaassen ersetzen, so dass ein Schluck frischen Wassers den nach Luft Seufzenden erquickt, und der Dur-

stige durch einige grosse Züge frischer Luft gelabt wird. S. Steinheim, die Humoralpathologie etc. S. 232. f. Zur Erklärung dieser Thatsache ist man fast genöthigt auzunehmen, der in dem Wasser enthaltene Sauerstoff werde vom Blute aufgenommen, und belebe dasselbe auf gleiche Art, wie der Sauerstoff der Atmosphäre. Es sind die Krankheiten, die ihre Wurzel in erhöhter Venosität haben, acut oder chronisch, gegen welche als mächtigste Heilmittel sich erweisen frisches Wasser und frische Luft. Hier dem Kranken das Trinken von frischem Wasser zu untersagen, wäre im höchsten Grade zweckwidrig. Nichts aber könnte unsinniger sein, als einem Kranken dieser Art geistige Getränke zu verordnen. Steinheim sagt hierüber: „Es wäre besser, dem Hungrigen einen Stein, und dem Durstigen eine Salzlacke zu reichen, als einem Fieberkranken Welgen mit Wein, wie ich solches oft von Aerzten verordnet gesehen habe.“ Geistige Getränke als sehr brennbare Substanzen schüren das Feuer und fachen den glimmenden Funken zur Flamme an, sie vermehren den Durst, anstatt ihn zu löschen. Ein Zusatz von Säure, besonders des sauerstoffreichen Essigs, aber auch der Kohlensäure, welche geathmet so feindselig auf das Leben wirkt, verleiht unter den angeführten Umständen dem Wasser noch mehr Frische und erhöht für den Augenblick dessen durstlöschende Eigenschaft, aber nur für den Augenblick, jeder sehr Durstige verlangt reines Wasser, die Fieberkranken, denen man säurehaltiges Wasser und die besten Limonaden vorgesetzt hat, kehren nach einer Weile zum frischen Wasser zurück.

Wenn gleichwohl auch bei vermehrter Thätigkeit der Respirationsorgane und erhöhter Oxydation, in solchen Fällen, wo der Verbrennungsprozess zu rasch vor sich geht wegen der Menge des durch die Respiration dem Blute zugeführten Sauerstoffs, eine Lust zum Wasser und namentlich auch zum frischen Wasser bemerkt wird, so handelt

es sich bei diesem Verlangen der Natur theils überhaupt um die Verdünnung des Bluts durch das Wasser (S. oben) theils um den durch die Antiphlogose erfrischenden Eindruck der Kälte des dem Magen einverleibten Getränks. Ausserdem ist aber zu berüksichtigen, dass sobald einmal eine krankhafte Tendenz zur vermehrten Oxydation der Blutmasse gegeben ist, diese sich weiter als eine solche auch noch durch das Verlangen nach frischem sauerstoffhaltigem Wasser erweist. So ist hier freilich das frische lufthaltende Wasser kein Heilmittel, eben so wenig als die frische, reine Luft, verschlimmert vielmehr den Zustand des Kranken. Nehmen wir beispielsweise den Zustand eines an Phthisis florida Leidenden. Er hat zur Zeit der Exacerbation des Fiebers starken Durst und verlangt nach frischem kalten Wasser, wird aber dadurch gewiss nicht gebessert, ja das in ihm brennende Feuer scheint neue Nahrung aus demselben zu ziehen, gleichwie bei heftigen Feuersbrünsten das Wasser nicht mehr löscht, sondern sogar das Feuer noch schürt. Passend sind dagegen für diesen Zustand erhöhter Arteriosität milde, schleimige, warme Getränke, leichte, milde und schleimige Nahrungsmittel und dem entsprechend eine warme Luft, die ihres Sauerstoffs sich nicht so leicht berauben lässt. Geistige Getränke taugen auch hier wieder um so weniger, als Sauerstoff genug vorhanden ist, die auf diese Art in das Blut kommenden brennbaren Elemente schleunig zu verzehren. Wer also denen, die an erhöhter Arteriosität leiden, Spirituosa verordnete, würde gerade Oel ins Feuer giessen.

Man kann Alles übetreiben, also auch das Wassertrinken. Es ist gut, den Durst mit Wasser zu löschen und überhaupt den möglichst ausgedehnten Gebrauch dieser oft nicht genug gekannten herrlichen Gabe der Natur zur Erhaltung und Herstellung der Gesundheit zu machen. Ich möchte darum es auch nicht tadeln, dass

man in Teutschland jetzt nicht allein dem Gott des Weins und Biers, sondern auch dem des Wassers Altäre errichtet. Nur vor dem Missbrauch des Wassertrinkens will ich warnen und der jetzt hie und da sich verbreitenden Meinung entgegentreten, man müsse es zu einer gewissen Perfection im Wassertrinken bringen, wenn man gesund sein und bleiben, oder wenn man krank ist, wieder gesund werden wolle. Es erinnert diess fast an das vor einiger Zeit zur Mode gewordene Turnen. Ich bin weit entfernt, gegen Leibesübungen mit Maas und Ziel angestellt etwas zu erinnern, glaube aber, dass man teutsches Blut und teutsche Kraft haben könne, ohne die halbe Zeit seiner Jugend auf dem Turnplatze zugebracht zu haben. — Die allgemeinste Regel ist: man trinke nur, wenn man Durst hat. Durch die Ueberladung des Magens mit Wasser wird dieser ungebührlich ausgedehnt und dadurch in seiner lebendigen Thätigkeit, in seiner Verdauungskraft erschöpft, es folgt dem übermässigen Wassertrinken Aufstossen, Uebelkeit, zuletzt selbst Erbrechen. Besonders zu tadeln ist die Gewohnheit, über das Essen viel Wasser zu trinken. Auch die Kälte des Wassers, wenn es ohne Bedürfniss getrunken wird, macht einen halb lähmenden Eindruk auf die Verdauungsorgane. Auf die ganze Constitution hat das habituell gewordene übermässige Wassertrinken den Nachtheil, dass die Lebensfunctionen wenig angefeuert durch ein so indifferentes Getränk in eine gewisse Trägheit verfallen, und die Organe in Wasser getaucht, an Robur und Energie verlieren. Wassertrinker werden fett, aber nicht robust.

Kein weingeistiges Getränk löscht als solches den Durst, sie vermehren ihn vielmehr alle in dem Verhältniss um so mehr, je stärker ihr Weingeistgehalt ist. Der Weingeist ist eine dem Organismus durchaus differente Substanz und daher unter allen Umständen Reizmittel. Getränke weingeistiger Art sind nie Antiphlogistica, wie das

Wasser, sie sind vielmehr Mittel, die zuerst Blut- und Nervensystem gewaltig aufregen, in der Folge aber das Blut allzu brennbar machen, verkohlen, dissolviren, die Nerven dagegen narkotisiren und lähmen. Es kann daher nie die Rede davon sein, weingeistige Getränke, insbesondere die reinen, concentrirten, also Branntwein aller Art und starke Weine, als diätetische Mittel zum täglichen Genusse zu empfehlen. Kein Arzt, wenn er auch noch so nachsichtig gegen die Liebhaber des Biers, Weins oder Branntweins sein wollte, vermöchte nachzuweisen, dass diese Getränke unter den gewöhnlichen Umständen, wo nämlich zureichende gute Kost gegeben ist und die Lebenskräfte nicht über Gebühr angestrengt werden, zur Erhaltung der Gesundheit unumgänglich nothwendig seien. Umgekehrt aber dürfte es unpraktischen Rigorismus anzeigen, wenn ein Arzt geistige Getränke jeder Art ganz aus dem Leben und aus allen Verhältnissen desselben verbannt wissen wollte. Eine Vorschrift in diesem Sinne würde nicht nur in Beziehung auf Ausrottung des Lasters der Trunkenheit nichts nützen, sondern auch den Grundsätzen einer wohlerwogenen Diätetik nicht angemessen sein, wie aus folgender Betrachtung hervorgehen dürfte.

Für die Thiere, die instinktmässig im Schoose der Natur leben, ist der Weingeist im Allgemeinen kein angemessenes Reiz- und Belebungsmittel. Professor von Pommer in Zürich hat an Hunden und Kaninchen, denen er Branntwein bis zur Berauschung gab, wahrgenommen, dass dem Verluste der Empfindung und Bewegung keine erhöhte Empfindlichkeit und Beweglichkeit, der Traurigkeit und dem Stumpfsinn keine Heiterkeit und grössere Schärfe der Sinne, der Oppression des Nervensystems keine Excitation desselben vorangehe, wie diess beim Menschen zu geschehen pflegt. Es gibt übrigens Thiere, welche eine wahre Vorliebe für geistige Getränke fassen, wenn sie einmal solche gekostet haben, so dass es scheint, dass ihnen der

Zustand, in welchen sie durch den Genuss versetzt werden, angenehm oder behaglich gewesen sei. Bekannt ist dieses wenigstens von Affen und Elephanten, — Thiere, die dem Menschen in Hinsicht auf psychische Thätigkeit unter allen am nächsten zu stehen scheinen. Die meisten Blödsinnigen und die Thiermenschen, welche man Cretinen nennt, trinken begierig geistige Getränke, die man ihnen reicht, und so viel man ihnen reicht, ohne daran zu denken, darnach zu verlangen, sie trinken, ohne zu wissen, was sie trinken. Sie werden, so viel sie auch trinken, nicht eigentlich berauscht, machen höchstens einige Sprünge, wie man diess manchmal auch bei Hunden sieht, denen man Wein oder Bier gegeben hat, und verfallen dann plötzlich in einen Zustand von Empfindungs- und Bewegungslosigkeit, wie jene Thiere, mit welchen Pommer seine Versuche angestellt hat. Ja wir sehen etwas Aehnliches bei Kindern, deren psychische Thätigkeit noch wenig entwickelt ist. Ohne geistige Getränke leidenschaftlich zu lieben, trinken sie dieselben gerne, wenn sie ihnen der Unverstand der Erwachsenen reicht. Sie werden je jünger sie sind, desto weniger berauscht, vielmehr verfällt das ganze animalische Leben schnell und ohne vorangegangene merkliche Excitation des Nervensystems und der psychischen Thätigkeit in einen lähmungsartigen Zustand, ähnlich wie bei Thieren und bei Blödsinnigen. Dagegen kommt es beim erwachsenen Menschen nur beim höchsten Uebermaas zu totaler Sinnlosigkeit und jener Ertödtung alles animalischen Lebens, und jedenfalls geht derselben immer eine Aufregung der Funktionen des Nervensystems, eine Aufheiterung des Gemüthes, eine Schärfung der Verstandesthätigkeit, eine angenehme Exaltation vorans, und eben darin liegt der Zauber des Genusses geistiger Getränke für alle Menschen.

Der Mensch ist auf der einen Seite als das verständigste unter den Thieren von der Natur angewiesen, seine

Nahrung, die sich ihm keineswegs so von selbst darbietet, wie der grossen Menge der Thiere, mit Mühe und Ausdauer zu suchen, er muss nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift sein Brod im Schweisse seines Angesichts verdienen, und dieser Schweiss wird ihm wahrhaftig sehr sauer; auf der andern Seite bringt es seine Bestimmung als vernünftiges animalisches Wesen mit sich, dass er die der Psyche vorzugsweise dienenden Organe auf eine Weise anstrengt, wie sie dem Thiere gänzlich fremd ist. In letzterer Beziehung kommt zweierlei in Betracht, die Anstrengung des Geistes durch Abstraction und Nachdenken, und die Stimmung des Gemüths, die Spannung und Aufregung desselben durch die verschiedensten Affekte und Leidenschaften, denen es preis gegeben ist. Beides, das mühvolle Suchen der Nahrung und die hiezu nöthige Anstrengung der körperlichen Kräfte sowohl, als angestrengte psychische Thätigkeit in verschiedenen Richtungen, bringt den Menschen in Lagen und Verhältnisse, welche ihn nöthigen, die Kraft seiner Nerven, wenn auch nur vorübergehend, zu spornen, um zu erlangen und zu bestehen, was ihm sonst nicht möglich wäre, oder auch die Kraft, wenn sie zu sehr angespornt erschöpft ist, wieder aufzufrischen und zu neuen Anstrengungen geschickt zu machen. Hiezu reicht die die Kräfte nur langsam restituirende Nahrung nicht aus, es bedarf eines schnell wirkenden Reizes des Nervensystems. Leider erwirbt mancher arme Taglöhner oft bei allem Fleisse nicht so viel, dass er sich und die Seinigen mit hinreichend kräftigen und gesunden der Arbeit angemessenen Nahrungsmitteln, mit den nöthigen Kleidern und Betten, mit Brennmaterial zur Heizung u. s. w. versorgen kann, zum Ersatz muss er ein Reizmittel haben, das die Nerven- und Muskelthätigkeit allemal wieder aufregt und anspornt. Das geeignetste Mittel aber dem Nervensystem in somatischer Hinsicht, wie in psychischer vorübergehend einen höheren Schwung zu

geben, ist erfahrungsmässig der Weingeist in seinen verschiedenen Formen. Der Wein erfreut des Menschen Herz, er weckt den Witz, er stärkt die müden Glieder. Der Steigerung der Kräfte durch den Weingeist und weingeisthaltige Getränke folgt allerdings nothwendig einige Abspannung, dieselbe ist jedoch unbedeutend und sehr vorübergehend bei weisem Gebrauche des Reizmittels, d. h. wenn der Genuss desselben eben nur bis zur Belebung und Aufrichtung, nicht bis zur Oppression der Kräfte fortgesetzt worden ist. Vorübergehenden Schwankungen des Maasses unserer Kräfte und unserer immer nur relativen Gesundheit sind wir ja bei der Verschiedenheit der äussern Einflüsse auf uns in Quantität und Qualität überhaupt immer unterworfen, und diese Schwankungen gleichen sich immer wieder aus, ohne dass es zu einer bleibenden und selbstständig werdenden Störung der Harmonie des Lebens, d. h. zur Krankheit kommen müsste.

In dieser Beziehung haben schon die Aerzte des Alterthums, deren Schriften in Beziehung auf Diätetik so sehr viel Belehrendes enthalten, den Wein aus der Diät nicht ausgeschlossen, und dessen Gebrauch nach den Verhältnissen der Constitution des Menschen, des Alters, des Geschlechts, der Beschäftigung, so wie nach den Jahreszeiten empfohlen. Sie kannten bereits die Modificationen in der Wirkung der verschiedenen Arten der Weine, und verordneten nach den Umständen bald rothen und herben, bald weissen und weichen, schweren oder leichten, süssen oder säuerlichen, jungen oder alten, reinen oder mit Wasser verdünnten Wein. Die Alten haben weniger gegen die Trunkenheit geeifert, als wir diess zu thun Ursache haben, denn dieses Laster war damals, ich will nicht sagen unbekannt, aber doch ohne Vergleich weniger allgemein verbreitet, als es in unseren Zeiten der Fall ist. Celsus sagt mit Hippokrates: „Si qua intemperantia subest, tutior est in potione, quam in esca."

Es ist bekannt, dass man sich gewöhnen kann, täglich eine gewisse Quantität eines geistigen Getränks zu sich zu nehmen, ohne dass diese Gewohnheit der Gesundheit Schaden zufügt, wenn das Getränk nicht ausser seinem Gehalt an Weingeist fremdartige, der Verdauung hinderliche oder auf andere Weise schädliche Bestandtheile enthält. Eine lange Gewohnheit tyrannisirt nicht nur den Willen, sondern wird am Ende zum wirklichen körperlichen Bedürfniss. „Quod praeter consuetudinem est, nocet:“ wer sich plötzlich des Weins oder eines andern geistigen Getränks, an das er gewöhnt war, gänzlich enthalten wollte, würde den Regeln der Diätetik zuwider handeln.

Nüchtern starke geistige Getränke, vorzüglich Branntwein zu trinken, ist unter allen Umständen schädlich. Sie wirken hier so angreifend, dass sie entweder als Gift oder unter Verhältnissen, als Arznei, nie aber als diätetisches Mittel zu betrachten sind. Wer Morgens trinkt, ist auf dem nächsten Wege ein Säufer zu werden. Freilich beschwichtigt Wein oder Branntwein das Gefühl von Leere im Magen, welches manche Menschen Morgens oder Vormittags empfinden. Früh nüchtern leistet hiegegen eine Tasse Kaffe die besten Dienste, einige Stunden später, wenn das genannte Gefühl wiederkehrt, so muss etwas Solides, am besten ein Stückchen Fleisch genommen werden, kein Wein, kein Branntwein, Likör, Extrait d'Absinth und wie die bittern Schnappse alle heissen, mit denen der Trinker seinen „bösen Magen“ immer wieder zu restauriren meint. Indem so der Magen zur Unzeit heftig gereizt und in Anspruch genommen wird, geht der Appetit für den Mittag verloren und die Verdauung geht langsamer und unvollständiger vor sich. Es ist in einigen Gegenden Sitte, unmittelbar vor dem Mittagessen einen Kelch mit solchem bittern Schnapps oder starken fremden Weine zu nehmen, „um den Appetit zu reizen.“

Elende Künste, erfunden von Müssiggängern und Schwelgern, welche sich bereits so weit von der Natur entfernt haben, dass sie ihre Stimme nicht mehr vernehmen. — Soll unter dem Essen Wein oder ein anderes geistiges Getränk genossen werden? Trotter erklärt sich durchaus gegen diese Gewohnheit, und nennt sie eine Schwelgerei, welche den Geschmack und den gesunden Appetit verdirbt. Man hört häufig behaupten, ein Glas Wein über Tisch getrunken befördere die Verdauung, indem dadurch die Thätigkeit des Magens mehr angefeuert und die Secretion des Magensaftes vermehrt werde. Die Wahrheit ist, dass die Natur eines solchen Reizes nicht bedurf. Die Mägen unserer Bauern verdauen ihr Sauerkraut mit Knödeln und Speck ohne Wein vortrefflich und besser, als die verwöhnten Mägen mancher Städter und Städterinnen ihre künstlich zubereiteten Speisen sammt dem köstlichsten Weine. Für Kinder und junge Leute, so wie für das weibliche Geschlecht ist Weintrinken über Tisch in gesunden Tagen immer schädlich. Bei Männern im mittlern Alter schadet es weniger, und es kommt auch hier wieder das Meiste auf die einmal angenommene Gewohnheit an. Wer in diesem Alter gewohnt ist, während des Essens oder unmittelbar nach dem Essen etwas Wein zu trinken, der hat keinen Grund, diese ihm nicht schädliche Gewohnheit aufzugeben. Bei dem nicht daran Gewöhnten aber hindert der Genuss eines geistigen Getränks leicht die Verdauung, indem es zu sehr reizt und überreizt, oder Säurebildung veranlasst. Vieles Trinken unter dem Essen ist in jedem Falle schädlich und der Verdauung entschieden hinderlich. Starkes geistiges Getränke in irgend bedeutender Quantität hindert dieselbe theils durch Ueberreizug, theils auf eine mehr chemische Weise durch Beimischung zum Speisebrei, der dadurch eine fremdartige Beschaffenheit annimmt. Die weingeistige Flüssigkeit reizt den Magen und regt dessen Nervensystem auf,

so dass seine disponibeln Kräfte verzehrt werden, anstatt dass sie für die Verdauung verwendet werden sollten, sie erschwert aber auch die Bildung eines homogenen Speisebreis und die Assimilation der Speisen, welche mit dem fremdartigen Stoffe vermischt sind. Schwächere geistige Getränke in grösserem Maasse genommen hindern die Verarbeitung der Speisen im Magen durch zu grosse Ausdehnung desselben. Aus diesem Grunde taugen die sogenannten leichten Tischweine eben so wenig als vieles Wassertrinken während der Mahlzeit. Saure Weine haben aber überdiess noch den wesentlichen Nachtheil, dass die Säure derselben sich mit dem genossenen Fett zu einer ranzigen Säure verbindet, welche die Verdauung ausserordentlich schwächt und verzögert. Bier ist schädlich durch Ueberfüllung des Magens mit wässrigen und schleimigen Stoffen, deren Verdauung nothwendig die Verdauung der Speisen in dem übermässig ausgedehnten Magen beeinträchtigt. Muss es getrunken sein, so bekommt am besten ein mässig starker, nicht saurer Wein in geringer Menge.

Die arzneilichen Wirkungen der weingeistigen Getränke, welche nicht unbedeutend sind und viel bedeutender wären, wenn sich nicht die meisten Menschen in gesunden Tagen an dieselben gewöhnt hätten, gehen uns hier nichts an.

Die Wirkungen der weingeisthaltigen Flüssigkeiten auf den Organismus sind verschieden, nicht nur in Hinsicht ihrer Stärke, ihres grösseren oder geringeren Weingeistgehalts, sondern namentlich auch nach ihren verschiedenen Beimischungen. Hinsichtlich der Quantität des in einer gewissen Menge weingeisthaltiger Flüssigkeit enthaltenen Weingeistes stellt Lippich folgende Scale auf, den Alcoholgehalt der schwächeren Biere als Einheit angenommen.

Doppelbier.	Wein.	Branntwein.	Alcohol.
1. . . 2. .	3. 4. 5. .	7. 8. 9. .	16.

Die lezte Zahl soll jedoch keineswegs für den abso-

luten Alkohol gelten, welcher nach Orfila wie das stärkste Narcoticum wirkt, sondern für den im Handel unter dem Namen Branntweingeist vorkommenden, nicht wasserfreien Alcohol. Fast von gleicher Wichtigkeit hinsichtlich der Wirkung auf den Organismus als der Alcoholgehalt eines geistigen Getränks ist dessen sonstige Qualität. Vier Schoppen gewöhnliches Bier machen wohl einen einigermassen ähnlichen Effect, wie ein Schoppen guter Wein, doch gewiss nicht den gleichen, und noch weiter entfernt sich von der Wirkung des lezteren die eines halben Schoppen Branntweins.

Die Natur und Wirkung des Weinigen, worunter Wein, Obstwein und Bier verstanden ist, von derjenigen des Geistigen, womit alle Branntweine bezeichnet werden, absolut zu trennen, wie Professor Kranichfeld will, (S. dessen Schrift, Ueber den Unterschied des Geistigen im Weine und im Branntweine u. s. w. Berlin 1838. W. Thome) finde ich der Wahrheit nicht angemessen. Der Rausch sowohl als die Folgen des habituellen übermässigen Genusses gegohrener Getränke jeder Art sind wesentlich nicht verschieden. Was aber die sogleich anzugebenden Modificationen betrifft, so unterscheidet sich durch sie allerdings der Wein vom Alkohol, nicht weniger aber auch vom Bier und Obstwein, allerdings jedoch macht beim Alkohol das Concentrirte der Flüssigkeit noch einen besonderen Unterschied in der Wirkung.

Bier, freilich nicht solches wie wir jetzt haben, wurde schon in frühen Zeiten als Surrogat des Weins bereitet und getrunken. Es ist bekannt, dass unsere Vorfahren, die alten Teutschen, Bier tranken, lange ehe der Weinbau eine allgemeinere Verbreitung erlangte. Das Bier hat als weingeisthaltiges Getränk wohl im Allgemeinen die Wirkung des Weingeists auf den Organismus, von welcher unten die Rede sein wird, allein der Spiritus ist mehr oder weniger in Phlegma gehüllt, wodurch die Wirkun-

gen des Weingeistes, den es enthält, geschwächt, modifizirt, und in gewisser Beziehung corrigirt werden.

Das weisse Bier enthält bei einer geringen Menge von Alkohol und Hopfen eine ziemliche Menge vegetabilischen Schleims, Kohlensäure und viel Wasser. Die eigenthümlichen Wirkungen des Weingeists treten nur bei sehr reichlichem Genusse, wovon die meisten Menschen durch den eben nicht sehr pikanten Geschmak dieses Getränks abgehalten werden, in geringem Grade hervor. Das weisse Bier nährt gelinde. Gut bereitetes weisses Bier kann in leichteren Fieberumständen noch als antiphlogistisches Getränk gereicht werden.

Das braune oder Doppelbier verbindet mit dem Phlegma einen stärkeren Gehalt an Alkohol, Kohlensäure und narkotischem Bitter. Ein gutes ausgegohrnes Bier regt allerdings die geistige Thätigkeit in ziemlich ähnlicher Art auf, wie der Wein, doch macht es nicht die Heiterkeit, wie letzterer. Die Bieraufregung hat immer etwas Schwerfälliges, Betäubendes, die Ideen werden beim übermässigen Genusse bälder unklar, es tritt bälder Verworrenheit, Betäubung ein, als beim Weine. Die Dichter kennen keine vom Bier begeisterte Muse und es wird behauptet, dass die Bierländer seltener und weniger kühn fliegende Dichter produziren als die Weinländer.

Fortgesetztes vieles Biertrinken macht phlegmatisch, bei melancholischer Diathese selbst melancholisch, daher der von Pitschaft aus F. A. Reuss, de libris physicis S. Hildegardis commentatio historico medica angeführte Ausspruch: „Humulus lupulus melancholiam crescere facit et mentem hominis tristem parat.“ Jüngere Individuen von arterieller Constitution ertragen das Bier leichter, als ältere von venöser, cholerischer und atrabilarischer Constitution. Das Phlegma des Biers, besonders eines nicht ganz ausgegohrenen, macht die Circulation im Unterleib träger und diess begünstigt nur noch mehr die durch den Wein-

geistgehalt dieses Getränks, so wie durch den narkotischen Hopfen schon verursachten Congestionen gegen den Kopf. Daher macht vieles Biertrinken bei der erwähnten Constitution nicht nur schon während des Trinkens einen wüsten, eingenommenen Kopf und das Gefühl einer unbehaglichen Trägheit im ganzen Körper, sondern in Folge des Genusses schwere Träume, Kopfschmerzen, ein heftiges Klopfen im Kopfe, injicirte Augen und bei manchen Individuen Nasenbluten. Dabei ist der Bauch voll, der Stuhlgang fehlt, und es tritt auch nicht eher Besserung ein, als bis viele sehr übelriechende Blähungen und Stühle erfolgt sind. Solche Individuen sollten daher entweder gar kein Bier trinken, oder nur ein völlig ausgegohrenes, dünnes, krystallklares in geringer Menge. Zum Sitzen und Studiren taugt das Bier nicht, es macht träge, füllt den Bauch und unterdrückt das Organ des Denkvermögens. Starkes Bier nährt ziemlich bedeutend, macht fett und disponirt zur Faulheit des Körpers und des Geistes. Das Phlegma des Biers wird leicht assimilirt, aber das Assimilirte bleibt bei übermässigem Genusse auf einer niedern Stufe der organischen Bildung stehen, die Fibra sanguinis und das Muskelfleisch nehmen ab, erstere wird zu Eiweiss depotenzirt, letzteres theilweise in Fett verwandelt, welches sich auch überall ins Zellgewebe ergiesst, so dass die Biertrinker oft schnell einen monströsen Körper bekommen. Eine reelle Zunahme an Kraft und Stoff kann bei täglichem übermässigem Genusse des Biers nicht vorkommen. Die Fettsucht endet zuletzt in Wassersucht. Mässig genossen ist das Bier durch das Nahrhafte, welches es enthält, ein vorzüglicher Trunk für die arbeitende Klasse: ein paar Schoppen Bier können für Essen und Trinken gelten und nebenher noch eine vergnügte Stunde bringen; dasselbe empfiehlt sich ausserdem für den gemeinen Mann durch seine Wohlfeilheit. Man sieht nicht ein, warum der, der sein Brod mit seiner Hände Arbeit sauer erwer-

ben muss, nicht auch, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, seinen Schoppen trinken soll. Das Bier muss, wenn es der Gesundheit nicht nachtheilig sein soll, weder zu neu, zu wenig gemälzt, trübe und sauer, noch zu stark gemälzt, dick und schleimig sein. Es darf weder Grimmen noch Harnbrennen verursachen, noch den Magen beschweren und den Kopf wüst machen. Dass es keine fremdartigen, namentlich keine narkotisch - giftigen Stoffe enthalten darf, versteht sich von selbst. Der Hopfen ist ein dem Magen wie der Zunge angenehmes Aroma, an dem es einem guten Bier nicht fehlen darf; übrigens kann auch das sogenannte weisse Bier bei gehöriger Sorgfalt mit einer ganz geringen Menge von Hopfen auf eine Art bereitet werden, dass es ziemlich angenehm schmeckt und erquickt, ohne der Gesundheit nachtheilig zu seyn.

In Beziehung auf Excitation des Nervensystems, auf Belebung und Anspornung psychischer Thätigkeit hat bekanntlich ein edler Wein den Vorzug vor allen übrigen spirituösen Getränken. Der Wein erfreut des Menschen Herz, er ist die Erquickung des Alters, die Erheiterung des von Sorgen Niedergedrückten, der Wein stärkt die Glieder der Müden, er schafft Muth dem Verzagten, er entzündet das Feuer heiliger Gefühle in der Brust des Dichters, er knüpft die Bande der Freundschaft fester. Manche selige Stunde, mancher Lichtgedanke, mancher Entschluss zu einer edlen, aufopfernden That, manches herrliche Gedicht verdankt ohne Zweifel die Geburt dem Weine. „Wenn dir auch die schöne Blattform und die zart schimmernden Beeren (der Traube) nichts sagten, bist du dann noch nicht inne geworden, welch Poetisches, Witziges, Muthiges, Aufrichtiges, Tröstendes, Fröhliches, Kühnes, Thatkräftiges, Begeisterndes in der Traube liegt?“ Blumröder über das Irresein. S. 12. Die Dichter alter und neuer Zeit stimmen überein im Lobe des Weins. Ja, auch die nüchternsten Männer der Wissenschaft, die selbst sich

mit Wasser begnügten, wie der berühmte Haller, lassen dem Weine in Beziehung auf seine Eigenschaft, das Ingenium, den Witz zu schärfen, und den Dichtergeist zu wecken, volle Gerechtigkeit widerfahren. Fr. Hoffmann spendet demselben in seinem Buche über die Temperamente ein von der ärztlichen Seite aus betrachtet fast zu emphatisches Lob, und geht so weit, den geistigen Verfall der Griechen grösstentheils dem Umstande zuzuschreiben, dass ihnen die Türken die Reben ausgerissen!! — Im Wein ist der Alkohol theils durch die Weinsäure modifizirt und in gewisser Hinsicht neutralisirt, theils ertheilen ihm die bei verschiedenen Weinen verschiedene Menge von vegetabilischem Schleim, das adstringirende Prinzip, das manche Weine enthalten, und hauptsächlich das Arom, das den Wein so angenehm macht, besondere diätetische und medizinische Kräfte. Der Wein hat durch seinen Schleimgehalt noch etwas Nährendes, während er durch die Säure, die er enthält, auf die Haut wirkt. Solche Weine, die nicht zugleich ein adstringirendes Prinzip enthalten, wie diess namentlich bei unsern Schweizerweinen (hauptsächlich aus Schaffhausen und Zürich) in höherem Maasse der Fall ist, treiben die Thätigkeit der Haut bedeutend an, und hiedurch sowohl als auch wahrscheinlich unmittelbar durch chemische Neutralisirung des Alkohols wird die eigenthümliche Wirkung des letzteren auf den Organismus geschwächt und verändert. Die angenehme Excitation des Nervensystems und der psychischen Thätigkeit durch den Wein aber ist eben sowohl dem flüchtigen Aroma desselben als seinem Gehalt an Alkohol zuzuschreiben. Die Herren Liebig und Pelouse haben das Prinzip, welches dem Wein sein Aroma gibt, abgesondert dargestellt, und ihm den Namen éther oenanthique beigelegt. Diese Substanz berauscht sehr stark, und wirkt schon als Gas auf den Organismus. Dass Letzteres übrigens auch mit dem Weine selbst der Fall ist, wissen die Küfer, die in den Weinkellern arbeiten. Die

stärksten Weine sind nicht immer auch die angenehmsten und excitirendsten. Die Weintrinker werden nicht so leicht fett, wie die Biertrinker, theils weil eben der Wein weniger Nährendes enthält als das Bier, theils weil die Weintrinker, wenn sie es einmal zu einer gewissen Fertigkeit im Trinken gebracht haben, zugleich wenig essen. Diese Priester des Bachus magern vielmehr ab. Es gibt aber bekanntlich auch solche, welche, ohne gerade Säufer im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein, starke Weine trinken und daneben an dem mit pikanten Fleischwerk aller Art besetzten Tische es sich schmecken lassen, sich wenig Bewegung machen und weder um geistliche noch um weltliche Dinge, am wenigsten aber um ihr eigenes Heil sich bekümmern; diess sind die beklagenswerthen Candidaten des Podagra. Wenn das Bier der venösen Constitution zuwider ist, und dagegen der arteriellen mehr zusagt, so verhält es sich mit dem Wein geradc umgekehrt. Junge vollblütige Leute mit phlogistischer und besonders phthisicher Anlage sollten den Wein unter allen Umständen meiden, denn er jagt ihre lebhaften Pulse immer mehr, bringt die Anlage zu Entzündungen arterieller Art, besonders der Athmungsorgane, zur vollen Ausbildung und veranlasst endlich den Ausbruch solcher Entzündungen unmittetbar. So wie die Irritation der Lungen und der Anfang der floriden Lungenschwindsucht offenbar ist, und während des ganzen Verlaufs letzterer Krankheit ist Wein jeder Art Oel ins Feuer. G. H. Ritter hat im Jahr 1817 ein Buch herausgegeben: „Die Weinlehre, oder Grundzüge des Weinbaues etc.," welches sehr viel Belehrendes in Beziehung auf diätetischen und medizinischen Gebrauch des Weins enthält. In Beziehung auf die gewiss sehr bedeutenden medizinischen Kräfte des Weins, die uns hier nicht näher angehen, geht der Verfasser alle die vorzüglichsten, namentlich teutsche und französische Weine mit grosser Sachkenntniss durch, und weist jedem seinen Platz

in der Materia medica an. Ich verweise auf diese interessante Schrift. Vergl. auch Tiedemann, Physiologie, 3. Bd. Darmstadt 1836. S. 302. ff. In diätetischer Beziehung hat man die edleren Weine eingetheilt in a) Vina generosa, edle weisse Weine, b) Vina subaspera, herbe rothe Weine, c) Vina subacida, säuerliche Weine, d) Vina dulcia, amara dulcia. Den edlen weissen Weinen, zu welchen die weissen französischen Weine, die Frankenweine und auch die besseren weissen Weine in Würtemberg gehören, kommt die belebende, excitirende Wirkung des Weins und der geistigen Getränke im Allgemeinen im höchsten Grade zu. Uebrigens müssen diese Weine einige Jahre gelegen sein, wenn sie nicht zu sehr erhitzen, oder, wie man sagt, ins Blut übergehen sollen. Die säuerlichen Weine, deren Repraesentant der Rheinwein ist, zu denen aber auch die edleren österreichischen und die bessern der sogenannten Seeweine in Oberschwaben und der Schweiz gehören, erhitzen wenig, sind besonders denen zuträglich, die an fehlerhafter Gallensecretion leiden, schaden aber bei Säure in den ersten Wegen, bei Gries, Gicht, Podagra, wenn sie in grösserer Menge genossen werden. In geringerer Menge genossen und bei leichteren Beschwerden der letzteren Art können sie jedoch in so fern auch nützlich werden, als sie durch einen grösseren Gehalt an Weinsteinsäure und weinsteinsaurem Kali ziemlich beträchtlich auf den Urin treiben. Die rothen adstringirenden Weine, an deren Spitze der Burgunder steht, bringen das Blut in grössere Aufregung und Wallung und veranlassen leicht Congestionen gegen Kopf und Brust, taugen daher am aller wenigsten für junge, plethorische Menschen. Hingegen macht sie ihre tonisirende Wirkung zu einem vortrefflichen diätetischen Mittel in der Reconvalescenz von schweren Krankheiten nicht phlogistischer Art, welche eine ungewöhnliche Erschlaffung und Trägheit der Lebensfunktionen zurücklassen. Die süssen Weine, welche

so viel Zucker enthalten, dass bei der Gährung nicht aller in Alkohol verwandelt wird, so dass ein Theil desselben noch in letzterem aufgelöst bleibt, wie die Griechischen, Ungarischen, Spanischen Weine, excitiren ausserordentlich, fallen aber leicht der Verdauung beschwerlich und machen Säure wegen des überschüssigen Zuckergehalts. Der Champagner verdankt das Charakteritische seiner Wirkung auf den Organismus hauptsächlich der Menge von Kohlensäure, welche er enthält in Folge der bei seiner Bereitung künstlich aufgehaltenen Gährung. Der Champagner excitirt sehr, berauscht schnell und heftig, veranlasst mehr als alle anderen geistigen Getränke Congestionen gegen den Kopf, besonders bei Individuen mit cholerischem und atrabilarischem Temperament, überhaupt bei vorherrschender Venosität. Sein übermässiger Genuss hat in dieser Beziehung sehr bedeutende Nachwehen, welche in Uebelkeiten, Erbrechen und heftigem klopfendem Kopfschmerz bestehen. Es wäre sehr zu wünschen, dass dieses heutige Lieblingsgetränk der Ueppigkeit aus der Diät durchaus verbannt und den Kranken überlassen würde, denen es unter gewissen Umständen, und in gemessenen Dosen gereicht, bekanntlich oft ausgezeichnete Dienste leistet.

Die wenig geistigen, mehr oder weniger sauren Weine, so wie die Weine aus Aepfeln und andern sauren Früchten erhitzen wenig, löschen den Durst und spornen dabei die Kräfte doch noch in einem geringen Grade. Diese Getränke sind daher dem auf dem Felde in der Sonnenhitze arbeitenden Landmann eine herrliche Erquickung, und vermögen selbst manche Krankheiten, denen der Mensch unter solchen Umständen ausgesetzt ist, und welche auf Störungen in der Gallensecretion beruhen, zu verhüten. Lehmann sagt in seiner Schrift über die Folgen des Missbrauchs der geistigen Getränke und über die geeigneten Mittel diesem zu steuern, gekrönt von der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern, Bern 1837. S.

54. „Guter Obstwein ist nach dem Bier das empfehlenswertheste Surrogat (für den Branntwein), mit Maass genossen den meisten Menschen zuträglich, sehr angenehm und durstlöschend. Dessen allgemeiner Beliebtheit und Wohlfeilheit in mehreren östlichen Kantonen, wie Thurgau, Appenzell, St. Gallen, Zürich, allein ist es zuzuschreiben, dass man daselbst von den bei uns sich zeigenden Folgen des Branntweinmissbrauchs nichts weiss. Man bemerkt daselbst, wie ich aus persönlich gemachten Nachfragen bei Aerzten bestimmt weiss, keine besonderen übeln Folgen des Obstweins, höchstens wenn derselbe von unreifem Obst, oder sonst schlecht bereitet oder verdorben ist. Der Obstwein wird dort von jedermann getrunken, in den Hütten der Armen, wie am Tische der Wohlhabenden und Reichen, im eigenen Hause, wie im Wirthshause." Der Missbrauch dieses Getränks schadet freilich auch und disponirt zu Krankheiten, die von fehlerhafter Verdauung und Säureerzeugung entspringen. Zimmermann behauptet von den sauren und herben Weinen, die längs der Aar, der Reuss und Limmat erzeugt werden, sie geben Veranlassung zu Entstehung der Gliedersucht. Dagegen beobachtete derselbe Arzt in den dortigen Gegenden Gries und Stein so selten, dass er zweifelt, ob jemals saure Weine den Stein erzeugt haben. Damit stimmt überein, dass in den mittleren und unteren Gegenden des Neckars, wo viel guter, mittelmässiger und schlechter Wein und Obstwein getrunken wird, der Stein eine verhältnissmässig seltene Krankheit, während derselbe in Ulm, in ganz Oberschwaben sammt dem Sigmaringer Hochlande, also in Gegenden, in welchen viel Bier (und Branntwein), dagegen wenig Wein und beinahe gar kein Obstwein getrunken wird, zu Hause ist. P. Frank ist geneigt, die Häufigkeit des Steins in manchen Biergegenden nicht sowohl dem Umstand zuzuschreiben, dass den Säften fremdartige, in den Urinwerkzeugen sich ablagernde Theile zugeführt, als vielmehr demjenigen, dass durch dasselbe die

erdigen Theile nicht hinlänglich aus dem Körper weggeführt werden, wobei noch das durch das Kochen vermehrte Verhältniss von solchen Theilen in dem zum Brauen genommenen Wasser in Rechnung kommen möge. (?)

Was der Wein dem Wohlhabenden, das ist jetzt der Branntwein dem Armen, und bei letzterem kommen zugleich die Verhältnisse häufiger und in höherem Maasse vor, wo er einen Sporn braucht zu Vollbringung der seine Kräfte fast übersteigenden Arbeit. Bei solcher Arbeit hat der Arme nicht nur eine rauhe schwerverdauliche, zuweilen selbst unzureichende Kost, welche wahre Kraft und Ausdauer zu geben nicht im Stande ist, sondern auch eine mehr oder weniger unzureichende, gegen Kälte und Durchnässung nicht genügend schützende Bekleidung. Ein Schluck Branntwein hilft ihm verdauen, erwärmt ihn, lässt ihn die Mühe seines Lebens auf einen Augenblick vergessen. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet möchte das Branntweintrinken der armen Taglöhner, wenn es nicht unmässig geschähe, einige Nachsicht verdienen. Ich kann nicht umhin, die Ansicht P. Franks hierüber, wie er sie in seinem „System einer vollständigen medizinischen Polizei“ ausspricht, anzuführen: „dass auch der Branntwein, so wie er für den Genuss gebrannt wird, mässig genossen für den gemeinen Mann in kalten Ländern — für den unter freiem Himmel in leichter Kleidung lagernden Krieger, für den Schiffer und für den armen Taglöhner, der die gröbste Nahrung ohne allen geistigen und gewürzhaften Zusatz hinunterschlucken, und seinen Durst mit jedem schlechten Wasser stillen muss, das ihm bei seiner übermässigen Anstrengung sogleich wieder als Schweiss den Rücken hinabträufelt — ein nicht nur gar nicht ungesundes, sondern ein den Magen und die Gedärme erwärmendes, den Kreislauf beförderndes, erquickendes Mittel sei, kann ein mit der Arbeit, worunter der gemeine Mann gleich einem misshandelten Lastthier sich fortschleppen muss, bekannter Arzt nicht läugnen, ohne

dass man ihm den Vorwurf eines schulgerechten Eigensinns machen möge.“ Aber freilich Frank kannte den entsetzlichen Missbrauch, der heute mit dem Branntwein getrieben wird, noch nicht.

Es ist unbestreitbar, dass der Branntwein als das stärkste und reinste alkoholische Getränk das Gehirn und die Nerven und alle vom Nervensystem zunächst abhängigen Lebensfunktionen bedeutend aufregt, eben so wenig aber, dass er mehr als alle übrigen geistigen Getränke das Nervensystem überreizt, und daher seinem Genusse immer auch eine grössere Abspannung und Erschöpfung folgt. Wenn der Branntwein Anfangs namentlich die Muskelthätigkeit kräftig spornt, was ihn auch der arbeitenden Klasse so angenehm macht, so hinterlässt er eine um so bedeutendere Schwäche und Schlaffheit der Muskeln, und eine Verdrossenheit zur Arbeit. Unter allen weingeisthaltigen Getränken verursacht der Branntwein die heftigsten Congestionen gegen das Gehirn, Congestionen venöser Art, die dessen Thätigkeit, besonders in der psychischen Richtung, bei wiederholtem Gebrauch und Missbrauch mehr und mehr unterdrücken und krankhaft verändern. Die Wirkungen des Branntweins auf den ganzen Organismus charakterisiren sich, wie wir unten sehen werden, überhaupt auf der einen Seite durch erhöhte Venosität, durch Hypercarbonisation mit Vitalitätsschwäche, und mehr und mehr sich ausbildende scorbutartige Entmischung der Blutmasse, auf der andern durch reizbare Atonie des Nervensystems und Auflösung der harmonischen Thätigkeit desselben. Hiezu kommt die örtliche Einwirkung dieser concentrirten Flüssigkeit auf den Magen, welche theils vitaler, theils wirklich chemischer Art ist. Der öftere übermässige Branntweingenuss stört nicht allein die Verdauung, sondern vermindert auch das Bedürfniss der Nahrung, so dass Branntweintrinker zuletzt fast gar keine Speise mehr zu sich nehmen, eine neue Quelle des Verderbens der ganzen Organisation. Dass

kein anderes Getränk so sehr zur Gewohnheit und zuletzt zum Bedürfniss wird, wie der Branntwein, ist eine Thatsache, die so bekannt ist, dass ich sie hier kaum anzuführen brauche. Von so verschiedenen Seiten her untergräbt der Branntwein die Gesundheit derer, die an seinem Genusse Freude finden.

Die verschiedenen Arten von Branntwein unterscheiden sich in ihrer Wirkung auf den Organismus theils und vornehmlich nach ihrer Stärke, theils nach einigen Beimischungen. In letzterer Hinsicht kommt zuerst die Blausäure in Betracht, welche manche, aus verschiedenen Steinobstarten, besonders Kirschen, bereitete gebrannte Wasser enthalten. Ich bemerke nur, dass die Blausäure als directes furchtbares Gift für Blut- und Nervensystem die feindseligen Wirkungen des Weingeists steigert und also der vielgerühmte Kirschengeist mehr als viele andere Arten von gebrannten Wassern aus der Diät verbannt zu werden verdient. Man hat früher hin und wieder behauptet, der Kartoffelbranntwein enthalte Blausäure und wirke dadurch besonders schädlich. Neuere Untersuchungen, die Dr. E. Witting angestellt, (Journal für praktische Chemie von Erdmann und Schweigger-Seidel, 5. Bd. 8. Heft), haben indessen gezeigt, dass weder im gewöhnlichen Getraide- und Kartoffelbranntwein Blausäure enthalten sei und letztere auch nicht bei einer zu starken Erhitzung beider Arten Maische sich entwickle.

Eine sehr gewöhnliche Beimischung der geringeren Sorten von Branntwein ist das Fuselöl. Dasselbe ist sowohl in dem Getraide- als in dem Kartoffelbranntwein enthalten, doch in letzterem in geringerer Menge, als in ersterem. Uebrigens führen schon geringere Mengen des Fuselöls im Kartoffelbranntwein den eigenthümlichen Geruch und Geschmack herbei. Versuche mit concentrirter fuselölhaltiger Flüssigkeit haben dargethan, dass eine solche schon in geringeren Gaben Ekel und Eingenommenheit des Kopfs errege. Pelletier hat beobachtet, dass schon das Einathmen des Dunstes von reinem Fuselöl, wie auch ein Trop-

fen auf die Zunge gebracht, Neigung zum Erbrechen, Schwindel und Betäubung hervorzubringen vormöge, und kleinere Thiere unter Convulsionen davon getödtet werden können. Diese Versuche sind anderweitig bestätigt worden. Es kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, dass der Fuselbranntwein besonders schädliche Eigenschaften besitze. Pitschaft meint, (S. Hufelands Journal, Mai 1838. S. 69.), Frucht- und Kartoffelbranntwein stumpfe die Nerven ab nnd mache das Gesicht blass, Obstbranntwein mache die Nerven reizbarer und das Gesicht roth, karfunkel. Ohne Zweifel beruht dieser Unterschied, wenn er existirt, auf dem grösseren oder geringeren Gehalt der Branntweine an Fuselöl. Geruch und Geschmack sind die besten Reagentien für den Fuselgehalt eines Branntweins. Das Fuselöl ist ein Produkt, das sich bei dem Destillationsprozesse bildet, und zwar ist das fette Oel, welches in dem Getraide, und in geringerer Menge auch in Kartoffeln und besonders in der Schale derselben enthalten ist, zunächst Ursache der Bildung des Fuselöls, indem dasselbe durch eine über die Siedhitze des Wassers erhöhte Temperatur zersetzt wird. Die Chemiker betrachten das Fuselöl als ein Gemisch von brenzlich fettem und ätherischem Oel. Je höher die Temperatur bei dem Destillationsprozess ist, desto eher zersetzt sich das fette Oel und in desto grösserer Menge bildet sich also Fuselöl. Daher enthält der Getraidebranntwein mehr Fuselöl, wenn die Maische beim Läutern anbrennt, er enthält weniger, wenn er durch Dampfheizung der zu destillirenden Maische entwickelt wird, eben so wenn er aus Malz bereitet wird, welches das fette Oel des Getraides grösstentheils verloren hat. Die Kartoffeln, welche, wie oben gesagt, weniger fettes Oel enthalten, liefern einen weniger fuselhaftigen Branntwein, und aus geschälten Kartoffeln kann man sogar einen fuselfreien Branntwein erhalten. Es sollte daher bei der Kartoffelbrennerei möglichst die Schale entfernt werden,

da sie hauptsächlich das fette Oel enthält, welches bei höheren Wärmegraden zersetzt das Fuselöl bildet. Werden hingegen keimende Kartoffeln, so wie in Verderbniss übergegangene Knollen zur Brennerei benützt, so findet sich im Kartoffelbranntwein neben dem Fuselöl noch eine eigenthümlich flüchtig scharfe Substanz. In diesem Fall zeigt sich auch die vom Destillat zurückbleibende Kartoffelschlämpe für das Vieh nachtheilig (S. Erdmanns und Schweigger-Seidels Journal für praktische Chemie, 1. Bd. S. 58.), indem sodann zugleich der Gehalt an Solanin steigt. Uebrigens ist in dem Destillat selbst eben so wenig Solanin als Blausäure enthalten. Sowohl das Fuselöl als die empyreumathisch-scharfe Substanz, welche sich aus den verdorbenen Kartoffeln entwickelt, wird völlig durch Chlor zerstört, der Chlorgeruch aber kann dem Branntwein wieder durch thierische Kohle entzogen werden. Ferner wird das Fuselöl durch Alkalien leicht saponifizirt, daher wird ein bedeutend reineres Destillat gewonnen, wenn der Maische Seifensiederlauge zugesetzt wird. Auch der aus Weinhefe bereitete Weingeist enthält ein in mehrerer Hinsicht von dem des Korn- und Kartoffelbranntweins abweichendes Fuselöl, zu dessen Entfernung Chlorkalk, Holzkohle und noch mehr Thierkohle die wirksamsten Mittel sein sollen.

Endlich kommt in Betracht der Gehalt des Branntweins an metallischen Oxyden, namentlich Kupferoxyd von dem Destillationsapparat. Kupfer findet man im Branntwein, wenn die Destillation der Maische zu tumultuarisch betrieben und hiebei die kupfernen Röhren und Kühlgeräthschaften nicht rein gehalten werden. Es sondert sich dann in den Apparaten unter Einwirkung der Luft kohlensaures Kupferxoyd ab, welches von überdestillirter Essigsäure aufgenommen und dem Destillate beigemengt wird. Fuselölhaltige Branntweine enthalten zugleich auch eher Kupferoxyd, wenn die Maische in kupfernen Geräthschaften destillirt worden, weil nach den Versuchen von Göbel

und Lüdersdorf das Fuselöl sehr leicht metallische Oxyde aufnimmt und aufgelöst erhält, so wie umgekehrt die Bildung des Fuselöls hauptsächlich von der Destillation in kupfernen Geräthschaften abhängig ist, da das Kupfer einen entschiedenen Einfluss auf die Umänderung des fetten Getraideöles in Fuselöl ausübt: man hat Versuche, nach welchen aus gläsernen Apparaten ein völlig reines Produkt erzielt wurde. Uebrigens ist nach andern Versuchen der Kupfergehalt der Branntweine immer sehr unbedeutend, so dass die etwa davon herzuschreibenden Nachtheile des gewöhnlichen Branntweins für den Organismus kaum in Betracht kommen dürften. Vergleiche V. A. Riecke im Hohenheimer landwirthschaftlichen Wochenblatt, Jahrgang 1838. Nro. 6.

In kalten Gegenden werden geistige Getränke jeder Art mehr geliebt und auch besser ertragen, als in warmen. Die Nordländer heizen ihren Körper mit Branntwein, weil ihnen die Sonnenwärme fehlt, der Branntwein hilft ihnen vergessen, was ihnen die Natur Alles versagt hat. Trotter führt von Falkoner aus dessen „Versuch über die Klimate" folgende Stelle an: „Wenn wir vom Aequator zum Nordpole gehen, so finden wir das Laster der Trunkenheit zunehmend mit den Graden der Breite, gehen wir wieder vom Aequator zum Südpole, so sehen wir auch die Trunkenheit nach Süden sich verbreiten, genau mit der Kälte zunehmend." Das grösste Labsal des Lappländers, der sein armseliges Leben mit Fischthran fristet, ist der Branntwein, der den frostigen verkümmerten Körper auf eine Zeit erwärmt und aufrichtet. Bekanntlich ist der Branntwein das Lieblingsgetränk der Russen. Wenn der Branntwein den Bewohnern der nördlichen Länder nicht bei weitem weniger Schaden brächte, als den Südländern, so liesse sich nicht begreifen, wie in Sibirien, wo sich jede Haushaltung ihren Branntwein in Menge bereitet, und wo man denselben für das unentbehrlichste tägliche Bedürf-

niss hält, die Menschen nicht schon längst ausgestorben sein sollten. Bei den Bewohnern kalter Gegenden geschieht das Athmen vollkommener, als bei den Bewohnern warmer Länder, daher herrscht bei ihnen die Oxydation, die Arteriosität vor, wornach sich die ganze Constitution richtet. Der erhöhten Oxydation durch das Athmen entsprechen, sie gleichsam corrigirend, kohlen- und wasserstoffreiche Nahrungsmittel und Getränke, als da sind fette rohe und geräucherte Fische, Speck, Thran und — Branntwein. Man kann vielleicht behaupten, dass letzterer mit Maass genossen zur Diät der Nordländer gehört. Die Liebe zum Branntwein und zu den geistigen Getränken überhaupt nimmt bei den Völkern in dem Grade ab, als sie südlicher wohnen, was wenigstens von den Eingebornen gilt. Für Europa kann nachstehende absteigende Scale aufgestellt werden: Lappländer, Russen, Schweden, Dänen, Polen, Engländer, Teutsche, Franzosen, Italiener, Griechen, Spanier. In Italien ist das Trinken der Teutschen zum Sprichwort geworden. Die Italiener trinken wie die alten Römer und Griechen ihren feurigen Wein fast nie anders als mit Wasser vermischt. Excesse in dem Genusse desselben bestrafen sich schnell. Professor Link in Berlin schreibt in einem interessanten Aufsatz im Hufelandschen Journal 1836. 3. St. die Diarrhoen, welche den in Italien Reisenden aus nördlichen Ländern nicht selten gefährlich werden, am meisten dem Genusse der starken italienischen Weine zu, welche dieselben theils aus früherer Gewohnheit zu trinken, theils in der Meinung sich damit gegen den erschlaffenden Einfluss der Hitze zu schützen, unvermischt zu sich nehmen. Auf vielfache Erfahrung gestützt räth derselbe den Nordländern, in Italien (und so gewiss in südlichen Gegenden überhaupt) immer nur wenig Wein und stets mit Wasser vermischt zu trinken; habe sich aber Jemand durch den übermässigen Genuss des Weins eine stürmische Diarrhoe zugezogen, so helfe nichts schneller

und sicherer als das ausschliessliche Trinken von Limonade. Die Natur hat vielmehr die Bewohner heisser Länder, und die sich auch nur zeitweise in denselben aufhalten, an den Genuss der herrlichen aromatisch-sauren Früchte gewiesen, welche die Glut der Sonne dort zur Reife bringt. Macnish führt an, die unter den Europäern in Ostindien herrschende Sterblichkeit rühre ohne Zweifel grösstentheils daher, dass dieselben dort starke Weine geniessen, während die Eingebornen nur Reisswasser trinken. Unter den brittischen Truppen, die in südlichen Ländern stehen, richten die wohlfeilen geistigen Getränke, deren Genuss sie sich dort hingeben, wie in der Heimath, furchtbare Verheerungen an. „Ich kann bezeugen, sagt Dr. Moseley, dass diejenigen, welche nichts als Wasser trinken, nur wenig durch das Klima leiden.“ In den Tropenländern wird bei den neu angekommenen Europäern durch den die Oxydation beschränkenden Einfluss der Hitze zuerst die Secretion der Galle und des Pigments vermehrt, die Thätigkeit der Leber und des ganzen Verdauungsapparats wird erhöht, um die rechte Mischung der Säfte dennoch zu erhalten. Diess geht aber nur bis auf einen gewissen Punkt, dann stockt die Secretion und die übermässig angestrengten Organe erkranken, daher entstehen dann Diarrhoen, Cholera, Gallenfieber, Leber- und Magenschleimhautentzündungen u. s. w. Auf eine ganz ähnliche Art verhält es sich bei Trinkern: Anfangs werden auch bei ihnen die Secretionen, namentlich die der Galle vermehrt, indem die Natur hiedurch die fremdartigen Elemente, den Ueberschuss an Kohle und Wasserstoff aus dem Blute zu entfernen sucht; später wird die Secretion träger, endlich stockt sie mehr oder weniger. Die Krankheiten der Säufer und die von dem Einfluss der Hitze in den Tropenländern entstandenen sehen einander auch ausserordentlich ähnlich. Hitze und Uebermaass im Genusse geistiger Getränke sind demnach entsprechende Schädlichkeiten, die

den Organismus in einer und derselben Richtung affiziren und nur um so schneller zu Grunde richten, wenn man ihnen verstattet zusammenzuwirken. Vergl. Hasper, über die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer u. s. w. 1. Thl. S. 31. f. 2. Thl. S. 615. ff. Nach dieser Analogie schadet auch in gemässigten und kalten Ländern der übermässige Genuss geistiger Getränke mehr in der heissen Jahreszeit als in der kalten. Und in der That lehrt die Erfahrung, dass man auch in unserem Klima weniger ungestraft trinken kann im Winter als im Sommer. Durch den Genuss geistiger Getränke sich gegen den Einfluss der Hitze schützen wollen heisst sich durch Oel vor dem Feuer zu verwahren. Schon Hippokrates ermahnt, man soll im heissen Sommer keinen oder nur stark mit Wasser verdünnten Wein trinken. In meiner Gegend thun die Bauern im Sommer während der Aerndte ein Fässchen sauren Schweizer ein, der den Leuten trefflich und jedenfalls ungleich besser bekömmt als der verzehrende Branntwein.

Wie der Winter und die Kälte den Genuss geistiger Getränke weniger schädlich machen als der Sommer und die Hitze, so werden dieselben auch besser ertragen von dem frostigen Alter als von der feurigen Jugend. Ja, dem Alter ist der Wein mässig genossen nicht nur nicht schädlich, sondern ein wahres Labsal, das ein weiser Mann nicht verachtet. Die sinkenden physischen und psychischen Kräfte haben an dem Wein das vortrefflichste Belebungsmittel. Selbst Trotter, der die geistigen Getränke, deren lebenzerstörende Kraft er auf den Schiffen genugsam kennen gelernt hatte, sonst überall proscribirt, hält den Wein für eine Erquickung, für die Milch des Alters, wie ein Sprichwort sich ausdrückt. Er sagt: „Nach meinem Dafürhalten hat der gesunde Mensch nicht eher den Wein (und überhaupt weingeistige Flüssigkeiten) nöthig, als bis er in das vierzigste Jahr tritt, dann mag er mit zwei Glä-

sern täglich anfangen, im fünfzigsten mag er zwei Gläser zusetzen, und im sechszigsten kann er die Zahl bis auf sechs Gläser per diem steigern, doch nicht höher, und wenn er hundert Jahre alt werden sollte.“ Lewis Cornaro, ein venetianischer Edelmann, welcher über hundert Jahre lebte, genoss täglich vierzehn Unzen Wein. Man erzählt wohl von Säufern, die 70. 80. und noch mehrere Jahre alt geworden seien; diess sind jedenfalls seltene Ausnahmen, und schwerlich sind solche in der Jugend schon Trunkenbolde gewesen. Kindern sind geistige Getränke jeder Art in gesunden Tagen nie und unter keinen Umständen zuträglich.

Es ist eine ausgemachte Sache, dass geistige Getränke dem weiblichen Geschlecht weit weniger bekommen als dem männlichen. Für die geräuschlose Thätigkeit der Frauen taugt nicht was berauscht. Ihr Blut wird durch dieselben schneller und heftiger in Wallung versetzt, ihr Nervensystem schneller und stärker excitirt, dann in Unordnung gebracht und deprimirt. Nur in einigen Krankheiten und in der Reconvalescenz vom Wochenbett, wenn ich so sagen darf, verhält sich dieses anders. Ich bin weit entfernt, den Missbrauch geistiger Getränke im Wochenbett zu vertheidigen, und bin vielmehr überzeugt, dass manches Siechthum der Weiber und namentlich der so verderbliche Friesel hauptsächlich der Erhitzung der Wöchnerinnen durch Wein und selbst, wie es bei uns auf dem Lande vorkommt, durch Branntwein den Ursprung verdankt. Das Vorurtheil sagt: die Wöchnerinnen müssen schwitzen, und zwar so, dass das Wasser durch die Betten läuft, dieses Schwitzen greift sie aber an, sie müssen also durch Wein oder Branntwein wieder gestärkt werden. Hierauf schwitzen sie natürlich noch mehr, sie verstärken die bisher genommenen Portionen des stärkenden Getränks u. s. w. Wie sehr durch diese Erhitzung des Bluts und das übertriebene Schwitzen geschadet wird, brauche ich

hier nicht näher auseinander zu setzen. Die Diät in den ersten Wochen des Kindbetts muss durchaus eine milde, eine so wenig wie möglich reizende sein. Dann aber, wann der Lochienfluss zu Ende geht, in der Reconvalescenz des Kindbetts, bekommt, vorausgesetzt, dass sonst kein krankhafter allgemeiner oder örtlicher Irritationszustand vorhanden ist, der tägliche Genuss eines guten alten weissen Weins gewöhnlich recht gut und hat in der That eine restaurirende Wirkung. Frauen, die sonst durch jeden Tropfen Wein erhitzt werden, ertragen ihn jetzt selbst in grösseren Portionen ganz vortrefflich.

In der Reconvalescenz von Krankheiten, die nicht congestiver oder entzündlicher Art waren, ist der Wein bekanntlich ein nicht zu ersetzendes diätetisches Mittel und selbst Medikament.

II.

Nachweisungen über den stets zunehmenden Hang zum Trunke in unserer Zeit.

Wer nur um sich blickt, überzeugt sich von dem täglichen Ueberhandnehmen des traurigen Hanges zur Trunkenheit, nicht nur, wie Hoffbauer klagt, in Teutschland, sondern aller Orten.

Fast alle bekannten Völker haben und hatten von jeher alkoholische Getränke oder Analoga und Surrogate derselben, um sich zu erheitern und zu berauschen, und so könnte es in der That scheinen, als ob Berauschungsmittel etwas Wesentliches für den Menschen wären. Die Berauschungsmittel sind oft ganz seltsamer Art. Herodot erzählt, die Bewohner der Inseln des Araxes berauschen sich auf diese Art, dass sie die Frucht eines gewissen Baumes in ein angemachtes Feuer werfen, um welches sie sitzen, den Geruch einziehend, von dem sie berauscht werden, wie die Griechen vom Weine. A. von Humboldt erzählt von einem Volke im hohen Norden, den Koräken, sie berauschen sich mittelst des giftigen Fliegenschwamms, und trinken dann den andern Tag ihren eigenen Urin, der sie nochmals trunken macht. Die Bewohner der Südseeinseln berauschen sich durch einen Aufguss der Pfefferwurzel. Noa schon betrank sich mit Wein. Die Nachkommen Abrahams kannten den Wein als ein lieblich Getränk, das des

Menschen Herz erfreut, sie kannten aber nicht weniger die traurigen Folgen seines Missbrauchs in physischer und moralischer Hinsicht, und ihre Weisen warnen sehr ernstlich vor demselben.

Mahomed that weise, den Morgenländern den Wein zu verbieten, aber sie setzten an seine Stelle ein noch weit schlimmeres Berauschungsmittel, das Opium. Die alten Griechen waren dem Wein nicht abhold, doch bedienten sie sich ihres edlen Weines mehr nur zur Verherrlichung grosser Feste als zum täglichen Genusse, wo sie ihn nur mit Wasser vermischt tranken. Nach dem Mythus lernte Amphiktyon, König von Athen, von Bacchus selbst den Wein mit Wasser mischen. Im Gefolge des stets betrunkenen Silan befinden sich die Nymphen, welche das Wasser vorstellen, mit welchem er den Wein hätte verdünnen sollen. Auch die Römer tranken Wein und ihre Dichter lassen demselben gewiss alle Gerechtigheit widerfahren, doch tranken sie nicht unmässig, und reinen Wein (merum) nur selten. Während man heut zu Tage glaubt, der Soldat im Felde müsse Branntwein haben, um die Strapazen, denen er ausgesetzt ist, zu ertragen, so dass der Engländer Trotter meint, die Franzosen, die in den letzten Kriegen dem Genusse geistiger Getränke sehr ergeben gewesen seien, mögen manchen ihrer berühmten Siege der Furie des Branntweins zu verdanken haben, führten die römischen Heere, welche die Welt eroberten, auf allen ihren Feldzügen nur Essig und Wasser bei sich. Eine weingeistige, bierartige Flüssigkeit aus dem Getraide zu bereiten, verstanden schon die alten Aegyptier.

Wenn nun freilich der Genuss berauschender Getränke fast so alt ist als das Menschengeschlecht, so ist es doch gewiss, dass nie mehr und allgemeiner getrunken wurde als jetzt. Entschieden gefördert wurde und wird noch täglich das Laster der Trunkenheit durch die Erfindung der Bereitung des Branntweins, dessen immer allgemeiner

gewordene Verbreitung und stets noch zunehmende Wohlfeilheit. Mag auch die Kunst, eine weingeistige Flüssigkeit aus verschiedenen vegetabilischen und selbst animalischen Stoffen zu bereiten, längst erfunden gewesen sein, Thatsache ist es, dass unter dem Volke bei uns und überhaupt in Europa der Branntwein erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt zu werden anfieng. Doch so bald fand dieses scharfe Getränk, welches damals den schönen Namen aqua vitae hatte, allgemeinen Eingang und führte durch Missbrauch üble Folgen herbei, dass schon im Laufe des folgenden sechszehnten Jahrhunderts von Obrigkeits wegen Maassregeln gegen den Missbrauch ergriffen werden mussten. Der Speculationsgeist bemächtigte sich des neuen Industriezweiges. Man fieng bald an nicht allein aus Getraide und Obst aller Art, sondern namentlich, nachdem die Kartoffeln auf europäischen Boden verpflanzt waren, aus diesen Branntwein zu brennen. Die Bereitung aus Kartoffeln und die täglich noch zunehmende Concurrenz der Fabrikanten hat den Preis des Branntweins so weit heruntergedrückt, dass jetzt auch der Aermste, der Bettler so viel aufzubringen im Stande ist, sich mit Branntwein zu erquicken, zu vergnügen, zu betrinken. Mag auch Nahrungslosigkeit aus Mangel an Verdienst, das Beispiel der Heere in den letzten Kriegen, mögen schnell wechselnde Glücksumstände in unserer vielbewegten Zeit, mögen Leidenschaften, Müssiggang u. s. w. das Ihrige beitragen zum steten Ueberhandnehmen der Trunkenheit, so ist doch keinen Augenblick daran zu zweifeln, dass die Wohlfeilheit des Branntweins der Hauptgrund der ungeheuren und täglich noch steigenden Consumtion dieses Getränks unter dem niederen Volke ist. „Ha! das schmeckt — und Courage gibts. — Es ist denn doch eine prächtige Erfindung, dass man die Courage für zwei Groschen trinken kann.“ Am häufigsten ist das Laster der Trunkenheit jetzt in Russland, in Nordamerika, in England, im öster-

reichischen Staate und auch in unserem lieben Teutschland und in der Schweiz.

Von Russland kommen die ersten und wichtigsten Beobachtungen über die Trunksucht als Krankheit. Brühl-Cramer sah in einigen Gegenden Russlands die Sterblichkeit am grössten vom 15ten bis zum 55ten Jahre, ganz gegen die gewöhnliche Ordnung, höchst wahrscheinlich in Folge des Branntweintrinkens.

Die Einführung der geistigen Getränke (des Branntweins), sagt der Verfasser der „Mässigkeitsgesellschaft in den vereinigten Staaten Nordamerikas," datirt sich von den ersten Niederlassungen englischer Colonisten in dem Lande; jedoch blieb die Consumtion derselben lange Zeit sehr beschränkt. Der unglükliche Irrthum, dass dieselben dem gesunden Menschen dienlich seien, verbreitete sich erst nach der amerikanischen Revolution, während welcher man den Soldaten täglich eine Ration geistiger Getränke reichte, in der Meinung sie damit zu stärken, unter die Masse des Volks. Hiezu kommt die Nachbarschaft der Antillen mit denen Nordamerika stets in grossem Verkehr gestanden und die Einfuhr von Branntwein (Rum) im Tausch gegen Korn, Bauholz u. s. w., ferner der Ueberfluss an Materialien zu Bereitung von Branntwein (Korn und Mais) im Lande selbst, wodurch der Fabrikationspreiss so herunterkam, dass man zuweilen eine Gallone (4 Quart) in grossen Parthien um 25 Cent., d. i. 11 Sgr. 3 Pf., das Quart also um 2 Sgr. 9¾ Pf. kaufte, gewöhnlich aber schwankte der Preis zwischen 25 und 50 Cent. Auch aus Aepfeln und Pfirsichen wird sehr viel Branntwein in Nordamerika fabrizirt. S. Baird, Geschichte der Mässigkeitsgesellschaft in den Vereinigten Staaten. 2te Auflage. 1838. S. 7. ff.

Die häufige Trunkliebe in Nordamerika erklärt sich aber vielleicht zum Theil auch daraus, dass diesem jungen Volke das einwandernde Gesindel aus allen Theilen von Europa auch in dieser Hinsicht zur Plage wird. Nach einer Be-

rechnung des Richters Cranch in Washington im Jahr 1829 wurden bis 1827 in den vereinigten Staaten jährlich 72 Millionen Gallonen (zu 4 Quart oder ungefähr zwei Maass Würtembergisch) Branntwein getrunken. Dadurch gehen dem Nationalvermögen theils an Erzeugungskosten, theils an Arbeitsverlust der Betrunkenen u. s. w. jährlich über 94 Millionen Dollars verloren. An den Folgen des unmässigen Branntweingenusses aber starben jährlich 37,500. Menschen. S. Baird a. a. O. S. 13. — R. Mohl, Polizeiwissenschaft 1. Bd. S. 521. Fast übereinstimmend hiemit gibt ein Bericht der amerikanischen Gesellschaft zur Beförderung der Nüchternheit zu Boston vom Januar 1826 an, die Zahl der der Trunksucht jährlich in Nordamerika Geopferten betrage nach sicheren Berechnungen mehr als 30,000, die Zahl der dadurch siech oder arm Gewordenen mehr als 200,000, von denen sehr viele dem Staate zur Last fallen; der Branntwein koste die Nordamerikaner jährlich mehr als 40 Millionen Dollars, die Unterhaltung der durch den unmässigen Genuss desselben Verarmten gegen 12 Millionen. In New-York starb im Jahr 1827 der 70ste Mensch in Folge der Trunksucht, im Jahr 1828 der 69ste, im Jahr 1829 der 85ste. Es ist wahrscheinlich, dass das letztere günstigere Verhältniss zum Theil schon Frucht der in den vorangegangenen Jahren überall in Nordamerika entstandenen Mässigkeitsgesellschaften ist. In der Folge haben sich durch die rastlosen Bemühungen der Mässigkeitsgesellschaften diese Verhältnisse noch günstiger gestellt.

Kaum minder verbreitet ist die Trunkliebe in Grossbritannien. Die Irländer sind bekannt durch ihre Unmässigkeit im Genusse geistiger Getränke, vorzüglich des Branntweins. Trotter sagt von England (auf Camdens Annalen gestützt), vor 300 Jahren scheine daselbst die Trunkenheit ungewöhnlich gewesen zu sein, jetzt werde kein Geschäft von Wichtigkeit beendigt, ohne dem Bacchus eine Libation darzubringen. Diese Gewohnteit herrsche unter den Grossen des Reichs

bis zum Ausschuss des Kirchspiels herab. Er glaubt, die gesellige Lebensweise der Bewohner von England befördere eine Neigung zur Trunkenheit. Die Engländer sollen den Branntwein erst vom Jahr 1581 an allgemeiner kennen gelernt und getrunken haben, um welche Zeit er den in den Niederlanden stehenden Soldaten als Herzstärkung gereicht wurde. Der Branntwein verdrängte das Bier, welches im Jahr 1831 wieder zu Ehren kam, da das Parlament Maassregeln gegen den ungeheuern Verkauf von Branntwein anordnete. Vor dieser Zeit soll nach dem Geschichtschreiber Smollet die Unmässigkeit bis zu einem solchen Grade gestiegen sein, dass die Branntweinschenker auf ihren Aushängeschilden anzeigten, „man könne sich für die geringe Summe eines Pence (10 Pfennige) berauschen, und für 2 Pence (20 Pfennige) ganz und gar betrinken, und obendrein noch Stroh zum Schlafen erhalten, bis man wieder nüchtern sey." Baird a. a. O. S. 6. Die gesammte Consumtion von Branntwein, Rum, Gin und Whisky betrug im Jahr 1827 in England, Schottland und Irrland zusammen 160 Millionen Quart, wovon übrigens der technische Gebrauch abzurehnen ist. S. Baird's Geschichte der Mässigkeitsgesellschaften u. s. w. Zweite Auflage. Berlin bei Thome 1838. In den letzten Jahren ist jedoch durch die Bemühungen der Mässigkeitsvereine in Grossbritannien die Consumtion auf etwa $\frac{2}{3}$ der obigen Summe herabgekommen.

Die Teutschen stehen in Beziehung auf das Trinken von Alters her in einem fatalen Kredit. Wer tüchtig saufen konnte, galt für einen Helden. Jeder wackere Ritter musste seinen Humpen leeren können. Später scheint diese ritterliche Tugend auf die Studenten übergegangen zu sein. Bekannt ist Luthers Ausspruch, jedes Volk habe seinen eigenen Teufel, das teutsche habe den Saufteufel. Eben zu Luthers Zeit war es, da durch mehrere Edlen Steuermarks, Kärnthens und Krains nach der Idee des Freiherrn Sigmund von Dietrichstein ein Ritterorden gestiftet wurde,

der das Abbringen des Fluchens, Scheltens und Zutrinkens zum Zweck hatte. S. Lippich, Grundzüge zur Dipsobiostatik etc. Laibach 1834. S. 51. Aehnliche Orden waren der pfälzische vom goldenen Ringe, dessen Patron Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, war, und der nach diesem gebildete Temperanzorden, den Landgraf Moritz von Hessen im Jahr 1600 stiftete. S. Friedreich, systematisches Handbuch der Psychologie etc. Leipzig 1835. S. 767. Jetzt ist der Branntwein an der Tagesordnung in Teutschland wie in den nordischen Ländern, Russland, Schweden, wo der Branntweinverbrauch nach einer in den letzten Jahren dort erschienenen Flugschrift so gross sein soll, dass auf jeden Einwohner im Durchschnitt 60 Quart jährlich kommen. Dänemark schliesst sich in Beziehung auf den übermässigen Genuss geistiger Getränke zunächst an Nordteutschland an. Die Consumtion des Branntweins ist dort um so viel grösser als bei uns in Südteutschland, weil der Branntwein dort auch unseren Wein, Obstwein und selbst das Bier ersetzen muss. Vor etlichen und 70 Jahren schon klagte Süssmilch (Göttliche Ordnung, 4te Ausgabe 1775. I. S. 547.) über das zunehmende Uebermaass im Genusse gebrannter Wasser zu Berlin und machte auf die schrecklichen Folgen dieses Missbrauchs aufmerksam. Im Jahre 1796 sagt Formey (Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin), der Branntwein sei in Berlin zu einem so allgemeinen Bedürfniss geworden als das Brod, und der grösste Theil der Armen und Bettler haben durch den Branntwein Gesundheit, Erwerb und Vermögen eingebüsst. Casper wiederholt die Klagen im Jahr 1825. (Beiträge zur medizinischen Statistik und Staatsarzneikunde, Berlin 1825), und hält das indessen noch grösser gewordene Uebel für so bedenklich, dass er die Regierung zur Abhilfe auffordert. Er stellt folgende Berechnung an: Man zählte in Berlin im Jahr 1822 fünfzehnhundert und fünf und zwanzig Branntweinläden und Schenken. „Da nun, sagt Casper,

nach den neuesten Nachrichten Berlin 6540 Privatwohnungen zählt, so ergibt sich, dass in Berlin schon fast im vierten Hause eine Branntweinschenke ist. Vertheilt man diese Zahl der Branntweinschenken unter die Bewohner Berlins, so stellt sich dasselbe traurige Resultat von einer andern Seite dar. Berlin hatte nach amtlicher Zählung, die das Militär mitbegreift, im Jahr 1822 eine Menschenmenge von 199283 Köpfen. Auf jede Branntweinschenke käme also bei uns ein Publikum von 130 Menschen; wie billig ziehe man aber von dieser Summe die 1te und auch die 2te Klasse der Bewohner, ferner die Kinder ab, die die Branntweinläden nicht besuchen, und man wird dann gewiss erstaunen zu sehen, ein wie geringes Publikum einen Branntweinladen unterhält, und — da die Besitzer dieser Etablissements sich dabei im Durchschnitt gut stehen — welche verhältnissmässig grosse Summen die niedrigeren Klassen der Bewohner für den Branntweingenuss verschwenden."

Casper stellt Berlin die Hauptstadt Frankreichs vergleichend gegenüber, wornach sich das Verhältniss in Paris ziemlich günstiger stellt, obwohl auch in dieser Stadt nach Chateauneuf (Recherches sur les consommations de toute genre de la ville de Paris etc. Paris 1820—21. 1 Thl.) die Consumtion des Branntweins von Jahr zu Jahr steigt, während die des Weins in demselben Verhältniss abnimmt. Im Jahr 1809 wurden dort nur 20,000, im Jahr 1817 schon 80,000 Hektoliters Branntwein getrunken. Casper theilt weiter aus den Recherches statistiques sur la ville de Paris vom Grafen Chabrol, damaligem Polizeipräfekt von Paris, die in den Jahren 1821 und 1823 erschienen, mit, dass es in dieser Stadt 2333 Weinschenken und 416 Branntweinschenken (in London zählte man solcher Schenken schon vor 37 Jahren nach Colquhun 5240) gebe. Vertheilt man diese Summe von 2749 Läden, in denen berauschende Getränke verkauft werden, auf die 24,161 Privathäuser, welche Paris damals zählte, so ergibt sich, dass erst das

9te Haus ein solcher Laden ist, so wie dass gerade noch einmal so viele Menschen als in Berlin, nämlich 260 auf einen derselben kommen, da Paris damals eine Einwohnerzahl von 714000 Köpfen hatte.

Der Pastor Liebetrut zu Wissbrietzen in Preussen gibt in seiner Schrift: „Die Waffnung gegen die Branntweinpest, eine Sache der Zeit und der Noth u. s. w. Berlin 1838.“ eine Berechnung der Consumtion von Branntwein in Preussen im Jahr 1834 nach den entrichteten Steuern. Dieselbe beträgt 225 Millionen Quart, welche von den Trinkern mit einer Summe von sieben und dreissig und einer halben Million Thalern erkauft wird. Hiebei ist der Aufwand für die feinern Branntweine und Liköre, welche von zehntausend Destillatoren bereitet werden, nicht gerechnet. Nach Abrechnung der Unmündigen, der höhern Stände und eines Theils der Bewohner der mit dem Gewächse des Weinstocks versehenen Provinzen, so wie eines grossen Theils der weiblichen Individuen vertheilt sich jene Consumtion von 225 Millionen Quart ungefähr auf 4 Millionen den untern Volksklassen angehöriger Individuen. „Oder fährt der Vefasser fort, nehmen wir auch, um bei dieser Berechnung mit aller möglichen Vorsicht zu Werke zu gehen, etwa 45 Millionen Quart als solche an, die von den Destillatoren zu feineren Branntweinen und Likören verarbeitet, und um höhere Preise von den Wohlhabenderen genossen werden, so bleibt immer noch die ungeheure, keinem gegründeten Zweifel unterliegende Summe von 180 Millionen Quart übrig, welche mit einem Kostenaufwand von 30 Millionen Thalern sich auf jene vier Millionen Trinkender vertheilt.“ Die gefundenen Summen auf die Zahl der Consumenten vertheilt, kommen durchschnittlich auf ein trinkendes Individuum von jenen 30 Millionen Thalern $7\frac{1}{2}$ Thaler jährlich, um die es sich 45 Quart Branntwein erkauft, d. i. wöchentlich etwas über $\frac{3}{4}$ Quart, für den Tag nicht viel über ein Glas. Dieses Verhältniss wird nicht von allen Indivi-

duen erreicht, dagegen von vielen mehr oder weniger bedeutend überschritten. Der Landrath des Wreschener Kreises im Grossherzogthum Posen, von Grävenitz berichtet von dem Städtchen P..., dass in demselben im Jahr 1836 von 1200 Einwohnern die Summe von 23,000 Quart Schnapps consumirt wurde. Dies ergibt, die Zahl der trinkenden Individuen zu 400 angenommen, durchschnittlich 57½ Quart auf den Mann. Der Referent, dem ich diese Notiz entnehme, Liebetrut bemerkt hiebei, dieses Verhältniss sei als durchschnittlich freilich ungeheuer, werde aber zuverlässig von manchen städtischen- und Landgemeinden in der Mark schon überschritten. Ueber die sträfliche Gewohnheit, bereits den Kindern Branntwein zu reichen, siehe denselben Verfasser (a. a. O. S. 35 ff.) Liebetrut weist es nach, „dass das trunkene Volk über die Zulässigkeit der Jugend zum Genusse des Branntweins längst nicht mehr im geringsten Zweifel ist.“

In Hamburg und Bremen ist das Delirium tremens zu Hause. Heineken beklagt den Missbrauch des Branntweins in seiner Vaterstadt (in seiner trefflichen medizinischen Topographie Bremens), und die meisten und vorzüglichsten Beobachtungen über diese charakteristische Krankheit der Branntweintrinker haben wir den Aerzten Bremens zu verdanken. Dr. Chaufepié aus Hamburg sprach in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Prag über den verderblichen Einfluss des Branntweins auf Gesundheit, Lebensglück und Sittlichkeit. Er klagte vorzüglich den jungen Kartoffelbranntwein an, der eben so schädlich sei, wie der junge Rum, den man den Negertödter nenne.

Aus Oberhessen wurde kürzlich geschrieben: „In nicht wenigen Gegenden unserer Provinz hat seit mehreren Jahren das Branntweintrinken dergestalt überhand genommen, dass nicht nur viele Familien, sondern ganze Gemeinden bedroht sind, einer Verderben und Elend bringenden Entsittlichung, sollte es fortgehen, endlich ganz zu unterliegen.

Ein gefährlicher Leichtsinn, Zurückgezogenheit von kirchlicher Versammlung und Geringschätzung der Gotteshäuser, Schamlosigkeit, sittenloses Betragen im Geheimen und Oeffentlichen, Rückgang des Wohlstandes und Verarmung vieler Familien stehen mit einer solchen überhandgenommenen Branntweinslust in unauflöslicher Verbindung. Jährlich vermehren sich allenthalben die Branntweinschenken bei uns und haben Absatz genug und vollauf Kunden. Reihen von Prozessen, die weitläuftigsten und zeitraubendsten Untersuchungen, Bestrafungen der blutigsten Schlägereien und nicht selten Mordthaten, womit die Saufgelage endigen, finden bei Landgerichten, und eine Menge von Auspfändungen in einzelnen Gemeinden Statt.“ Es wird dann nach Aufzählung einer Reihe trauriger Fälle dieser Art berichtet, dass sich in Laubach ein Mässigkeitsverein gebildet habe, dessen Zweck es ist, der Pest des Branntweintrinkens auf alle Weise nach Kräften entgegenzuwirken.

Vor etlichen und 60 Jahren wusste man in der Gegend und in dem Orte, in welchem ich wohne, noch wenig von dem Branntwein und selbst noch vor etlichen und 30 Jahren wurde im Verhältniss zu dem jetzigen Verbrauch noch sehr wenig getrunken. Seit dieser Zeit hat das Trinken des Branntweins in steigendem Verhältniss zugenommen. Jetzt trinkt Herr und Frau, Knecht und Magd, und kein Taglöhner arbeitet mehr ohne Branntwein. Ja Kindern wird dieses Gift gereicht wie Zuckerbrod. In einem Dorfe meines Bezirks von 1800 Einwohnern befanden sich noch vor beiläufig 30 Jahren zwei Branntweinbrenner, welche zusammen jährlich vierhundert Maass Branntwein brannten und verkauften, und diess war die ganze Consumtion im Orte. Jetzt befinden sich in diesem Orte 9 Brennereien, von welchen die meisten weit über das Doppelte von dem brennen, was vor 30 Jahren eine von den zwei bestehenden Brennereien bereitete und verkaufte. Aller im Dorfe bereitete Branntwein wird auch daselbst consumirt, ausser-

dem aber setzen die hausirenden Schnappshändler ebendaselbst noch eine Menge ihres elenden Gesöffes ab. Nehme ich an, dass jede der 9 Brennereien durchschnittlich nur 400 Maass liefere und rechne dazu, was die Hausirer im Orte verkaufen, so hat sich der Verbrauch in 30 Jahren mehr als verzehnfacht. Das Verderbliche des Branntweintrinkens für die Gesundheit tritt entschieden hervor; ich sah schon manche Opfer dieser Gewohnheit fallen, das Delirium tremens, früher unbekannt, kommt in neuerer Zeit auch bei uns in seiner ausgeprägtesten Gestalt vor. Bei dem Ueberhandnehmen des Branntweintrinkens nimmt das Weintrinken nicht ab und die Consumtion des Biers nimmt ebenfalls täglich zu. Dr. Wörz zu Kisslegg in Oberschwaben klagt im medizinischen Correspondenzblatt des Würtemb. ärztlichen Vereins, 7 Bd. Nro. 10 über unmässige Consumtion von Branntwein in seiner Gegend, und gibt an, zu Kisslegg, einem Dorfe von 1800—1900 Einwohnern, befinden sich 26 Kartoffelbranntweinbrennereien, so dass jeder 15te Hausvater ein Branntweinbrenner ist. Ausserdem soll aber noch viel Branntwein durch Detailhandel daselbst verschlossen werden, es seien Subjecte da, welche täglich 1 bis 4 Schoppen Branntwein zu sich nehmen. Dr. Lehmann sagt (a. a. O. S. 11) von Bern: „In unseren Gegenden kam der Branntwein vorzüglich seit den Theurungsjahren, wo der Wein sehr theuer wurde und es seither blieb, auf; vielleicht trug dazumal die Schlechtigkeit der Nahrung und das Elend überhaupt viel zu seinem Beliebtwerden bei; das Ihrige hatten schon vorher fremde Kriegsdienste, besonders in Holland und Russland, und von daher heimgebrachte Sucht nach starken Getränken, ferner die vielen fremden Gesellen im Lande, zum späteren Allgemeinwerden vorbereitend gethan, — und nach der Theurungszeit begünstigte die Wohlfeilheit des Getraides und der Kartoffeln und die immer leichtere Darstellung des Spiritus aus denselben die Entwicklung des allgemeinen Uebels,

wozu jährlich noch immer neue Ursachen kommen; in hohem Grade war es die Herabsetzung des Ohmgeldes auf den Branntwein neben Beibehaltung eines ziemlich hohen auf den Wein und die Einführung der fünfzehnbatzigen Kleinhandelspatente; als Resultat dieser Umstände nahm die Consumtion seit vier Jahren ums Vierfache zu.“ S. 12 heisst es weiter: „Wenn schon in vielen Ländern bereits im 15. Jahrhundert Branntweinrausch nicht selten war, so war diess doch im Allgemeinen bei uns nicht der Fall, wo besonders in Gegenden der Branntwein nicht bekannt war, und ein mässiges einfaches Naturleben geführt wurde, die jetzt in demselben ersaufen.“ Vergl. ebendaselbst S. 26 ferner S. 37 ff. — In Freyburg (in der Schweiz) hat sich in den letzten Jahren ein Mässigkeitsverein gebildet, um dem Ueberhandnehmen des Branntweintrinkens zu begegnen. — Zschokke in Aarau hat kürzlich eine Volksschrift herausgegeben, welche die Folgen des übermässigen Branntweintrinkens in physischer und moralischer Beziehung mit starken Farben schildert, und die Errichtung von Mässigkeitsgesellschaften als das vorzüglichste Mittel zu Beseitigung des Branntweingenusses, der so tiefe Wurzeln im Leben des Volks geschlagen habe, empfiehlt.

Oben war von der Mässigkeit der Italiener im Genusse geistiger Getränke die Rede. Dieses verhält sich jetzt bereits in Oberitalien anders. Die Aerzte Ferrario und Sormani klagen über die Unzahl der Weintabernen in Mailand, und legen der Regierung strengere Aufsicht ans Herz. Pezzi und Goja sehen den Missbrauch gegohrener Flüssigkeit als die Ursache grösserer Sterblichkeit in unsern Tagen — die übrigens nicht überall beobachtet wird — an. Ferrario, der dieses anführt (in seiner Schrift: Statistica delle morte improvise per apoplesia etc. Milano 1834 Schmidts Jahrbücher, 14. Bd. 1s Heft S. 139), bemerkt hiezu: „Wenn der Arzt sieht, wie die traurigsten Folgen die Trinkwuth nicht zu bekämpfen vermögen, so ist man

versucht zu glauben, die Natur vervielfältige in Ländern, wo Wärme des Klimas und andere Ursachen die Vermehrung der Volksmasse begünstigen, die Ursachen der Sterblichkeit, um das Gleichgewicht zu bewahren.“ Wahrlich ein grausames Mittel, die Menschen dem Branntweinsiechthum hinzugeben, um sie zu decimiren, und die ganze Nachkommenschaft in der Geburt schon zu vergiften! Geben wir nicht der Natur Schuld, was Folge unserer Lust, unserer Schlechtigkeit, unseres Abfalls von der Natur ist.

Dr. Carl Ehrmann sagt in einer Darstellung der mittleren Lebensdauer im Oesterreichischen Kaiserstaate (Innsbrucker medizinisch-chirurgische Zeitung. 1836. 2. Bd. S. 416): „Dass in den Gebirgsländern unseres Kaiserstaates die Lebensdauer die längste ist, ist wohl ganz natürlich, dass aber die von slavischen Völkern bewohnten Länder, Gallizien, Böhmen und Mähren, bei den günstigen klimatischen Verhältnissen, den bedeutenden Nahrungsquellen und dem kräftigen Volksstamme in der Lebensdauer ihrer Bewohner keinen höheren Rang einnehmen, sondern auf ungefähr gleicher Stufe mit den italienischen Provinzen, wo für die Lebensdauer nachtheiligere klimatische Verhältnisse vorwalten, stehen, dass besonders Gallizien seine meisten Bewohner in der Periode des kräftigen Alters verliert, dürfte unerwartet sein. Möchte das leidige, in diesen Ländern, besonders in Gallizien, so häufige Branntweintrinken an diesem Resultate weniger Antheil haben, als ich befürchte.“ Ohne Zweifel hätte die Cholera, welche überall so gerne die Säufer aufsucht und tödtet, eben in Gallizien nicht so furchtbar gahaust, wenn sie nicht so viele Verehrer des Branntweins dort gefunden hätte.

Höchst interessant sind die biostatischen Ergebnisse den Missbrauch geistiger Getränke betreffend, welche die mühsamen Untersuchungen von F. W. Lippich in Laibach liefern. Lippich gibt die definitive Zahl der jährlichen Opfer

der Trunksucht in Laibach zu 87 an, was bei einer Bevölkerung von 15000 beinahe den 175sten Theil der Einwohner ausmacht. Ein Fünftel der jährlich Verstorbenen in den Jahren 1828—1831 sollen als streng erweisliche directe Opfer der Trunkliebe gefallen sein! S. Lippich, Dipsobiostatik S. 121. Ganz dasselbe Verhältniss beobachtete Lippichs Vater in der Zips. S. a. a. O. S. 104. Lippich hält dieses Verhältniss für das mittlere von ganz Europa. Dem zu Folge ist, wie dieser Schriftsteller bemerkt, die Trunkenheit weit schlimmer als eine Pest, welche nur nach vielen Jahren einmal kommt (und, wie bekannt, eine um so grössere Fruchtbarkeit des übrig gebliebenen Geschlechts für eine Weile hinterlässt), besonders wenn man hinzunimmt, dass durch die Trunkenheit, wie aus Lippichs Berechnungen ebenfalls hervorgeht, zwei Drittheile der zu Erzeugenden zurückgehalten oder im Keime erstickt werden. Zudem aber gehen die von dem Trunke ergebenen Eltern Erzeugten, wie wir unten zeigen werden, zum grossen Theil am Hydrocephalus, an Atrophie, an der Scrofelsucht, Lungenschwindsucht u. s. w. zu Grunde. Die wahrscheinliche Lebensdauer eines dem Trunke Ergebenen ist unter allen Umständen sehr bedeutend verkürzt. „Je jünger im Allgemeinen ein Individuum ist,“ sagt Lippich übereinstimmend mit dem im ersten Kapitel von uns Vorgebrachten, „desto kürzere Zeit ist es ihm gestattet, im Genusse geistiger Getränke auszuschweifen, besonders wenn ein hoher Grad der Trunkenheit sehr schnell erreicht wird.“ Uebrigens ist auch bei älteren Individuen die Verkürzung der Lebensdauer durch den zur Gewohnheit gewordenen übermässigen Genuss weingeistiger Getränke noch bedeutend genug, um Aufmerksamkeit zu erregen, denn die mittlere Zahl der zu erwartenden Lebensjahre eines fünfzigjährigen durch 10 Jahre dem Weintrunke zwischen dem zweiten und dritten Grade (nach Lippichs Eintheilung der Trunkergebenheit in vier Grade) ergebenen Individuums beträgt nach Lippich

anstatt 16 wie unter den gewöhnlichen Umständen nur 4, 44 Jahre, was also die mittlere Zahl der noch zu erwartenden Lebensjahre auf ein Viertel herabsetzt.

Der grösste Theil der Ureinwohner von Amerika ist nicht im offenen Kampfe mit den Europäern zu Grunde gegangen, sondern ertrunken in dem süssen Gifte derselben, dem Branntwein. Ganze Stämme der Indianer in Nordamerika sollen auf diese Weise untergegangen sein. Ein ähnlicher höchst verderblicher Einfluss des Branntweins machte sich anderwärts auf wilde Völker kund, die das angenehme berauschende Gift mit grösster Begierde ohne Maass und Ziel zu sich nahmen.

So ist die Aqua vitae unserer Voreltern aus den Apotheken in die Wirthshäuser und in die Haushaltungen gewandert und zur Aqua mortis geworden. Ein alter Pfarrer, sonst ein würdiger Mann, den ich aber erst kennen lernte, als er sich bereits überlebt hatte, nannte alle Wirthshäuser Mördergruben. Mördergruben in mehr als einer Beziehung sind jene heillosen Kneipen, in denen das scharfe, Leib und Seele vergiftende Getränk verkauft wird, der Branntwein. In ihnen wird mancher früher vielleicht wackere Hausvater um Gesundheit, Vermögeu, Charakter und Rechtschaffenheit betrogen, ehe er daran denkt, denn aus jenen Kneipen stammen, als Töchter des Branntweins, Krankheiten aller Art, Armuth, Feigheit und Niederträchtigkeit. Und wie viele solcher Kneipen haben wir!

III.

Der Rausch und seine unmittelbaren Folgen.

Siehe den Wein nicht an, dass er so roth ist und im Glase so schön stehet. Denn er gehet glatt ein, aber darnach beisset er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter.

Sprüche Salomons.

Ich werde hier nicht blos vom Rausche im engeren Sinne des Wortes handeln, sondern die Wirkungen der geistigen Getränke auf den Menschen beim jedesmaligen Genusse von Anfang an bis zum Rausche hin und bis zur Restitution von demselben verfolgen. Obgleich die Wirkungen nach Alter, Geschlecht, Temperament und andern individuellen Verhältnissen, so wie nach der besondern Beschaffenheit und Zusammensetzung des geistigen Getränks modifizirt sind, so gilt doch im Allgemeinen über dieselben Folgendes:

Die erste Wirkung des Weins und der weingeistigen Getränke überhaupt ist bekanntlich eine angenehme, die gesammten Lebensfunctionen belebende, das Wohlbehagen erhöhende, das Gemüth erheiternde, den Geist aufschliessende, und diess mussten auch die strengsten Diätetiker und Moralisten zugeben. Es gibt einen mässigen und weisen Gebrauch geistiger Getränke, der sie zu einer Würze des Lebens macht, welche dem Menschen nicht vorenthalten

werden kann und darf. „Nicht den Wein, den Missbrauch tadeln wir.“ Wer wollte nicht dem weisen Sirach beistimmen, wenn er sagt: „Der Wein erquicket dem Menschen das Leben, so man ihn mässiglich trinket. Und was ist das Leben, da kein Wein ist? Der Wein ist geschaffen, dass er den Menschen soll fröhlich machen. Der Wein zur Nothdurft getrunken erfreuet Leib und Seele. Aber so man sein zu viel trinket, bringet er Herzeleid.“ Wir entwerfen das folgende Bild nach der Wirkung des Weins, des Repräsentanten aller geistigen Getränke. Die Modificationen in der Wirkung anderer geistiger Getränke lassen sich leicht nach den im ersten Kapitel angegebenen Verschiedenheiten derselben bemessen.

Bei ziemlicher Nüchternheit macht schon der erste Schluck eines edeln Weins eine angenehme Wärme in dem Magen, bei weiterem Trinken verbreitet sich die Wärme vom Magen aus weiter und bald durch alle Adern, gleichzeitig wird der Blutlauf beschleunigt, die wärmer gewordene Haut turgescirt und bekommt eine lebhaftere Röthung, das Auge bekommt einen angenehmen Glanz, das ganze Gesicht einen lebendigeren, heiteren Ausdruck, die Lebendigkeit und Kraft der Muskelbewegungen wird gesteigert, die Sinne percipiren schärfer, die harmonische Steigerung aller Functionen des Lebens versetzt den Menschen in ein Wohlbehagen, das ihm vor dem Genusse des „Göttertrankes“ fremd war. Im Gefühle dieses Wohlbehagens geniesst er den Augenblick, die Sorgen des täglichen Lebens werden vergessen, kleinliche Rücksichten verschwinden, das Herz öffnet sich der Theilnahme an dem Geschicke Anderer, Wohlwollen und Freundschaft werden die herrschenden Gefühle. Zugleich wächst das Vertrauen auf sich selbst, Schüchternheit verliert sich, man erscheint selbstständiger, origineller, stolzer, kühner. Man urtheilt treffender, schneller; die Rede fliesst, verborgene Schätze des Geistes geben sich kund, der erwachte Witz sprüht seine

Funken, Ideen, Entwürfe, Aussichten treten klarer und in einem rosigen Lichte vor die Seele. Diess Alles kann sich freilich in einzelnen Fällen auch anders und fast umgekehrt verhalten, je nachdem der Mensch in einer Stimmung war, wie er anfieng zu trinken.

Einige Abspannung folgt wohl immerhin solcher Steigerung, doch ist sie unbedeutend, ein gesunder Schlaf stellt die physischen und psychischen Kräfte in den alten Stand der Nüchternheit und macht Geist und Körper zu neuer prosaischer Arbeit tüchtig. Hierbei kann eigentlich weder von einer Ueberreizung des Nervensystems, noch von einem dauernden nachtheiligen Einfluss des geistigen Getränks auf die Säftenmasse die Rede sein. Selbst der strenge Trotter sagt mit Beziehung auf die Excitation aller Functionen des Lebens durch geistiges Getränk: „Wenn die taumelnden Priester des Bacchus hier stehen blieben, so möchte man ihnen einige Nachsicht bewilligen, denn der Mensch mag wohl eine Weile die Uebel vergessen, zu denen er verurtheilt ist.“

So wie ein gewisses Maass, dessen Grösse bei verschiedenen Menschen bekanntlich sehr verschieden ist, überschritten worden, so geht diese eben geschilderte Belebung der Kräfte in allmälig zunehmende Berauschung über. Das rascher fliessende Blut geräth in eigentliche Wallung, es strömt mit grösserer Heftigkeit gegen den Kopf, das Gesicht wird roth, sein heiteres Ansehen verwandelt sich in ein wildes, der Glanz der Augen bekommt etwas Widriges, der Blick wird unstät, endlich starr und ausdruckslos. Die Functionen des Nervensystems, zuerst harmonisch gehoben, gerathen in Verwirrung und dann werden sie mehr und mehr gelähmt, insbesondere werden die zuvor geschärften Sinne umnebelt, verwirrt, stumpf, die Sprache wird stotternd, die Bewegungen werden unsicher und ungeregelt. Hiermit geht eine Veränderung des Zustandes und der Aeusserungen des Geistes und Gemüthes gleichen Schritt: die

Behaglichkeit und der Frohsinn geht in Muthwillen, das Gefühl erhöhter Kräfte in Unbändigkeit, die Selbstständigkeit in Rücksichtslosigkeit, das Selbstvertrauen in Anmassung über. Das Wohlwollen verwandelt sich bei sonst gutmüthigen Menschen in übertriebene Zärtlichkeit, das Gemüth wird weich und oft fliessen auf unbedeutende Veranlassungen Thränen der Rührung. Nicht selten, am meisten aber bei bereits Abgetrunkenen bezieht sich die Rührung auf die eigene Person des Trinkers: sie bedauern sich selbst und ihre Willenlosigkeit, sie möchten gerne ein anderes solideres Leben führen, nehmen sich auch wohl vor, ein solches anzufangen, fühlen aber, dass ihnen die Kraft dazu fehlt u. s. w., kurz es entsteht der Zustand, den man bezeichnend „trunkenes Elend" genannt hat. Bei andern Menschen und unter andern Umständen verkehrt sich das Gemüth zur Empfindlichkeit, zum Misstrauen, zur Zornmüthigkeit, und der Trinker wird durch ein einziges Wort beleidigt, das sich vielleicht nicht einmal auf ihn bezieht. Die Urtheile verlieren ihr Treffendes, werden einseitig und unüberlegt, absprechend, und nicht selten hart und ungerecht; die lebendige Rede artet in verstandlose Schwatzhaftigkeit, der Witz in leere Ideenjagd und endlich in wahres delirium aus. Der Berauschte ist, wenn er nicht unmittelbar vor dem Trinken sehr verstimmt war, und, wie man sagt, im Aerger trinkt und forttrinkt, mit sich, mit seiuen Gesellschaftern und mit der ganzen Welt zufrieden, nur darf er nicht in seiner Behaglichkeit, in seiner Unterhaltung gestört, zurechtgewiesen oder auf irgend eine Weise beleidigt werden. Die Trunkenheit lässt ihn in diesem Fall nieht nur alle Rücksichten vergessen, und macht ihn heftig, sondern macht auch, weil er den Zusammenhang der Dinge nicht mehr klar einsieht, dass er über unbedeutende Dinge aufbraust. Dieses Aufbrausen über vermeintliche Beleidigung kann bei sonst stolzen oder bei rohen Menschen zur Wuth und zu den gewaltthätigsten Handlun-

gen, znr thätlichen Misshandlung, ja zur Ermordung des besten Freundes (man erinnert sich an die Ermordung des Clitus durch den vom Weine erhitzten übermüthigen Alexander) führen. So scheinen manchmal sonst friedliebende Menschen im berauschten Zustande eigentlich Händel zu suchen und die Gelegenheit dazu vom Zaune herunterzureissen. Der Rausch macht offenherzig und im Allgemeinen gilt das Sprüchwort: „in vino veritas," doch würde man manchem Menschen Unrecht thun, wenn man seinen Charakter nach seinem Benehmen im Rausche beurtheilen würde. Besonders kommt es bei lebhaften, cholerischen Menschen vor, dass sie, während sie sonst einen wirklich guten und edeln Charakter haben, im berauschten Zustand ungerecht, händelsüchtig und maliciös werden. Es kommt ausserordentlich viel auf das Temperament des Trinkenden an, wie und in welchem Grade er durch das Trinken aufgeregt wird. In dieser Hinsicht waltet in den Zufällen des Rausches gewissermassen das Gesetz der Entgegensetzung, wie Troxler sagt (v. Pommers Schweizerische Zeitschrift. Neue Folge. 1r Bd. 1s Heft. S. 61), so dass „ruhige Naturen im Rausche heftig, leidenschaftliche still, geschwätzige schweigsam, finstere heiter, friedliche streitlustig, meistens das gerade Gegentheil von ihrem gewöhnlichen Gepräge werden." Der Rausch ist ein Zustand von vorübergehendem Wahnsinn; es ist aber Thatsache, dass wahnsinnig Gewordene häufig einen ganz umgeänderten, ihrem frühern entgegengesetzten Charakter zeigen, dass früher Friedliebende händelsüchtig und selbst bösartig werden und dass sie namentlieh solche Personen hassen, welche ihnen näher stehen und früher zärtlich von ihnen geliebt worden sind. Manchfaltig und verwickelt ist die Psychologie der Trunkenheit, wie die des Wahnsinns. Man vergleiche die interessante Schilderung der Erscheinungen der Trunkenheit von R. Macnish im dritten Kapitel seiner „Anatomy of Drunkenness."

Es gibt Menschen, welche „bei fortwährendem Trinken fast nüchtern bleiben, bis sie wie von einem Schlage getroffen zusammen fallen und plötzlich die Zufälle der höchsten Trunkenheit zeigen; in der Regel jedoch kommt es allmälig zu dem Gipfel der Berauschung, indem der Zustand von Exaltation durch den der Verwirrung mehr und mehr in den Zustand der Lähmung übergeht. Wenn sich der letztere nähert, so erscheinen die Sinne ganz umnebelt, die Sprache versagt, der Berauschte stösst unverständliche Worte und zuletzt völlig unartikulirte, thierische Laute aus. Der Mund ist halb geöffnet, die Augen sind starr, gläsern, ohne allen Ausdruck. Am Auge, als dem Spiegel der Seele, wird der verwahrloste Zustand letzterer am besten erkannt. Der Gang ist nun im höchsten Grade unsicher und schwankend, und wie er schwankt, so scheinen dem höchst Betrunkenen auch andere Menschen, Bäume, Häuser, der Erdboden, das Himmelsgewölbe zu schwanken und in einem dem seinigen ähnlichen Zustande sich zu befinden. Alles geht wild durch das Gehirn dessen, der die Getränke, welche geschaffen sind, des Menschen Herz zu erfreuen, bis zu diesem Grade missbraucht hat. Der völligen Lähmung geht oft noch ein Zustand wahrer Raserei voran, dessen sich später der nüchtern Gewordene in keiner Weise erinnert. Namentlich sah ich lebhafte junge Menschen, die das Trinken noch nicht gewohnt sind, in extatische Raserei verfallen, ehe sie von der Lethargie der Besoffenheit ergriffen wurden. Manchmal entledigt sich der Magen noch des in der letzten Zeit immer schneller hinuntergeleerten Getränks, und diese Selbsthilfe der Natur ist dann häufig die Ursache, dass der Betrunkene wieder einigermassen nüchtern wird, oder wenigstens die letzte Periode des Rausches, die völlige Unempfindlichkeit und Lethargie nicht eintritt. Ist aber diese Periode wirklich eingetreten, so ist wahre Paralyse vorhanden, die sich selbst auf die Schliessmuskeln des Afters und der Harnblase er-

streckt. Eben so ist alle Empfindung verloren, der Besoffene empfindet weder Wärme noch Kälte, weder Schmerz noch Lust, er hört und sieht nichts mehr, er liegt da wie begraben. Ein soporoser Schlaf folgt, und tilgt bei manchen Menschen beinahe alle Folgen des unmässigen Genusses des geistigen Getränks. Sie haben, wenn sie spät erwachen, nur noch eine Zeit lang Wallungen, eine gewisse Hitze am Körper, einen wüsten Kopf, selbst Kopfschmerz, Durst und einige Abgeschlagenheit der Glieder.

Ein solcher Grad von Berauschung kann augenblicklich tödten, und zwar entweder durch Lähmung des Nervensystems (Apoplexia nervosa), oder durch blutigen Schlagfluss (Apoplexia sanguinea). Plötzliche Lähmung des Nervensystems, wobei das Gesicht nicht ungewöhnlich roth und aufgetrieben, sondern im Gegentheil sehr blass und zusammengefallen, leichenähnlich aussieht, beobachtet man am meisten bei solchen, die eine grosse Menge geistigen Getränks auf einmal bekommen haben und an dasselbe nicht gewöhnt sind. Die Menschen fallen auf diese Art oft plötzlich todt nieder, oder sie kommen dem Tode nahe, und nur entweder freiwillig erfolgendes oder künstlich bewirktes Erbrechen kann noch Rettung bringen. Dr. Kortum erzählt (in Caspers etc. Wochenschrift 1833. Nro. 51.) von einem fünfjährigen Knaben, welcher am Mittag in einer Schenke so viel Branntwein erhielt, dass er völlig betäubt weggetragen werden musste. Auf die Beine gestellt fiel er, auf dem Boden lief ihm der klare Branntwein zum Munde heraus. Er erbrach sich später mehrere Male, aber auch diess brachte keine Rettung mehr, der Knabe blieb bewusstlos, gegen 10 Uhr Abends bekam er einen Schüttelfrost, jammerte leise unter fortwährendem Aufstossen, und starb gegen 4 Uhr Morgens unter Convulsionen. Die Besichtigung wurde erst am 3ten, die Section am 8ten Tage vorgenommen. Der Magen und Zwölffingerdarm erschienen inwendig krankhaft, jedoch nicht wirklich entzündet.

Sonst fand sich nichts Normwidriges. Einen Fall von ähnlicher Vergiftung eines sechsjährigen Mädchens durch Branntwein, der jedoch nicht tödlich ablief, habe ich selbst beobachtet und in dem medic. Correspondenzblatt des Württ. ärztlichen Vereins, 3 Bd. S. 122. erzählt.

Der blutige Gehirnschlag im Rausche trifft mehr diejenigen, welche sich schon oft betrunken und überhaupt eine Anlage zu demselben haben. Morgagni glaubt, dass bei dem durch öftere Berauschung zu Krankheiten des Gehirns und insbesondere zur Apoplexie Disponirten das Nichtablassen des Urins während des Rausches viel zur Vermehrung der Menge und Expansion der Blutmasse und ihrer Congestion gegen das Gehirn beitrage. S. Morgagni de sedibus et causis morborum etc. ed. Radius Lib. V. Ep. 60. Art. 12, 13, 14. Mir ist vor einigen Jahren folgender Fall vorgekommen. Ein etwa 40 Jahre alter bekannter Tagdieb und Branntweinsäufer aus einer benachbarten Gemeinde kam eines Abends bereits berauscht in eine hiesige Schenke. Er wollte Branntwein haben, erhielt aber keinen, weil er kein Geld hatte zu bezahlen. Da machte sich ein anderer Gast anheischig, ihm eine Halbe ($\frac{1}{2}$ Maass Württ.) zu bezahlen, wenn er sie auf einmal austrinke. Das Anerbieten wurde sogleich angenommen und der Kerl soff richtig die Halbe, ohne abzusetzen, aus! Bald darauf taumelte er total besoffen fort und kam, wahrscheinlich unwillkührlich, in eine benachbarte offenstehende Scheune, in welcher er, ohne Zweifel im Sopor, die folgende Nacht zubrachte. Am frühen Morgen sah man ihn aus der Scheune sich zu einem nahen laufenden Brunnen schleppen, aus welchem er lange und sehr gierig trank. Er kehrte in die Scheune zurück, in welcher man ihn um den Mittag todt fand. Die Besichtigung ergab die deutlichsten Zeichen des am blutigen Gehirnschlag erfolgten Todes. Die Section wurde nicht gemacht.

Nach Süssmilch sind zu London im Rausche gleich todt niedergefallen, vom Jahr 1686—1710: 27; von 1711—1735: 499; von 1736—1758: 631; zusammen in 73 Jahren 1157 Personen. Ueberhaupt wurden in diesem Zeitraum zu London 2233 auf der Strasse todt gefunden. Süssmilch meint, wenn man einige dieser Letzteren ausnehme, die am Schlagflusse im Allgemeinen gestorben sein mögen, so dürften die Uebrigen wohl nur durch das Saufen getödtet worden sein. — Eine schreckliche Progression von 1686—1758! Nach Casper kommen seit einer Reihe von Jahren auch in Berlin alljährlich Fälle vom plötzlichem Tod beim Branntweinglase vor. Vom Jahr 1813—19 inclus. werden solcher Todesfälle neunzehn aufgeführt. Manche von solchen Verunglückten wären wahrscheinlich zu retten, wenn man ihnen gleich zu Hülfe käme und sie eben so sorgfältig behandelte wie Ertrunkene, Erstickte, Scheintodte überhaupt. Oft ist die Todesart der Berauschten zufällig. Sie werden in den Händeln, die sie in ihrem Rausche anfangen, verwundet und selbst getödtet. „Die Trunkenheit machet einen tollen Menschen noch toller, dass er trotzet und pochet, bis er wohl gebläuet, geschlagen und verwundet wird.“ Oder sie fallen, verletzen sich hiebei und bleiben hülflos auf der Strasse liegen. Oder sie erfrieren im Winter auf dem freien Felde; der Schnee wird jährlich manchem Säufer zum Todtenbette. Es ist begreiflich, dass die Kälte die Congestionen gegen das Gehirn vermehrt und leicht die Oppression desselben vollendet. Es gibt Constitutionen, welche durch den nicht einmal sehr unmässigen Genuss eines geistigen Getränks, namentlich eines starken Weins so affizirt werden, dass sie in einen Zustand von Tobsucht, oder in Convulsionen verfallen. Medizinalrath Schneider in Offenburg erzählt einen solchen Fall (Hufelands Journal, May 1837. S. 59). Ein Mann von 50 Jahren aus der Classe der Gebildeten trank mit einem guten Freunde auf dem Lande ein Maass 1825r Wein, von vorzüglicher

Qualität. Froh und vergnügt fuhren beide nach Hause, ohne im geringsten berauscht zu sein. Der eine, von dem hier die Rede ist, besorgte an demselben Abende noch Geschäfte mit grösster Pünktlichkeit und setzte sich dann mit seiner Familie zum Abendessen. Plötzlich verfiel er in die heftigsten tonischen und clonischen Krämpfe und fieng an auf das Fürchterlichste zu toben. Kaum konnte er von 3—4 Personen gehalten werden. Der Paroxysmus, der in gleicher Art mehrere Male wiederkehrte, ehe der Arzt erschien, dauerte jedesmal 8 — 14 Minuten, und dazwischen war eine ungefähr gleich lange Periode von grosser Erschlaffung, in welcher Patient einiges Bewusstsein zeigte. Nach Verfluss von $\frac{3}{4}$ Stunden kam der Arzt und verordnete den von mehreren gegen Berauschung empfohlenen Spiritus Mindereri in einem Kaffeelöffel unvermischt zu nehmen und kaltes Wasser nachzutrinken. Nach Verfluss einer Viertelstuude wurde der zweite Kaffeelöffel voll gegeben, uud dann noch einer, worauf sich die Zufälle zuerst minderten, nachdem Erbrechen eingetreten war, und dann verloren, Pat. fiel in einen Schlaf, aus welchem er gesund erwachte. Der Kranke hatte denselben Anfall, aber in viel heftigerem Grad, so dass er einen ganzen Tag lang von 4 Männern gehalten werden musste, als ein Jüngling von 16 —17 Jahren nach dem Genuss einer Bouteille guten Rheinweins bekommen. Späterhin erlitt er einmal einen zweiten Anfall von fast ganz gleicher Dauer; der hier erzählte war der dritte. Nach diesem traten nach dem Genusse sehr mässiger Portionen von Wein ähnliche Paroxysmen ein, die durch den schleunigen Gebrauch von Spir. Mind. immer sehr schnell bekämpft wurden. Obgleich Patient an periodisch wiederkehrenden Anfällen von Podogra leidet, so soll er doch eine sehr geregelte Lebensweise führen und durchaus kein Trinker sein. Ich muss aber hier bemerken, dass man zu viel trinken und dadurch seine Constitution ruiniren kann, ohne je berauscht zu werden oder in den Augen

der Welt für einen Säufer zu gelten. — Ich habe oben gesagt, ein tiefer und langer Schlaf tilge oft die Folgen des Rausches beinahe ganz und der Erwachte habe nur noch einige Wallung, Durst, und einen wüsten Kopf, den ein Spatziergang im Freien in kurzer Zeit wieder frei und tüchtig macht. Aber so leichten Kaufs kommt nicht Jeder davon, nicht Jeder schläft seinen Rausch so vollkommen aus. „Er gehet glatt ein, aber darnach beisset er wie eine Schlange, und sticht wie eine Otter.“ Es gibt viele Menschen, namentlich die von cholerischer Natur sind und einen etwas schwachen Magen haben, wie man sich ausdrückt, welche, selbst wenn sie den Becher des Vergnügens nicht bis zum Grunde geleert und sich nicht eigentlich betrunken haben, so dass es weder zu Tollheiten, noch zum Erbrechen u. s. w. kommt, einen kleinen Excess im Trinken gar theuer bezahlen müssen. Ein Solcher legt sich heiter zu Bett, er spürt etwa, dass er benebelt ist, schläft jedoch bald und Anfangs ruhig. Nach einigen Stunden wird er unruhig, wirft sich hin und her, hat wüste, verworrene, beängstigende Träume, bringt noch einige Zeit in einem höchst unbehaglichen halbwachen Zustand zu und erwacht dann mit einer trockenen Hitze am ganzen Körper, einem schweren, eingenommenen Kopf, oft heftigem, klopfendem Kopfweh, trockenem Mund, üblem Geschmack und Durst. Zu trinken fürchtet er sich, um den Magen nicht noch mehr zu verderben, wie er meint, weil er Uebelkeiten empfindet, die ihn baldige Ausleerungen des rebellischen Magens befürchten lassen. Wenn so endlich der Morgen herbeigekommen ist, so gewinnt es der in der That sehr Leidende kaum über sich aufzustehen und das Freie zu suchen, wovon er Besserung erwartet. Er geht umher wie ein Träumender, gesteigerter Kopfschmerz, Uebelsein, Neigung zum Erbrechen nöthigen ihn, bald wieder in der Stille die Kammer und das Bett zu suchen. Das Genossene wird jetzt erbrochen, der Kopfschmerz steigert

sich mehr und mehr, kein einziger Gedanke kann gefasst werden, dunkle Vorstellungen gehen wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Der heftige Kopfschmerz nöthigt den Leidenden, stets in gleicher Lage liegen zu bleiben, das Uebelsein treibt ihm den Schweiss aus. Nimmt er etwas zu sich, sei es Wasser, Kaffee, Bouillon, bittere Essenz oder sonst irgend etwas, so erbricht er es sogleich wieder. Alles ist ihm zuwider. Nichts in der Welt ist im Stande, ihn für jetzt auch nur in etwas zu erleichtern. Der Magen kommt noch zu keiner Ruhe. Wenn er sich der genossenen Speisen und Getränke gänzlich entledigt hat, so entleert er nach vorausgegangenem äussersten Uebelsein die reine bittere Galle, nicht selten wiederholt, in grosser Menge. Nimmt er nach Verfluss mehrerer Stunden wieder etwas zu sich, so wird auch das wieder erbrochen, wie es schon mit Widerwillen genommen wurde, nur damit der Magen auch wieder etwas habe. Mund- und Rachenhöhle sind fortwährend trocken, aber die Uebelkeiten lassen den Durst nicht aufkommen. Der Leidende ist jetzt durch Erfahrung belehrt, dass er am allerbesten thut, gar nichts zu sich zu nehmen. Erst um den Mittag, selbst erst gegen Abend wird der Zustand erträglicher. Das Erste ist, dass die gänzliche Apathie, ja der Lebensüberdruss, in Humor übergeht, in welchem der Reconvalescent am meisten komisch-spöttische Anmerkungen über sich selbst macht, von einer Idee zur andern überspringt und Alles mit einem oberflächlichen muthwilligen Witz behandelt. Sehr wahr ist in dieser Beziehung, was Schnurrer (in seiner Krankheitslehre, Tübingen 1831. S. 233.) von dem „so bald wieder untergegangenen" schwäbischen Dichter Waiblinger anführt. „Der wunderbarste treueste Gespiele der Melancholie und der Trauer aber ist der Humor. Sein Wesen ist so unzertrennlich nothwendig von jedem Schmerz, dass mir oft schon in den Sinn gekommen ist, die Schöpfung sei nichts Anderes, als ein unwidersprechlicher Beweis für

den Humor des Weltgeistes." Nun, nachdem die Uebelkeiten aufgehört haben, stellt sich ein sarker Durst ein, den nichts so gut befriedigt wie frisches Wasser, mit einem Zusatz etwa von ein wenig Säure. Einige Male sah ich, dass auch in diesem Stadium noch der Reiz zum Erbrechen anhielt, und nach öfteren und bedeutenden Ausleerungen von Galle nach oben endlich noch eine farblose, nach der Versicherung der Leidenden im höchsten Grade saure, die Zähne abstumpfende, dem Gefühle nach wirklich ätzende Flüssigkeit unter vielen krampfhaften und höchst schmerzhaften Zusammenziehungen des Magens erbrochen wurde, worauf dann Ruhe eintrat. Es stellt sich bald Bauchgrimmen und Drang zum Stuhle ein, und es gehen gewöhnlich wiederholte höchst stinkende Stühle und eben solche Winde ab. Jetzt wird der Kopf mehr und mehr frei, das Erbrechen kehrt nicht wieder, der Appetit stellt sich ein, der Durst wird stärker, die Wärme und Turgescenz der Haut werden erhöht. Oft nimmt die Schleimhaut der Luftwege Antheil an dem Leiden der Schleimhaut des Darmkanals, es entsteht Niessen, selbst Heiserkeit; vollblütige Personen bekommen Nasenbluten, oder es finden sich wenigstens in dem ausgesonderten Nasenschleim Blutstreifen. Seither ist noch kein Urin abgegangen, der erste, der jetzt weggeht, brennt in der Harnröhre und ist höher gefärbt, als der gesunde. Es geht eine Zeit lang im Verhältniss zu der Menge dessen, was der Reconvalescent trinkt, viel zu wenig Urin ab, was sich aus dem vorhergegangenen Fasten und dem Verlust an Flüssigkeiten durch das Erbrechen hinlänglich erklärt. Dasselbe wird auch nach Krankheiten mit grossem Säfteverlust beobachtet. Professor Fleischmann sen. in Erlangen beobachtete diese Anurie bei vielem Trinken nach vorausgegangenen heftigen Ausleerungen nach oben und unten an sich selbst (s. Hufeland's Journal Juni 1836). Zur Charakteristik der orientalischen Cholera gehört bekanntlich der Mangel an Urinabsonderung.

Das Gefühl der Wiederherstellung von den Folgen des theuern Vergnügens ist ein höchst angenehmes; die folgende Nacht wird verschlafen, am Morgen erwacht der Restituirte mit der Lebensfreudigkeit, welche überall die wiedererlangte volle Gesundheit gewährt. Wenn solche Strapazen selten kommen, so bringen sie nicht viel Schaden, in einzelnen Fällen möchte wohl einmal eine solche Revolution für Geist und Körper wohlthätig sein, öftere dergleichen Purgationen sind jedoch nicht zu empfehlen, sie müssten, abgesehen von dem Jammer, in den sich der Mensch vorübergehend selbst versetzt, die gesammte Organisation affiziren, krankhaft verändern, zu Grunde richten, und es ist wohl in dieser Hinsicht für ein Glück zu achten, wenn einer geistige Getränke nicht „führen" kann, indem die unmittelbaren heftigen Nachwirkungen eines Excesses im Genusse geistiger Getränke am erfolgreichsten vor der Wiederholung warnen.

Je mehr, wie schon oben bemerkt, die Constitution eines Menschen die cholerische ist, je regelmässiger er sonst lebt, je weniger er seine physischen Kräfte braucht, je mehr er dagegen geistig sich beschäftigt und dabei eine sitzende Lebensart führt, desto eher treten die unmittelbaren heftigen Nachwirkungen eines Excesses im Trinken ein. „Der Wein zur Nothdurft getrunken erfreuet Leib und Seele, aber so man sein zu viel trinket, bringet er Herzeleid."

IV.

Folgen des habituellen übermässigen Genusses geistiger Getränke für den Organismus. Krankheiten der Säufer.

Sey nicht ein Weinsäufer, denn der Wein bringet viele Leute um. *J. Sirach.*

Wenn schon ein einziger Rausch den ganzen Organismus erschüttern, krank machen und selbst tödten kann, um wie viel verderblicher muss die öftere Wiederholung der Berauschung, die Gewohnheit geistige Getränke im Uebermaass zu sich zu nehmen, einwirken. Und diess wird von der täglichen Erfahrung so sehr bestätigt, dass nicht nur der Arzt, sondern jeder der um sich blickt, sieht, wie durch die Trunkergebenheit die ganze Constitution eines Menschen in physischer und psychischer Hinsicht umgeändert, gestört, zerrüttet wird, wie selbst die robustesten Menschen durch dieselbe siech, elend und einem frühzeitigen Tode überliefert werden. Die Erfahrung ist so alt als das Trinken. Sagt doch schon Salomo: „Wo ist Wehe? Wo ist Leid? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Nemlich wo man beim Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist.“ — Tissot sagt: „Je mets, pour sixième cause (des maladies du peu-

ple), l'ivrognerie, qui ne produit pas des épidemies, mais qui tue en détail, dans tous les temps, et par-tout" etc. Hufeland sagt: „Die Zubereitungen spirituöser Getränke, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sind lebenverkürzend. Es ist ein flüssiges Feuer, was hier der Mensch trinkt; sie beschleunigen den Lebensprozess auf eine fürchterliche Art, und machen das Leben im eigentlichsten Sinne zu einem Verbrennungsprozess." P. Frank äussert: „Man ziehe die Zufälle, welche von der Unmässigkeit ihren ersten Ursprung nehmen, von der Summe aller menschlichen Gebrechen unparteiisch ab, so wird die Anzahl der noch übrigen Krankheiten auf wenige physische Uebel hinauslaufen, welche die Vergänglichkeit unseres Körpers und seine anderweitigen Bestimmungen in der Natur nöthig gemacht haben." Trotter erklärt in seinem vortrefflichen Buche über die Trunkenheit: „Eine Reihe schwerer Leiden, welche zugleich den Körper zerstören und den Geist zerrütten, sind die sicheren Folgen einer zur Gewohnheit gewordenen Trunkenheit. Keine Krankheitsursache ist so weit verbreitet und so heftig in ihren Wirkungen als der Genuss hitziger Getränke." Jeder praktische Arzt wird die Wahrheit dieses Ausspruches zugeben und bestätigen. Lippich ist durch Berechnung (in Beziehung auf Laibach) zu dem Resultat gekommen, dass ein Säufer in der Regel von zwei zu zwei Jahren bedeutend erkranken dürfte. „Da nun die Dauer der auf frühere Krankheiten erfolgenden Leiden fast immer zunimmt, so bleibt ein Säufer in den letzten Jahren seines Lebens kaum jemals von Krankheit frei, um so weniger, da eine Säuferkrankheit selten vollständig gehoben wird, und eine die andere complicirt."

Ehe ich die Weingeistvergiftung als solche zu zeichnen versuche, muss ich ein paar Bemerkungen über die Disposition der Säufer zu Krankheiten überhaupt vorausschicken. Es fällt hier namentlich auf, 1) dass die Trunkenheit oder Trunkergebenheit den Ausbruch mancher

Krankheiten begünstigt und veranlasst, obwohl das entferntere ätiologische Moment ein anderes ist; 2) dass Krankheiten, die nicht in ursächlicher Beziehung zum übermässigen Genusse alkoholischer Flüssigkeiten stehen, durch die Trunkergebenheit vielfach modifizirt und verschlimmert werden. Der Betrunkene weiss sich als solcher vor den Einflüssen der Witterung, der Hitze wie der Kälte, der Nässe u. s. w. nicht zu schützen und ist schon dadurch manchen Krankheiten ausgesetzt, namentlich Entzündungen, Rheumatismen, dem Schlagfluss u. s. w., wie ich diess zum Theil schon oben auseinandergesetzt habe. Der Trunkergebene ist fast eben so gleichgültig in der Sorge für seine Gesundheit als der Betrunkene, und setzt sich manchen nachtheiligen äussern Einflüssen aus, die er wohl vermeiden könnte. Wenn der Säufer mit seinem Lieblingsgetränk gesättigt ist, so ist er gegen alles Andere gleichgültig. Sodann sind aber die Säufer schon im Allgemeinen als Schwächlinge krankmachenden Potenzen von aussen, endemischen, epidemischen und atmosphärischen nachtheiligen Einflüssen in höherem Grade ausgesetzt, als körperlich und geistig gesunde Personen. Die Cholera z. B. suchte vorzugsweise Trunkenbolde auf, und höchst selten genas einer von diesen. Heyfelder sagt hierüber in seinen „Beobachtungen über die Cholera asiatica etc. 1r Theil. Bonn 1832.“ S. 152, „dass Diätfehler die Empfänglichkeit (für die Cholera) steigern, geht schon aus dem Umstande hervor, dass Trunkenbolde, besonders Branntweintrinker, ein Opfer der Krankheit werden. Ebenso ist es Thatsache, dass durch grosse Mässigkeit ausgezeichnete Leute höchst selten von ihr heimgesucht werden. Hierin müssen wir den Grund finden, warum in Magdeburg kein Jude, und in Posen und Hamburg nur sehr wenig Israeliten an der Cholera erkrankten, welche bekanntlich überall sich durch Mässigkeit auszeichnen.“ Merkwürdig ist, dass in Frankreich nach desselben Schriftstellers Bericht (2. Theil, S. 170) Excesse im Genusse

geistiger Getränke sich überall nicht in dem Grade gefährlich zeigten wie im Norden, obwohl auch dort an mehreren Orten die Trinker die ersten Opfer waren. Uebersteht ein Säufer auch die Cholera, so verfällt er leicht in jenen nicht minder gefährlichen Typhus cholericus, der alsdann manche Analogie mit dem Delirium tremens darbietet. S. a. a. O. 1r Theil, S. 103. Dasselbe beobachtete Romberg, er sah keinen Kranken dieser Art genesen. S. Caspers Wochenschrift 1838. Nro. 3.

Im Anfang ihres Säuferlebens und wenn sie noch jung sind, sind die Trinker, besonders die Weintrinker, mehr zu acuten Krankheiten, zu Entzündungen, vorzüglich der Lungen, der Leber, des Gehirns, zu Rothlauffiebern, gastrischen Fiebern entzündlicher Art geneigt, später mehr zu chronischen und asthenischen Krankheiten, zu Nervenfiebern, chronischen Entzündungen, zur Lungenschwindsucht, zu chronischen Nervenkrankheiten, zu organischen Krankheiten, zur Wassersucht u. s. w. Insbesondere sind es Krankheiten der erhöhten Venosität, zu welchen alle Säufer vorzugsweise disponirt sind. Alle Säufer erwerben sich mehr und mehr die atrabiläre Constitution, ihre Krankheiten sind durch diese Constitution charakterisirt. Eben diese Constitution macht, dass die acuten fieberhaften Krankheiten der Trinker leicht einen asthenischen, nervösen Charakter annehmen, schnell tödten, oder, ohne sich recht zu entscheiden, sich in die Länge ziehen, die chronischen dagegen bald in unheilbares Siechthum, in Kachexie und Dissolution des Bluts, oder in Nervenkrankheiten der schlimmsten Art, wie Wahnsinn, Epilepsie, Lähmungen, übergehen. Nicht selten sind äussere Verletzungen die Ursache, welche zum Ausbruch einer Säuferkrankheit Veranlassung geben, z. B. ein Fall, ein Schlag, besonders auf den Kopf, oder irgend eine, wenn auch unbedeutende, körperliche Verletzung. Diess ist noch mehr der Fall, wenn die ebriosi gerade betrunken sind; eine verhältnissmässig unbedeutende

Kopfverletzung führt leicht blutigen Schlagfluss herbei oder bringt jenen tödtlichen Hydrocephalus zum Ausbruch, der dem Leben in wenigen Tagen ein Ende macht, ein Zustand, während dessen Aphonie und ein lähmungsartiger, lethargischer Zustand vorhanden ist. Morgagni führt mehrere hierher gehörige Beispiele an. Die Sache ist in forensischer Hinsicht sehr wichtig. Der Arzt muss sich in Criminalfällen immer genau darnach erkundigen, ob der Verletzte nicht ein Säufer oder zur Zeit der zugefügten Verletzung betrunken war. Vergl. besonders Morgagni, de sedibus et causis morborum etc. ed. Rodius L. V. Ep. LXIX. Art. 2. Wird ein Säufer von einer acuten oder chronischen Krankheit befallen, die nicht unmittelbar dem Säuferleben zuzuschreiben ist, so erwachen mit diesem Anlasse gerne die eigentlichen Säuferkrankheiten; die Weingeistvergiftung, welche seither gleichsam geschlummert hat, kommt jetzt zum Ausbruch. Dieser Fall ist es z. B. oft beim Delirium tremens, indem es duuch ein Leiden anderer Art hervorgerufen wird. Besonders häufig kommt es zu Stande durch entzündliche Affectionen der Brust. Einen in mehreren Beziehungen nicht uninteressanten Fall dieser Art beobachtete ich selbst vor einigen Jahren bei einer Gastwirthin, deren Krankheitsgeschichte in der Altenburger allgemeinen med. Zeitung, Juli 1835 mitgetheilt ist (Schmidts Jahrbücher, 1. Supplementband, S. 246 ff.) In einem andern Fall sah ich dasselbe durch einen höchst schmerzhaften Rheumatismus veranlasst werden. Dr. P. Schmidt in Hamburg beobachtete im dortigen allgemeinen Krankenhause nur selten ein rein für sich bestehendes Delirium tremens. Ihm schien es vorzüglich hervorgerufen zu werden durch heftige Gemüthsbewegungen, äussere Verletzungen, entzündliche Affectionen, besonders der Brust. Derselbe führt an, Walther Channing wolle diese Krankheit unter sieben Fällen sechsmal mit Brustaffection verbunden gesehen haben. S. Schmidt, Beiträge zu einer Monographie über das Deli-

rium tremens in dem ersten Bande der Mittheilungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde von einer mediz.-chirurgischen Gesellschaft in Hamburg S. 1 — 120. Die Complication mit der Weingeistvergiftung macht eben die Behandlung aller Säuferkrankheiten so schwierig, denn man hat es immer mit einer entmischten Blutmasse und einem überreizten Nervensystem zu thun. Der geringste Angriff auf die Mischung und Plasticität des Bluts bringt dieses leicht so weit herunter, dass keine Restitution durch kritische Ausscheidung mehr möglich ist; die Nervenkraft aber zu spornen ist nicht leicht ein Reizmittel stark genug, und wenn es auch gelungen, sie für den Augenblick zu steigern, so bleibt Ueberreizung und Erschöpfung zurück.

Irritation des Magens und Darmkanals, Dysphagie, Pyrosis, Erbrechen, Scirrhus des Magens, Diarrhoe.

Der erste Eindruck, den der Genuss starker weingeistiger Getränke, und namentlich des Branntweins, auf den Magen macht, ist ein Gefühl von Wärme, welches sich allmälig vom Magen aus weiter verbreitet. Dieses Gefühl von Wärme wird bei stärkeren Geistern zum heftigen Brennen und nicht selten folgt ihrem Genusse eine Zeit lang krampfhaftes Aufstossen unter fortwährendem brennendem Gefühl in der Magengegend. Nicht gewöhnlich entstehen nach dem Genusse geistiger Getränke acute und schnell tödtliche Entzündungen des Magens und Darmcanals, obwohl sie auch vorkommen (S. Trotter S. 90 und f. Lippich S. 20 und 90), desto häufiger chronische, schleichende. Die erste Folge zu starker Reizung der innern Fläche des Magens ist die Pyrosis, die Absonderung eines zu sauren Magensafts, auch ausser der Zeit der Verdauung, was den Appetit benimmt und unregelmässig macht, und das ganze Verdauungsgeschäft in Unordnung bringt. Der erste Schritt zum Verderben ist gethan, so wie des Morgens nach dem Erwachen und Aufstehen ein Unwohlseyn, ein Schleimräuspern, ein widriger, saurer

oder bitterer Geschmack, ein Würgen und eine Neigung zum Erbrechen jene Verstimmung mit sich bringt, in welcher der Liebhaber geistiger Getränke so gerne wieder zum Glase greift, um sich eine erträglichere Existenz zu verschaffen. Das Würgen und Wasserspeien führt bald zum wirklichen Erbrechen von Schleim und Galle, mitunter auch saurer Flüssigkeit. Sofort geben sich die Zeichen organischer Veränderung des Magens, der Ulceration und Verhärtung kund, und der Mensch geht schneller oder langsamer einem sicheren, qualvollen Tode entgegen.

Manchmal führt der übermässige Genuss des Branntweins zu einer Dysphagie, welche Anfangs krampfhafter Natur zu sein scheint und auch wirklich ist, später aber anhaltend und habituell wird, und zu organischen Verbildungen, namentlich zu Verengerungen des Pharynx und des Oesophagus Anlass giebt. In Holland ist diese Dysphagie endemisch, und wird theils dem feuchten Clima, theils dem übermässigen Genusse von Thee und noch mehr von Branntwein zugeschrieben. Bei Leichenöffnungen findet man im Oesophagus verengerte Stellen, oft so dass kaum eine Federspule hindurchgebracht werden kann, und oberhalb derselben gewöhnlich Erweiterungen oder blinde Säcke. S. Berends Vorlesungen über prakt. Arzneiwissenschaft. 2. Aufl. Berlin 1835. S. 100 ff.

James Annesley sagt in einer Abhandlung „über Entzündungen und organische Verletzungen des Magens, mit Bemerkungen über die gewöhnlichen Erscheinungen bei der Leichenöffnung und die geeignetsten Heilmittel" (Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte XI Bd. S. 551 ff.) mit Recht: Trunkenheit komme selten ohne einen Grad entzündlicher Reizung des Magens, namentlich seiner Schleimhaut vor. Diese chronische Entzündung der Schleimhaut des Magens (sogenannte rosenartige Gastritis), welche oft zum Unglück für die Kranken von ihren Aerzten mit den schlimmern Formen

der Dyspepsie verwechselt und mit Reizmitteln behandelt wird, beschreibt Annesley so, dass ein gewöhnliches Leiden der Säufer in dem Bilde, welches er giebt, nicht verkannt werden kann. Die Symptome der chronischen Entzündung der Schleimhaut des Magens sind nämlich nach ihm folgende. Sodbrennen, Schmerz in der Magengegend, besonders nach dem Essen, mit einem Gefühl von Zusammenschnürung; leichtes Fieber, Durst, Röthe der Rachenhöhle und der Zungenränder, weisslicher oder gelblicher Beleg der Oberfläche der Zunge, veränderlicher Appetit, langsame und schmerzhafte Verdauung, von scharfem, saurem, ranzigem Aufstossen, zuweilen von Erbrechen begleitet. Mit dem Fortschreiten der Krankheit vsrschwindet die Esslust (starke Branntweintrinker essen bekanntlich fast gar nichts), der Kranke erbricht sich häufiger, hat Perioden von Wohlbefinden, wenn er nur wenig und milde Speisen geniesst, hat viel Durst und Hitze in der Herzgrube, unregelmässige Oeffnung, Verstopfung, zwischen durch auch Durchfall. Wenn die Krankheit bis zur Verschwärung fortschreitet, wie diess nicht selten der Fall ist, so werden Schmerz in der Magengegend, Hitze in derselben und Erbrechen häufiger, Patient magert ab und die seitherige Febricula wird zum hektischen Fieber. Die jetzt ausgebrochenen Stoffe sind nicht mehr Nahrungsmittel, wie früher, sondern sie sind schleimig, zäh, und enthalten zuweilen kleine weisse Flocken; endlich bei bereits bestehender Ulceration ist das Ausgebrochene eine dickliche dunkele Flüssigkeit, Erbrechen und Schmerz werden nach dem Essen oder Trinken heftiger, häufiger und bleibender: bis zuletzt der Kranke erliegt. In einzelnen Fällen wird der Tod durch Zerstörung des Grundes eines Geschwürs und die nachfolgende Entleerung des Mageninhalts in die Höhle des Unterleibs beschleunigt, indem eine tödtliche Bauchfellentzündung entsteht. Zuweilen klagen die Kranken nicht über Schmerz in der Herzgrube, doch kann derselbe meist

durch starken Druck, während der Kranke zugleich tief einathmet, endeckt werden. Auch die Esslust ist bisweilen nicht sehr gestört; aber der Magenkrampf, das saure und scharfe Aufstossen, das Gefühl von Hitze und Zusammenschnürung, mit leichtem Fieber, mit Aengstlichkeit, fehlen wohl nie ganz; deutlich sind diese Symptome, so bald einmal Verschwärung eingetreten ist. Bei der Section findet man die Magenhäute dünner und weicher als gewöhnlich, die Zottenhaut zeigt verschiedene Spuren der Entzündung; zuweilen sind Geschwüre fast in jeder Richtung vorhanden, entweder viele kleine, oder einige wenige und grosse, zuweilen hatten sie alle Häute des Magens zerstört, den Bauchfallüberzug ausgenommen, der an einer oder zwei Stellen in Folge des Würgens im letzten Zeitraum erst zerrissen war. In andern Fällen waren die Magenhäute dicker und weicher als gewöhnlich und der Magen mehr zusammengezogen, wo sich dann zugleich Spuren von Entzündung und Ulceration fanden. Die Geschwüre befanden sich am häufigsten und waren am zahlreichsten an der Cardia und dem Pylorus. Diess ist die Magenentzündung, die in warmen Klimaten so häufig vorkommt, und an deren Erzeugung die Unmässigkeit im Genusse geistiger Getränke, der sich die Europäer auch in den heissen Gegenden, in welchen sie sich noch stärker und schneller rächt als in gemässigten und kalten, hingeben, gewiss einen sehr bedeutenden Antheil hat. Auffallend ist nur, dass die chronische Magenentzündung dort mehr zur Ulceration führt, während sie bei uns selten in diese, sondern gewöhnlich in Verhärtung und Scirrhus endigt.

Die meisten Schriftsteller, namentlich die älteren, aber auch z. B. Schönlein, stellen die Pyrosis und Cardialgie der Säufer unter die Neurosen. Allerdings sprechen die Symptome, wenigstens Anfangs, mehr für Neurose als für Entzündung, allein eine congestive Irritation und in den

höhern Graden eine wirkliche Entzündung der Schleim- und Muskelhaut fehlt nie. Diess scheint man auch mit dem von Einigen angenommenen Ausdruck Cardialgia sanguinea bezeichnen zu wollen. Raimann (Principia pathologiæ ac therapiæ specialis medicæ etc. Viennæ 1835. Tom. I. pag. 329. Tom. II. pag. 410.) unterscheidet eine Gasteralgia irritativa, subinflammatoria, und eine nervosa. Zu der ersteren rechnet er die Gasteralgie der Säufer. „Gasteralgia chronica generari solet et sustineri continuato spirituosorum, aromaticorum potuum abusu.“ In den meisten Leichen der Säufer findet man die innere Fläche des Magens entzündet, nach Krankheiten, wo man es kaum vermuthen sollte, z. B. in den Leichen der am Delirium tremens Verstorbenen.

Die Magenverhärtung und der Magenkrebs werden bekanntlich auch bei Menschen beobachtet, die in ihrem Leben nie dem Trunke ergeben waren. Insbesondere ist diese fürchterliche Krankheit ein Familienerbstück. Ich behandelte vor einiger Zeit einen 60jährigen Mann an derselben, dessen Vater und Bruder an ihr gestorben waren, natürlich ohne Erfolg. Er war kein Säufer, und sein Bruder und Vater waren keine gewesen. Langjähriger Kummer ist ebenfalls ein bedeutendes ätiologisches Moment der scirrhösen und carcinomatösen Entartung des Magens. Ich habe wahrgenommen, dass auch Säufer öfters erst dann vom Scirrhus des Magens befallen werden, wenn sie ein sehr thätiges, oder mit Zerstreunng verbundenes Leben verlassen haben, in ihren Vermögensumständen zurückgekommen oder auf irgend eine Art tief gekränkt worden sind. Der lange fortgesetzte übermässige Genuss geistiger Getränke ist dann nur die disponirende, die Depression des Gemüths die den Ausbruch veranlassende Ursache. Die Leiden derer, die an Magenkrebs sterben, sind bekanntlich fürchterlich, der Magen behält nicht das Mindeste mehr bei sich, der Durst quält die Kranken Tag und Nacht, nichts ist im

Stande ihn zu löschen, die Nächte werden meist schlaflos zugebracht, und der Tod kommt nicht bälder herbei, als bis der Mensch zum Skelete abgemagert und das Mark des Lebens bis auf die letzte Spur verzehrt ist. Hieher ihr Säufer! lasst euch warnen.

Nicht selten sind die Säufer Diarrhoeen unterworfen, die sehr hartnäckig sind und leicht colliquativ werden. Gewöhnlich sind ihnen die Symptome der chronischen Magenentzündung schon vorausgegangen und Erbrechen ist mit der Diarrhoe verbunden oder wechselt mit ihr. Oft wird diese Diarrhoe zur wahren Lienterie und kein Mittel kann mehr Rettung bringen.

Die schwarze Krankheit des Hippokrates ist nicht selten der letzte Ring in der Kette der vielfachen Krankheiten der Säufer und tödtet manchmal, doch nicht immer, schnell. Vor einiger Zeit beobachtete ich folgenden Fall: Ein 60jähriger Maurer mit einem ausgemachten Branntweingesicht kam zu mir und erzählte mir, er habe schon seit 10 Jahren öfters an Schmerzen im Magen gelitten, die ihm namentlich das Gefühl von heftigem Zusammengeschnürtwerden desselben geben, von Zeit zu Zeit, so oft nämlich dieses Uebel einen höheren Grad erreicht habe, habe er ein Pulver aus Jalape und Rhabarber mit Wein abgesotten dagegen genommen und es sei darauf immer besser geworden, dieses Mittel habe er vor 6 Tagen wieder gebraucht und es habe ihn tüchtig abgeführt; vor drei Tagen während der Arbeit habe ihn ein heftiger Schwindel befallen, der ihn genöthigt, nach Hause zu gehen oder vielmehr zu taumeln; bald darauf musste er sich erbrechen, das Erbrechen wiederholte sich öfters, und es mochte so an selbigem Tage ½ Maass schwarzes halbgeronnenes Blut durch Erbrechen von ihm gekommen sein. Es folgten dünne, blutige Stuhlgänge, und auch jetzt noch geht mit dem Stuhlgang etwas Blut ab; die Magengegend ist für Berührung empfindlich, sonst hat der Kranke keine

Schmerzen. Ich fragte ihn, ob er Branntwein trinke, er sagte: ja, aber nur 1 Viertele, höchstens 2 des Tags. Die Frage, ob er doch in früheren Jahren nicht mehr getrunken habe, bejahte er und gestand, er möge wohl öfters an einem Tage drei Schoppen getrunken haben. Ich verordnete eine Mixtur mit Kali acet. und aqu. amygd. amar. concentr. Es gieng ihm besser. Er trank fast nie mehr Branntwein. Nach einem Jahre sah ich ihn gesund. Von Pommer führt an, bei habituellen Säufern werden nicht selten Abgänge reinen, flüssigen, an der Luft nicht gerinnenden Blutes durch den Mastdarm beobachtet, ohne dass dann in den Leichen Darmgeschwüre und Darmschwämme zu entdecken wären. Sie können mit Hämorrhoidalabgängen coincidiren, seien aber sonst ihrem Wesen nach von diesen wohl zu unterscheiden. Solche Blutungen sind mit anderweitigen Zeichen scorbutischer Auflösung, passiven Blutungen aus der Nase, Blutspeien, Petechien verbunden. Erst ganz kürzlich sah ich einen genau hieher gehörigen Fall.

Leberentzündung. Gallenfieber. Gelbsucht.

Schon der sprichwörtliche Ausdruck „durstige Leber" zeigt, wie allgemein man die Leber mit dem Trinken, d. h. dem Missbrauch geistiger Getränke in Beziehung setzt. Es kommt hier in Betracht theils die Irritation der Leber durch die alkoholische Flüssigkeit vom Magen und Zwölffingerdarm aus, theils die Function der Leber selbst, vermöge welcher sie bestimmt ist, durch Absonderung der Galle den Ueberschuss an Kohle und Wasserstoff aus dem Blute abzuscheiden. Da nun, wie unten gezeigt werden wird, das Blut der Säufer mit Kohle und Wasserstoff unnatürlich überladen ist, und eine grössere Menge dieser Stoffe ausgeschieden werden muss, um die rechte Mischung und Integrität der Blutmasse zu erhalten, so werden an

das Organ der Absonderung der Galle Ansprüche gemacht, denen es sehr oft in die Länge nicht gewachsen ist. Die Leber kann die Menge von Galle, wozu ihr der Stoff vom Blute dargeboten wird, nicht mehr absondern, die Elemente der Galle bleiben zum Theil im Blut, die Function der Leber kommt mehr und mehr in Unordnung, eben damit fängt ihre Structur an zu leiden, es entstehen Obstructionen, Indurationen und Desorganisationen. Die organischen Leiden der Leber sind immer mit einem congestiv-entzündlichen Zustand derselben verbunden und bilden sich aus ihm heraus. Nicht selten aber, wann Erkältung oder irgend eine mechanische Beleidigung hinzukommt, oder in wärmeren Gegenden, verfallen die Säufer auch in wirkliche acute Leberentzündung, deren Ausgang dann wieder nicht selten organische Veränderung oder Abscessbildung ist. Auf der andern Seite muss die Nichtabsonderung von Galle und das Zurückbleiben der Elemente derselben im Blute von den bedeutendsten Folgen für den Organismus sein. Obwohl man in diesen Fällen das Pigment der Galle und selbst das Gallenfett in grösserer Menge im Blute findet als unter den gewöhnlichen Umständen, so könnte doch die Vitalität der Blutmasse nicht lange sich erhalten, wenn nicht andere Wege sich öffneten, auf denen das Blut der Elemente der Galle und des Ueberschusses an Kohle und Wasserstoff sich entledigen könnte. Daher findet man bei chronischen Entzündungen und organischen Leiden der Leber nicht nur den Urin und den Schweiss mit dem Pigment der Galle imprägnirt, sondern dieses wird in alle Gewebe und namentlich in das der Haut abgelagert, wodurch die Gelbsucht, Grünsucht, Schwarzsucht entsteht. Wie die Gelbsucht der chronischen Leberentzündung und den Leberobstructionen, so entspricht das Gallenfieber der acuten Leberentzündung. Der Grund des Gallenfiebers ist immer Polycholie, Ueberladung des Bluts mit den Elementen der Galle, wobei aber eine Tendenz zur schnellen und gänzlichen Depuration ver-

mittelst fieberhafter Reaction vorhanden ist. Das Gallenfieber kann zwar ebenfalls entstehen dadurch, dass die Leber ihre Schuldigkeit nicht thut und krank ist, es entsteht aber auch, und diess ist der häufigere Fall, durch absolute Ueberfüllung des Bluts mit den Elementen der Galle, die durch die Thätigkeit der Leber unter keinen Umständen mehr ohne Sturm ausgeglichen werden kann. Die Gallenfieber der Säufer, von denen sie besonders gegen den Herbst hin befallen werden, haben nicht das Acute, welches diese Fieber gewöhnlich haben, sie ziehen sich gerne in die Länge, werden nervös, sie sind nicht so rein kritisch und depuratorisch, und müssen sehr vorsichtig behandelt werden. Es sind die atrabilären Fieber der Alten, von denen Grant viel Wahres sagt. Er führt unter den prädisponirenden Ursachen zu diesen und den schwarzgalligen Krankheiten überhaupt namentlich auch das Trinken von gegohrenem und spirituösem Getränk auf. (William Grants Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber. A. d. Englischen. Leipzig 1775. S. 397.)

Hypochondria cum materia. Melancholie der Alten. Milzsucht.

Eine schwarzgallige Constitution, wie sie sich der Säufer erwirbt, führt leicht zu allen denen Uebeln, welche man sonst einer Plethora venosa abdominalis, oder, mit einem noch allgemeineren Ausdruck, der erhöhten Venosität zuschreibt. Je weniger bei fortgesetztem übermässigem Genusse spirituöser Getränke diese Plethora venosa abdominalis sich durch Hämorrhoidalfluss, durch Gastricismus, oder selbst durch Gries und Gicht kritisch entscheidet, weil es an Energie hiezu im Blutsystem selbst fehlt, desto mehr setzen sich jene Obstructionen im Pfortadersystem und in den Organen des Unterleibs, namentlich in der Leber und in der Milz fest; hiedurch entstehen auf der einen Seite Dyskrasien, Functionsstörungen und organische

Veränderungen dieser Organe, auf der andern jene vielerlei krankhafte Sensationen, die Grillen, der Unmuth, das finstere Wesen, die Furchtsamkeit, die Schlaflosigkeit der Säufer ihren Ursprung verdanken. Dies ist die Hypochondria cum materia und die Melancholie im Sinne der Alten. Grant sagt: „dass die Hypochondrie und die aus solcher entspringende Melancholie und Wahnsinn seit einigen Jahren in unsern Gegenden sehr zugenommen, muss ein jeder einsehen, der die vielen öffentlichen und von Privatpersonen unterhaltenen Hospitäler und Tollhäuser besucht hat, die sich in und um London finden. Die Ursache davon scheint in dem fehlerhaften Gebrauch der Arzneimittel zu liegen." Der Uebersetzer setzt zu letzterer Ursache, (die gewiss die allergeringste ist) noch die jetzt veränderte Diät und Erziehung, die mehr sitzende Lebensart, die häufiger gewordenen Leidenschaften und Ausschweifungen. Beide haben vergessen die Hauptursache zu nennen, nämlich den Missbrauch geistiger Getränke. Der Säufer ist physisch und psychisch das Bild der Melancholie, bis er mit Weingeist gesättigt ist, er ist todt, bis ihn dieser lebendig gemacht hat. Er hat namentlich die trockene Haut, die ihren Glanz und Turgor verloren und eine dunkle, blass-icterische Farbe angenommen hat, wie der Hypochonder und Melancholiker überhaupt. Bei Frauenzimmern, die noch menstruirt sind, sucht sich die Natur nicht selten noch zu helfen durch Absonderung eines dicken, schwarzen, klumpig-schmierigen Menstrualbluts in grösserer Menge. Nach einiger Zeit aber hören diese Molimina critica auf, zuweilen cessirt die Menstruation ganz, womit die folgende Unfruchtbarkeit der dem Trunke ergebenen Frauen in Verbindung steht. Sie verfallen in eine mit Fettsucht verbundene Hypochondrie und Hysterie, welche theils zu totaler Gleichgültigkeit gegen den Geschlechtgenuss, theils zu jener unwillkürlichen Schamlosigkeit führt, in welcher das Weib sich der Weiblichkeit völlig entäussert.

Lungenentzündung, Bronchitis; Lungenschwindsucht, Asthma.

Lungen- und Lungenfellsentzündungen, wozu noch die Bronchitis kommt, treffen die Säufer sehr häufig und es ist diess theils der Schwächlichkeit derselben überhaupt, wodurch sie äusseren Einflüssen vorzugsweise ausgesetzt sind, theils ihrer Nachlässigkeit, vermöge welcher sie oft schlecht gekleidet sind und sich jeder Witterung aussetzen, theils endlich und vor Allem dem Umstande zuzuschreiben, dass, wo zu viele combustible Stoffe in den Körper kommen und dabei die Leber ihre Schuldigkeit nicht mehr thut, an das Athmungsorgan um so grössere Ansprüche gemacht werden, denen es bald nicht mehr genügen kann. Unter diesen Umständen kann eine leichte Erkältung Entzündung veranlassen. Die Pneumonie ist den Trinkern immer gefährlich. Sie nimmt so gerne die nervöse Form an, und endet sehr häufig auch bei jüngern Subjecten mit Lähmung der Lungen, wie sie sonst bei Sechzigern und Siebenzigern vorkommt. Herr Dr. Wörz in Kisslegg, der eine solche Peripeumonia nervosa Trinkern hauptsächlich zwischen dem 40sten und 60sten Lebensjahre gefährlich werden sah, glaubt, die Krankheit gehe von den Lungennerven, und namentlich vom Pneumogastricus aus, dessen Thätigkeit durch den Ueberreiz der geistigen Getränke allmählig geschwächt werde, wodurch eine passive Congestion in den Lungen entstehe, welche Entzündung und Fieber und endlich Lähmung (oder Wassersucht) zur Folge habe. Ich bin geneigt, die Krankheit mehr von einer Entmischung der Blutmasse abzuleiten, und für eine Entzündung venöser Art mit gesunkener Nerventhätigkeit anzusehen. Es liegt in der schon bezeichneten schwarzgalligen Constitution der Säufer, dass ihre Entzündungen meist einen biliösen, atrabilären Charakter annehmen. Dazu kommt, dass durch die Störung der Blutbewegung in den Lungen, an welcher die Trinker ohnediess leiden, sich eine starke

Blutcongestion in der Leber aus der ganzen Oberbauchgegend ausbilden muss. Darum fordert, wie Berndt ganz richtig bemerkt, die Pneumonie der Trinker eine ganz besondere Beachtung des Lebersystems und des Magens, welche Organe in einen mehr oder weniger sich ausbildenden erethischen Entzündungszustand verfallen. Endlich spricht sich noch, nach einer weiteren Bemerkung des trefflichen Berndt, eine grosse Geneigtheit aus zum entzündlichen Mitleiden der grösseren Gefässe und des Herzens, wodurch die Pneumonie der Trinker weiter modifizirt und gefährlich gemacht wird.

Eine nicht seltene Krankheit der Säufer ist die Bronchitis maligna. Grant sagt über diese, von ihm und Sydenham sogenannte falsche Lungenentzündung (Peripneumonia notha) in Beziehung auf ihren Ursprung Folgendes: „In den hoch und weit nach Mittag gelegenen Theilen von Europa entstehet sie nur selten, in den heissen Gegenden aber niemals. Hingegen aber kommt sie in der Normandie, Flandern, Holland, Grossbritannien und Irland oft vor, wo die Weiden sehr fett sind, und das Vieh und Geflügel stark gemästet wird, wo man viel Fett und Butter isset und viel gegohrene oder auch spirituöse Getränke trinket.“ Sydenham sah den übermässigen Genuss geistiger Getränke, besonders des Branntweins für die Hauptursache der mit der Wärme des herankommenden Frühlings sich einstellenden Krankheit an. Dieser grosse Arzt spricht bei dieser Gelegenheit den Wunsch aus, dass der innerliche Gebrauch des Branntweins ganz aufgegeben, und derselbe allein den Wundärzten zur Reinigung der Wunden überlassen werden, oder wenigstens nur zur Aufrichtung der Lebensgeister, nicht aber zu deren Zerrüttung gebraucht werden möchte. S. Thom. Sydenham. opp. Vol. I. Cap. VI. Art. IV.

Fast eben so häufig als von acuter, werden die Säufer von chronischer dyskrasischer Entzündung der Luftwege befallen. Die Lungen bekommen Tuberkeln, vereitern, die

Lungenschwindsucht steht vollendet da, ehe sich es die Kranken versehen, und der Tod hat seine sichere Beute. Der neueste Schriftsteller über die tuberkulöse Lungenschwindsucht, James Clark, sagt: „Unter den Causalmomenten der tuberkulösen Kachexie nimmt der häufige Genuss geistiger Getränke den ersten Rang ein. Diese schädliche Gewohnheit demoralisirt und verschlechtert nicht nur das Volk, sondern es macht es auch körperlich schwächer. Man hat guten Grund zu glauben, dass der Missbrauch geistiger Getränke in den untern Klassen unserer Bevölkerung weit mehr auf die Verbreitung der Schwindsucht wirkt, als man gewöhnlich glaubt. — Und nicht nur seine eigene Gesundheit zerstört der Branntweintrinker, sondern er überträgt auch auf seine unglücklichen Kinder die Disposition zur Tuberkelkrankheit.“ S. die Lungenschwindsucht von J. Clark, übersetzt von Stannius 1836. S. 161.

Lippich hat in seiner ersten Centurie kranker Säufer 10, die an Entzündung der Lunge und Pleura litten, von denen 5 starben, in der zweiten 9, von denen 3 starben; an der Lungenschwindsucht hat er in der ersten Centurie 11, in der zweiten 4, welche alle starben. Die Säufer verfallen namentlich auch in jene heillose Art von Lungenschwindsucht, welche zuweilen bei der atrabilären Constitution vorkommt und von Herholdt und Steinheim Phthisis ex melanhaemia genannt wird. Dr. Stiebel in Frankfurt a. M. beschreibt sie so: „Profuser, oft ekelhaft stinkender Auswurf, flüchtige Schmerzen in der Brust, Schleimrasseln, Puls frequent, schwach, copiöse klebrige Schweisse, Schlaflosigkeit, die Masse der Sputa, welche selten als eiterige (vielmehr jauchige ?) sich zeigen, ist enorm, manchmal mit Blutstreifen vermischt, Anschwellung der Hände und Füsse, Diarhoeen. S. Caspers Wochenschrift. 1839. 1. Sie ist wesentlich verwandt mit jenem höchst acuten Lungenscorbut, den Lännec Gangrène du poumon genannt hat.

Einer der von Lännec (in seiner Schrift über die unmittelbare Auscultation) angeführten Kranken war ein Säufer, und bei den beiden andern war die atrabiläre Constitution deutlich ausgeprägt. Der erste von den dreien Kranken, die Steinheim aufführt, war von schwarzgalliger Constituion, hatte mit vielem Ungemach zu kämpfen gehabt und war in den letzten Jahren vor seiner tödtlichen Krankheit „mehr, wie er sollte, geistigem Getränk der schärfsten Art zugethan.“ S. Steinheim, a. a. O. S. 416. Einen Fall von Säuferwahnsinn mit Lungengangrän verbunden theilt Dr. Spielmann zu Birstein in den Heidelb. Annalen, 10 Bd. 4. Heft. S. 622 ff. mit.

Es gibt eine Krankheit der Tropenländer, von Hasper unter dem Namen „dyspeptische Lungenschwindsucht“ aufgeführt, welche sich dadurch auszeichnet, dass den eigenthümlichen Symptomen der Lungenschwindsucht Symptome von Störung der Function des Magens und der Gallenabsonderung vorangehen. Eine Hauptursache dieser Lungenschwindsucht in den Tropenländern liegt in der schädlichen Gewohnheit des Genusses von starkem Rum oder Wein mit Wasser, wodurch man der durch den übermässigen Schweiss erzeugten Schwäche vorzubeugen glaubt. Ueber die Natur dieser Krankheit drückt sich Hasper näher so aus: „Ein gewöhnliches Symptom dieses Uebels besteht in Schmerzen und in einer unbestimmten Empfindung in der Magengegend, so dass man die Krankheit beinahe mit mehrerem Rechte unter die Leberkrankheiten rechnen könnte, denn obgleich die Kranken öfters an der Lungenschwindsucht sterben, weil sich Abscesse in den Lungen ausgebildet hatten, so findet man doch gewöhnlich, dass die Abscesse ursprünglich in der Leber existirten, und dass sich der Eiter von der Leber aus einen Weg nach den Lungen gebahnt und so eine secundäre Lungenkrankheit, welche in den Tod übergeht, erzeugt hätte.“ S. Hasper, a. a. O. 1. Theil. S. 347 ff.

Wenn jüngere Individuen die sich dem Trunke ergeben haben, häufig von mehr oder weniger acuten Entzündungen der Luftwege befallen werden, so verfallen die älteren meist in unheilbares Asthma, welches zur Brustwassersucht führt, die in diesem Falle viel seltener geheilt wird, als wenn sie aus andern Ursachen entstanden ist. Zunächst bildet sich dieses in Brustwassersucht endigende Asthma aus einer gleichsam habituell gewordenen, mit wenig auffallenden Symptomen verknüpften Bronchitis hervor, welche bei alten Trinkern sehr gewöhnlich ist, und in andern Fällen wohl auch auf leichte Veranlassung hin in die gefährliche Peripneumonia notha oder Bronchopneumonia senum et cachecticorum übergeht.

Herzentzündung und organische Fehler des Herzens und der Gefässe.

Auch diesen schmerzhaften, gefährlichen, ja fast immer tödtlichen Krankheiten sind die Säufer, besonders junge, vor andern Menschen unterworfen. Lippich führt in seiner ersten Centurie 2 an organischen Fehlern des Herzens und der grossen Gefässe, in seiner zweiten 5 hieran, und 2 an Herzentzündung Erkrankte auf. Die gewöhnlichste Form der organischen Leiden ist Aneurysma des Herzens oder der grossen Gefässe, aber auch Verknöcherungen der Klappen und der Kranzarterien kommen vor. Das Ende ist gewöhnlich Herzbeutelwassersucht, zu welcher allgemeine Wassersucht hinzutritt, und der Kranke stirbt dann unter grossen Qualen nach jahrelanger Krankheit. Ich sah einen in hohem Grade blühenden jungen Menschen bereits in seinem 18ten Jahre auf diese Art ein Opfer seiner Ausgelassenheit, namentlich des Tanzens und des übermässigen Genusses starker hitziger Weine werden. Die Section wies Herzerweiterung nach. Hieher gehört auch die Angina pectoris, mehr eine Krankheit des Alters, häufig entschieden Folge des lange fortgesetzten zu reich-

lichen Genusses geistiger Getränke. Vergl. Trotter a. a. O. S. 101 ff.

Augenentzündung.

Der Rausch macht Manchem rothe Augen, und diess war schon zu Salomos Zeit so: „Wo sind rothe Augen? da, wo man beim Wein liegt, und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist.“ Es gibt aber Menschen, deren Conjunctiva mit Blut injicirt wird, wenn sie nur ein einziges Glas Wein getrunken haben. Bei habituellen Trinkern wird eine solche Irritation und Entzündung der Augen von der Conjunctiva aus nicht selten auch habituell. Gerne entsteht eine Auflockerung der Conjunctiva und Pannus, die Cornea verdunkelt sich, die Augen thränen, sondern viel Schleim ab, und sind sehr empfindlich gegen das Licht. Ein Excess im Wein verschlimmert eine solche chronisch gewordene Augenentzündung jedesmal.

Entzündung der Urinwerkzeuge.

Ein dyskrasischer Zustand der Blutmasse spricht sich überall am meisten in einer krankhaft veränderten Beschaffenheit des Urins aus, und so hat auch der Urin der Säufer selten seine normale Mischung. In den jüngern Jahren und bei Weintrinkern tritt eine auffallend veränderte Beschaffenheit des Urins mehr paroxysmenweise und auf eine kritische Weise ein, indem sich das Blut durch denselben seiner fremdartigen Elemente wieder auf eine Weile entledigt. Der Urin enthält dann Gries und Sand aus Harnsäure und harnsaurem Ammonium mit viel Pigment, seltener erdige Concretionen, hiermit verbindet sich eine bedeutende inflammatorische Reizung der Urinwerkzeuge, insbesondere der Nieren, welche ich selbst, unter diesen Umständen einige Male in einen lebhaften Entzündungszustand versetzt sah. Bei älteren Leuten und bei Branntweintrinkern kommt weniger diese paroxysmenweise krankhafte

Veränderung des Urins vor, als vielmehr eine stete in die Augen fallende Entmischung desselben, welche eine chronische Entzündung der Urinwerkzeuge, und mehr der reizbareren Blase, als der Nieren hervorruft. Jede Erkältung macht eine Exacerbation der Entzündung und Ischurie. Ein neuer Anfall tödtet den Kranken früher oder später.

Kupfergesicht. Hautausschläge.

Eines der Uebel, wodurch der Säufer äusserlich vor der Welt gebrandmarkt ist, ist das Kupfergesicht. Durch die oft wiederholten Congestionen des wallenden Blutes gegen den Kopf und namentlich gegen das Gesicht werden die Blutgefässe ausgedehnt und die Natur gewöhnt sich daran, mehr Blut in sie zu schicken, als diess sonst der Fall ist. Besonders wird die Nase wohl mit Blut versehen, die reichlichere Versorgung mit Blut und zwar mit einem nicht gehörig gemischten zu venosen Blut gibt Veranlassung zu warzenartigen Ausschlägen, es bildet sich oft eine wahre Hypertrophie der Haut der Nase, der Wangen, der Stirne, ja des ganzen Gesichts aus, wodurch der Säufer von Weitem erkannt wird. Die schönste Charakteristik der Kupfernase gibt Shakespeare, wo er Fallstaff die Nase Bardolphs beschreiben lässt: „Ich sehe dein Gesicht niemals, ohne an das höllische Feuer zu denken, und wenn nicht das Licht in deinem Gesichte thäte, so wärest du gänzlich ein Kind der Finsterniss.“ Das Kupfer im Gesichte der Säufer sticht merkwürdig ab gegen die übrige schmutzigblasse, halb icterische Farbe der ihres lebendigen Turgors beraubten Haut, wovon oben die Rede gewesen ist. Man hat Fälle aufgezeichnet, wo die Haut der Säufer eine Menge schwarz-gelber Flecke bekam, wie dies manchmal bei Schwangern vorkommt (chloasma). Jahn erzählt einen solchen Fall.

Darwin beschreibt eine Krankheit unter dem Namen

Psora ebriorum, ein rother Ausschlag über den ganzen Körper mit schmerzhaftem Jucken.

Die Säufer sind vermöge des fehlerhaften Zustandes ihrer Säftenmasse sehr zu erysipeletösen Entzündungen geneigt, und bekommen solche, wenn sie sich nur unbedeutend erkälten, eine Quetschung an einem Theile des Körpers erleiden, eine Wunde bekommen u. s. w. Diese rosenartigen Entzündungen befallen vorzüglich die Extremitäten, namentlich die untern, haben meist etwas Torpides, Oedematöses, und gehen nicht selten in Brand über. S. unten.

Mit dem Zustand der Haut hängt zusammen der der Haare, welche bei Säufern sehr häufig ein langsames Wachsthum haben, ausfallen, den Glanz verlieren und ein struppiges Ansehen bekommen. Macnish behauptet von der Hautausdünstung der Trinker, welche gewöhnlich sehr vermindert ist, sie habe oft einen starken spirituösen Geruch, und führt zwei Beispiele an, die er kenne, das eine von einem Clarettrinker, das andere von einem Porttrinker, deren Schweiss ein röthliches Ansehen hatte, wie die Weine, welche sie zu trinken pflegten. S. Macnish Anatomy of Drunkenness nach der fünften Auflage a. d. Englischen. S. 54.

Congestionen gegen den Kopf. Schlagfluss.

Die dem Trunke Ergebenen haben immer einen eingenommenen, wüsten Kopf, sie leiden mehr oder weniger an Schwindel, Ohrensausen und dergleichen. Nicht selten führen diese Congestionen gegen das Gehirn zum blutigen Gehirnschlag. Viel häufiger trifft dieser Trunkergebene als Betrunkene, was man auf den ersten Anblick nicht glauben sollte. Diess hat schon Morgagni angegeben. Lippich gibt darüber folgende Erklärung: „Das Gehirn erlangt in der Trunkenheit mehr Consistenz, seine Häute mehr Spannkraft; das Blut tritt demnach nicht leicht aus. Nach der Trunkenheit wird das Gehirn weicher, die Ge-

hirnhäute werden schlaffer, das Venenblut häuft sich in den Behältern an, wodurch das Arterienblut aufgehalten und leicht veranlasst wird, die oft theilweise verknöcherten Gefässe zu zerreissen.“ Diese Erklärung scheint fast etwas zu mechanisch. Ein zu venoses Blut disponirt, wie überhaupt zu venosen Blutungen, so besonders auch zur Hämorrhagia cerebri. Nicht sowohl der Andrang des Blutes zum Gehirn an sich und seine Anhäufung in demselben, wie sie im Rausche selbst Statt findet, als vielmehr die durch langes Saufen veränderte Qualität des Bluts bedingt die Häufigkeit der Gehirnhämorrhagie bei Säufern.

Ausser der Apoplexia sanguinea kommt aber bei Säufern noch eine Art von Gehirnschlag vor, eine Apoplexia cerebri serosa, eine Lähmung des Gehirns, wo man nach dem Tode Wasser in den Ventrikeln und dem erweichten Gehirn selbst findet, ein wahrer Hydrocephalus, der, lange vorbereitet, gewöhnlich durch einen Rausch zur Ausbildung kommt und dann in wenigen Tagen dem Leben ein Ende macht. Lippich bemerkt hiezu, es sei diess derjenige Zustand, welcher nach Hippokrates bei einem Betrunkenen in der Folge unter Zuckungen tödtlich wird, wenn nicht, was jedoch selten der Fall ist, allgemeine Reaction im Blutsystem, Fieber eintritt, und der seither sprachlose Kranke wieder zu reden anfängt. Cf. Aphorism. Sect. V. Nro. 5. Celsus de medic. Lib. II. c. VI. Morgagni erzählt zwei tödtliche Fälle mit den Sectionen, die sehr belehrend sind und Zeugniss geben, dass mit der hier Statt findenden Gehirnlähmung Ausschwitzung von Wasser im Gehirn verbunden sei. S. Morgagni de sedibus et causis etc. Lib. I. Epist. XIV. Art. 34, 35, 36. Lib. V. Ep. LXIII. Art. 13. Lancisi sagt: „Continentiores in cibo, potu ac venere a subitaneis mortibus se hucusque vindicasse, incautos vero, luxuriosos vinososque improvisis facile mortibus concidisse, experientia docet.“ Ferrario hält den übermässigen Genuss des Weins, über dessen Ueberhandnehmen in

Mailand er klagt, in Verbindung mit dem Tabakrauchen für eine erhebliche Ursache der Apoplexie.

Gicht. Knochenerweichung.

Dass das Podagra eine häufige Krankheit derer ist, die ihre Zeit mit Essen, Trinken und Schlafen hinbringen, ist eine längstbekannte Thatsache. Und wenn dann, von Bachus eingeladen, die Venus noch an die Tafel sich setzt, so wird das Zipperlein ohnehin nicht lange ausbleiben. Sehr wahr sagt Trotter, dieser classische Schriftsteller über die Trunkenheit und deren Folgen für den Organismus: „Das Podagra, so oft ein Begleiter des Reichthums und der Trägheit, erfolgt so häufig auf Ausschweifungen in Liebe und Wein, dass man es mit Recht einen Nachkommen der Venus und des Bachus genannt hat. In den Wohnungen der Armuth und der Mühe wird es selten oder niemals gefunden.“ Wo der Organismus noch nicht ganz heruntergekommen und ruinirt ist, macht die Gicht ihre schmerzhaften Anfälle mit einer ziemlichen Regelmässigkeit, und die Natur bedient sich dieser Anfälle, die beeinträchtigte Mischung des Bluts von Zeit zu Zeit wieder herzustellen und eine relative Gesundheit zu bewahren. Furchtbar sind die Schmerzen in solchen Anfällen, und wenn es wahr ist, dass die Schmerzen sehr oft als die Wächter der Gesundheit zu betrachten sind, in so ferne sie dem Leidenden die Gefahr, in der er schwebt, so bestimmt zu erkennen geben, so sollte man meinen, wer einmal von der acuten Gicht in Folge üppiger Lebensart heimgesucht sei, bekomme sie nie wieder, denn er werde gewarnt sein. Aber dulce periculum est. „Was hat auch der Mensch Gutes auf dieser Welt, als das Bischen Essen und Trinken, ein Mädchen, das einschenkt, und dann die süsse Ruhe? Lasst die Pedanten machen.“ „Mich soll ewig Lieb und Wein, ewig Wein und Lieb erfreun.“ Das ist die Moral der Säufer. Später kommen die Anfälle öfter,

sie verlieren das Regelmässige, sind weniger acut, und die kritischen Ausscheidungen sind weniger vollständig. Bald hat der Kranke weder mit dem mit der acuten Gicht einherschreitenden Gries, noch mit den schmerzhaften periodischen Entzündungen der Gelenke zu schaffen, er hat keine Paroxysmen, aber auch keine freie Zeit mehr. Die sogenannte anomale Gicht wirft ihn auf ein langes Krankenlager, zum grössten Theil des Gebrauchs seiner Glieder beraubt. Mit der Ewigkeit des Genusses hat es ein Ende. Es ist hauptsächlich der Genuss hitziger Weine in Verbindung mit pikanter Fleischkost, mit Nichtsthun und häufigem Geschlechtgenuss, was zum Podagra führt. Doch verfallen auch wackere Biersäufer darein, nachdem sie vorher von Tag zu Tag an Umfang zugenommen haben und eigentlich zwiefältig am Körper geworden sind. Wenn die acute Gicht, namentlich auch Biersäufer, schon in der Jugend befällt, so hat sie oft mehr die Form des Rheumatismus acutus, eine Krankheit, die den Uebergang bildet vom Rheumatismus zur Gicht, letzterer aber noch näher steht. Nicht selten tödtet schon der erste oder der zweite Anfall, indem die Krisis nicht zu Stande kommt, und die Lungen, das Herz und namentlich der Herzbeutel, oder das Gehirn metastatisch ergriffen werden.

Die bemitleidenswerthen Sclaven des Branntweins haben zwar ebenfalls die Gicht zu fürchten, aber sie tritt bei ihnen sogleich als anomale Gicht auf. Durch die Nieren wird nichts ausgeschieden und auch auf die Gelenke wirft sich nur ein Theil des Gichtstoffs, hinreichend, sie steif zu machen, der übrige vergiftet fortwährend den Organismus, das gichtische Fieber geht in hektisches über und als willkommener Bote erscheint der Tod dem lange gequälten Kranken, wie den mit ihm geplagten Seinigen. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, eine 54jährige Wittwe zu beobachten, welche, seit vielen Jahren dem Branntwein und der Venus vulgivaga gänzlich hingegeben, bisher ge-

sund geblieben, und wie sich die Leute ausdrückten, nicht umzubringen war. Aber die Nemesis kam. In der Branntweinkneipe fasste sie die Gicht mit folternden Schmerzen, hier blieb sie liegen, sogleich fast unbeweglich. Die gichtische Entzündung concentrirte sich in einem Knie, das Gelenk schwoll hoch auf, kam in eine halbflectirte Stellung, aus welcher es schon nach wenigen Tagen nicht mehr gebracht werden konnte und war so empfindlich, dass es nicht nur nicht betastet werden konnte, ohne dass die Kranke aufschrie, sondern selbst kaum die Bettdecke es berühren durfte. Weder Blutegel, noch Blasenpflaster oder Einreibungen, noch innerliche Mittel, wie Tart. emet. etc. halfen in irgend einer Beziehung. Es stellte sich hektisches Fieber ein, die früher stets noch fette Person magerte furchtbar ab, sie konnte kaum mehr vom Lager bewegt werden, die Ihrigen liessen es an der gehörigen Pflege einer Mutter, die in ihnen freilich durch ihren schändlichen Lebenswandel alle Gefühle der kindlichen Liebe erstickt hatte, fehlen, und der Tod erlöste sie erst nach viermonatlichem namenlosen Leiden. Renard führt als Folge des Branntweinsaufens auch die Knochenerweichung an, deren Aetiologie bekanntlich überhaupt noch dunkel ist, S. Renard, der Branntwein in diätetischer und medicinisch-polizeilicher Beziehung. Mainz 1817. S. 14.

Fettsucht.

Branntweinsäufer magern in der Regel schnell ab, theils weil sie der keine nahrhaften Bestandtheile enthaltende Alkohol selbst zu sehr angreift, theils weil sie immer weniger essen, je mehr sie trinken. Wein- und Biertrinker, besonders letztere, werden fett, weil der Wein, noch weit mehr aber das Bier, nahrhafte Bestandtheile enthält, und weil Wein- und Biertrinker gewöhnlich auch reichliche Mahlzeiten lieben. Einige gelangen zu einer wahren Monstrosität, oft schon in der Jugend, und das Fleisch

überwältigt den Geist, ehe sich dieser entfalten konnte, die edlere Natur erstickt im Fette. Allein diese Hypertrophie ist nur selten und nur zu Anfang mit einer Fülle von Kraft und Gesundheit verbunden. Nicht die Muskeln nehmen an Masse und Kraft zu, sondern nur immer mehr Fett lagert sich über ihnen unter der Haut, in den Höhlen des Körpers und zuletzt in allen Organen ab. Die Faser der Muskeln wird schlaff, bleich und schwindet hierauf, die Extremitäten magern ab und der fette Leib steht auf schwachen Füssen. Es kann diess auch nicht anders sein, denn im Blute selbst nimmt die Fibra ab, und auf ihre Kosten herrscht das Phlegma vor. Ein durch ein vitæ genus lautum, durch den Genuss starken Biers oder guten Weins in Verbindung mit stark nährender Fleischkost fett gewordener Mensch ist zu angestrengten geistigen Arbeiten weder aufgelegt noch fähig, so sehr er auch früher, ehe er eine solche Lebensweise zu führen gewohnt war, in geistiger Beziehung sich ausgezeichnet haben mochte; derselbe ist gutmüthig oder vielmehr er lässt jedermann gehen und ist zum Guten wie zum Bösen zu faul. Cervantes bezeichnet den „Castellan," der den Edlen von der Mancha zum Ritter schlug, als einen „dicken, folglich friedliebenden" Mann. Es ist merkwürdig, wie lange oft solche Massen ihr Schildkrötenleben fortführen und sich dabei wohlbefinden, wenn sie auch zuletzt doch der Wassersucht anheim fallen. Ich sah einen solchen monströs fetten Esser und Trinker im 65sten Jahre an einer Apoplexia serosa (Hydrocephalus) sterben, nachdem die Thätigkeit des Gehirns lange vorher allmälig abgenommen hatte. Klinger schildert in seinem Faust einen schwelgerischen und fühllosen Fürstbischoff also: „Der Fürstbischoff war ein Mann in seinen besten Jahren, und so ungeheuer dick, dass das Fett seine Nerven, sein Herz und seine Seele ganz überzogen zu haben schien. Er fühlte nirgends als bei Tische, hatte nur Sinn auf der Zunge, und kannte kein anderes

Unglück, als wenn eine von ihm angeordnete Schüssel nicht gerieth." Dass aber der von Klinger metaphorisch gebrauchte Ausdruck, das Fett scheine die Nerven und das Herz überzogen zu haben, manchmal ganz buchstäblich zu verstehen sei, beweist ein in Rusts Magazin, 21 Bd. 2s Heft erzählter Fall, dass in der Leiche eines Säufers fast alle Organe der Brust und des Unterleibs, ja selbst die Muskeln in Fett verwandelt gefunden wurden. Einen ähnlichen Fall erzählt schon Morgagni a. a. O. L. V. Epist. LXIX. Art. 2. „Cum pinguedo in abdomine et intra abdomen non pauca esset, in cervice, dorso, lumbis non erat quidem ita multo, sed musculorum superficiei et fasciculorum, e quibus ipsi compinguntur, adeo präter solitum adhærebat, imo affixa erat, ut pro secantibus molestia esset non levis." Ausserdem war der Nervus cruralis posterior des einen Fusses so von Fett durchzogen, „ut hujus plus quam fibrarum continere ubique videretur."

Wassersucht.

Eine sehr häufige Krankheit der Säufer ist die Wassersucht. „Manchen sonst brauchbaren Mann hat die oft geleerte Flasche zum Wassersack umgeschaffen, und die Natur hat den Missbrauch starker Getränke weit öfter mit dem Tode gerächt, als vergessen." Von der Fettsucht zur Wassersucht ist überall nur ein Schritt. Diess zeigt sich sehr deutlich an übermästeten Thieren; sie haben ein weiches, halbzerfliessendes Fett, im Fette selbst beginnt die Wasserbildung. Die Organisation des Säufers kommt allmälig auf eine so niedere Stufe, dass man sich nicht verwundern kann, wenn sie unter steter Abnahme der plastischen Thätigkeit endlich in Wasser zerfliesst. Die Zersetzung beginnt im Blute selbst, welches, zuerst übermässig venos, nicht selten fetthaltig (s. unten), immer wässriger und zur Ernährung untauglicher wird. Wenn so eine Hauptquelle der Wassersucht der Säufer in der Colliquation

des Blutes selbst liegt, so ist die andere, nämlich Untergang der grossen parenchmatösen Gebilde, welche zum Leben und insbesondere zu Erhaltung der Mischung und Belebung des Bluts nothwendig sind, hauptsächlich der Lungen und der Leber, eine nicht minder ergiebige Quelle der Häufigkeit dieser Krankheit bei denen, die dem Trunke ergeben sind. Hiezu kommt endlich die Schlaffheit, Dünnheit, geringe Elasticität, so wie die Lebensschwäche der Blut- und Lympfgefässe, so dass sie ihren Inhalt todten Häuten ähnlich durchschwitzen lassen und dagegen ihre lebendige Aufsaugungskraft mehr und mehr verlieren; eine nothwendige Folge der fehlerhaften, in ihrer Vitalität so bedeutend heruntergekommenen Beschaffenheit ihres Inhalts, des Blutes und der Lymphe. Behält man diese Momente im Auge, so ist es leicht begreiflich, warum die Krankheiten der Säufer so sehr häufig mit Wassersucht endigen, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

Es ist bekannt, dass Fieber jeder Art, in welche Säufer verfallen, selbst wenn sie vorher ganz gesund geschienen, sich gerne in die Länge ziehen und nur halbe Krisen machen. Das Blut macht vergebliche Anstrengungen, sich der im Fieber gebildeten Auswurfstoffe durch Secretion vollständig zu entledigen, mittlerweile sinkt seine Vitalität mehr und mehr, und das Ende ist allgemeine Wassersucht, welcher der Kranke in kurzer Zeit unterliegt. Wendt erzählt die Krankheitsgeschichte eines dem Trunke ergebenen Mannes, welcher das Delirium tremens dreimal überstanden hatte. Dieser bekam ein gastrisches Fieber, welches mit leichten nervösen Complicationen, aber ohne alle dringende Gefahr bis zum sechszehnten Tage, verlief. Nun aber schwoll plötzlich der rechte Arm ödematös an, der Kranke klagte über kurzen Athem, verlangte höher zu liegen, die bisher reichliche Urinsecretion kam ins Stocken, die Haut wurde trocken, die Krankheit schritt unaufhaltsam weiter, und der Kranke starb am 21sten Tage des ga-

strichen Fiebers mit allen Symptomen der Brustwassersucht. Auf ganz ähnliche Weise sah ich selbst ganz kürzlich ein catarrhalisches Fieber endigen. Ein kolossaler, fetter Sechziger, der gewohnt war, täglich 3 — 4 Maass guten Weins zu sich zu nehmen, ohne übrigens davon merklich berauscht zu werden, hatte seit einer Reihe von Jahren ein oder auch zwei Male des Jahrs durch einige Wochen rheumatisch-gichtische Schmerzen, welche jedoch immer von selbst wieder verschwanden. Seine Haut war sehr weich und duftete beständig. Sonst war derselbe in seinem Leben nie bedeutend krank gewesen. Er wurde wieder von seinen Schmerzen und einem leichten Catarrhfieber mit Heiserkeit befallen, welches zwar langsam verlief und sich nicht gehörig entscheiden wollte, ohne dass ich einen andern Grund daran aufzufinden vermochte als eben das Trinken. Auf einmal verminderte sich die Hautsecretion, sie kam wieder, verschwand wieder. Nach einiger Zeit fieng auch die Urinsecretion an zu stocken, der Urin wurde roth, dick, trübe, zuletzt schwarzroth, cruorhaltig, und ging in immer geringerer Menge ab. Es stellte sich Asthma ein, öfters kamen Ohnmachten, vom Fieber war keine Spur mehr zu bemerken; die Leber schwoll fühlbar auf, die Bauchhöhle und die Brusthöhle füllten sich mit Wasser, der Kranke starb nach Verlauf von zwei Monaten erschöpft und aufgelöst. Kein Arzneimittel war im Stande gewesen, in irgend einer Beziehung auf ihn einzuwirken. „Leurs corps usés par les excès ne répondent point à l'action des remèdes; et les maladies de langueur, qui dépendent de cette cause, sont presque toujours incurables.“ S. unten Mehreres über diesen Fall.

Chronische Entzündungen und Degenerationen der Leber enden gewöhnlich mit Wassersucht. Dieses wichtige Organ sondert nicht mehr ab, reinigt das Blut nicht mehr; die Folge ist, dass letzteres immer mehr dissolvirt zerfliesst und abstirbt; das letzte Symptom der tödtlichen

Krankheit ist Wassersucht, eine Vermählung des Todes mit dem Leben. Hier beginnt die Wassersucht in dem Unterleib, dem Heerde der Blutbildung.

In nicht seltenen Fällen geht sie vom Centralorgan der Circulation aus. Herzbeutelwassersucht ist ein häufiges Ende der Gichtkranken und also ein sehr häufiges der Säufer, die Lungen haben ein sehr venöses, verkohltes Blut zu verarbeiten, es werden unnatürliche Ansprüche an die Athmungsorgane gemacht, ein solches Blut genügend zu oxydiren. Sie entsprechen diesen gesteigerten Anforderungen eine Zeit lang, dann gerathen sie in Irritation, Entzündung, Degeneration, endlich erlahmen sie. Sie vollziehen ihre Function immer schlechter, die Blutmasse wird immer weniger genügend oxydirt, sie zerfällt, es entsteht Wassersucht, die von der Brust ausgeht, Hydrothorax. Es gibt wenige Säufer, in deren Leichen man nicht Verwachsungen der Lungen mit dem Rippenfell, Knoten in den Lungen und Eiterhöhlen findet. Die Entzündungen der Lungen aber, die nicht vollständig geheilt werden, führen im späteren Alter sehr gerne Wassersucht herbei, auch wenn nicht andere letzterer Krankheit so günstige Umstände concurriren, wie diess bei den Säufern der Fall ist. Tissot sagt über die Trunkenheit als Krankheitsursache sehr wahr: „Les misérables, qui se livrent à l'ivrognerie, sont sujets à de fréquentes inflammations de poitrine et pleurésies, qui souvent les emportent à la fleur de l'âge: s'ils rechappent quelquefois de ces maladies violentes, ils tombent longtemps avant l'âge de la vieillesse dans toutes ses infirmités et surtout dans l'asthme, qui les conduit à l'hydropisie de poitrine."

Diabetes.

Trotter führt auch diese Krankheit als Folge des übermässigen Genusses geistiger Getränke auf, und sagt: „Die grössere Anzahl der Personen, welche ich an der Harn-

ruhr leiden sah, war dem Trunke ergeben." Die Harnruhr ist im Grunde nichts Anderes als eine Art von Wassersucht und ihre Ursache ist Entmischung und Vitalitätsschwäche der Säftemasse. Die Fibra des Blutes der Säufer geht immer mehr verloren und verwandelt sich in Schleim, der mehr und mehr den thierischen Charakter ablegt und zuweilen noch, ehe er in Wasser übergeht, den vegetabilischen Charakter annimmt, wie wir es bei den Diabetischen sehen. Obwohl beim Diabetes insipidus der Zucker im Harne fehlt, so fehlt demselben doch auch der Harnstoff, während Schleim, Eiweiss und Wasser die vorherrschenden und charakteristischen Bestandtheile sind. Nach Nystens Untersuchungen enthält auch der Harn der Wassersüchtigen keinen Harnstoff. Man hat beide Arten von Diabetes entstehen gesehen nach langwierigen chronischen Krankheiten, nach Kachexieen verschiedener Art, heftigen Blutflüssen und erschöpfenden Säfteverlusten anderer Art, nach schneller Heilung von alten Fussgeschwüren, nach Jahre langem Gram, bei elender, bloss vegetabilischer Kost und endlich nach dem Missbrauch geistiger Getränke. Die Krankheit wird häufiger angetroffen in feuchten, nebelreichen Gegenden, z. B. in der Lombardei und in manchen Gegenden von England. In denselben Gegenden ist der Genuss geistiger Getränke sehr gemein, und ein guter Theil der Ursache des häufigeren Vorkommens der Harnruhr in denselben möchte nach Trotters Zeugniss mehr diesem Genusse im Uebermaass als dem Klima zugemessen werden. In England ist vielleicht theilweise auch das starke Bier anzuklagen, insbesondere das mit Süssholz, einem rohen vegetabilischen Stoff, bereitete Porterbier.

Geschwüre. Brand.

Nicht allein zufällige Verwundungen der Säufer wollen lange nicht zur Heilung kommen und gehen in schlimme, gangränescirende Geschwüre über, sondern solche Geschwüre entstehen auch von selbst ohne äussere Verletzung

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

als Reflex des Zustandes der entarteten Säftemasse. So sah ich vor mehreren Jahren einen Landmann von 70 Jahren, der seit längerer Zeit täglich in Branntwein sich berauschte, ein Blutschwär im Nacken bekommen, das sich bald in einen Anthrax verwandelte, so dass in der Folge in einem grossen Umfang und bis auf den Rückgrat hinein alles Fleisch abstarb. Der Tod erfolgte nach Verfluss von zwei Monaten, nachdem noch ein Schlagfluss dazu gekommen war. Der Gestank war in den letzten Wochen des Lebens so arg gewesen, dass sein Weib, die ihm stets treulich abgewartet, es kaum mehr über sich gewinnen konnte, das Geschwür zu verbinden. Trotter beobachtete einmal eine allgemeine Verbreitung solcher Brandgeschwüre auf einigen Schiffen. „Die kleinste Verletzung der Haut, der Stich einer Lanzette, eine entzündete Stelle, aber vorzüglich Ausschläge und verbrannte Stellen gingen mit unbegreiflicher Schnelle in Eiterung über, und arteten in Geschwüre aus. Die Geschwüre verursachten nicht allein einen grossen Verlust an Muskelfleisch, sondern griffen auch die Knochen an. Ein ungewöhnlicher Gestank begleitete diese Geschwüre. Nach genauer und ausführlicher Untersuchung aller Umstände, welche mit der Entstehung dieser Geschwüre in Verbindung standen, fand ich die Ursache der Krankheit in einem regellosen Genusse starker Getränke.“ R. Macnish gibt in seiner „Anatomy of Drunkeness“ an, dass Trunkenbolde nicht selten Geschwüre bekommen, welche bisweilen reizbarer, im Allgemeinen aber indolenter Natur seien, und dass nicht selten eine leichte Wunde, welche bei andern Menschen in wenigen Tagen geheilt sein würde, bei ihnen in ein faules eiterndes Geschwür ausarte. Steinheim hat mehrere Male bei Trinkern eine Gangrän beobachtet, welche einen ganz eigenthümlichen Verlauf zeigte, indem sie von einer Stelle zur andern hüpfend die dazwischen liegenden Theile verschonte und so durch allmäliges Emporsteigen und durch Vereiterungen tödtete.

Scorbut.

Passive Blutungen aus der Nase, aus den Lungen, aus dem Magen und durch den Mastdarm kommen nicht so selten bei Säufern vor und sind gewöhnlich tödlich. Diesen tödlichen Blutungen geht ein mehr oder weniger deutlich ausgesprochener scorbutischer Zustand voraus, der sich durch Schlaffheit der Muskeln, grosse Mattigkeit, schwammiges, leicht blutendes Zahnfleisch, stinkenden Athem, Petechien und Ecchymosen, Mangel an Appetit und Schlaf u. s. w. zu erkennen gibt. Zuletzt enthalten alle Auswurfstoffe aufgelöstes Blut, die Symptome eines Nervenfiebers gesellen sich hinzu, unter welchen der Kranke stirbt, wenn er nicht früher nach einer Gehirnhämorrhagie von seinem Leiden erlöst wird. Gewiss hat der Branntwein viele Schuld an dem in Russland und andern nordischen Ländern, so wie unter dem Schiffsvolk so häufigen Scorbut, obwohl ich die Kälte und den Wechsel der Witterung, in Verbindung mit schlechter, oft unzureichender Nahrung, keineswegs freisprechen möchte.

Hierher gehört auch die Melæna, der Morbus niger Hippocratis als ein Zeichen der Auflösung des Bluts. Eben weil eine Auflösung des Bluts dieser Krankheit zu Grunde liegt, ist sie gewöhnlich tödtlich, übrigens gibt es doch Fälle, in welchen die copiosen Entleerungen von entmischtem Blut nack oben und unten etwas Kritisches haben, und wenigstens für einige Zeit Erleichterung der vorausgegangenen krankhaften Zufälle schaffen.

Selbstverbrennung.

Wenn der Tod in den Flammen etwas Furchtbares und Schreckliches für jedes Menschen Gefühl hat, so ist es wahrhaft entsetzlich, sich die Möglichkeit zu denken, dass die Flamme aus dem Innern des Körpers selbst hervorbreche wie aus einem Vulkane, und denselben unaufhaltsam zu Kohle, ja zu Asche verbrenne. Es ist Thatsache, dass Brantweintrinker bis auf wenige Reste von

Knochen zu Russ und Asche verbrannt gefunden wurden, ohne dass es einleuchtend war, wie von aussen Feuer an sie kommen konnte, woraus man schloss, dass sie durch in und aus ihrem eigenen Körper entwickeltes Feuer verzehrt worden seien, und disss nannte man Selbstverbrennung. Es wäre zu weitläufig, wenn ich alle die Erklärungen anführen wollte, welche von dieser Selbstverbrennung gegeben worden; eine der scharfsinnigsten ist die folgende des Herrn Professors G. Jäger in Stuttgart. „Das Selbstverbrennen ist als eine höchst acute Verkohlungskrankheit anzusehen, bei der die schnelle Bindung der Flüssigkeitswärme eben so eine Entzündung veranlassen könnte, wie bei Vermischung von Terpentinöl mit Salpetersäure und Schwefelsäure plötzlich eine Flamme entsteht und ein blos harziger Stoff zurückbleibt; wenn sich gleich von selbst versteht, dass dieser gewissermaassen rohe Versuch in dem Organismus durch manche Zwischenprozesse vermittelt werden muss, bis endlich, doch auch in der Regel plötzlich, der Verbrennungsprozess selbst beginnt.“ Hippolyte Royer-Collard (de l'usage et de l'abus des boissons fermentées etc. Paris. A. Guyot. 1338.) erklärt die Selbstverbrennung daraus, dass der Alkohol aus allen Geweben das Wasser an sich ziehe und dadurch, ohne sich mit den Grundstoffen unmittelbar zu verbinden, ähnliche Veränderungen hervorbringe wie die Wärme auf die organischen Köıper oder die Gährung auf den Zucker. Er sucht den Vorgang durch ähnliche Prozesse in der anorganischen Welt zu erläutern, wie die Selbstentzündung der Kohle, das Leuchten des Phosphors) welches übrigens gewöhnlich nicht mit Wärmeentwicklung verbunden ist).

Genauer betrachtet ergibt sich übrigens doch in den weit meisten der gut constatirten Fälle die Nähe von Feuer da wo man die verbrannten Körper fand. Nach der vollständigsten tabellarischen Uebersicht über die bis jetzt vorgekommeneu Fälle von Selbstverbrennung, die kürzlich

(Annalen der Staatsarzneikunde, herausgegeben von P. J. Schneider etc. 2. Bd. 2. Heft) Herr Dr. Hergt gegeben, stellen sich in Beziehung auf diese interessante Erscheinung folgende Thatsachen heraus:

1. Unter 32 Fällen sind 25 Frauen und 7 Männer, jene der überwiegenden Mehrzahl nach aus der untersten Volksklasse.

2. Die meisten der Unglücklichen waren im vorgerückten Alter, doch nicht alle.

3. Unter den Verbrannten sind 4 als dick und fett bezeichnet, eben so viele als mager, von den andern ist in dieser Beziehung nichts erwähnt. Unter Allen sind nur zwei als krank und schwach aufgeführt.

4. Alle Verbrannte, mit sehr wenigen Ausnahmen, welche übrigens nach Herrn Dr. Hergts Untersuchungen wegfallen, waren dem Laster des Trunkes ergeben, und es ist von 8 ausdrücklich erwähnt, dass sie am Abende vor der unglücklichen Katastrophe geistiges Getränk bis zu völliger Berauschung zu sich genommen hatten.

5. In allen Fällen, in welchen der Körper verbrannt gefunden wurde, war vorzüglich der Rumpf zerstört, der Kopf und die Extremitäten dagegen waren mehr oder weniger verschont geblieben; entgegengesetzt war es bei den Fällen von partieller Verbrennung.

6. Die mittlere Zeit, in welcher die Verbrennung vor sich gieng, scheint 7—8 Stunden zu betragen, und fiel mit Ausnahme der partiellen Verbrennungen in die Nacht.

7. In den meisten Fällen verschonte das Feuer die nahe liegenden brennbaren Körper, doch nicht in allen.

8. Bei weitem die meisten Fälle, nämlich 23, haben sich in Frankreich zugetragen (wo statt der Oefen Kamine üblich sind), zwei in Italien, 1 in England, 1 in Holland, 2 in Deutschland, 1 in Nordamerika. Zwei, bei welchen der Ort nicht angegeben ist, gehören wahrscheinlich ebenfalls Frankreich an, da beide zuerst in französischen Zeitschriften erwähnt sind.

9. Unter 16 Fällen, bei welchen die Zeit des Vorganges genannt ist, fallen nur 5 in Sommermonate, und unter diesen ist bei einem im Monate Juni zu Caën vorgekommenen ausdrücklich gesagt, dass der Tag sehr kalt war.

10. In 15 Fällen fanden sich in den Zimmern, wo die Verbrennung Statt gefunden hatte, noch brennende oder kürzlich verlöschte brennbare Körper, durch welche die Entzündung angeregt worden sein konnte. Nur in einem Fall ist angeführt, dass kein Feuer im Zimmer war, und in drei Fällen partieller Verbrennung ist der Mangel äusserer Veranlassung bestimmt ausgesprochen, in den übrigen aber ist dieser Umstand theils mit Stillschweigen übergangen, theils als unbekannt angegeben.

11) Die Mehrzahl der Verbrannten wurde auf dem Stubenboden liegend in der Nähe eines Heerdes, Kamines oder Feuertopfs gefunden, nur wenige in ihrem Bette. — Bei einigen, welche man noch brennend antraf, war durch Wasser leicht zu löschen, bei andern hingegen sehr schwer. Bei jenen war der grösste Theil des Körpers bereits verzehrt und das Feuer glimmte nur noch, bei diesen aber brannte es noch lebhafter, und es war der grösste Theil des Körpers noch übrig, aufgegossenes Wasser verstärkte bei lezteren die Flamme (wie immer, wenn man Wasser in brennendes Fett giesst).

12) In zwei Fällen waren zwei Personen gleichzeitig verbrannt.

Vergleicht man diese Umstände sorgfältig unter einander und nimmt dazu, 1) dass, nach den Versuchen Dupuytren's und noch entschiedener Barruel's, Cadaver, namentlich fette, einmal angezündet, ohne weitere Beihilfe mit schwacher und kleiner Flamme fortbrennen, 2) dass der Branntwein, wenn er auch wohl nicht unverändert ins Blut aufgenommen wird, doch unmittelbar nach seinem Genuss vom Magen aus verdünstet und die Gewebe des Körpers bis auf einen gewissen Grad durch-

dringt, wodurch natürlich die Entzündbarkeit und Brennbarkeit des Körpers bedeutend vermehrt wird, so ist man geneigt, der schon von Beddoes und Lair aufgestellten, von Trotter, Kühn, Jahn, Dupuytren, Devergie, Barruel angenommenen und neuestens von Hergt kräftig vertheidigten Meinung beizutreten, dass die mit dem Namen der Selbstverbrennung belegte Erscheinung nichts weiter ist, als eine unter begünstigenden Umständen auf gewöhnliche Weise, nämlich durch äussere Entzündung veranlasste Verbrennung eines Menschen." Der Hergang der Verbrennung ist nach Dupuytren folgender: Ein durch im Uebermaass genossenes geistiges Getränk völlig berauschtes Individuum geräth durch Zufall in die Nähe eines Lichts oder glühender Kohlen u. s. w., das Feuer ergreift die Kleider oder entzündet den aus dem Munde kommenden Alkoholdunst, greift bei der durch den Branntwein und Kohlendunst bewirkten Betäubung ungestört um sich, und wird durch das ausbratende Fett, dem die Kleider und die festen Theile des Körpers gleichsam zum Docht dienen, unterhalten, bis es endlich wegen mangelnder Nahrung mit Hinterlassung der bekannten Residuen verlöscht. — Jahn erzählt mehrere durch glaubwürdige Männer ihm mitgetheilte Fälle, dass solchen, welche in kurzer Zeit sehr grosse Quantitäten von Branntwein getrunken haben, eine deutliche Flamme zum Halse herausgeschlagen habe, zu deren Löschung sich Mistjauche in den Schlund hinabgegossen als das beste Hilfsmittel bewährt habe. Hier ist nun wohl kaum zu bezweifeln, dass der vom Munde aus verdampfende Branntwein, vielleicht zufällig durch ein in der Nähe befindliches Licht entzündet, gebrannt habe. Krunitz erzählt, was einige Schriftsteller von Polen berichten, dass solchen Personen, welche eine allzuübermässige Menge von Branntwein zu sich genommen hätten, kurz vor ihrem Ende eine blaue Flamme zum Munde herausgefahren sei, welche auch nach

ihrem Ende noch eine kleine Weile fortgebrannt habe. Dasselbe will auch Gmelin hin und wieder in Russland und Sibirien bekräftigen gehört haben. S. Peter Frank, System einer vollständigen medizinischen Polizei, 8. Bd. S. 244 f. Trotter a. a. O. S. 72.

Zittern. Krämpfe. Convulsionen. Epilepsie. Lähmungen.

Bei allen habituellen Trinkern hat sowohl die Stärke, als die Sicherheit der Muskelbewegung abgenommen, was nicht nur der schlechten Ernährung der Muskeln vom Blute aus, sondern ebensowohl der Schwäche ihrer überreizten Nerven zuzuschreiben ist. Der Säufer, und vorzüglich der Branntweinsäufer, zittert, wenn er aus dem Bette aufsteht, wie ein abgelebter Greis, und nur der Trank, der ihm zum Gifte geworden ist und täglich noch wird, und den er jezt vor Zittern kaum zum Munde zu führen im Stande ist, spornt die in den Muskeln thätige Nervenkraft für eine Weile, dass die Bewegungen sicherer und stetiger werden. Krämpfe bekommen namentlich Frauenzimmer, welche dem Trunke ergeben sind, weil ihr Nervensystem reizbarer ist und leichter in Verwirrung geräth, als das der Männer. Die unwillkührlichen Zuckungen, die zuerst selten kommen, stellen sich öfter ein, werden mehr oder weniger regelmässig periodisch, und nehmen ganz die Form der Epilepsie an. Diese Krankheit befällt vorzugsweise Säuferinnen unter 30 Jahren, und ist, wie Lippich bemerkt, fast immer unheilbar. Endlich kommen aber auch Lähmungen einzelner Glieder vor, die nicht immer vom blutigen Gehirnschlag abhängen. Brühl - Cramer beobachtete öfters solche paralytische Affectionen der Extremitäten in verschiedenem Grade und verschiedener Ausbreitung. Oft ist es nur ein Gefühl von Taubheit in den Fingern und Zehen, wozu sich auch wohl heftige tonische Krämpfe gesellen. S. Brühl - Cramer, über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Berlin 1819 S. 80 ff. Ich kenne einen

alten Trinker, der mir schon oft über eine solche Taubheit und Gefühllosigkeit in einigen Fingern der einen Hand klagte, ohne dass bis jezt weiter üble Folgen daraus entstanden wären.

Stumpfheit der Sinne. Sinnestäuschungen.

Auf die Sinne der Säufer macht Manches, was die Sinne anderer Menschen bedeutend affizirt, keinen oder einen ganz andern Eindruck. Häufig wechselt eine Stumpfheit mit einer vorübergehenden Schärfe und Verwirrung der verschiedenen Sinne. Das Gehör, das Gesicht und das Gefühl sind wunderbaren Täuschungen unterworfen, und wenn die Täuschung nicht gewöhnlich nur einen Sinn beträfe und dieser nicht von den übrigen corrigirt werden könnte, so müsste diess allein unmittelbar zur Geistesverwirrung führen. Die Säufer hören läuten, regnen, vernehmen Stimmen, die ihnen in die Ohren flüstern, ohne dass diesen Wahrnehmungen etwas Objectives entspricht, sie sehen Mücken, feurige Flammen, u. s. w., oder sie sehen die Gegenstände doppelt, und sehen bei geschlossenen Augen allerlei Bilder an sich vorüberziehen, sie glauben Ameisen oder andere kleine Thiere kriechen auf ihrer Haut herum. Sie schmecken und riechen auch gewöhnlich anders als die Menschen in gesundem Zustande. Der Geruch geht auch ganz verloren. Es kommen hier oft ganz merkwürdige Fälle vor. Ich kannte einen Sechziger, der am Podagra litt. Er ass gut und liebte starke Weine, ohne ein eigentlicher Säufer zu sein. So oft dieser Mann unwohl wurde, sah er, wenn er die Augen schloss, eine Reihe von menschlichen Figuren von verschiedenen Gestalten auf seiner Bettdecke vor seinen Augen vorüber spazieren, und er konnte sich dieser Gesichte nicht erwehren, obwohl er wohl einsah, dass es nur Phantasiebilder seien und darüber lachte.

Impotenz. Unfruchtbarkeit. Nachkommenschaft.

Gleichwie ein Rausch die Zeugungsfähigkeit für seine Dauer bedeutend schwächt und selbst geradezu aufhebt, so wird sie durch die Gewohnheit, im Genusse geistiger Ge-

tränke auszuschweifen, im Ganzen geschwächt und aufgehoben. Es gilt diess von beiden Geschlechtern ungefähr in gleichem Grade. Nach den Beobachtungen Lippichs an 200 Säufern kommt auf die Ehe eines Säufers 1, 3 Kind. Er berechnet, dass durch die Trunkergebenheit zwei Drittheile der von einem Individuum zu Erzeugenden zurückgehalten oder im Keime erstickt werden. Wie ist es anders möglich? Das Blut wie das Nervensystem der Säufer sind nicht in der Disposition, viel überflüssige Kraft zu verwenden auf die Erzeugung neuer Individuen. Bei den Männern bildet sich manchmal wirkliche Atrophie der Hoden aus. Sie schwinden bis zur Grösse einer Bohne oder Erbse, und steigen gegen den Bauchring aufwärts, Hodensack und Penis sind schlaff und es ist nicht nur keine Zeugungsfähigkeit, sondern selbst keine Neigung zum Coitus mehr vorhanden. Zugleich werden solche Menschen kindisch, charakterlos, einfältig. Die Hauptursache sind wohl ohne Zweifel Ausschweifungen im Coitus und Onanie, überstandener Tripper. Mitwirkende Ursache aber ist der Branntwein. Unter der Napoleon'schen Armee in Aegypten war die Krankheit sehr häufig, und Larrey beschuldigte ausser den geschlechtlichen Ausschweifungen den Missbrauch von Dattelbranntwein als Ursache. Schönlein bemerkt (in seinen Vorlesungen), im westlichen Asien scheine dieses Getränk eine Hauptursache der in Rede stehenden Krankheit zu sein. Das Schlimmste aber ist, dass die während der Trunkergebenheit der Aeltern Erzeugten fast immer einen traurigen Krankheitskeim in sich tragen und in Krankheiten verfallen, welche sie einem frühzeitigen Tode überliefern oder auf ihr ganzes Leben siech machen. Nach den Sterblichkeitslisten von London stirbt die Hälfte aller dort gebornen Kinder vor ihrem dritten Jahre, während von den Kindern der Quäker, die sich bekanntlich durch Nüchternheit und Mässigkeit auszeichnen, die Hälfte ein Alter von 47 Jahren erreicht. Allerdings kommen nun mehrere Umstände

ins Spiel, welche die Quäker in den Stand setzen, ihre Kinder gut zu pflegen und zu nähren; ohne Zweifel aber trägt die Mässigkeit gewiss das Ihrige zu diesem günstigen Resultate bei. S. Ueber Berauschung u. s. w. Nach der fünften Auflage der Anatomy of Drunkenness des Dr. Rob. Macnish. Aus dem Englischen. Köln, in Commission bei Du Mont-Schauberg 1837. S. 57. Die Constitution der Kinder der Säufer und Säuferinnen ist immer schwach, entweder ungewöhnlich zart und reizbar, oder torpid. Sie werden im ersteren Falle nicht selten ein Opfer schnell tödtender Convulsionen und des Hydrocephalus acutus, in spätern Jahren der Lungensucht, im zweiten Falle werden sie atrophisch und blödsinnig, in beiden Fällen sind sie Candidaten aller der verschiedenen Formen der Scrofelsucht und Rhachitis, später der Gicht. Wo keine derartige Dyskrasie sich ausbildet, zeigt sich oft eine Neigung zu Entmischung der Säfte darin, dass auf die leichtesten Veranlassungen hin rosenartige Entzündungen entstehen, wie man bei Kindern von dem Trunke ergebenen Eltern beobachtet hat. Wie gefährlich solche Rothlaufe, wenn sie einen höheren Grad erreichen, den Kindern werden, ist bekannt genug. Interessant sind Lippichs Beobachtungen hierüber. Von 97 während der Trunkenheit der Eltern (es ist nur von Verheiratheten die Rede) Erzeugten waren

ohne bekannte Gebrechen	14.
Dagegen litten an	
Neigung zu entzündlichen Kopfkrankheiten und Gehirnentzündung	6.
Neigung zu entzündlichen Brustkrankheiten .	6.
Keuchhusten, Catarrh, Croup . . .	10.
Neigung zu entzündlichen Unterleibskrankheiten	1.
Ruhr, Brechdurchfall	3.
Wechselfieber	4.
Rheumatischen Gelenkleiden . . .	2.
Nervenfieber	1.
	47

Transport	47.
Lungenschwindsucht	3.
Bauchwassersucht	1.
Wasserkopf	1.
Bleichsucht (lauter weibl. Subjecte) . .	4.
Abzehrung	3.
Mangelhafter Körperentwicklung . . .	3.
Rhachitis	1.
Irrsinnsanlage und Stumpfsinn . . .	4.
Syphilis	2.
Scrofeln (weibl. 17, männl. 11) . . .	28.
	97.

Der berühmte Darwin, ein grosser Feind geistiger Getränke, der aber sich für den Wein durch grosse Mengen animalischer Speisen entschädigt haben soll, geht sogar so weit, zu behaupten, alle aus dem Uebermaass des Genusses geistiger Getränke entstehende Krankheiten seien leicht erblich, selbst bis zur dritten Generation, und verschlimmern sich nach und nach, wenn die Ursache fortdaure, bis die Familie aussterbe. Ich selbst beobachtete an Kinderu von Säufern theils die Reizbarkeit und Beweglichkeit des Blut- und Nervensystems, verbunden mit einer Neigung zu Congestionen gegen den Kopf und zum Hydrocephalus acutus bei vielen geistigen Anlagen, theils jene Torpidität des Geistes wie des Körpers, jenes Ueberwiegen des Phlegmas, selbst wirklichen Idiotismus. Ein dem Trunke ergebener Spielmann von Schwenningen, der, gegen 50 Jahre alt, in einem Anfall von Pleuritis starb, erzeugte mit seinem Weibe (gegen die Regel) 14 Kinder. Von diesen waren 4, ein Knabe und 3 Mädchen, von Geburt an blödsinnig. Der Knabe erfror, 15 Jahre alt, zur Winterszeit auf dem freien Felde, in welches er sich verirrt hatte. Ein Mädchen starb atrophisch im 8ten, das zweite eben so im 13ten Lebensjahre, das dritte starb im 18ten Jahre. Dieses stand in Beziehung auf seine Seelenäusserungen unter dem Thiere, es bekam alle 2—3 Tage

epileptische Anfälle, hatte dabei viel Appetit, alle Glieder waren, wie bei im höchsten Grad Rhachitischen, verkrümmt, es konnte sich kaum mit dem Oberleib etwas bewegen, aber nicht auf eine andere Seite legen. Die Extremitäten sehr mager, und im Verhältniss zu ihnen der Leib und noch mehr das Gesicht eigentlich fett. Das Aussehen dieser Blödsinnigen war höchst widrig stupid. Das traurige Geschöpf brachte keinen articulirten Ton hervor, schrie oft stundenlang jämmerlich aus vollem Halse und lachte dann wieder eben so durchdringend mit schrecklichen Verzerrungen des Gesichts. S. meine Beschreibung zweier blödsinnige Mädchen in der von Pabst herausgegebenen allgemeinen Zeitung, Sept. 1835. Von den 10 übrigen Kindern dieser Eltern leben nur noch zwei, welche physisch und psychisch regelmässig entwickelt sind. Die 8 übrigen sind grösstentheils vor zurückgelegtem ersten Lebensjahr, nach der Mutter Aussage an Abzehrung gestorben. Die Mutter, die noch lebt, litt in früheren Jahren an Gliederreissen und Friesel mit hysterischen Zufällen. Der Vater, in der Jugend gesund, wurde bald nach seiner Verheirathung mager, leibarm, bekam einen Husten und öftere Anfälle von Seitenstechen, welche stets heftiger wiederkehrten. Im 50ten Jahre starb er an einem solchen Anfall. Mit seiner Verheirathung fieng er das Saufen an, wozu ihm das „Aufspielen" bei Hochzeiten Gelegenheit gab. Nie gieng er ohne Rausch nach Hause, wenn er zu trinken haben konnte. Es vergiengen aber auch manche Tage, wo er nichts von geistigem Getränk nahm, weil er keine Mittel hatte, sich solches zu verschaffen. Könnten wir nicht annehmen, dass in dem vorliegenden Falle die nicht blödsinnigen, aber fast alle frühzeitig an Auszehrung gestorbenen Kinder eben in der Trunkergebenheit, die blödsinnig gebornen dagegen wirklich im Rausch erzeugt seien? Blödsinnige und nicht blödsinnige Kinder kamen unter einander, nicht nach einer bestimmten Reihenfolge, ein Um-

stand, der einer solchen Vermuthung einigen Halt geben könnte. Es ist eine von vielen Beobachtern, und namentlich von Mason-Cox gemachte Erfahrung, dass von dem Trunke ergebenen Eltern erzeugte Kinder sehr oft zu Wahnsinn und Blödsinn geneigt sind, ohne dass hiezu andere Ursachen mitwirken. Friedreich sagt hierüber in seiner allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten: „Kinder im Rausche erzeugt werden besonders blödsinnig, weil ihre Zeugung selbst geistlos und in thierischer Betäubung vollzogen wurde, denn es ist die Zeugung nicht blos ein materieller Act, sie ist höchst psychisch und die Seele nimmt lebhaften Antheil daran." Brühl-Cramer, der in Russland seine Beobachtungen gesammelt hat, glaubt bemerkt zu haben, dass im Allgemeinen die Trunkergebenheit des Vaters von grösseren Folgen auf die Constitution der Kinder sei als die der Mutter. Häufig hat er die Erfahrung gemacht, dass Kinder eines trunksüchtigen Vaters, und wenn dieser starb, während jene noch in den Windeln lagen, ebenfalls trunksüchtig werden. Dr. A. Droste erzählt im Hufeland'schen Journal Febr. 1837 p. 17. ff. von einem habituellen Branntweinsäufer der an Delirium tremens chronicum litt und durch den methodischen Gebrauch des Opiums hergestellt wurde. „So weit hinauf und zur Seite in seiner Familie auch nachgeforscht wurde, so fand sich kein Zustand von Verrüktheit in derselben auf. Aber sein Vater war ebenfalls trunksüchtig, und noch viel trunkfälliger gewesen als er." P. Frank (System der medic. Polizei, 8 Bd. S. 141) glaubt, der Genuss des Weins von Seiten des mit grosser Nervenreizbarkeit begabten weiblichen Geschlechts sei eine der wichtigsten Ursachen „des häufigen Missgebärens und der fürchterlichsten Zufälle während und in den Wochen, wie dies in den Weinländern vorkomme."

Im Grossen sind die Folgen des Saufens auf das ganze kommende Geschlecht bei ganzen Völkern aufzuweisen. Brühl-Cramer führt an, dass die im Kasan'schen, Perm'schen und Wiätki'schen Gouvernement lebenden Wotjaken seit den

Zeiten Zaars Iwan Wasilewitsch, wo sie Branntwein zu trinken begannen, kleiner und unansehnlicher von Wuchs geworden seien und eine von der gesunden abweichenden, dem Purpurrothe sich nähernde Gesichtsfarbe besitzen. Ich habe eben angeführt, dass ganze Indianerstämme durch den Branntwein zu Grunde gegangen sind. Wie viel Schuld mag wohl der übermässige Genuss geistiger Getränke auch unter uns an der, wie es scheint, mit jeder Generation zunehmenden Entnervung haben! Wie günstig dagegen die Enthaltung von spirituösen Getränken auf die Constitution ganzer Völker wirke, beweisen, wie Brühl-Cramer ebenfalls anführt, die Tartaren, denen der Genuss geistiger Getränke durch ein Religionsgesetz verboten ist, (die Tartaren in Sibirien trinken übrigens Branntwein genug,) und die Griechen (S. oben), welche beiden Völker sich durch körperliche Kraft, Ausdauer und blühendes Aussehen höchst vortheilhaft auszeichnen.

Psychische Alienationen der Säufer. Psychische Charakteristik derselben.

Gleichwie bei jedem Säufer die Stärke, Sicherheit und Raschheit der Bewegungen, die Bestimmtheit und Schärfe der Sinne, eine energische Reaction gegen äussere Eindrücke überhaupt, und endlich die Zeugungsfähigkeit mehr und mehr abnehmen, so zeigt sich die Abnahme auch im Geistigen, durch Trägheit und Unsicherheit in den Handlungen, durch schwere und langsame Perception auch des Verständlichsten und durch Zerstreutheit der Gedanken, durch den Verlust des Gedächtnisses und der Urtheilskraft, durch Mangel an Entschlossenheit, durch Feigheit und Niederträchtigkeit. Der charakterlose und feige Säufer gleicht durch diese Eigenschaften dem Entmannten, aber er ist noch weniger als dieser, denn ihm fehlt nicht nur die Männlichkeit, sondern auch der Verstand ist ihm verloren gegangen. Der Säufer ist, wie ein Rohr, umhergetrieben vom Spiele der Leidenschaften, die schnell

in ihm auflodern, um eben so schnell wieder zu verlöschen. Derselbe hat für gar nichts mehr Sinn als für die augenblickliche Befriedigung des Gelüstes, welches ihn beherrscht. Sobald dasselbe befriedigt ist, so fühlt er sich glücklich, denn ihm fehlt nichts mehr. Ehe er Branntwein hat, ist er verdriesslich, ja er fühlt sich elend, und mancher Selbstmord ist schon in solch unglücklicher Stunde verübt worden. J. H. G. Schlegel erzählt (in seiner Abhandlung über den Selbstmord) viele Beispiele. Das Laster der Trunkenheit ist es hauptsächlich, was in neuerer Zeit den Selbstmord so häufig macht. Schlegel sagt: „die Trinksucht ist hauptsächlich Veranlassung zum Selbstmord in England, Deutschland und Russland. Die Ausschweifungen in der Liebe und die Spielsucht nähren ihn vorzüglich in Frankreich. In Spanien hindert ihn die Bigotterie.“ Aus Gewohnheit, sich im Genusse geistiger Getränke zu übernehmen, sind in London im Jahre 1829 zweihundert Selbstmorde begangen worden. Wir haben gesehen, dass in den meisten südlichen Ländern geistige Getränke weniger geliebt werden, als in den nördlichen. Diesem entsprechend ist der Selbstmord in Italien heut zu Tage eine grosse Seltenheit, so dass, wie Schlegel erzählt, eine Frau in Rom, der man erzählte, dass sich daselbst ein junger Mensch absichtlich erschossen habe, sagte: „Dev'essere un Forestiere, gli Italiani non sono tanto matti.“ Es war ein Teutscher, ein melancholischer Schneider im Dienste eines Künstlers. In früheren Jahrhunderten war, wie wir oben gesehen haben, das Trinken in England selten, und auch der Selbstmord war früher in diesem Lande selten. Zuerst zog das Laster der Trunkenheit ein, dann (in der Mitte des 16 Jahrhunderts) der Selbstmord. Wie sehr der Hang zum Selbstmord mit der Lebensweise eines Volkes zusammenhängt, kann vielleicht auch die Thatsache zeigen, dass unter den Römern in ihren späteren Zeiten der Selbstmord ebenfalls häufiger vorkam, in den Zeiten des allgemeinen Verfalls der Sitten, wo auch die Trunkenheit

nicht mehr, wie früher, verachtet wurde. S. Schlegel a. a. O. S. 253. und S. 7 f. Medizinalrath Casper sagt von Berlin in seiner Abhandlung über den Selbstmord (Beiträge zur medizinischen Statistik und Staatsarzneikunde, Berlin 1825. S. 61): Der überreiche englische Lord, wie der arme norddeutsche Tagelöhner, zerleben ihr Leben und beide vergeuden ihr Lebensgut, nur freilich jeder auf seine Weise: jener am Spieltisch, in Vauxhall u. s. w., dieser — in der Branntweinschenke. Denn, wenn hier die grosse Reihe moralischer Ursachen, die so oft zum Selbstmord Veranlassung giebt, Gram durch Glückswechsel, politische Missverhältnisse, Liebe u. s. w., ja selbst Nahrungssorge wohl wenig in Anschlag gebracht werden kann, da in einer grossen Stadt wie Berlin ein Handarbeiter bei gutem Willen überall leicht das erwerben wird, was seine Bedürfnisse erfordern, so glaube ich ohne zu irren, für diese Volksclasse als Hauptursache hier die moralische Pest unserer Zeit, die zunehmende Trunksucht anführen zu müssen. Dies Laster droht überhaupt auch in andern und höhern Ständen immer mehr und mehr das Mark des Volkes geistig wie physisch zu zerrütten, und hat unzweifelhaft am meisten als nächste Ursache die Zunahme der Selbstmorde in Berlin verschuldet.“ Der Verfasser führt aus amtlicher Quelle an, dass der vierte Theil aller Selbstmörder in Berlin von den Jahren 1812—21, von denen die Veranlassung zur That bekannt geworden, dem Trunk ergeben gewesen sei. Theils um sein Elend zu vergessen, theils um wenigstens zu den alltäglichen Geschäften fähig zu werden, muss der Säufer wieder trinken, und so steht er in einem Kreise, in den er gebannt ist, und der ihn immer enger einschliesst. Einer ernsteren geistigen Beschäftigung ist der Säufer gänzlich unfähig, nicht nur, weil er ideenlos geworden ist, sondern auch weil sein geschwächtes Gedächtniss dem Verstande kein Material mehr liefert. Die Phantasie bleibt als der letzte Rest der Seelenthätig-

keit, und sie führt um so leichter irre, als sie durch die bei Säufern oft vorkommenden Sinnestäuschungen genährt wird. Von diesem Traumleben aus, in welchem das Objective schon häufig nicht mehr vom Subjectiven unterschieden werden kann, bis zum wirklichen Wahnsinn finden in der Natur Uebergänge Statt, so dass man oft in Verlegenheit ist, ob ein Säufer, der tolles Zeug macht, schon wirklich unter die Narren zu rechnen sei oder nicht. Ein durch lange Zeit dem Trunke ergebenes Individuum befindet sich immer in einem halben Delirium. Wo die Zügel der Vernunft und des Verstandes losgelassen sind, da haben die Leidenschaften freies Spiel, sie spielen mit dem Säufer, ohne dass er ihnen irgend einen Widerstand entgegenzusetzen im Stande ist; der Säufer ist jähzornig, aber wie ein Kind schnell wieder besänftigt, er redet viel und von Dingen, deren Zusammenhang er nicht einsieht, er erzählt, ohne zum Ende seiner Erzählung zu kommen, er urtheilt ohne Verstand, er bekümmert sich um ganz gleichgültige Sachen und solche, die ihn nichts angehen, während ihn das Wichtigste nicht berührt, und seine eigenen Angelegenheiten im Leiblichen wie im Geistigen, wenn auch noch so zerrüttet, ihm nie oder nur in einzelnen lichten Zwischenräumen Kummer verursachen. Er hält sich für sehr wichtig und unentbehrlich, kommandirt viel und directer Widerspruch reizt ihn, dass er schimpft und tobet wie ein Vieh. Der entschiedene Uebergang von solch elendem Zustand zum wirklichen Wahnsinn ist wohl kaum noch für ein Unglück zu achten. Ehe wir jedoch den Wahnsinn aus Trunkenheit betrachten, müssen wir in Hinsicht auf die unten abzuhandelnde gerichtliche Beurtheilung der von den Säufern verübten Gewaltthaten den psychologischen Zustand derselben noch genauer analysiren und unter gewisse Formen bringen. Wenn wir mit Clarus, Friedreich und Andern die Benennung Trunkfälligkeit adoptiren und Trunkfälligkeit den Zustand heissen, in welchem, wie Fried-

reich treffend sagt, der Mensch (nach seiner physischen und psychischen Seite) dem Laster der Trunkenheit verfallen ist, so lassen sich, nach Clarus, in Beziehung auf das Seelenleben folgende Zustände unterscheiden: 1) die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperaments; a. die trunkfällige Wildheit, b. der trunkfällige Missmuth; 2) die Trunksucht; 3) die trunkfällige Sinnentäuschung, der trunkfällige Sinnenwahn; 4) die trunkfällige Seelenstörung. Schon aus dieser Eintheilung geht hervor, wie allmälig die Uebergänge vom halben bis zum vollendeten Wahnsinne sind.

Was die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperaments (inhumanitas ebriosa) betrifft, so habe ich sie im Allgemeinen oben gezeichnet. Die trunkfällige Wildheit (ferocitas ebriosa) insbesondere trifft man am meisten bei kräftigen Männern ohne Bildung, also in der niedereren Volksklasse, sie äusssert sich durch Brutalität im ganzen Benehmen, durch rohe Leidenschaftlichkeit, durch Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch der eigenen Familie, durch Verachtung der Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, durch Prahlerei und durch eine Streitsucht, in welcher der Rohe, wenn ihm widersprochen wird, ohne weitere Umstände zuschlägt und mit Gewalt sich sein vermeintliches Recht verschafft. Der trunkfällige Missmuth (morositas ebriosa) kommt bei schwächeren Subjecten vor und bei solchen, die auf einige Geistesbildung Anspruch machen. Die trunkfällige Entartung der Sitten charakterisirt sich durch eine stete Unzufriedenheit mit sich und Andern, besonders mit den nächsten Angehörigen, durch ein beständiges Zanken und Schimpfen im Hause herum, durch Nichtsthun und eine Sucht, sich die, dem Müssiggänger zur Last werdende Zeit auf eine Art, die den Sinnen zusagt, zu vertreiben, daher eine Gesprächigkeit mit Vorübergehenden und Fremden, eine Wollüstigkeit, obwohl halbe oder ganze Impotenz vorhanden ist, Spielsucht, Sucht zu speculiren und hinter-

drein Unmuth über die missrathenen Speculationen, über die Zerrüttung des früheren Wohlstandes; zuletzt Verschlossenheit, Hang zu Betrügereien, endlich Verzweiflung, Selbstmord. Wie die morositas ebriosa zur Melancholie führt, so geht die trunkfällige Wildheit oft in Wahnsinn und Manie über.

Trunksucht. Da auch dieser Zustand als Ursache des Trinkens ausführlicher betrachtet werden muss, so genüge hier Folgendes. Die Trunkenheit ist zuerst ein Laster und wird zur Krankheit. Das Erste ist das Verlangen nach geistigem Getränk, von dem der Verlangende weiss, dass es ihn in einen behaglichen, heiteren Zustand versetzt. Das Zweite ist die Begierde, welcher der Mensch kaum mehr widerstehen kann, erzeugt durch das Bedürfniss, seinen Kräften aufzuhelfen, die auf irgend eine Weise, namentlich durch den vorangegangenen Missbrauch geistiger Getränke heruntergekommen sind. Das Dritte endlich die unwiderstehliche, nicht selten periodisch eintretende Sucht zu saufen, die nichts Anderes ist, als eine Monomanie. Die Trunksucht ist, wie Trotter sagt, eine Krankheit des Geistes, aber diese hat ihren Grund in körperlicher Missstimmung. So lassen sich, wie Hoffbauer sagt, die entgegengesetzten Meinungen über die Natur der Trunksucht vereinigen. „Trotter irrt darin, dass er die Krankheit gar nicht als körperlich und Brühl-Cramer darin, dass er sie nur als körperlich, gar nicht als psychisch betrachtet wissen will.“ Es kommt hier nicht auf die entfernten Ursachen an, die entfernte Ursache des Saufens ist allerdings meist das Laster der Trunkenheit selbst, somit die Sünde nach Heinroths Ausdruck, aber die Trunkenheit führt Krankheit herbei, und die Krankheit macht die Seelenstörung, welche somit nicht unmittelbar von der Sünde abgeleitet werden kann.

Es ist beinahe nur der Branntwein, der zur Trunksucht führt, und es ist hier nicht allein der Müssiggang, die Wollust, Streitsucht, Aerger u. s. w., was die erste Veran-

lassung zum Saufen giebt und am Ende zur Ursache der Saufsucht wird, sondern auch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und der Geiz führen dazu. Der Arbeiter strengt seine Kräfte häufig über die Gebühr an, um sich und die Seinigen ordentlich zu ernähren und sich etwas zu erwerben, er glaubt hiezu eine Stärkung nöthig zu haben, und trinkt Branntwein, denn Wein und nahrhafte Speisen kann er nicht aufbringen, oder es ist ihm eben der Aufwand hiezu zu gross. Bald reizt ihn das Wenige Branntwein, das er Anfangs genommen hatte, nicht mehr, er trinkt mehr und so fort, bis er ein Säufer und zuletzt ein unwillkührlicher Säufer geworden ist. Diese Bemerkung kann jeder machen, der auf dem Lande wohnt, in Gegenden, wo den Arbeitern Branntwein gegeben wird. Hoffbauer erzählt folgendes hieher gehörige merkwürdige Beispiel. Der Kranke befand sich dem Ansehen nach in einem Alter von 26—30 Jahren. Er war das einzige Kind seines mehr als 70jährigen Vaters, der einige Meilen von der Stadt, in der ich lebe, auf dem Lande einen für ihn einträglichen Handel treibt, ob er gleich seine Waaren nicht aus der ersten Hand, sondern aus der erwähnten Stadt bezieht. Der Sohn kam in des Vaters Angelegenheiten meistens zur Stadt, und verhehlte sein Unglück eben so wenig als sein Vater, dessen einzige Stütze er war, daraus ein Geheimniss machte. Er liess es selbst nicht an Versprechungen von Hunderten und Tausenden von Thalern fehlen, die er demjenigen mit Freuden geben wollte, der ihn von seiner unglücklichen unwiderstehlichen Neigung befreien würde. Ich war zufällig zugegen, als er dieses, was ich sonst schon oft aus seinem Munde gehört hatte, im Beisein eines Freundes seines Vaters wiederholte. Dieser rieth ihm, nie Vormittags Branntwein, auch nicht einen Tropfen zu sich zu nehmen, dagegen einen guten starken Kaffee zu trinken, und wenn er später am Morgen Appetit empfände, zu essen. Am Mittage besonders nahrhaftes Fleisch zu speisen und zur Un-

terstützung seiner Verdauung ein Glas alten Franzwein zu trinken, rieth er ihm gleichfalls. Gegen die Vorschläge hatte der Patient keine andere als ökonomische Einwendungen. Denn er behauptete, der Branntwein sei ihm unentbehrlich, um arbeiten zu können, und dass die vorgeschriebene Lebensart zu kostbar für ihn sei. Indess sein Vater dachte anders, und um so mehr, da man dem Sohne gesagt hatte, dass er bei der Fortsetzung seiner bisherigen Lebensart auch nicht ein Jahr mehr leben könne. Nachdem der Sohn vier Wochen nach des Vaters Willen und unter seinen Augen die beschriebene Lebensart geführt hatte, sah ich ihn zufälliger Weise, und ganz zu seinem Vortheil verändert, in der Stadt wieder. Die den Säufern eigene Aufgedunsenheit hatte sich ganz aus seinem Gesichte verloren. Von der Kupferröthe, die es sonst bezeichnete, war wenig mehr zu sehen. Sein Glas Wein trank der Mann noch mit Vergnügen, ohne sich im Genusse zu übernehmen. So ist es auch noch jetzt seit 2 — 3 Jahren mit ihm; nur scheint er immer noch im Wohlbefinden zuzunehmen.

Von den Hallucinationen und dem trunkfälligen Sinnenwahn war schon oben kurz die Rede. Friedreich bemerkt richtig, dass man diese Erscheinungen mehr bei schwächlichen Menschen von sensibeln, venösen, cholerischen (atrabilarischen) Habitus finde, weniger bei robusten, allein ich habe oben bemerkt, dass sich der Säufer mehr oder weniger den cholerisch-atrabilarischen Habitus erwerbe, wenn er auch von Natur anders geartet war. Wohl zu beachten ist aber eine andere Bemerkung Friedreichs, dass sich nämlich eine stufenweise Steigerung der Täuschungen der Sinne bei jedem Säufer nachweisen lasse. In Beziehung auf das Gehör ist es zuerst ein immer stärker werdendes Brausen und Getöse, was der Kranke vernimmt, und für starkes Regnen, für das Brausen eines Wasserfalls, für das ferne Rollen des Donners u. s. w.,

oder für Glockengeläute, für Musik hält. Endlich hört er menschliche Stimmen, bald nur einzelne Worte, bald ganze Gespräche, die an ihn gerichtet sind, und ihn sogar veranlassen mitzusprechen. Was den Gesichtssinn betrifft, so geht es hier von dem Funken- und Mückensehen an bis zum Doppeltsehen, Selbstsehen und zum Gespenstersehen. In Beziehung auf das, was der Kranke hört und sieht, kommt es natürlich auch noch viel auf den Grad der früheren Geistesbildung desselben an, die Phantasie hat hiebei vielen Spielraum. In Hinsicht des Getastes stellt das Ameisenkriechen, das Geffihl von Eingeschlafensein der Hände und Füsse u. s. w. die erste Stufe dar, hierauf glauben die Kranken noch jemand, namentlich Kinder neben sich im Bette liegen zu haben, sie glauben in Garn verwickelt zu sein, allerhand kleine Thiere auf sich herumkriechend zu fühlen u. s. w. Eben so endlich ist der Geruch und Geschmack häufig verändert, mehr aber sind diese Sinne unterdrückt, als alienirt. Der saure und bittere Geschmack hängt, wie in andern Fällen, von dem Zustand der Verdauungsorgane ab. S. Friedreich, gerichtliche Psychologie S. 790 ff.

Die trunkfällige Seelenstörung.

a. Delirium tremens.

Der Sinnenwahn der Säufer geht unmittelbar in das sogenannte Delirium tremens über. Dieses ist nämlich, nach Barkhausens Definition, „diejenige Krankheit, welche ein Individuum nur nach dem längere Zeit fortgesetzten Missbrauch geistiger Getränke befällt, sich vorzugsweise durch Störungen der Gehirn- und Nervenfunctionen, namentlich Schlaflosigkeit, Delirien und Sinnestäuschungen eigenthümlicher Art, häufig auch Zittern der Glieder, charakterisirt, bald mit, bald ohne gleichzeitig veränderte Function des Blutgefässsystems, bald mit, bald ohne Fieber auftritt, sich durch grosse Neigung zum Collaps auszeich-

net und nur durch einen kritischen Schlaf gehoben werden kann." S. Barkhausen, Beobachtungen über den Säuferwahnsinn oder das Dilirium tremens. Bremen 1828. S. 5 und 6. In der Regel können sich die vom Delirium tremens Befallenen von dem Ungrund ihrer Phantasmen nicht überzeugen, doch beobaehtete Barkhausen einen 56-jährigen Schlächter, welcher erklärte, er wisse wohl, dass die von ihm gesehenen, in der Wirklichkeit existirenden oder nur imaginären, Thiere etc. Trugbilder seien, gleichwohl aber dieser Sinnentäuschungen sich nicht erwehren konnte, und alle übrigen Symptome des Delirium tremens darbot. S. a. a. O. S. 132 ff. Es werden zwar Fälle erzählt, wo heftige Gemüthsbewegungen deprimirender Art, der unmässige Genuss des Kaffees (S. medic. Correspondenzblatt des Würtemb. ärztl. Vereins 1. Bd. S. 204), grössere Gaben von narkotischen Mitteln, wie Belladonna, Stramonium und besonders Opium, eine dem Delirium tremens in ihren Symptomen sehr nahe kommende nervöse Affection hervorgebracht (vergl. Commentatio de delirio tremente. Auctore O. C. Hoegh-Guldberg. Med. Dr. medico nosocomii Fredericiani secundario. Hauniae 1836. S. 18 und 25); allein diese Zustände unterscheiden sich denn doch noch vom Delirium tremens. In Beziehung auf die Belladonna hat erst ganz neuerlich der um die neuere, auf die Fortschritte der Physiologie und Pathologie gegründete Psychologie verdiente Dr. Diez in Waldkirch drei hieher gehörige Fälle bekannt gemacht und über sie sich folgendermaassen ausgesprochen: „Merkwürdig ist, dass die Symptome des Säuferwahnsinns, den man als Folgen einer langsamen Vergiftung durch Alkohol ansehen kann, grosse Aehnlichkeit mit den Wirkungen einiger narkotischen Gifte haben. Besonders auffallend war mir diess in mehreren Fällen, wo ich das Extractum Belladonnae als Heilmittel angewendet habe, und wo schon auf eine ganz kleine Dosis desselben dem Delirium tremens sehr ähnliche Erschei-

nungen eintraten, nämlich Sinnestäuschungen, besonders des Gesichts und Gehörs, ohne eigentliche Verletzung der Urtheilskraft und des Willens, verbunden mit Schlaflosigkeit, grosser Prostratio virium, Schweissen und selbst Zittern in den Gliedern.“ S. Heidelb. neue medicinische Annalen 3. Bd. 1. Heft S. 74 ff. Die Visionen der Opiumesser sind bekannt. S. Macnish a. a. O. S. 29. Desselben Buch: der Schlaf in allen seinen Gestalten. A. d. Englischen, Leipzig 1835 S. 181. „Der verstorbene Arzt Gregory war in das Hochland verreist, um eine ihm nahe Verwandte zu besuchen, weil er viel Antheil an ihr nahm und sie in hohem Grade die Auszehrung hatte. Als er von dem Besuch zurückkehrte, nahm er eine mässige Gabe Laudanum in der Absicht, die Seekrankheit zu verhindern, und legte sich auf ein Bett in der Kajüte, wo die Gestalt der Dame so deutlich vor ihm erschien, dass sie in der Wirklichkeit nicht lebendiger hätte sein können. Er war ganz munter und sich völlig bewusst, dass er ein vom Opium, verbunden mit tiefem Antheile des Herzens, erzeugtes Trugbild sei, aber es gelang ihm doch durch keine Anstrengung, dasselbe zu bannen.“ Selten werden Wein-, Obstwein- und Biertrinker, bei weitem am häufigsten die Branntweinsäufer vom Delirium tremens befallen. Die norddeutschen Aerzte beschuldigen besonders den Rum, bei uns will man mehr den Kartoffelfusel anklagen. Es scheint nicht, dass die Kartoffeln hiezu etwas machen, der Kartoffelbranntwein ist nicht mehr und nicht weniger schädlich, als jeder andere schlechte fuselhaltige Branntwein. Pitschaft macht die Bemerkung (im Hufeland'schen, Journal. Mai 1838 S. 68): „Nach vielfältigen Beobachtungen soll das Delirium tremens in Frankfurt a. M. und am Rheinstrom am häufigsten durch den unmässigen Genuss von Apfelwein entstehen. Man macht daselbst einen solchen von den besten Aepfeln, wozu auch Borsdorfer genommen werden.“ Es ist zur Entstehung des Delirium tremens nicht nöthig, dass einer

oft bis zur Berauschung trinkt, sondern nur, dass er mehr trinkt, als er nach seiner Constitution ertragen kann. Damit stimmen Barkhausen, Höegh-Culdberg und die meisten Schriftsteller überein. So sagt namentlich Barkhausen, er habe nicht selten Leute am Delirium tremens leiden sehen, die Niemand für Säufer hielt, weil sie nie betrunken waren. Das weibliche Geschlecht ist der Krankheit weniger unterworfen als das männliche, und zwar nicht blos deswegen, weil es, wie Barkhausen bemerkt, weniger Säuferinnen giebt, als Säufer, denn das Verhältniss ist gar zu auffallend. Rayer hatte unter 170 Kranken, die er beobachtete, nur 7 Frauen; Bang unter 456 nur 10; Höegh-Guldberg unter 173 nur eine; Krüger-Hansen unter 16, und der Vorsteher des Hospitals in Christiania unter 11 keine; in England und Polen soll übrigens das Verhältniss bei beiden Geschlechtern gleich sein. Höegh-Guldberg glaubt, die Frauen seien dagegen mehr zum Hydrops disponirt. Die Krankheit ist im Norden, wie in Norwegen und Schweden, in Dänemark, in Russland und Polen, in Nordamerika, in England und im nördlichen Deutschland viel häufiger, als im Süden, namentlich in Frankreich, Italien, im südlichen Deutschland, (obgleich dieses bald nicht mehr hieher gehören wird, da das Branntweintrinken mehr und mehr überhand nimmt), sie ist in einem Lande in demselben Verhältnisse häufiger, in welchem daselbst mehr Branntwein getrunken wird. Lippich nennt das Delirium tremens den richtigsten Alkoholometer. Während Bang im Friedrichshospital zu Copenhagen in den Jahren 1826 — 1829 unter einer Zahl von 9000 Kranken 456 allein am Delirium tremens Leidende hatte, versichert Höeg-Guldberg, während seines Aufenthaltes in Paris im Winter 18$\frac{32}{34}$ in den dortigen Spitälern die Krankheit nur selten gesehen zu haben. In Italien kennt man sie kaum. In Süddeutschland ist sie schon nicht mehr so selten; ich habe sie bei einer nicht ganz unbedeutenden Praxis auf dem Lande in-

nerhalb zehn Jahren viermal beobachtet. In Ost- und Westindien soll sie nach den Berichten englischer Aerzte ziemlich häufig vorkommen, seit man auch dort den Branntwein liebt. Also nicht das warme und heisse Klima verhindert ihr Vorkommen, wohl möchte sie im Gegentheil in heissen Ländern häufiger werden als in kalten, wenn in ihnen so viel Branntwein getrunken würde, wie in diesen. Einige haben behauptet, es gebe eine angeborene Disposition, die besonders zum Delirium tremens geneigt mache, allein diess wird wohl ein Weniges sein, da, wie Barkhausen richtig bemerkt, die Disposition erst durch das Saufen erworben wird. Das Alter betreffend, so ist naeh Bangs, Lind's, Höegh - Guldberg's und Anderer Beobachtungen das zwischen dem 30sten bis 50sten das geneigteste zum Delirium tremens, so zwar, dass das zwischen dem 40sten und 50sten noch den Vorrang vor dem zwischen dem 30sten bis 40sten hat. Höegh - Guldbergs jüngster Kranker war 22, sein ältester 70 Jahr alt, Barkhausen hatte keinen unter 23, sein ältester war über 60 Jahre alt. In Beziehung auf den Stand hat immer derjenige den Vorzug, dessen Mitglieder dem Branntweinsaufen am meisten ergeben sind. Daher werden namentlich Leute, die in keinem regelmässigen Geschäfte stehen, die im Freien arbeiten und dabei viel müssige Zeit haben, welche in den Wirthshäusern bei dem lieben Branntwein todtgeschlagen wird, vom Säuferwahnsinn befallen. So sind z. B. nach Barkhausens Versicherung in Bremen die sogenannten Küper (Küfer), die Waarenauflader, Karrenschieber u. s. w. vorzugsweise dem Delirium tremens sowohl als andern Säuferkrankheiten unterworfen, weil so viele, ja fast alle unter ihnen Säufer sind und werden. Höegh - Guldberg sagt hierüber: „Totum id genus hominum, quod assiduis corporis laboribus vitam sustentare cogitur, ab adolescentia inde usum spirituosorum necessarium existimare consuetum est, quam necessitatem

sub coelo nostro frigido, temperato, humidoque magis etiam urgentem credit. Tabulæ, quæ pro additamentis hoc opusculum consecuturæ sunt, satis comprobabunt, hoc genus et præcipue eam partem, quæ, nullum habens negotium certum, in plateis, laboribus, qui fortuito offerantur, quæstum facere studeat, tot nobis offerre exempla delirii trementis, ut fere tertium efficiant partem eorum, quæ in nosocomiis quotannis observentur. — Numerum autem explent homines quidam, qui, infelici et iniqua sorte, aut immoderata vitæ gerendæ ratione, munera, quibus antea vacarunt, deponere coacti, jam cum miseriis omnis generis inopiaque luctantes, has miserias ebrietate continua oblivioni dare studeant.“

Die nächste Veranlassung zum Ausbruch der Krankheit gibt häufig ein neuer Excess im Trinken. Aber auch plötzliche gänzliche Entziehung des Branntweins führt manchmal den Anfall des Delirium tremens herbei. Diess haben namentlich Armstrong, Lüders, Wendt beobachtet. Letzterer erzählt, zwei zum Gefängniss bei Wasser und Brod Verurtheilte seien im Gefängniss selbst vom Delirium tremens befallen worden. Dasselbe beobachtete mein Freund, Oberamtsarzt von Gross in Tuttlingen, bei einem Maurer, der dieselbe Krankheit ein Jahr früher schon überstanden hatte. Uebrigens kommt hier noch Anderes in Betracht. Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, Aerger, Furcht, Schreck wurden mit Recht immer für Gelegenheitsursachen angesehen. Romberg beobachtete öfters bei Säufern eine Complication der asiatischen Cholera mit den Erscheinungen des Delirium tremens, „welches sich ex defectu spirituosorum entwickelte. S. Caspers Wochenschrift 1838. No. 3. Kriebel (Hufelands Journal. Apr. 1824. S. 22.) meint, eine lange andauernde Schlaflosigkeit sei als die erste und Hauptgelegenheitsursache des Delirium tremens zu betrachten. Barkhausen hält ihm entgegen, er verwechsle die Wirkung mit der Ursache, denn diese Schlaflosigkeit

mache unstreitig schon den Anfang dieser Krankheit aus. Diess ist wahr, übrigens gibt es doch Fälle, die mehr für Kriebels Meinung sprechen. Säufer, die es schon so weit gebracht haben, dass das Delirium tremens im Anzuge ist, schlafen überhaupt wenig, und der Schlaf erquickt sie nicht. Wenn nun hiezu noch eine äussere Ursache der Schlaflosigkeit kommt, namentlich wieder Gemüthsbewegungen, oder heftige Schmerzen, z. B. rheumatische, die den Schlaf hindern, so möchte allerdings die Schlaflosigkeit an sich als Gelegenheitsursache des Delirium tremens nicht freizusprechen sein. Hiermit stimmen auch die Beobachtungen eines dänischen Arztes überein, nach welchen das Delirium tremens besonders dann eintritt, wenn die Trinker ihren Rausch nicht ausschlafen, oder wenn sie eine Lebensart führen, welche ihnen weniger Schlaf nach dem Rausche gestattet, weshalb Schmiede, Bäcker, Nachtwächter so häufig von der Krankheit befallen werden. Auch die Jahreszeit und die Witterungsverhältnisse haben einen Einfluss auf die Frequenz der Krankheit. Bang in Kopenhagen hatte in den Jahren 1826 — 1829 unter 9000 Kranken 456 am Delirium tremens Leidende, Höegh-Guldberg in den Jahren 1830 — 1832 unter 7000 nur 173, ein Missverhältniss, das sich kaum anders, als durch die Annahme eines epidemischen Einflusses erklären lässt. Die Lebensart wenigstens änderte sich in dieser Zeit nicht. Bang hatte die meisten Kranken in den Monaten Mai, Juni, Juli. Höegh-Guldberg beobachtete die doppelte Zahl von Kranken im Mai. Barkhausen sagt, dass ihm und mehreren seiner Herren Collegen, die er darum befragte, fast nie isolirte Krankheitsfälle dieser Art vorgekommen seien, sondern gewöhnlish mehrere gleichzeitig, nachdem vielleicht seit einigen Monaten keine beobachtet worden wareu. Die grösste Zahl von Kranken, die Barkhausen zu einer und derselben Zeit beobachtete, kam ihm zu Anfang Mai 1827 vor. Die dem Ausbruch des Delirium tremens günstigsten

atmosphärischen Verhältnisse scheinen dieselben zu sein, unter denen auch Apoplexien am häufigsten vorkommen. Ein niederer Barometerstand und ein geringerer Druck der Atmosphäre kommt hier hauptsächlich in Betracht. S. Barkhausen a. a. O. S. 17 und 18. Höegh-Guldberg a. a. O. S. 21—23. Endlich sind es andere Krankheiten, welche das Delirium tremens hervorrufen, oder vielmehr zu dessen Ausbruch Veranlassung geben, und dann eine Complication desselben bilden. Diese Krankheiten sind zum Theil selbst Folgen der Branntweinvergiftung. Unter die das Delirium tremens veranlassenden Krankheiten gehören vorzüglich gastrisch-gallige Fieber, die häufig typhos werden, Entzündungen, besonders der Lungen, Rheumatismen, Rothlaufe, namentlich Gesichtsrothlaufe u. s. w. Auch äussere Verletzungen der verschiedensten Art gehören hieher. In dem Marienkrankenhause für Arme in St. Petersburg kommt das Delirium tremens allermeist in Verbindung mit Febris gastrica vor. Aber auch Complicationen mit chirurgischen Krankheiten werden dort beobachtet. S. Erster medicinischer Jahresbericht vom Marienkrankenhaus für Arme in St. Petersburg, vom Jahre 1836. Von dem Oberarzt dieser Anstalt Dr. von Roos. St. Petersburg, 1837. S. 63 ff. P. Schmidt in Hamburg beobachtete selten ein rein für sich bestehendes Delirium tremens, während Göden in Bremen gegen seine und fast aller übrigen Aerzte Ansicht keine Complicationen des Delirium tremens mit andern Krankheitsumständen beobachtet haben will. Vielleicht lässt sich diese Meinungsverschiedenheit dahin erklären, dass das entschieden ausgebrochene Delir. tr. den früher bestandenen Krankheitszustand, der es vielleicht hervorgerufen, maskirt. S. P. Schmidt in den Mittheilungen aus dem Gebiet der gesammten Heilkunde, herausgeg. von einer med. chirurg. Gesellschaft in Hamburg, 1. Bd. S. 1—120. Erst neuerdings spricht Dr. Sibergundi in Dorsten dieselbe Meinung aus, dass nämlich,

wenn das Delirium tremens bei einem Säufer ausbrechen soll, zu seinem Zustand überhaupt noch anderweitige Anomalien hinzutreten müssen, wie er die Fälle anführt, wo die Krankheit erst in Folge von Scharlachfieber, Verdauungsfehlern, Lungenentzündungen u. s. w. ausbrach. S. Hufelands Journal, Mai 1835. Ja, eine jede Krankheit, die den Säufer befällt, jede mechanische Verletzung, jede heftige Gemüthsbewegung kann das Delirium selbst dann noch herbeiführen, wenn der Kranke vielleicht schon seit längerer Zeit dem Laster der Trunkenheit entsagt hat, wie Sutton (Abhandlung über das Delirium tremens, aus dem Englischen übers. von Dr. Ph. Heineken, mit einer Vorrede herausgegeben von Dr. J. A. Albers, Bremen 1820. S. 46) und Barkhausen (a. a. O. S. 15) beobachtet haben.

Die besten Schriftsteller theilen das Delirium tremens in ein acutes und chronisches, in ein idiopathisches und symptomatisches, in ein sthenisches und asthenisches. Letztere Eintheilung ist besonders für die Therapie von der grössten Wichtigkeit.

Das erste Stadium der Krankheit bezeichnet sich durch eine ungewöhnliche Unruhe, Aengstlichkeit, Schlaflosigkeit so wie durch Mangel an Appetit, Aufstossen, Würgen, sogar Erbrechen — Leiden, denen die Säufer überhaupt unterworfen sind. Daher behauptet Hüpeden, jedes Delirium tremens sei mit Gastricismus complicirt. Seither etwa bestandene Krankheiten mit ihren Schmerzen treten sofort mehr und mehr in den Hintergrund. Der Kranke hat bereits Täuschungen des Gehörs, des Gesichts und des Tastsinns, kann sich jedoch noch von der Nichtobjectivität seiner Phantasmen überzeugen, hält sich für bedeutend krank, er glaubt die Nähe seines Todes zu empfinden. Manchmal erreicht die trübe Stimmung des Kranken den höchsten Grad der Melancholie, so dass er zum Selbstmord schreitet, ehe noch das eigentliche Delirium zum Ausbruch gekommen ist. Ich selbst beobachtete einen solchen Fall (S.

unten), einen andern erzählt Roos (a. a. O. S. 64): „Ein russischer Fleischer versuchte den Selbstmord, indem er sich mehrere Messerstiche in seinen fetten Unterleib beibrachte, aber sein Wille und seine Kräfte waren zu schwach, um die dicke Bauchwand durchstechen zu können.“ Allmälig gewinnen die Sinnentäuschungen die Oberhand über die freie Thätigkeit der Seele, der Kranke hält die ihm vorschwebenden phantastischen Bilder für reell, das Aengstliche seiner Vorstellungen verliert sich, das Delirium wird zu einem lustigen, die Kranken machen Witze, zu denen ihre Traumwelt ihnen den Stoff gibt, sie lachen darüber recht herzlich und die Umstehenden können sich bei allem Ernste oft nicht enthalten mitzulachen. Wir finden hier wieder den Humor, der uns oben bei Betrachtung der Nachwehen des Rausches aufgefallen ist. Er lässt den Kranken seine Leiden, den Unglücklichen sein Elend, den, den sein Gewissen martert, seine Gewissensbisse wenigstens auf kurze Zeit vergessen. Er verlässt auch den wahnsinnig Gewordenen nicht, und versüsst ihm die rastlose Arbeit, die er verrichten zu müssen meint. Diese Arbeiten sind theils die gewöhnlichen Geschäfte der Kranken, die sie nun mit Eile beendigen wollen, theils die Entfernung von Hindernissen, die ihnen dabei stets in den Weg kommen. Sie glauben, das Zimmer, in dem sie sich befinden, das Bett, in dem sie liegen, ihre Kleider seien voll von Fliegen, Vögeln, Mäusen, Ratten, oder auch von imaginären Thieren, die sie auf Befragen beschreiben, und beschäftigen sich, diese lästigen Gäste mit allerhand Gesticulationen zu entfernen. Sie verjagen Diebe, Feinde, sehen Soldaten mit glänzenden Uniformen, glauben sich in Gefahr, aus welcher sie sich auf eine pfiffige Weise retten u. s. w. Nicht selten sehen sie viele Schnappsgläschen, die sie zum Munde führen und behaglich austrinken. Sie verlangen oft Branntwein, trinken aber gewöhnlich alles, was man ihnen reicht, dafür, wenn nur das Glas ein Schnappsglas ist, und die Flüs-

sigkeit in der Farbe von der ihres geistigen Getränks nicht zu sehr abweicht. Die ungeheure Geschäftigkeit der Kranken scheint die Ursache zu sein, warum sie fast stets von Schweiss triefen. Die Zunge ist gewöhnlich wenig belegt, die Kranken essen, haben selten viel Durst, haben oft kaum Fieber. Der Blick ist beim Delirium tremens asthenicum, von dem hier vorzugsweise die Rede ist, mehr unstät und scheu, als wild, das Auge hat dabei einen eigenen Glanz und ist feucht. Gewöhnlich folgt der Kranke solchen, die Auctorität bei ihm haben, willig, befolgt die Vorschriften des Arztes, nimmt Arznei ein, obwohl er sich jetzt nicht mehr für krank hält, dagegen nicht selten meint, es liege ein Kranker neben ihm, welchem die Vorschriften des Arztes gelten. Der Kopf ist wenig heiss, nicht roth, die Carotiden pulsiren nicht stark, der Puls ist ziemlich schnell, eher klein als gross und voll. Geht es gut, so wird nach 24 Stnnden, nach 2, 3, 4, ja auch erst nach 7 — 8 Tagen der Kranke schläfrig und schläft endlich wirklich ein. Er schläft Anfangs weniger ruhig, später fest, und erwacht vernünftig. Selten reicht jedoch ein Schlaf hin, den Kranken seiner Traumwelt völlig zu entrücken. Wenn er auch vernünftiger geworden ist, so hält er doch Manches von seinem Traum für wahr und oft werden seinen Sinnen abermals Trugbilder vorgespiegelt. Er schläft noch einmal, und wieder, worauf er wohl vom Delirium tremens, nicht aber eben so von allen anderweitigen Folgen des Saufens geheilt ist. In schlimmeren Fällen wird die Krankheit chronisch, es folgt Verrücktheit, oder kommen andere Nerven- oder Säftekrankheiten zur Ausbildung. Der Tod wird unmittelbar herbeigeführt durch Lähmung des Gehirns, oder durch die Complicationen der Krankheit und deren Folgen. Ich habe des Zitterns nicht erwähnt, weil es von den meisten Schriftstellern nicht als constant und pathognomonisch angenommen wird. In den meisten Fällen ist es jedoch vorhanden, und gewöhnlich in einem hohen

Grade, so dass der Kranke nur mit vielen Straucheln gehen kann, und häufig nicht einen Löffel oder ein Glas zum Munde zu führen im Stande ist. In meinen Fällen war das Zittern vorhanden und sehr heftig.

So kann das Delirium tremens rein als Nervenkrankheit erscheinen, allein es gibt eine zweite Form, wo es in der That mehr einer Phrenesie, einer Hirnentzündung gleich sieht, das sthenische Delirium tremens. Hier fehlt das erste Stadium, das der Vorboten, oft ganz, es geht alles wild dnrcheinander, der Kranke ist eigensinnig, unbändig, der Kopf ist eingenommen, heiss, die Augen funkeln, sind oft geröthet, nicht selten stellt sich Nasenbluten ein, in einzelnen Fällen machen Convulsionen nach Art der Epilepsie den Anfang. Der Puls ist voll, sogar hart, oft ist heftiges Herzklopfen da, die Kranken haben grosse Angst, oder werden völlig tobsüehtig. Der Ausgang ist entweder Genesung durch kritischen Schlaf, oder Tod durch seröse oder blutige Apoplexie, unter Sopor oder nach vorausgegangenen Convulsionen. In einzelnen Fällen erholen sich die Kranken wieder und es bleiben Lähmungen zurück.

Die Leichenöffnungen von Barkhausen, P. Schmidt, Höegh-Guldberg und Andern lehren im Allgemeinen, dass Zeichen von Irritation und Entzündung des Gehirns, Injection der Capillargefässe, seröses Exsudat zwischen den Gehirnhäuten, auch wohl eiterartige Auschwitzungen, beim sthenischen Delirium tremens wohl vorkommen, aber durchaus nicht constant sind, dass dagegen beim asthenischen Delir. tremens keine Zeichen der Entzündung, sondern nur die von venöser Congestion im Gehirn gefunden werden, nämlich eine Aufweitung der Gefässe und eine dieser Aufweitung entsprechende mässige Anfüllung derselben mit Blut. Einmal fand Barkhausen das Gehirn auffallend blutleer. Nicht ganz selten findet man Wasser in den Ventrikeln und im Rückenmarkkanal. Weiter findet man in den Lei-

chen der am Delirium tremens Verstorbenen, wie bei andern Säufern, Entzündung und Entartung der Lungen, des Herzens, der innern Fläche des Magens und der dünnen Gedärme, Vergrösserung, Blutreichthum und mürbe Beschaffenheit der Leber, Erweichung der Milz.

Das Delirium tremens hinterlässt eine Geneigtheit zu Recidiven, wenn das Saufen nicht aufgegeben wird. Höeg-Guldberg hat einen Fall von 15maliger Wiederholung dieser Krankheit verzeichnet.

Chronisches Delirium tremens ist ein solches, welches durch kurzdauernden Schlaf gebessert, immer wiederkehrt, selten mehr geheilt wird, sondern meist in wirkliche anhaltende Verrücktheit übergeht. Roos behandelte im Marienkrankenhause für Arme in St. Petersburg einen Handwerker an Fractura colli ossis femoris, bei dem Delirium tremens gleichsam habituell geworden war, denn so oft ihm seine Frau insgeheim Branntwein zugebracht hatte, delirirte, zitterte und fieberte er wieder mehrere Tage lang.

Dr. Jahn in Meiningen führt eine neue Form von periodischer Geistesabwesenheit Trunksüchtiger auf, die er beobachtet hat (Medic. Conversationsblatt von Hohnbaum und Jahn 1831. No. 35. S. 276—279). Nachdem die Zeichen der chronischen Branntweinvergiftung vorausgegangen sind, schwillt plötzlich der Leib enorm auf, wird hart und trommelsüchtig, wozu sich die grösste Herzensangst und Beklemmung gesellt, die Kranken fühlen in der epigastrischen Gegend einen unsäglichen Schmerz, wie von einer glühenden Kohle, der strahlenartig von einem Puncte nach allen Richtungen schiesst, und zum lauten Aufschreien nöthigt. Hierauf werden die untern Extremitäten von erst klonischen, dann tonischen Krämpfen befallen, so dass sie steif werden und in allen Gelenken gebeugt erscheinen. Die Krampfzufälle schreiten zu den obern Extremitäten, zur Brust, zum Gesicht fort, die Besinnung hört auf, und

es tritt bei leichenblassem verfallenem Gesicht, kalter und klebriger Haut und spastischem Pulse Irrreden ein, das meist nur suf einzelne Ausrufungen beschränkt ist. Nach einer Dauer dieses Zustandes von einigen Minuten bis zu einer Viertelstunde sinkt der Leib unter kollerndem Geräusch zusammen und wird weich, die Besinnung kehrt znrück, und es tritt reichlicher und klebriger kalter Schweiss ein. Die Kranken sind matt und abgeschlagen, aber durchaus fieberfrei. In der folgenden Ruhe zeigt sich ausser Schwäche, Blässe, Frost nnd leichten Zuckungeu der Antlitzmuskeln nichts Anomales. Nach einer oder mehreren Viertelstunden wiederholt sich die vorige Scene, diess geschieht wohl 3 — 4 Male, bis gänzliche Ruhe eintritt, die dann Tage und Wochen lang andauert. Während derselben befinden sich die Kranken in demselben Zustande, wie vor dem Anfall, nur bleiben Abgeschlagenheit, Wüstigkeit im Kopfe und leise Krampfzufälle in dieser oder jener Muskelparthie zurück, mitunter auch wohl leichte Lähmungen. Nach unbestimmter Zeit wiederholen sich die Anfälle, und so verläuft die Krankheit in Paroxismen und reineren oder unreineren Intermissionen. Welchen Ausgang die Krankheit immer macht, konnte Jahn nicht ausmitteln. Sectionen unterblieben.

Der Beschreibung nach gehört diese Krankheitsform streng genommen nicht zum Delirium tremens, wohin sie Höegh-Guldberg versetzt. (a. a. O. S. 28 ff.) Dass Convulsionen und Epilepsie bei Säufern nicht selten vorkommen, ist oben angeführt worden, und die von Jahn beschriebene Abdominalepilepsie möchte wohl eher eben dahin gehören. Uebrigens werden nicht nur Epileptische, die dem Trunke ergeben und vielleicht eben deshalb epileptisch geworden sind, leicht vom Delirium tremens befallen (S. P. Schmidt a. a. O. Ebermaier in den Heidelb. klin. Annalen, 3. Bd. II. Heft S. 560 — 572), sondern das Delirium tremens beginnt sogar hie und da mit einem

epileptischen Anfall, wie in Barkhausens 4ter, 5ter und 6ter Beobachtung an einer und derselben Person, und wie Dr. d'Alguer, prakt. Arzt zu Mühlheim am Rhein (Archiv für medic. Erfahrung etc., von Horn, Wagner und Nasse, 1829. Jan. und Febr. No. IV.) erzählt. Dieser beobachtete nämlich einen 40jährigen Säufer, bei welchem dem bereits mehreremale wiederkehrenden Delirium tremens jedesmal 24 Stunden vorher ein eleptischer Anfall vorausgieng. Auch während des Delirium tremens stellen sich hie und da tetanische und epileptische Zufälle ein.

Einige Beobachtungen über das Delirium tremens.

Ich theile nachstehende Beobachtungen nicht nur deswegen mit, weil sie für das Delirium tremens selbst von einigem Interesse sind, sondern weil sie überhaupt ein anschauliches Bild geben von dem ganzen Elend der Säufer.

Erster Fall.

Eine von Jugend auf gesunde 42 jährige Gastwirthin hatte 7 Kinder geboren und vor 5 Jahren einen Abortus erlitten, wobei sie so viel Blut verlor, dass man für ihr Leben fürchtete. Seit einigen Jahren, in denen sie sich bei angestrengten Geschäften das Branntweintrinken angewöhnt hatte, litt sie häufig an Kopfschmerzen, sie magerte ab, ihr Geist wurde sichtlich schwächer. Abends taumelte sie gewöhnlich und sprach ohne Zusammenhang. In der Nacht zum 22sten Juli 1832 ward sie von Frost, heftigem Stechen beim Athmen und einem trockenen Husten befallen. Es bildete sich eine vollkommene Pleuritis aus, und selbst die Lungen nahmen Antheil an der Etnzündung, die Kranke warf Blut aus. Ich liess zuerst eine Venæsection von 10 Unzen machen und verordnete eine antiphlogistische Mixtur. Das Blut zeigte eine bedeutende Kruste. Die Symptome veränderten sich, exacerbirten aber am 24. Abends wieder. Ich liess nun 10 Blutegel an die Rippen setzen und verordnete einige Calomelpulver neben einer

einfachen Emulsion, worauf mehrere dünne Stühle erfolgten. Als ich die Kranke am 25. Morgens besuchte, fand ich sie in jenem Delirium, welches für das Delirium tremens so charakteristisch ist. Sie sass aufrecht im Bett, beschäftigte sich fortwährend mit ihrem Hauswesen, namentlich mit der Küche, schlug Eier, legte aus der Bettdecke Servietten zusammen, befahl der Magd, diess und jenes zu thun, und beeilte sich, noch ein Mittagessen für einige vornehme Herren, welche gekommen seien, zuzurichten. Dann glaubte sie wieder nicht zu Hause zu sein, und wollte nach Haus, blieb aber auf Zureden doch im Bett. Bald kannte sie mich und die Ihrigen, bald hielt sie sie für diese und jene Gäste. Ihr Mund ging fort und fort und sie hatte nicht einen Augenblick Ruhe. Sie klagte über nichts mehr und hustete nur sehr selten. Ausser mehreren andern Mitteln aus der Klasse der gelinderen Nervina gab ich am 27sten ein Infus. fol. Digit. p. mit Salmiak und Spir. Minder. Bisher hatte das Delirium ununterbrochen fortgedauert. Abends wurde die Kranke ruhig, sie sank auf das Kissen zurück, der bisher sehr frequente, gespannte Puls wurde klein, der Athem fing an zu röcheln, ein kalter Schweiss bedeckte die Erschöpfte, der Tod schien nahe. Statt dessen schlief sie um Mitternacht ein, der Schweiss wurde warm und allgemein. Der Schlaf war fest und dauerte den ganzen folgenden Tag bis zum Abend an. Nur auf kurze Zeit erwachte die Kranke, ganz vernünftig, und ass mit Appetit eine Suppe. Dann schlief sie die ganze Nacht durch wieder fest. Am 29. früh erwachte sie zwar noch matt, aber im Uebrigen gesund, sowohl vom Delirium tremens als von der Pleuropneumonie hergestellt. Merkwürdig ist hier das gänzliche Verschwinden aller Brustleiden und namentlich der heftigen pleuritischen Schmerzen, über welche die Kranke bis zum Eintritt des Deliriums geklagt hatte. (Ueber diese Anæsthesie vergleiche Höegh-Guldberg a. a. O. S. 56 seqq. Er erzählt: „Mense

Majo hujus anni in nosocomium receptus est aeger, qui per aliquod dies delirio tremente laboraverat, et quod nimis sero comperi, pneumonia vehementiori conjuncto. Quum aegratum primum visitabam, eum inveni in cubiculo obambulantem, postea sub divo huc et illuc spatiantem, jocos ut solet fieri, proferentem, vehementiore gestu utentem, nullas de pectoris affectione querelas edentem, quin denegantem, se ullos sentire dolores; sequente die etsi antiphlogistica cito in usum erant vocata, exspiravit aeger. Sectione cadaveris certe non parum obstupefacti sumus, quum hepatisationem rubram, quae vocatur, in parte inferiori alterius pulmonis, in parte alterius autem griseam reperiremus." Von Dupuytren führt er weiter an, „Refert, se ægrotos obsevasse fracturis comminutis laborantes, deligatione soluta libere obambulantes, membris fractis nitentes, neque tamen ulla signa doloris prodentes; alios, qui fractis costis continuo sese moverent, cantaverentque, quasi nil mali sentirent; quin singulos, qui nuper herniotomiam passi, digitos in vulnus introducerent intestinaque extraherent, quasi si cadaver tractarent." Wie oft Wahnsinnige gleichgültig und unempfindlich gegen sehr bedeutende körperliche Leiden und Schmerzen, gegen Wärme und Kälte u. s. w. sind, ist bekannt genug.

Das Delirium hatte gedauert 3 volle Tage, der erste kritische Schlaf 18 Stunden, und der sogleich darauf folgende zweite 12 Stunden.

Die Frau setzte ihr anstrengendes Leben, aber auch den Branntweingenuss fort. Sie behielt einen Schleimhusten, und bekam öfters heftiges Kopfweh. Am 8. Apr. 1834 erfolgte ein Fieberanfall mit äusserst heftigen Kopfschmerzen und mehrmaligem Erbrechen. Am 10. traten Delirien hinzu, am 11. Convulsionen, die sich alle Viertelstunden und noch öfter wiederholten, mit steter Verminderung des Bewustseins, bei vollem und hartem Puls. Am 12. erschien die linke Seite gelähmt, und am 13. verschied die

Kranke völlig schlagflüssig. Sämmtliche Mittel, die angewendet wurden, wiederholte Aderlässe, Blutegel, kalte Fomentationen um den Kopf u. s. w. bewirkten nicht einmal vorübergehende Besserung. Die Geschichte ist auch erzählt in Pabsts allgemeiner medic. Zeitung, Juli 1835.

Zweiter Fall.

J. M., Wirth aus dem Bauernstande, im Jahre 1798 von schwächlichen Eltern geboren, mit scrofulöser Anlage, war in seiner Jugend gesund und namentlich kam die Scrofelsucht bei ihm nicht zum Ausbruche. Er ist von cholerischem Temperament, und untersetzter kleiner Statur. Er arbeitete in früher Jugend angestrengt, indem er theils das Bauerngut seines Vaters besorgte, theils Bier braute. Letzteres liess er sich bedeutend schmecken, blieb übrigens gesund dabei. Etliche und zwanzig Jahre alt gieng ihm ein Wagen über den rechten Oberschenkel, wodurch er eine bedeutende Quetschung erlitt, welche eine lange Schwäche und zeitweise auch Schmerzen in diesem Fusse zurückliess. Gegen dreissig Jahr alt fiel er hart auf denselben Fuss, und von da an spürte er noch häufiger dumpfe, ziehende Schmerzen in demselben. Zu derselben Zeit verheirathete er sich, und hiemit fieng er auch das Schnapstrinken an. Anfangs trank er nur ein Gläschen nach dem Bier, das oft schlecht genug sein mochte, wenn es ihm Harnzwang verursachte, bald trank er zwei und drei, endlich soff er früh und spät, aus Gläsern, Bouteillen, Fässchen, wie er eben dazu kam. Oft wurde er nicht einmal Morgens früh nüchtern getroffen, denn er stand Nachts, wenn er nicht schlafen konnte, was sehr häufig und fast gewöhnlich der Fall war, aus dem Bett auf, und trank Schnapps.

In den ersten Jahren seines Säuferlebens, da er noch nicht gar so viel trank, auch das Trinken noch besser ertragen konnte, wurde er doch bald mager, schlief nicht

mehr ruhig, verlor seine gesunde, blühende Gesichtsfarbe, die mehr und mehr blassgelb und gedunsen wurde, fieng an, auch ausser dem Rausch einfältiges Zeug zu reden, während er früher leidlich vernünftig gewesen war, ein zänkisches Wesen anzunehmen, und schnell, ohne erheblichen Grund aufzufahren. Er verlor den Appetit, hatte namentlich Morgens oft Würgen, einen üblen Geschmack und selbst wirkliches Erbrechen. So wie er Branntwein hatte, wurde ihm besser, sein mürrisches Wesen verwandelte sich in ein läppisch-heiteres, bis ihm etwas in den Weg kam, das ihn ärgerte, aufbrachte und zu langem Schelten veranlasste.

Im Sommer 1832 befiel M. eine grosse Mattigkeit, wobei er immer weniger Appetit, unregelmässigen Stuhlgang, bald Verstopfnng, bald Diarrhoe, und einen heftigen Durst hatte, den er stets mit Bier und Branntwein löschen wollte. Zu Anfang des Octobers dieses Jahres bekam er ein gastrisch-mucoses Fieber. Das Epigastrium war für die Berührung etwas schmerzhaft. Der Kranke warf eine grosse Menge eines zuerst seifenartigen, dann dem Ansehen nach milchähnlichen Schleims aus, erbrach einige Male Schleim und Galle, und hatte eine profuse schleimige Diarrhoe. Trotz der Anwendung der geeigneten diätetischen und pharmaceutischen Mittel dauerte die Diarrhoe an, wurde fleischwasserartig, wahrhaft colliquativ, und das Wenige, was genossen wurde, gieng unverdaut ab. Zuletzt ging noch viel grüner, froschlaichartiger Schleim ab, und bei dem Gebrauch einer Mixtur mit Extr. Chinæ und Quassiæ hörte die Diarrhoe endlich auf und kam nicht wieder. Patient trank hierauf eine Zeit lang weniger Branntwein, und erholte sich. Bald trank er wieder mehr und ohne dass es für einige Zeit wieder zu einem Ausbruch kam, wurde seine Gesundheit mehr und mehr zerrüttet. Er ass fast nichts mehr, der Durst wurde täglich grösser, die Nächte wurden fast ganz schlaflos, der Stuhl-

gang war bald fest, bald dünn, die Sinne wurden schwächer, namentlich das Gesicht.

Vom Sommer 1834 an erbrach sich M. häufig, meist des Morgens nüchtern, zuerst würgte er Schleim heraus, dann kam häufig noch eine Portion Galle hinterdrein. Der Verstand kam ihm mehr und mehr abhanden. Er zitterte, sein Gang wurde unsicher, seine Muskelkraft hatte sehr abgenommen. Zu Anfang des Sommers 1836 war er so kraftlos, dass er keine Viertelstunde weit zu gehen vermochte, er erbrach sich häufig und hatte fast immer Diarrhoe, er war sehr mager, im Gesichte, das eine fast icterische Farbe hatte, aufgedunsen. Seine Augen waren so geschwächt, dass er kaum mehr lesen konnte, dass ihm die Buchstaben vor denselben herumschwammen. Ja in einer kleinen Entfernung sah er Alles doppelt, so dass er z. B. meinte, es fahreu zwei Wagen die Strasse herauf gegen sein Haus, wenn es nur einer war — ein Irrthum, den er sich oft lange nicht nehmen lassen wollte.

Zu derselben Zeit wurde er von periodisch äusserst heftigen rheumatisch-nervösen Schmerzen in demselben Fuss, der früher zwei Male beschädigt worden war, befallen. Die Schmerzen, die von der Hüfte bis hinab in die Fusssohlen und von diesen wieder heraufschossen und am heftigsten im Oberschenkel und im Knie waren, tobten ganze Nächte fort und brachten den Kranken fast zur Verzweiflung. Auch die Branntweinflasche brachte keine Linderung, auch in der Betäubung jammerte der Kranke noch über seine Schmerzen. Spirituöse Einreibungen nebst einem Vesicator brachten einige Erleichterung, allein nicht auf die Dauer. Die Witterung schien vielen Einfluss auf die Rückkehr und Exacerbation der Schmerzen zu äussern. Der Kranke wurde dadurch so geschwächt, dass er zitterte wie Espen-Laub, und umher wankte wie ein Schatten. Er hatte schon viele Wochen das Zimmer nicht verlassen, als ich am 1. Sept. 1836 wieder zu ihm gerufen wurde. M. klagte

mir nun über unausstehliche Schmerzen in seinem Fusse, die sich nie ganz verlören, Nachts aber am heftigsten seien. Er hatte daneben starke Diarrhoe, und das Abgehende war eine dünne, schwarzbraune Brühe, die Zunge war gelblich belegt, der Appetit ganz verschwunden. Der Kranke war sehr mager, Gesicht und Hände waren aber wie ödematös aufgeschwollen, ohne Wasser zu enthalten. Er fühlte sich selbst äusserst geschwächt, war ganz muthlos und fühlte seinen Tod nahe. Kaum achtete er in dieser Stimmung ein weiteres Uebel, nämlich eine conjunctivitis eigenthümlicher Art, welche seit zwei Tagen bestand. Die Conjunctiva war nämlich aufgelockert und die Auflockeruug dick roth-gelb injicirt, die Cornea etwas getrübt und das Sehen mehr wie sonst beeinträchtigt, übrigens verursachte diese Entzündung nicht den mindesten Schmerz. Ich verordnete dem Kranken eine blande Diät, gänzliche Abstinenz vom Branntwein, wogegen ich ihm Wein mit Wasser vermischt erlaubte, Pulver aus Sulph. aur. Antim. und Extr. Aconiti, Balsam. Opodeld. mit Tinctur. Opii crocat. zum Einreiben in den Fuss, ein Empl. vesicat. perpet. hinter das Ohr und 4 Btutegel an das kranke Auge. Am 3. bereits hatten Diarrhoe und Schmerzen im Fuss nachgelassen, auch die Entzündung des Auges war gewichen, die Conjunctiva hatte eine gelbe Färbung angenommen. Dagegen zitterte der Kranke heftiger als früher, wurde sehr ängstlich, machte viele auffallende Fragen und Bemerkungen über seinen Zustand und faselte gegen Abend wirklich öfters. In der Nacht auf den vierten artete der ängstliche Zustand des Patienten in wirkliches Delirium aus, er schlief keinen Augenblick, sprach fortwährend von Bildern, die ihm vor den Augen schwebten, stand aus dem Bett auf, lief hin und her, glaubte sich verfolgt, sprach von seinem nahen Tod, den er in lichten Zwischenräumen, durch das Beten und Jammern der Seinigen bestärkt, für unvermeidlich hielt. Das Zittern nahm immer zu, der ganze Körper

war in fortwährender zitternder Bewegung. Am Morgen darauf schwanden mit dem letzten Rest des Bewusstseins alle trüben Gedanken, dagegen nahmen die den Bildern die ihm vorschwebten, entsprechenden Vorstellungen des Kranken einen phantastisch-lustigen Charakter an. Der Kranke erzählte mir, als ich kam, muthwillige Jungen haben ganze Hüte voll Fliegen in sein Zimmer geworfen, so dass es ganz voll davon geworden sei, und als man das Zimmer verschlossen, haben sie noch eine Menge Staub durch das Schlüsselloch hereingeblasen. Hierauf beschäftigte er sich, aus einem von Bindfaden künstlich geflochtenen Netz, in das er sich verwickelt habe, sich loszumachen, wobei er stets an der Bettdecke hin und her zupfte, ohne einen Augenblick zu ruhen. Auf mein Befragen, ob er nirgends Schmerzen habe, antwortete er Nein, und fragte mich ganz gleichgültig, ob ihm nun sein Fuss abgenommen werde. Diese Idee enstand bei ihm ohne Zweifel daher, dass vor einigen Tagen in seiner Gegenwart davon die Rede war, man werde wohl einem Mädchen im Dorfe, das den Fuss gebrochen, diesen abnehmen müssen. Er erzählte mir, dass in vergangener Nacht so viel Wasser aus seinem Fusse geflossen sei, dass er habe im Bett schwimmen müssen, ich möchte nur sehen, wie sein Bett so nass sei. Hierauf bemerkte er mit Lachen, er müsse dann eben, wenn ihm der Fuss abgenommen sei, lange Hosen tragen, dann sehe es Niemand, dass er einen Stelzfuss habe. Er befolgte meine Vorschriften pünktlich, obgleich er behauptete, ihn fehle nichts, ich werde den da meinen, der neben ihm liege, der sei krank. Nur einmal sagte er mir auf wiederholtes Befragen, er spüre eine Hitze im Kopf, die ihn ganz verwirre. Die Oeffnung war regelmässig, eben so die Urinsecretion, der Kranke ass mehr als sonst, und trank öfters Wasser mit Wein vermischt, wie ich erlaubt hatte, ohne dass er viel Durst geäussert hätte, die Zunge war beinahe rein, der Kranke schnupfte sehr viel,

was er auch in gesunden Tagen that, er troff von Schweiss, der Kopf war nicht heiss. Ich verordnete einen starken Aufguss von Digitalis mit Crem. tart. boraxatus und Spirit. nitri dulcis. Das Delirium dauerte den ganzen Tag fort, der Kranke sah viele kleine Thiere, die er beschrieb, aber nicht recht zu benennen wusste, einmal glaubte er, sein Bett sei voll von Blutegeln, stand aus demselben auf, suchte sie von seinen Kleidern abzulesen u. s. w. In der Nacht verlangte er Wein zu trinken, er setzte sich mit einem seiner Wärter an den Tisch, und trank mit ihm ein Paar Bouteillen Wasser aus, das er für den köstlichsten Wein hielt. Er wanderte von einem Zimmer, von einem Bett zum andern, um den Fliegen, Käfern, Blutegeln u. s. w. auszuweichen. Gegen Morgen des 5ten hatte er die Idee, es seien Diebe in seinem Hause, die ihm die Betten stehlen, fünf haben sie bereits gestohlen, und wenn er sie nicht abgewehrt hätte, hätten sie die übrigen auch schon. Hierauf sah er eine Menge Soldaten mit den glänzendsten Uniformen, welche beordert waren, die im Dorfe sich aufhaltende Diebsbande einzufangen, dann aber selbst mit stahlen und namentlich in seinem Hause Schaden anrichten wollten. Diese Soldaten hatten zum Theil nur die Grösse von einigen Zollen oder Schuhen und sassen zu Dutzenden auf den Bäumen im Garten hinter dem Hause, an den Fensterläden u. s. w., der Brauknecht hatte von seinem Herrn den Auftrag, alle todt zu schlagen, für jeden, den er bekomme, werde ihn von der Obrigkeit ein Vierundzwanziger bazahlt werden, und so könne er viel Geld verdienen. Er sprang dabei oft aus dem Bett auf, und die nächsten Anverwandten hatten den wenigsten Einfluss auf seine Beruhigung, nur mir folgte er. Einmal, als er vom Bett aufspringen wollte, sank er lautlos wieder zurück und lag eine Weile krampfhaft ausgestreckt da, so dass die Seinigen ihn sterbend glaubten und eiligst zu mir schickten. Allein dieser Zufall war vorübergehend. (Vergl. Höeg-Guldberg

S. 40.) Die Digitalis wurde ohne Salz, blos mit Spirit. nitri d. verbunden, fortgegeben. Später glaubte der Kranke wieder im Wasser zu liegen, denn die jungen Ungerschweine, die in der Stube gewesen, haben ihm in das Bett gepisst; einmal stieg er auf einen Tisch, dass er mit dem Kopfe an die Decke des Zimmers reichte, um nicht zu ertrinken, weil das Zimmer voll Wasser sei. Wahrscheinlich schreiben sich diese Vorstellungen von Wasser von dem heftigen Schweiss her, der den Kranken bedeckte. Abends endlich klagte der Kranke über Mattigkeit und Schwere in den Gliedern, was er einer grossen Fussreise zuschrieb, von welcher er eben zurückgekehrt sei. Später verlangte er, zum ersten Male in dem Delirium Branntwein, „weil er sonst nicht sterben könne," es wurde ihm aber keiner gereicht. Er fühlte also jetzt wieder die Schwäche, die er sonst immer mit Branntwein zu beseitigen gewohnt war.

Endlich am 6ten Morgens um 2 Uhr verfiel der Kranke in einen Schlaf, in welchem er oft stöhnte, und aus welchem er nach 4 Stunden ziemlich vernünftig und sehr ermattet erwachte. Er zitterte schon fast nicht mehr. Er ass etwas Suppe und schlief nach einer Viertelstunde wieder ein. Er schlief den Tag über fort, öffnete öfters auf Sekunden, ohne eigentlich zu erwachen, die Augen und schloss sie wieder. Oefters murmelte er etwas vor sich hin, und führte sehr häufig die Finger, wie mit einer Prise Tabak, zur Nase und schnupfte. Abends erwachte er, ass etwas, sprach vernünftig, zitterte nicht mehr, und schlief nach einer halben Stunde wieder ein. Er schlief die ganze Nacht fort, nur machte er öfters Gesticulationen, und einmal war er mit der Bettdecke unter dem Arm aufgestanden und in das anstossende Zimmer gekommen, in welchem sich der Wächter befand, dem er etwas erzählen wollte. Da ihn aber dieser ins Bett gehen hiess, gieng er und schlief fort. Morgens wusste er von dieser Schlaf-

wandlerei nichts. Das Delir. hatte 52 Stunden, und der Schlaf jetzt mit ganz kurzen Unterbrechungen 30 Stunden gedauert.

Der Kranke klagte über nichts als Mattigkeit und etwas Schwindel, ass und trank, wie ein Gesunder, die Secretionen waren in Ordnung, die ganze Haut war mit einem starken juckenden Friesel bedeckt. Er hatte in 40 Stunden $1\frac{1}{2}$ Drachmen Fol. digit. p. im Infus bekommen. Vergiftungssymptome stellten sich nicht ein, ich bemerkte weder während des Arzneigebrauchs noch unmittelbar nach demselben eine Veränderung im Pulse, er war fast normal, hatte etwa 90 Schläge und war nicht voll und nicht hart, nicht unregelmässig oder aussetzend. In den folgenden Tagen, wo der Kranke noch ein Infus. rad. Angelicae mit Kali acet. nahm, schlief er noch ungewöhnlich viel, glaubte zum Theil noch an die Wahrheit seiner früheren Phantasmen, sah auch noch hie und da etwas, was andere Leute nicht sahen, liess sich jedoch leicht von der Grundlosigkeit solcher Gesichte überzeugen. Endlich schwanden auch diese letzten Reste der Verwirrung, er sah gut, nicht mehr doppelt, die Schmerzen im Fuss waren weg, der Stuhlgang in Ordnung, das Schwitzen liess nach, der Appetit war gut. Ich verbot dem Kranken den Branntwein sehr ernstlich, erlaubte ihm dagegen täglich eine Flasche Wein und empfahl ihm nahrhafte Kost. Er hatte diese Diät etwa ein Jahr lang gehalten, und war gesund. Sein Aussehen wurde besser als früher, seine Geisteskräfte haben sich gehoben, sein Benehmen ist wieder das eines vernünftigen Mannes. Vierzehn Tage nach der Krisis kam auf eine Erkältung wieder Schmerz im Fuss, Einreibungen besänftigten ihn. Das übermässige Schwitzen und der hierdurch erzeugte Schweissfriesel hatte eine Empfindlichkeit der Haut erzeugt, die dem Kranken gebot, sich noch längere Zeit nicht der Herbstluft auszusetzen. Jetzt säuft mein guter M. wieder wie vorher, sieht elend aus und ich erwarte einen neuen Anfall von Delirium tremens.

Wir haben hier eine Musterkarte von Säuferkrankheiten, denen das zuletzt entstandene Delirium tremens die Krone aufsetzt. Zugleich lehrt aber dieser Fall, wie auch noch eine weit herunter gekommene Constitution wieder gerettet werden und aufblühen kann, wenn nur der Branntwein gelassen wird. Cessante causa cessat effectus.

Dritter Fall.

Chr. G. 43 Jahre alt, von athletischem Körperbau, seiner Profession ein Maurer, hatte sich frühe einem üppigen Leben hingegeben und in Baccho et Venere ausgeschweift, dabei eine kräftige Kost gehabt, und nicht zuviel gearbeitet. Er machte viel Verdienst und hätte mit leichter Mühe einen Wohlstand erwerben können, wenn ihn nicht das Bier und der Wein, die Venus vulgivaga und das Nichtsthun so viel gekostet hätten. Er war oft betrunken, machte dummes Zeug, kam in Misscredit, und verlor seine einträglichste Arbeit. Nun konnte er den Wein und das Fleisch dazu nicht mehr aufbringen, aber das Trinken konnte er nicht mehr lassen, der Branntwein, den er auch seither nicht ganz verachtet hatte, wurde nun seine ganze Zuflucht. Er sank immer mehr in seinem Wohlstande, kam ganz um seinen Credit und um die Achtung seiner Mitbürger. Seiner Lebensweise entsprechend litt er in früheren Jahren an periodischen Anfällen von Gries und Nierenentzündung, später an der Cardialgie der Säufer. Im Juli des Jahrs 1836 wurde ich schnell zu ihm gerufen. Er litt an einer biliosen Cholera. Ich sah mich veranlasst, ihm ein Brechmittel zu geben. Dieses entleerte viele Galle. Am Tag darauf, als ich ihn wieder besuchte, fiel mir sein heftiges Zittern, sein ängstliches hastiges Wesen und sein starkes Schwitzen auf, übrigens delirirte er nicht, die Zunge war dick belegt, der Puls frequent, fieberhaft gespannt. Ich verordnete eine resolvirend-abführende Mixtur und säuerliches Getränk. Als ich den Kranken am Morgen darauf

um 5 Uhr wieder besuchen wollte, sagte mir dessen Frau, er sei um 4 Uhr schon ausgegangen, um nach seinen Arbeitern zu sehen, nachdem er die Nacht schlaflos zugebracht. Sie habe ihn aufhalten wollen, er sei aber dennoch fortgegangen, sein Gang sei ganz taumelnd gewesen. G. gieng nicht zu seinen Arbeitern, sondern lief in ein eine halbe Stunde entferntes Dorf, trank dort in einem Wirthshaus einen Schoppen Wein, zitterte dabei heftig, sprach Mehreres verwirrt und scheu, begab sich dann mit einem Stricke, den er forderte, in ein nahes Tannenwäldchen, wo er sich an einem Baum aufknüpfte, aber so nachlässig, dass er herunterfiel, wahrscheinlich noch lebend, da er eine Strecke von dem Baum entfernt, mit geschlossenen Händen, die ausgerissenes Gras hielten, gefunden wurde.

Gewiss war hier Delirium tremens im Ausbruch, und der Selbstmord erscheint als Folge der trüben Vorstellungen, welche die beginnende Sinnverwirrung durch die Krankheit hervorrief. Zu den Vorboten und ersten Symptomen des Delirium tremens gehört ja namentlich ein Gefühl von Beklommenheit, Angst, Todesfurcht, Verzweiflung an der Genesung. Kommen nun hiezu noch Vorwürfe, welche der schon Halbverwirrte über seine seitherige Lebensweise sich zu machen hat, so ist es nicht zu verwundern, wenn er Hand an sich selber legt. Ueber die dem Ausbruch des Delirium tremens unmittelbar vorangehende Angst vergl. Barkhausen a. a. O. S. 19. Höeg-Guldberg S. 28. Kriebel im Hufeland'schen Journal, April 1824 S. 28.

b) Manie der Säufer.

Dass die Trunkenheit Tobsucht herbeiführe, zeigen viele Beispiele. Dieselbe ist dann gewöhnlich periodisch, kommt in manchen Stücken mit dem Delirium tremens überein und ist gewiss schon öfters mit dieser Krankheit

verwechselt worden. Hieher gehört die von Pfeufer sogenannte und ausdrücklich vom Delirium tremens unterschiedene Mania a potu. Die Mania a potu ist nach ihm eine wahre Tobsucht mit auffallend lichten Zwischenräumen und einem Verlauf von 4—6 Wochen. Die Kraftäusserung erscheint gesteigert, die Kranken sind hastig in ihrem Benehmen und lieben Veränderung ihres Aufenthalts (was übrigens eben so beim Delirium tremens der Fall ist); ein unwiderstehlicher Zerstörungstrieb und Jähzorn ziehen sie zu den unsinnigsten Handlungen hin; der Verschwender wird zu einem Geizhals, dieser zu einem Verschwender. Bei Verehlichten erwacht von Zeit zu Zeit die Liebe zu ihren Kindern (wie auch beim Delirium tremens), der Geschlechtstrieb ist eher vermehrt als vermindert. Die Krankheit soll häufiger in den höheren Ständen vorkommen, bei hochmüthigen Menschen, die nie Widerspruch ertrugen und oft in traurige Gemüthsaffecte geriethen, welche sie dann durch Saufen zu übertäuben suchen. Daher seien auch ihre Aeusserungen vorzugsweise die des Unmuths über erlittene Kränkungen, Verfolgung, Misskennung ihrer Verdienste, Zurücksetzung u. s. w.

Dr. Cless, Vorstand des Katharinenhospitals in Stuttgart glaubt, dass diese Unterscheidung des Säuferwahnsinns in Delirium tremens und Mania a potu ganz wahr und in der Natur gegründet sei, da ihm von beiden Krankheiten Beispiele vorgekommen sind. Im 3ten Bande des mediz. Correspondenzblatts des Würtemb. ärztl. Vereins S. 310 erzählt derselbe einen Fall von Mania a potu, der sich durch seine ausserordentlichen heftigen Wuthanfälle, wie durch den schnellen tödtlichen Ausgang auszeichnete. Von dem zweiten Anfalle, den der Kranke im Hospitale erlitt, heisst es namentlich: „Er schrie furchtbar, die Gesichtszüge waren entstellt, die Augen rollend, die Pupillen

erweitert, der Kopf heiss, das Gesicht geröthet, die Stirne mit Schweiss bedeckt, der Puls sehr voll, hart und schnell, das Sensorium durch Sinnestäuschungen umnebelt. Er sah stets Flammen und feurige Gestalten, die sich ihm drohend gegenüberstellten. In dem bald darauf eintretenden dritten Anfalle war das Toben fürchterlich. Der Kranke glaubte immer einen Scheiterhaufen zu sehen, auf dem man ihn verbrennen wolle. Dieser vermeintlichen Gefahr suchte er beständig zu entfliehen. Kaum waren drei Personen im Stande, ihn zu halten. Im vierten Anfall, der so heftig war, dass der Kranke alles zerstörte, was er habhaft werden konnte, und mit dem Kopf gegen die Wand rannte, dass Spuren von Blut zurückblieben, starb er erschöpft. Die Section zeigte Wasser im Gehirn, zwischen pia mater und arachnoidea eine sehr starke wässerige Sulz, das Gehirn erweicht, auf der Basis cranii vor der Pons Varoli und längs der Corpora quadrigemina eine Zoll lange ganz missfarbige Stelle, die einige Linien tief eindrang. Pfeufer fand in einem Fall Wasseranhäufung im Gehirn und der Rückenmarkshöhle. S. Pfeufer über die Mania puerperalis, Mania a potu und das Delirium tremens, im medizinischen Conversationsblatt 1831 Nro. 7. S. 49—56.

c) Verrückheit, Wahnsinn, Melancholie, Blödsinn.

Das chronische Delirium tremens geht in Verrücktheit über, sie bildet sich aber auch aus, ohne dass dieses vorangegangen ist. Es ist ein kleiner Schritt von der Sinnlosigkeit und dem halben Delirium, worinn der Säufer immer lebt, bis zur Narrheit. Nicht ganz selten bildet sich als Folge des Saufens, wenn der Säufer in unglückliche äussere Verhältnisse gerathen ist, Melancholie aus, welche

zum Selbstmorde führt. Endlich, wenn der Kranke alles körperliche und geistige Ungemach durchgemacht hat, verfällt er dem Blödsinn, dem absoluten geistigen Tod. Nicht nur die verschiedenen seither betrachteten Seelenstörungen gehen in ihn über, er kann sich auch, ohne die Dazwischenkunft von andern Abnormitäten der Seelenthätigkeit, selbstständig aus dem den Säufern eigenthümlichen Stumpfsinn entwickeln. Lässt sich aber etwas Traurigeres denken, als ein Mensch, der selbst seinen Geist getödtet und unter das Vieh sich herabgewürdigt hat? Dass ein solcher noch unter der Sonne herumgeht, kann in keinem Falle als Strafe für ihn angesehen werden, denn ein Blödsinniger kennt keine Strafe, sein Anblick soll vielmehr ein schrecklich warnendes Beispiel sein für alle Diejenigen, die auf dem geraden Wege sind, die Menschheit eben so auszuziehen, wie er sie ausgezogen hat!

Unter den Völkern des Nordens von Europa und Asien, den Lappländern, Samojeden, Ostiaken und Kamtschadalen sind psychische Krankheiten verschiedener Art zu Hause, und ich vermuthe, dass der übermässige Branntweingenuss, dem sich beide Geschlechter ergeben, den grössten Antheil hieran habe. Diese Völker leiden, was man nach dem Klima, in dem sie leben, nicht erwarten sollte, an einer auffallenden Reizbarkeit des Nervensystems. Der unbedeutendste Schall, den sie nicht erwarten, kann sie in Ohnmachten und Zuckungen versetzen. Die Samojeden sind zwei merkwürdigen psychischen Krankheiten unterworfen, von denen die eine „Imerachism" heisst, und in einzelnen Anfällen von Wuth besteht, wobei die Kranken einen unwiderstehlichen Nachahmungstrieb äussern. Die andere Krankheit, die mir vorzugsweise hierher zu gehören scheint, heisst „der Teufel im Leibe", und besteht in der fixen Idee, dass der Körper des Kranken von einem oder mehreren Teufeln besessen sei, und ist mit beständigem Sin-

gultus verbunden. Die davon befallenen Personen sind sehr schwächlich und haben ein Theilnahme erregendes Aussehen, selten wird einer geheilt. Den Weibern benimmt das Uebel oft die Fähigkeit zu empfangen. S. Friedreich, Diagnostik der psychischen Krankheiten S. 101 ff. Die Kamtschadalen im Allgemeinen sind ein zufriedenes Volk, aber eben so sehr auch zum Selbstmord geneigt. Sie behandeln ihre Frauen äusserst roh (wie diess auch bei uns die Art der Branntweinsäufer ist), und haben keinen Sinn für Humanität. Sie sind bei ihrer sehr einfachen Lebensweise nicht häufig Krankheiten unterworfen, doch ist die Lungensucht unter ihnen ganz gemein, — ohne Zweifel ebenfalls Folge des unmässigen und beständigen Branntweintrinkens. S. Schnurrer geographische Nosologie, Stuttgart 1823. S. 115. Pinel sagt, unter den Engländern entstehe der Wahnsinn am häufigsten von unmässiger Lebensart, von unmässigem Genusse des Weins und anderer geistiger Getränke, während er in Frankreich fast immer von moralischen Affectionen entstehe. Dagegen führt aber Esquirol doch auch in Frankreich eine grosse Anzahl von Geisteskrankheiten als vom Trunke entstanden auf. In den Jahren 1826 — 1833 wurden in die Irrenanstalt zu Charenton, deren Vorstand jetzt der berühmte Equirol ist, 1557 Irre aufgenommen. Von diesen ist bei 134 Missbrauch geistiger Getränke als Ursache des Irreseins angegeben. Ausserdem aber befindet sich in der Liste noch eine zum Theil gewiss ebenfalls hieher gehörige Rubrik: Ausschweifungen aller Art, mit 146 Individuen. Von früherer Zeit (1822) wird in einem offiziellen Bericht an die Verwaltungsbehörde der Irrenhäuser in Paris mitgetheilt, dass unter 764 Männern und 1726 Weibern 75 Männer und 150 Weiber gezählt werden, bei denen die Trunksucht Ursache der Geisteszerrüttung sei. Schlimmer sieht es in Deutschland aus. Bei Casper (a. a. O. S. 62) heisst es. „Ein amtlicher Bericht, Berlin betreffend und die letzten Jahre um-

fassend, sagt in dieser Rücksicht, dass fast der dritte Gemüthskranke aus der niedern Klasse in Berlin seine Geisteszerrüttung dem unglücklichen Missbrauch des Branntweins zu verdanken habe;" und an einer andern Stelle: „dass derselbe Missbrauch auch geradehin eine Zunahme der Geisteszerrüttungen in Berlin in den letzten Jahren bewirkt hätte." Die nordamerikanischen Aerzte behaupten, dass mehr als die Hälfte der Wahnsinnigen ihren traurigen Zustand dem Genuss spirituöser Getränke verdanken. Reil spricht sich über die Anlage der Säufer zu Geisteskrankheiten so aus: „Alle geistigen Getränke wirken specifisch auf die Reizbarkeit des Gehirns. Sie erhöhen dieselbe, verursachen durch die oft wiederholten Exaltationen eine unstäte Temperatur und bringen zuletzt eine Abstumpfung hervor. Wer sich im Wein übernimmt, wird lustig, verliebt, zänkisch, dann verrückt, und zuletzt folgt ein Zustand einer vollkommenen Sinnlosigkeit. Trunkenbolde werden, besonders wenn sie zugleich wenig schlafen, leicht verrückt oder blödsinnig. Daher ist es zum Sprichwort geworden, dass man seinen Verstand versaufen könne. S. Reil, Fieberlehre, 4. Bd. S. 392.

Von der Manie, der wahren Tobsucht der Säufer ist oben die Rede gewesen. Pinel gebraucht diesen Ausdruck für Wahnsinn überhaupt, und sagt von der „periodischen Manie", welche ebenfalls die Säufer nicht selten befällt: „Die Gebrechen, die geeignet sind, Manie zu veranlassen, und die Verwandtschaften dieser Krankheiten mit der Melancholie und Hypochondrie, lassen uns vermuthen, dass der ursprüngliche Sitz derselben beinahe immer in der Magengegend zu suchen sei, und dass diess der Mittelpunkt sei, von wo aus sich die Anfälle des Wahnsinns gleichsam strahlenförmig verbreiten." Wenn diess wahr ist, so ist die Geneigtheit der Trinker zum Wahnsinn und insbesondere zu dieser Art von periodischem Wahnsinn leicht zu

erklären. Der Anfall wird gewöhnlich durch einen Excess im Trinken herbeigeführt, und es gibt Menschen, bei welchen schon eine mässige Portion eines geistigen Getränks einen höchst aufgeregten wahnsinnigen und tobsüchtigen Zustand veranlasst, und diess ist noch mehr der Fall bei solchen Menschen, die wohl hie und da zu viel trinken, aber eigentlich keine Säufer sind. Ich habe oben einen derartigen Fall von transitorischer Manie mit Convulsionen, den Schneider in Offenburg beobachtet hat, erzählt. Mir selbst kam folgender Fall vor. Ein 40 Jahre alter, verheiratheter Landjäger, von sehr robustem Körperbau, straffer Faser und ausgesprochenem cholerisch-atrabilarischem Temperament, an eine geordnete Lebensart gewöhnt und weder dem Trunke noch dem Spiele ergeben, befand sich eines Abends in einer Zechgesellschaft, trank Bier und Wein, bis er etwas im Kopfe hatte, ohne völlig berauscht zu sein, spielte dabei und verlor im Spiel. Er blieb mit seinen Kameraden bis in die späte Nacht sitzen. Zuletzt bemächtigte sich seiner eine auffallend trübe Stimmung, und er sprach von Erschiessen. Ohne Zweifel hatten der Wein und das Bier, der Verlust im Spiel, das Bewusstsein, seine Pflicht verletzt und seinen sehr strengen Dienst vernachlässigt zu haben, die Furcht vor Strafe, wenn der Excess an den Tag komme, zusammen eine Betäubung seiner Seelenkräfte hervorgebracht, welche ihm alle Besinnung raubte Zu Hause angekommen, fing er an das widersinnigste Zeug zu reden, indem er hastig im Zimmer auf und abging, schalt und lachte dann wieder, ohne weder auf seine Frau, noch auf die Kameraden, die ihn nach Hause begleitet hatten, zu hören. Das viele Bitten seiner Frau vermochte ihn endlich zu Bette zu gehen, er schlief aber nicht ein, sondern sass auf, warf sich hin und her, sprach ohne Zusammenhang von Schurken, die er fangen müsse, wollte fort u. s. w. Ich sah ihn am Morgen mit rothem Gesicht, wilden, unstät rollenden Augen, meist höhnisch lachend,

total verwirrt. Er lachte mir ins Gesicht, da ich ihn nach seinem Befinden fragte, sagte, ihm fehle nichts, doch versprach er mir zu folgen. Ein Aderlass und eine Mixtur mit Tartarus emeticus stellten ihn in ganz kurzer Zeit her. Die folgende Nacht verschlief er ganz. Seit dieser Zeit ist er vollkommen gesund.

V.

Ursachen der Trunkergebenheit, Trunksucht.

Der Hang zur Trunkenheit ist, wie Trotter sagt, eine Krankheit des Geistes, aber sie kann zur wirklichen körperlichen Krankheit werden.

Die allgemeinste Ursache der Trunkergebenheit ist der Hang aller Menschen zum Vergnügen, ist die Aussicht, durch den Genuss berauschender Getränke in jenen poetischen, seligen Zustand versetzt zu werden, in welchem man alles Unangenehme des Erdenlebens vergisst. Aus diesem Grunde trinken Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Junge und Alte. Aus diesem Grunde haben und hatten alle Völker von den ältesten Zeiten bis jetzt ihre Berauschungsmittel, in deren Auffindung und Bereitung sich oft grosser Scharfsinn offenbart. Es ist in der That, als ob Berauschungsmittel etwas Wesentliches für den Mensshen wären.

„Man trinkt, wie man existirt,
Als ob sich's von selbst verstände, was Trinken und Dasein heisst,
Des Trinkens Geist
Hat Niemand noch deduzirt.“

Besondere Ursachen sind zu suchen theils in äusseren

Verhältnissen, in dem Berufe und der bürgerlichen Stellung des Menschen, theils in seiner psychischen Anlage und Entwickelung, theils endlich in wirklicher Krankheit.

Zu den äusseren Verhältnissen, die zur Trunkenheit führen und verleiten, gehören

1) Diejenigen Gewerbe, welche viel beim Feuer beschäftigen und dabei eine bedeutende Anstrengung der Körperkraft erfordern, wie diess bei Schmieden, Bäckern, Schornsteinfegern der Fall ist. Der Durst bei dem Gefühl der Erschöpfung führt zum Genuss reizender, geistiger, für den Augenblick erquickender Getränke.

2) Schwere körperliche Arbeit überhaupt, besonders im Freien unter dem Wechsel der Witterung, wie diess bei Maurern, Zimmerleuten, Strassenknechten, Tagelöhnern zum Feldbau der Fall ist, verleitet ebenfalls zum Trunke, und es kommt zum Durst und zum Gefühle der Erschöpfung häufig noch der Frost, der zum Genusse erwärmender Getränke, namentlich des Branntweins einladet.

3) Lippich beschuldigt überhaupt vieles Sitzen, Stehen, Gehen im Freien, wie es bei Zollbedienten, Thürhütern, Boten, Verkäufern, Gärtnern, müssigen Tagelöhnern vorkommt, als äussere Ursache der Trunkergebenheit, doch möchten hier mehr theils anstrengende Arbeit im Freien, wie bei Gärtnern, theils Müssiggang zu beschuldigen sein.

4) Leute, die eine unregelmässige Beschäftigung, bald da, bald dort zu thun und zwischen hinein immer wieder freie Zeit haben, und namentlich solche, die ihr Beruf häufig in Wirthshäuser führt, können zum Trinken kommen, ohne dass sie selbst wissen wie. Hieher gehören Boten, Fuhrleute, Lohnkutscher, Waarenauflader. Ohne hier eine Parallele stellen zu wollen, kann ich nicht unerwähnt lassen, dass auch die Trunkliebe einiger Chirurgen und Aerzte aus einer ähnlichen Ursache zu entspringen pflegt. Chirurgen und Aerzte, die eine starke Praxis auf dem Lande haben, und an einem Tage in 3, 4 und mehrere

Orte kommen, können trinken lernen, wenn sie nur in jedem Wirthshause, in welchem sie einstellen, einen Schoppen trinken und dann Abends, wenn sie nach Hause kommen, noch ein gutes Glas zur Erholung zu sich nehmen. Gottlob ist die paracelsische Art der Aerzte, in den Wirthshäusern zu leben, mit den Fuhrleuten zu trinken und vor dem Volke zu haranguiren in unseren Tagen seltener geworden. Möchte ich sagen können sie kommt gar nicht mehr vor.

5) Der beständige Verkehr mit geistigen Getränken führt Küfer, Wein- und Schnappshändler, Wirthe und Wirthinnen und ihre Dienstboten, Wirthssteueraufseher zur Trunkergebenheit. Doch kommen bei Wirthen und Wirthinnen ausserdem in Betracht angestrengte Thätigkeit, Nachtwachen, unregelmässige Essenszeit, vieler Aufenthalt in der Küche beim Feuer. So sah ich namentlich mehrere Wirthinnen, zuerst sehr achtbare und fleissige Frauen, Säuferinnen werden und zu Grunde gehen. Anfangs nahmen sie nur des Morgens, wenn sie sehr frühe aufstehen mussten „zur Stärkung" einen Schluck Branntwein, später auch Abends, Mittags, endlich tranken sie zu allen Zeiten Schnapps, Wein, Bier, was ihnen unter die Hände kam.

6) Unter die äussern, zum Trinken verleitenden Umstände gehört neben dem Beispiel schlechter Gesellschaft namentlich das Zutrinken und das Nöthigen zum Trinken. Auf eine schändliche Art werden Kinder schon von Kleinem auf zum Trinken angehalten. Lippich führt von Laibach an, dass es dort beim gemeinen Volke zum Sprichwort geworden sei, um einem Kinde den Zahndurchbruch zu erleichtern, müsse man ihm Wein geben, und sollte die Mutter den letzten Unterrock verkaufen. In der Keuchhustenepidemie 1830, sei den Kindern sogar Branntwein mit Feigen als ein bewährtes Mittel gegen diese Krankheit aufgetischt worden. Der Verfasser des Artikels: „Sitten der irländischen Landleute" im Pfennigmagazin, Leipzig bei

Brockhaus. 1837. No. 206 sagt von den Irländern in dieser Beziehung: „Wein oder Branntwein wird als ein Heilmittel gegen jede Beschwerde betrachtet, da man den Sitz jeder Krankheit im Herzen sucht. Die gewöhnliche Rede am Krankenbette ist: „„Sein armes Herz braucht einen stärkenden Tropfen-““ Täglich sieht man vor den Wohnungen der Wohlhabenden schmutzige Bettler, die ihre Flasche darreichen und um einen Tropfen Wein für einen armen Mann bitten, der auf dem Krankenbette liege. Ich kann versichern, dass in meiner Gegend der Wein und der Branntwein in keinem geringeren Ansehen stehen. Wenn der Vater oder die Mutter oder die Dienstboten Kindern, die vielleicht so eben erst gehen gelernt haben, zu Hause oder in der Kneipe oder auf dem Felde das Schnapsglas reichen, und diese es auf Zusprechen austrinken, so wird darüber als über einen Geniestreich herzlich gelacht. Eben so lächerlich findet man es, wenn die armen Kleinen be. trunken taumeln und die von den Alten erlernten Schelmliedlein singen. Branntwein ist das summum bonum der Alten, darum wollen sie ihn auch nicht ihren Kindern vorenthalten. Ich sah kürzlich in einem Wirthshause auf dem Dorfe, wie ein mit dem Wirth verwandter Bauer dessen zweijährigem Töchterchen Wein aus seinem Glase zu trinken gab. Da es wenig trank und dazu ein saures Gesicht machte, lachte er herzlich und sagte: „gelt, du hast geglaubt, es sei Branntwein, diessmal habe ich dich angeführt.“ In kranken Tagen ist fast immer der Wein oder Branntwein die erste Instanz, die zweite der Barbier (hierorts Scheerer genannt) und endlich die dritte der Arzt, der dann Wunder thun soll. Die Wöchnerinnen müssen schwitzen, dass das Wasser durch die Betten läuft. Damit sie aber nicht zu sehr geschwächt werden, thut man ihnen ein Fässchen Wein oder Branntwein her, was für jeden ordentlichen Ehemann Ehrensache ist. Dafür sind aber auch dieee

Frauen, so wie sie einmal geboren haben, alte Weiber, sie fallen namentlich dem chronischen Friesel anheim, der sehr häufig lebenslängliches Siechthum mit sich bringt. Bei Kolikschmerzen wird immer zuert Branntwein mit Pfeffer getrunken, ehe andere Hülfe gesucht wird. Harnverhaltung wird mit Branntwein kurirt. Den Frost vertreibt man mit einer Bouteille Wein u. s. w.

7) Die Armuth, eine äussere Lage, wo nicht nur alle Annehmlichkeiten des Lebens, sondern anch bei harter Arbeit, oft die nothwendigsten Bedürfnisse entbehrt werden müssen, ist nicht die seltenste Ursache der Trunkergebenheit. Um den Hunger zu stillen und sich zu der Arbeit zu stärken, um den mit Lumpen bekleideten, magern, frierenden Körper zu erwärmen, um sich nun auch einmal wieder in eine Stimmung zu versetzen, in welcher er auf eine Stunde sein Elend vergisst, nimmt der Arme seine Zuflucht zum Branntwein. Nur zu bald wird ihm das lokkende Gift zur Gewohnheit, zum Bedürfniss. Ist es einmal so weit gekommen, so setzt er alles daran, um Branntwein zu erhalten, er arbeitet für Branntwein, ohne sich um das Schicksal seiner Familie zu kümmern, bis er in seinen Kräften eben durch den Branntwein so weit heruntergekommen ist, dass er nicht mehr arbeiten kann. Nun ist er dem traurigsten aller Schicksale verfallen, als ein durch eigene Schuld für die Gesellschaft unbrauchbar gewordenes, an Leib und Seele zu Grund gerichtetes, nur noch vegetirendes Individuum seinen Mitbürgern und dem Staate zur Last zu fallen. Diess ist leider die Geschichte manches in früheren Jahren vielleicht braven Hausvaters. „Gebet starkes Getränk denen, die umkommen sollen, und den Wein den betrübten Seelen, dass sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken-“ Sprüche Salomon. Cap. 31. V. 6—7.

Eine zweite Reihe von Ursachen der Trunkergebenheit geht mehr oder weniger unabhängig von äussern Verhält-

nissen von der psychischen Individualität der Menschen aus:

1) Vor Allem gehört hieher der leidige Hang zum Müssiggang. Zuweilen nichts zu thun, ist ein Vergnügen; immer nichts zu thun, ist nicht nur schändlich, sondern rächt sich auf eine grausame Art an dem Müssiggänger selbst, denn gewiss gibt es kaum ein grösseres Uebel auf der Welt als die Langeweile. Der Müssiggänger trinkt, um die Zeit, die er nicht benutzen mag, auf die möglichst angenehme Weise todt zu schlagen. In allen Wirthshäusern und Wirthshäuschen sitzen zu jeder Stunde des Tages solche Tagdiebe, das Glas vor sich, hinter dem Tisch, das eine Mal halbschlafend, das andere Mal mit einem Gleichgesinnten Karten spielend, ein drittes Mal Gegenstand der Belustigung und des Spottes der Gäste. Der Müssiggang ist wohl auch der Hauptgrund, wenn Militär's sich dem Trunke ergeben, so fern nicht von Strapazen im Felde die Rede ist.

2) Damit zusammen hängt als weitere Ursache Zerstreuungssucht, Leichtsinn, Geselligkeit, Nachahmungssucht. Wohl mancher Jüngling ist schon ein Trinker geworden blos durch das Beispiel des Kameraden, durch „fidele" Gesellschaften. „Armselige Fidelität, die sich nach Zahl der geleerten Becher berechnet. Der Mann, welcher zuerst als guter Gesellschafter seinen Becher leerte, wird ein Zecher, und endet seine Laufbahn als ein Unsinniger" Trotter a. a. O. S. 118.

3) Es gibt Constitutionen und Temperamente, welche vor andern eine Neigung zum Genusse geistiger Getränke begründen. Ich habe angeführt, dass es Beispiele gibt, in welchen die Trunkliebe und Trunksucht von den Eltern auf die Kinder übergieng. Sonst kommen sanguinische, lebhafte, leidenschaftliche Menschen leichter zum übermässigen Genusse geistiger Getränke, als solche von ruhigem, cholerischem, phlegmatischem Temperament. L e i d e n s c h a f t e n, sowohl aufregender als unterdrückender

Art stehen in genauem Bunde mit der Liebe zum Trunk. Auf der einen Seite steht hier der Zorn, auf der andern Aerger über erlittene Kränkungen, Verdruss über seine Lage und Stellung, widrige Berufsverhältnisse, zerrüttete Vermögensumstände, häuslicher Zwist. Ein böses Weib hat ohne Zweifel schon manchen ehrlichen Mann zum Saufen gebracht. So räsonnirt Matz Barthel in Kotzebue's Trunkenbold: „Die Leute im Dorfe sprechen, ich guckte zu tief ins Glas. Aber wo soll ich denn hingucken, wenn in meinem Hause der Teufel los ist? Es giebt doch nur zwei Mittel, um ein böses Weib zu vergessen, Aufhängen oder Besaufen. Nun kann mir doch Niemand verdenken, dass ich mich lieber besaufe als mich aufhänge?"

4) Auch excentrische geistige Thätigkeit, besonders in der Richtung der Poesie und Kunst, wo der Phantasie viel Raum gegeben ist, wird nicht mit Unrecht als eine Veranlassung zum übermässigen Genusse geistiger Getränke beschuldigt. Dichter, Sänger, Musiker, Schauspieler verehren und verherrlichen den Gott Bacchus häufig auf eine seiner vollkommen würdige Weise.

„Dulce periculum est,
O Lennæ, sequi Deum
Cingentem viridi tempora pampino."

Tiedemann (Physiologie des Menschen, 3. Bd.) gibt eine interessante Vergleichung zwischen den Wirkungen des Weins und denen des Kaffees, und kommt zu dem Schlusse, dass der Wein erweckend auf das Gemüth, der Kaffee erweckend auf den Geist wirke, daher sei der Kaffee das Lieblingsgetränk der Mathematiker, Astronomen, Philosophen, Historiker, Naturforscher, Diplomaten und Kaufleute, den Wein dagegen liebten mehr die Dichter, Musiker, Maler und Krieger.

Endlich erscheint das Trinken als körperliches Bedürfniss. Das Trinken selbst wird wieder zur Ursache des Trinkens, indem der an geistige Getränke gewöhnte Orga-

nismus den gewohnten Reiz nicht mehr leicht entbehren kann, ohne verschiedene Störungen in seinen Verrichtungen zu erfahren. Der Branntwein ist der Sporn, der sie antreibt und im Gang erhält. Manchmal sind es nur Liqueure, Essenzen u. s. w., womit man anfängt, in der Meinung, damit einem schwachen Magen aufzuhelfen, oder verlorne, vielleicht im Dienste der Cyprischen Göttin vergeudete Kräfte wieder zu gewinnen. Für den Augenblick erfüllt der Branntwein das eau de la vie, diesen Zweck vortrefflich, die augenblickliche Erleichterung, die der Erschöpfte, der Kranke empfindet, verführt zum wiederholten, zum täglichen und stets gesteigerten Genusse und obwohl das Uebel, wenn es nicht gerade durch Branntwein betäubt ist, für das Gefühl des Unglücklichen selbst täglich schlimmer wird, so schreibt er diess doch nicht dem ihm lieb gewordenen Heil- und Vorbeugungsmittel, sondern allen möglichen andern Umständen zu. Er kann nicht mehr vom Branntwein lassen, und beruhigt sich etwa damit, dass er selten bis zur Berauschung trinke und also kein Säufer sei. Eitle Selbsttäuschung, er ist ein Sklave des Branntweins und kann nicht mehr vom Branntwein lassen, weil er ihm zum physischen Bedürfniss geworden. Nie wird der Vorsatz den Branntwein nur mässig trinken zu wollen, gehalten. „Entsagung ist in jeder Beziehung leichter als Mässigung; nur die Entsagung rettet vom Verderben. Wer dem Teufel erlaubt, ihn blos bei einem einzigen Haupthaar zu nehmen, den zieht er unvermerkt mit Kopf und Leib nach sich, den Branntwein mässig trinken wollen heisst, nur mässig sündigen wollen! Das Laster der Trunkenheit schleicht behend der Lust am Trinkglase nach.“ Möchten doch alle angehenden Branntwein- und andere Säufer diese goldenen Worte Zschokke's beherzigen! —

„Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen,
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.“

Die zur andern Natur gewordene Trunkliebe, ohne dass es jedoch schon dahin gekommen wäre, dass der Mensch dem Trunke absolut nicht mehr widerstehen könnte, nennt Clarus Trunkfälligkeit. Die Trunkfälligen haben für nichts mehr Sinn, als für das Trinken, alles Andere ist ihnen gleichgültig; die einzige Begierde dieser traurigen Menschen ist nach geistigem Geträ̈nk, sie können ihr darum nicht widerstehen, weil sie keinen Willen, keine geistige Kraft mehr haben. Es sind diess diejenigen unwürdigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, „dont l'ame abrutie est en quelque façon, morte long-temps avant leur corps."

Von der Trunkfälligkeit zur Trunksucht ist nur ein kleiner Schritt. Trunksucht nennt man den krankhaften Trieb, berauschende Getränke zu sich zu nehmen, dem der Mensch unter keinen Umständen zu widerstehen vermag. Die Trunksucht ist ein unwiderstehlicher, nicht zu löschender Durst nach geistigem Getränk, zu vergleichen dem Heisshunger, der Pica und Malacia, der Nymphomanie und Satyriasis. Es handelt sich hier nicht mehr um eine blose üble Gewohnheit, ein angenommenes Laster, eine Begierde, welcher der Mensch nicht widersteht aus Mangel an geistiger Kraft, sondern um eine Krankheit, die ihn zwingt zu trinken. Hufeland nannte sie Dipsomania, bezeichnender sind die Benennungen Polydipsia ebriosa, Methomania. Auf diese ganz eigenthümliche Krankheit hat zuerst ein in Moskau lebender Arzt, von Brühl-Cramer, aufmerksam gemacht in seiner Schrift: „Ueber die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben. Geschrieben zur Beherzigung für jedermann von C. von Brühl-Cramer. Mit einem Vorwort von C. W. Hufeland, Berlin 1819." Wenn die Nachrichten, welche dieser Schriftsteller uns über das Vorkommen und die Erscheinungen der Trunksucht mittheilt, auffallend sind, so müssen wir uns erinnern, dass sie aus Russland kommen, wo es wenigstens an Gelegenheit zu Beobachtungen an Säufern und namentlich Branntweinsäufern

nicht fehlt. Der Verfasser sagt, seine Schrift enthalte das Resultat einer grossen Anzahl Beobachtungen, und wir haben keinen Grund an seiner Wahrhaftigkeit zu zweifeln. Wir wollen im Folgenden die Trunksucht nach den Angaben Brühl-Cramer's mit Uebergehung alles Unwesentlichen schildern.

Es gibt eine anhaltende, eine aussetzende und eine vermischte, d. h. zwischen den beiden ersten innestehende Trunksucht.

1) Die anhaltende Trunksucht besteht in der durch Vernunftgründe nicht mehr zu bezwingende, durch physisches Bedürfniss bedingten, andauernden Begierde: geistige Getränke zu sich zu nehmen. Die Menschen, die an dieser anhaltenden Trunksucht leiden, trinken Tag für Tag, Monate und Jahre lang eine Quantität geistigen Getränks, welche zur Berauschung hinreicht. Ohne dieses Bedürfniss befriedigt zu haben, mögen und können sie nicht leben. Die Trunkfälligkeit geht meist in Trunksucht über. Neben die anhaltende Trunksucht stellt Brühl-Cramer noch eine nachlassende, wo nämlich die Menschen zu verschiedenen Tageszeiten auch verschiedene Quantitäten Branntwein zu sich nehmen.

2) Die aussetzende Trunksucht. Sie theilt Brühl-Cramer wieder in die intermittirende und in die periodische. Die intermittirende Trunksucht äussert sich in Paroxismen, die zu sehr bestimmten Zeiten wiederkehren. Die Dauer der von Brühl-Cramer beobachteten hieher gehörigen Fälle war immer drei Tage. Er behandelte zwei Trunksüchtige, welche in jeder Woche drei Tage nach einander, nämlich am Sonntag, Montag und Dienstag sich betranken, an den übrigen Tagen der Woche dagegen gar nichts von spirituösem Getränk zu sich nahmen. (Bekanntlich sind auch bei uns Sonntag und Montag diejenigen Tage in der Woche, an welchen auch von solchen, welche nicht an der Trunksucht leiden, am meisten im Genusse geistiger Getränke ausge-

schweift wird. Manchmal kommt dann auch noch ein blauer Dienstag hinzu. Der Rausch am Sonntag disponirt zu einem zweiten am Montag, dieser zu einem dritten am Dienstag. Dann endlich tritt der moralische Katzenjammer ein, oder das Geld geht aus, und der Mensch muss nolens volens wieder arbeiten, wenn er sich durchbringen will, oder es bleibt auch auf einige Zeit wirklich ein Eckel vor geistigem Getränk zurück. Am folgenden Sonntag wird wieder gesoffen u. s. w.

Weiter kannte Brühl-Cramer eine Frau, welche am 15. 16. und 17. Tage jedes Monats, und einen Mann, welcher immer zur Zeit des Neumonds trunksüchtig wurde, und in diesem Falle dauerte der Anfall gewöhnlich 7, manchmal auch 9 Tage. Unter periodischer Trunksucht versteht Brühl-Cramer eine solche, die sich ebenfalls in Paroxismen zeigt, welche aber nach längeren Intervallen zurückkehren. Diess sind die sogenannten Quartalsäufer. Brühl-Cramer kannte einen Menschen, der seit 5 Jahren immer zur Herbstzeit trunksüchtig wurde, während er die ganze übrige Zeit in der Regel nichts von berauschenden Getränken, oder höchstens nur bei besondern Celegenheiten zu sich nahm. Merkwürdig ist, dass sich die Paroxismen nur an bestimmten Tagen entscheiden, am häufigsten am 3. 7. 14. 21. Tage. Gegen die Existenz der aussetzenden Trunksucht sind von verschiedenen Seiten her Zweifel erhoben worden. Es sind diese jedoch, wie Henke (in seiner Zeitschrift, 8. Ergänzungsheft S. 181 — 234) überzeugend ausführt, namentlich durch die treffliche Schrift Erdmanns (Beiträge zur Kenntniss des Innern von Russland. Riga und Dorpat 1823) vollkommen beseitigt worden. Erdmann sah während seines vieljährigen Aufenthalts in Russland nicht nur die gewöhnlichen Folgen des übermässigen Branntweingenusses für den Organismus bis zum Delirium tremens sehr häufig, sondern auch jene periodisch eintretende Saufsucht, welche zuletzt zur wahren Gemüthskrankheit werde, wobei

der Mensch die Freiheit des Willens ganz verliere, und dem Hange, seinem Triebe zu folgen, eben so wenig zu widerstehen vermöge, als diess beim Furor uterinus der Fall ist. Dass aber dieser krankhafte Zustand auch im übrigen Europa und besonders in Teutschland vorkomme, beweist Henke durch einen Fall aus I. F. Hitzigs Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in den preussischen Staaten (3. Bd. S. 60). Einen nicht minder interessanten Fall von periodischer Dipsomanie erzählt Dr. Lenz zu Landeck in Rusts Magazin, 29. Bd. 1. Heft S. 125 ff. Clarus (Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände S. 129) erzählt folgendes Beispiel: Ein gelehrter Hagestolz, der von jeher ein starker Weintrinker gewesen war, bekam zwischen seinem 50ten u. 60ten Jahre regelmässig, alle zwei bis drei Monate einen Anfall der periodischen Trunksucht, der sich bei ihm durch Trockenheit der Haut und der Zunge, Leibesverstopfung, selteneren und langsameren Puls, ungewöhnliche Reizbarkeit, Aengstlichkeit, Unruhe, Schlaflosigkeit, und allgemeine Hinfälligkeit ankündigte. Nach einigen Tagen wurden die Venen aufgetrieben, der Puls häufiger und schneller, die Haut heiss, der Urin sparsam, und der unwiderstehliche Trieb nach übermässigem Weingenuss erwachte. Der Kranke schloss sich in sein Zimmer, zu dem Niemand als eine alte Aufwärterin Zutritt behielt, legte sich zu Bette, liess vor demselben einige Dutzend Flaschen starken Rothweins aufpflanzen, und fieng nun an, Tag und Nacht fortzutrinken, bis sie geleert waren. Nach 3—4 Tagen endigte sich der Anfall mit mehrmaligem Erbrechen. In den Zwischenzeiten besorgte dieser Mann, wenn er nicht betrunken war, und er war selten betrunken, seine Geschäfte ziemlich regelmässig, hatte auch keineswegs das Aussehen und Benehmen eines Trinkers und behielt den völligen Cebrauch seiner Vernunft bis an seinen Tod, welcher im 61ten Jahre am Nervenfieber erfolgte.

Noch interessanter ist folgende von Dr. Fuchs in

Brotterode erzählte Geschichte. (Henkes Zeitschrift 1837 3. Vierteljahrhaft S. 57 ff.): I. U. B., unverheirathet, lebte bis zum 34ten Jahre als ein sehr ordentlicher fleissiger und sparsamer Mensch; er nährte sich durch seiner Hände Arbeit als Taglöhner und Holzhauer. Sein Vater, ein liederlicher Säufer, brachte durch dieses Laster sich und seine Familie in grosse Noth und erhenkte sich. Zwei Söhne traten in die Fussstapfen des Vaters, jedoch nicht so leidenschaftlich; die alleinige Schwester und der genannte U. blieben ordentlich. Von seinem 34ten Jahre an ergab er sich in einem solchen heftigen Grade und auf eine so eigenthümliche Weise dem Trunke, dass es allgemeine Aufmerksamkeit erregte und das Gerede veranlasste, U. B. sei von einer verdächtigen Person wegen einer Neckerei behext worden. Der Trieb zum Saufen stellte sich regelmässig alle 3—4 Wochen 8 Tage lang ein, während eines Zeitraums von 7 Jahren, und nur der Tod brachte denselben zum Aufhören. So wie der Anfall kam, verliess der sonst so fleissige und sparsame Mensch sein Geschäft, fieng an zu saufen und trank fort, bis Alles vergeudet war. Er kam Tag und Nacht nicht zu sich selbst und glich keinem vernünftigen Menschen. Bitten, Drohungen, Vorstellungen und selbst Misshandlungen von Seiten seiner Geschwister fruchteten eben so wenig als gänzliche Entziehung des Geldes und des Getränks. Hatte er kein Geld, so gieng er — der sonst gut gekleidete Mann, — in Lumpen, halb entblöst, schmutzig, umher und bettelte auf eine ganz dumme Weise, welche eine Verwirrung seiner Seelenkräfte verrieth. Während er sonst reinlich war, trank er in dem Anfall der Saufwuth den Branntwein aus den schmutzigsten Gefässen, nicht achtend, womit er vermischt war. Das Nähere des Anfalls gibt Fuchs auf folgende Art an: Nachdem B. 3 Wochen lang sehr fleissig gearbeitet und ein sehr ordentliches Leben geführt, kehrt er eines Abends aus dem Walde zurück, ohne über etwas zu klagen, legt sich, wie gewöhnlich zu Bett,

kann aber nicht einschlafen wegen einer grossen Angst und eines eigenthümlichen Tobens im Kopfe. Des Nachts 11 Uhr springt er aus dem Bette, rennt im Hause herum, und verlässt dann dasselbe nur mit einem Hemde bekleidet. Er läuft nach mehreren Schnappsläden und pocht so lange mit einer nicht abzuweisenden Heftigkeit, bis man sein Begehren befriedigt; durch den übermässigen Genuss des Schnappses verliert er den Gebrauch seiner Glieder. Gegen Morgen wird er in seine Wohnung zurückgebracht, in einer Stube eingesperrt und angebunden. Ohne Bewusstsein liegt er nun einige Zeit hier mit halbgeschlossenen Augen; dann richtet er sich auf in eine sitzende Stellung, mit einem stieren, finsteren Blick um sich schauend; seine Adern im Gesicht sind aufgeschwollen, besonders die der Stirne, er trieft von Schweiss, die Haare hängen unordentlich zum Theil über das Gesicht herunter. Der Puls ist schnell und voll. Nur ein Theil des Körpers ist durch das Hemd bedeckt. Anfangs stösst er Drohungen aus gegen die, welche ihn eingesperrt, versucht sich loszumachen, was ihm aber wegen Kraftlosigkeit gewöhnlich nicht gelingt, daher legt er sich bald auf das Bitten, und ruft unaufhörlich den Namen seiner Schwester, welchen er auf das Mannigfachste umändert und fleht, Anfangs mit lauter, dann immer schwächerer Stimme um des Himmelswillen um Schnapps. Das ihm dargereichte Essen geniesst er nicht; Bier und alle andern Gstränke ausser Kaffee mag er nicht; nur Branntwein, denn ohne diesen weiss er sich vor Angst nicht zu helfen. Um ihn einigermaassen zu beruhigen, wird ihm ein Gemisch von Branntwein zu $\frac{1}{4}$ Schoppen unter einige Maasse Wasser gemischt gereicht, dieses Getränk schüttet er mit grosser Gier hinunter, weil es doch nach Branntwein riecht und schmeckt. Ist der Krug leer, so fordert er wieder Branntwein und trinkt an Einem fort, Tag und Nacht, acht Tage lang, ohne einen Augenblick zu schlafen. Er erhält des Tages 2—3 mal das obengenannte

Gemisch. Er isst nur sehr wenig und fast nur gezwungen. Er wird täglich schwächer, so dass er sich nicht mehr aufrichten kann, die Stimme versagt ihm, so dass er nur noch ganz leise den Namen seiner Schwester rufen und sie um Branntwein anflehen kann — bis er endlich erschöpft einschläft. Nach dem Erwachen kann er sich nicht besinnen, fühlt sich sehr schwach und zittert sehr heftig, hat aber Appetit, isst, trinkt reines Wasser, hat Abscheu vor dem Branntwein und trinkt keinen bis zum nächsten Anfall. Er erholt sich bald und beginnt wiederum seine Arbeit, unbewusst der geschehenen Dinge. Erhielt B. während des Anfalls so viel Schnapps als er wollte, so trank er mit der grössten Gier so lange, bis er unbewusst da lag; kam er einigermaassen zu sich selbst, so forderte und trank er wieder. Schlaf stellte sich nach dem übermässigen Genusse nicht ein, sondern eine Art Betäubung, welche sich nur verlor, um von Neuem wieder zu erscheinen. Kein Mittel war im Stande, die regelmässig wiederkehrenden Perioden der Saufwuth zu unterdrücken. Sie stellten sich ein und machten ihren Verlauf, ob man das Gelüste ganz, halb oder gar nicht befriedigte. In letzterem Fall stöhnte der Unglückliche fortwährend nach seinem Lieblingsgetränk und brachte die Nächte schlaflos hin.

B. blieb in den ersten Jahren seiner Saufwuth bei seiner im Ganzen kräftigen Constitution; späterhin nahm diese immer mehr ab, was zwar in der freien Zeit nicht so merklich war, desto mehr aber in der Saufperiode, wo sich dann auch ein ordentliches Zittern, besonders gegen den Schluss hin einstellte. Nach und nach kürzten sich selbst die Saufperioden ab wegen Schwäche, und der Schlaf trat schon am 6ten, 5ten, 4ten Tag ein. Auch die Geisteskräfte nahmen, jedoch langsamer ab, es trat eine Abstumpfung und zuletzt eine entschiedene Annäherung zum Blödsinn ein. Der Tod erfolgte in einer solchen Saufperiode. Wegen grosser Schwäche lag B. ruhig auf einer Bank, for-

derte in einem sehr milden Tone Branntwein; da man ihm aber diesen verweigerte, so stellte er sich leicht zufrieden. Am 2ten Tage gegen 4 Uhr Nachmittags war seine Schwester noch bei ihm; sie verliess die Stube, um ein häusliches Geschäft zu besorgen, und als sie zurüchkehrte, fand sie ihn so, dass sie Anfangs wähnte, der Schlaf sei eingetreten; allein die lange Dauer des Schlafs und die eintretende Kälte des Körpers belehrten sie eines Anderen.

Alle Umstände vereinigen sich darzuthun, dass dieses Saufen nicht Laster, sondern Krankheit und letztere die Ursache des Saufens war.

Ueberhaupt sind die Beispiele nicht so sehr selten, dass Tagelöhner, Handwerker oder selbst geistig beschäftigte Menschen Tage, Wochen und Monate lang sehr emsig arbeiten und an den Genuss geistiger Getränke bis zus Berauschung gar nicht denken. Plötztich ergreift sie ein böser Dämon, sie entlaufen der Arbeit, gehen von Schenke zu Schenke und saufen Tage und selbst Wochen lang fort, fast ohne einmal in dieser Zeit wieder nüchtern zu werden; dann kehren sie wieder zu ihren Geschäften zurück und es fällt ihnen nun nicht mehr ein zu saufen, bis die unglückliche Periode wiederkommt. Ich könnte einige solche Fälle aus meiner Erfahrung anführen, nur kann ich nicht angeben, ob die Perioden mit ihrer Krisis so regelmässig eintreten, wie diess v. Brühl-Cramer angibt, bezweifle es aber, da diess bei meinem vieljährigen Aufenthalte hier meiner, so wie anderer Leute Beobachtung schwerlich entgangen wäre. Die periodischen Trinker, welche Macnish in seiner Anotomy of Drunkenness aufführt, gehören hieher. Er sagt: „Es gibt Personen, deren Temperamente so eigenthümlich sind, dass sie sich periodisch Ausschweifungen überlassen und in den Zwischenräumen sehr nüchtern sind. Dieser Fall ist nicht sehr häufig, aber ich kenne mehr als ein Beispiel davon, und gewöhnlich trat jene Manie, denn anders kann es nicht genannt werden, drei bis viermal

jährlich ein.“ u. s. w. Macnish drückt sich nur unrichtig aus, indem er das eine Mal von Temperament, das andere Mal von Manie spricht.

3) Die vermischte Trunksucht ist eine solche in deren Verlauf keine bestimmte Ordnung wahrzunehmen ist.

Brühl-Cramer sagt von ihr: „Ich bin geneigt, diese Trunksucht für eine noch nicht vollkommen ausgebildete Krankheit anzusehen; denn bei mehreren anhaltend und periodisch Trunksüchtigen hatte sie anfänglich Statt gefunden, und die bestimmte Form bildete sich, nachdem diese (die vermischte Trunksucht) manchmal längere Zeit hindurch unter mannigfaltigen Abänderungen vorhergegangen war.“

Die Trunksucht hat ihre bestimmten charakteristischen Symptome, wie jede andere Krankheit. In Beziehung auf die continuelle Trunksucht gilt Folgendes: Der Säufer erwacht früh Morgens nach einer schlechten Nacht mürrisch und ärgerlich, zittert an Leib und Seele mit Eckel und Würgen. Sein erst Gefühl ist die Lust zum Branntwein, er trinkt einen Schluck, dann noch einen u. s. w. Es wird ihm nach jedem Schluck besser, er wird heiterer, fühlt sich stärker, verliert das Zittern. Er kann nun vielleicht einige Stunden nichts trinken, dann treibt es ihn wieder zum Branntwein, er trinkt wieder und so fort den ganzen Tag, bis er besoffen ist. Er legt sich zu Bett, um abermals schlecht zu schlafen, wacht den andern Morgen mit dem gleichen Verdruss u. s. w. wie den Tag vorher auf, er greift wieder zum Glase und vertrinkt den Tag, und so fort.

Die aussetzende Trunksucht hat folgenden Verlauf:

1) Stadium prodromorum. Zuerst zeigt sich in dem Auge ein wildes Feuer, es entstehen klonische Krämpfe in den Augenmuskeln, welche ein Blinzeln und ein Hin- und Herrollen der Augäpfel veranlassen, der Appetit fängt an zu verschwinden, der Schlaf wird unruhig. Der Kopf wird schwer, es geht ein starker Andrang des Bluts zu ihm, das

Gesicht wird voller, röther, die Röthe ist aber nicht die lebhafte gesunde, sondern sie ist mehr purpurroth und von der Art, wie wir sie in Faulfiebern und andern Krankheiten mit Zersetzung der Blutmasse wahrnehmen. Beim Schütteln des Kopfes empfindet der Kranke Anfangs Schmerz im Vorderkopf, später nur Schwindel, Ohrenklingen u. s. w. Die Zunge zittert, ihre Bewegungen sind unsicher; Gehörs- und Gesichtstäuschungen kommen vor. Der Kranke hat Verstopfung, Poltern im Unterleib, Schmerzen in demselben. Er hat Fieber. Er ist furchtsam, unruhig, missmuthig, zum Zorn geneigt. Diese Zornmüthigkeit geht öfters in wahre Wuth über und ein Mensch ist in dieser Periode im Stande, die schaudervollsten Handlungen zu begehen. Pathologisch sehr merkwürdig ist die nicht seltene Beobachtung, dasss an verschiedenen Theilen des Körpers Petechien erscheinen, Blutflüsse aus der Nase, dem Zahnfleisch, dem Rachen, dem After entstehen, wobei das ergossene Blut nussfarbig ist und nicht ordentlich gerinnt. Die Dauer dieses Stadiums ist von einigen Stunden bis zu einigen Tagen, manchmal ist es so kurz, dass es kaum bemerkt wird.

2) Initium morbi. Die Begierde nach berauschenden Getränken fängt an sich zu regen, selten bricht sie plötzlich los. Zuerst trinkt der Mensch heimlich, dann fordert er den Branntwein einfach, hierauf verlangt er ihn mit Ungestüm, sucht dessen auf alle Weise habhaft zu werden, und man hat gesehen, dass Menschen in Wahnsinn fielen, wenn der Trieb nicht befriedigt wurde. Nicht immer zwar wird Branntwein, sondern auch Bier oder ein anderes spirituöses Getränk verlangt, je nachdem der Kranke früher ein Getränk zu sich zu nehmen gewohnt war. Kaum hat Patient die erste Portion seines Lieblingsgetränks verschluckt, so fühlt er sich erleichtert, er wird ruhiger, und urtheilt wieder vernünftiger. Allein die Begierde mit

allen Zufällen kehrt wieder und er greift schneller als vorher zum Glase.

3) Incrementum morbi. Das Trinken geht fort, und es scheint mit grosser Qual verbunden zu sein, wenn man dem Kranken das Getränk nur einen Augenblick vorenthält. Brühl-Cramer sah einen Kranken, welcher alle 5 Minuten ein Spitzglas voll Branntwein haben musste, obgleich ihm dieser, selbst da er zuletzt zur Hälfte mit Wasser vermengt war, ein so heftiges Brennen im Magen verursachte, dass er sogleich nach jedem Trunk ein grosses Glas Wasser trinken musste, worauf er sich immer sogleich wieder erbrach. Er starb am 21sten Tage. Ich mache hier aufmerksam auf den beständigen Durst, den alle Säufer haben, der sie aber nicht, wie man denken sollte, zur erfrischenden Quelle, sondern nur immer wieder zu den geistigen Getränken hinführt. Erst zuletzt, wenn der Organismus destruirt und der Tod nahe ist, dursten die Unglücklichen nach Wasser, das nun ihren Durst nicht zu löschen mehr im Stande ist. Wie aber der Durst nach geistigem Getränk in einzelnen Fällen auch bis zum letzten Hauche des Lebens anhalten kann, davon habe ich selbst ein Beispiel gesehen. Ein alter Säufer klagte auf dem Todtenbette über heftiges Seitenstechen, welches ihm nur der Branntwein lindern könne, um den er daher inständig bat. Man reichte ihm die Flasche, er richtete sich auf, nahm einen herzhaften Schluck, fiel zurück und starb. Oft hörte ich kranke Säufer klagen, sie möchten alle Brunnen austrinken, um ihren brennenden Durst zu löschen, der sie an Einem fort aufs Entsetzlichste quäle.

4) Stadium criseos. An einem der bezeichneten kritischen Tage wird die Unruhe des Kranken immer grösser. Endlich entsteht ein heftiges Erbrechen, wodurch nicht immer verdorbene Galle u. s. w., sondern manchmal nur eine wässrige Flüssigkeit ausgeleert wird. Oft kekommt der Kranke auch nach dem Erbrechen noch einen leisen

Ruf zum Branntwein, dann aber tritt ein solcher Widerwillen vor allem geistigen Getränk ein, dass schon der Gedanke an Branntwein die widrigsten Empfindungen hervorruft. In manchen Fällen äussern sich während der Krisis die Leiden im Unterleib besonders heftig in bedeutenden Schmerzen, Krämpfen, Poltern u. s. w.

5) Die Reconvalescenz ist begleitet von einem eigenthümlichen gereizten Zustand des ganzen Organismus. Mangel an Schlaf, fürchterliche und unangenehme Phantasiebilder, die dem Kranken unablässig vorschweben, äusserst unbehagliche und wehmüthige Gefühle versetzen den Menschen in eine wahre Tortur, und dieser Zustand ist nach der Versicherung solcher, die wohl schon manche beschwerliche Krankheit durchgemacht hatten, weit quälender als jede Krankheit. Die Dauer desselben ist verschieden, von einem bis zu mehreren Tagen.

6) Auch wenn dieser Zustand vorüber ist, wird in der ganzen freien Zeit bis zu einem neuen Anfall eine regelwidrige Mobilität des Nervensystems, Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit, Empfindlichkeit, Neigung zum Aerger, schnelle Ermattung, Zittern, Täuschung der Sinne, fehlerhafte Thätigkeit der Haut, schmutzige Blässe derselben, ins Dunkelrothe schillernde Gesichtsfarbe bemerkt. Die Auflösung des Blutes scheint immer eine der permanentesten Erscheinungen bei den Trunksüchtigen zu sein, denn bei der periodischen Trunksucht ist sie während der freien Zeit, auch wo alle übrige angeführte Umstände nicht sehr hervortreten sollten, grösstentheils nicht zu verkennen, und sie scheint jedesmal während der Vorboten der Paroxysmen nur bedeutender zu werden. Brühl-Cramer a. a. O. S. 34 ff.

VI.

Leichenöffnungen und Untersuchungen des Blutes der Säufer.

Die pathologische Anatomie der Trunkergebenen ist eine wahre Fundgrube reichhaltigen Studiums und grosser Vortheile für den Arzt.

Lippich.

Schon Morgagni hat durch sehr viele Sectionen Trunkergebener den Beweis geliefert, dass man selten die Leiche eines Trinkers öffnet, ohne die wichtigsten pathologisch-anatomischen Veränderungen zu finden. Seine Erfunde sind seitdem vielfach bestätigt worden.

a) In den meisten Leichen der Trinker findet man das Ansehen und die Structur des Magens krankhaft verändert, und zwar ist dies vorzugsweise der Fall bei Branntweintrinkern, bei denen der unmittelbar durch örtliche Einwirkung reizende und selbst chemisch eingreifende Einfluss der concentrirten Weingeistflüssigkeit auf den Magen nicht gering anzuschlagen ist. Am häufigsten findet man auf der Schleimhaut des Magens da und dort schmutzigrothe Flecken von rundlicher Form. Seltener sind Geschwüre und gangränöse Flecken. Morgagni secirte die Leiche eines im

Rausche sprachlos gewordenen und 4 Tage hernach gestorbenen Landmannes und fand dabei unter Anderem Folgendes: „In ventriculi facie interiore ad fundum nigra quaedam puncta occurrebant, quasi grana tabaci crassiosa, quæ paullo attentius cognovi, parva quidem, sed certa esse necrosis indicia; tum paullo superius maculas duas animadverti nigros et quandam prope has rubicundam, quæ aliquanto amplior erat, et vera erat, quamvis levissima, exulceratio.“ Morgagni ed. Radius Tom. I. p. 423. Ohne Zweifel sehr beweisend sind hier auch die Leichenöffnungen der am Delirium tremens Verstorbenen, einer Krankheit, welche nur entsteht, wenn der Weingeist bereits tief in die Organisation eingegriffen hat. Barkhausen fand in diesen Leichen sehr häufig die Schleimhaut des Magens geröthet. S. a. a. O. S. 75; ebenso Höegh-Guldberg. Letzterer fand rothe Flecken vorzüglich auf der Schleimhaut des Magengrundes; die Zeichen der ausgebildeten Entzündung aber, nämlich eine verzweigte Röthe sah er nur einmal in der Leiche eines am Delirium tremens Verstorbenen, der zugleich blutige Diarrhoe gehabt hatte. Weiter aber fand derselbe Beobachter merkwürdige Veränderungen in den Wandungen des Magens. Ich erlaube mir seine eigenen Worte hierüber anzuführen. „Ventriculus in plerisque cadaveribus multum continebat gas, rarius alimenta. Membrana ipsius mucosa ut plurimum mollis, quasi soluta (aufgelockert), nonnunquam adspectum exhibuit glandulæ conglomeratæ transsectæ (mamellonée, ut loquuntur scriptores Galli). Semper muco obducta erat largo viscido. Bis mihi contigit, ut excrescentias polyposas mucosæ indolis reperirem, jam modo aliquot lineas longas, jam integri pollicis longitudine. In utroque casu punctum adhæsionis aliquot pollices a pyloro distabat. Tela cellulosa membranam mucosam cum tunica musculari connectens ne in uno quidem ægroto in scirrhum degenerare coeperat.“ Sonst ist bekanntlich Verdickung und Verwachsung der Häute unter

einander, Verhärtung einzelner Parthieen derselben und endlich scirrhöse Degeneration, die selbst in offenen Krebs, der zu perforirenden Geschwüren führen kann, übergeht, nichts Seltenes bei habituellen Säufern. In andern Fällen fand man den Magen ungewöhnlich ausgedehnt und abnorm vergrössert. S. Morgagni Lib. II. Cap. LII. Art. 30. p. 187.

In Uebereinstimmung hiermit stehen die Sectionserfunde an Hunden und Kaninchen, welche durch tägliche Berauschung mittelst Alkohols langsam getödtet wurden, nach von Pommers Versuchen. Die örtliche krankhafte Veränderung, welche sich nach einer solchen chronischen Branntweinvergiftung im Magen ausbildete, bestand nämlich bei Kaninchen in theilweiser Entzündung der Muskelhaut des Magens mit gleichzeitiger Verdickung, Verhärtung und Sprödigkeit jener und der Schleimhaut, wobei an den nicht entzündeten Stellen diese Härte und Sprödigkeit noch bedeutender waren; zugleich fand sich der Magen bedeutend ausgedehnt; die seröse Haut war gesund, die Gedärme zeigten nichts Abnormes. Bei Hunden blieb dieser örtliche Krankheitsprozess bloss bei der mehr chemischen, coagulirenden Wirkung stehen, welche der Weingeist bei anhaltender Berührung, überall auch auf die lebende Muskelfaser ausübt. Die Schleim- und Muskelhaut war bei den Hunden verhärtet, gleichsam in kleine, meist rundlich gsformte Abtheilungen gespalten, wodurch sie ein granulirendes, warzenartiges Aussehen erhielt. Nur hie und da bemerkte man ganz kleine blassrothe Blutpünktchen. Orfila fand in den Leichen der Thiere, in deren Magen so viel Weingeist gebracht worden war, dass der Tod erfolgte, dieses Eingeweide stark entzündet. S. dessen Vorlesnngen etc. Nach der zweiten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Hergenröther 1829. 3. Bd. S. 328.

b) In den meisten Leichen der Säufer findet man die Leber krankhaft verändert, sehr häufig nur vergrössert, mit

Blut überfüllt, hypertrophisch, manchmal aber auch wirklich degenerirt, theils verhärtet, theils erweicht, tuberkulös, oder auch von Fett durchzogen. Fast eben so häufig wird die Milz voluminöser, blutreicher, weicher als im gesunden Zustande gefunden. Morgagni machte die Section einer 70jährigen Säuferin, welche an einem trockenen Husten, Schwerathmigkeit, beständigem Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Eckel und Appetitlosigkeit gelitten hatte und verschieden war, „cum paucis diebus quasi peripneumonia laborasset.“ Er fand bei der Section zuerst unter der Haut auf dem Schwerdtknorpel eine faustgrosse Fettkugel, an die hintere Fläche des übrigens gesunden Magens angeheftet eine rundliche, knollige, sehr harte, mit Gefässen durchzogene, wenigstens ein Pfund schwere Afterorganisation. „Lien, aliquanto major quam æquum esset, intusque pallescens, ea fuit laxitate, ut videretur pultem quandam potius, quam id, quod solet, continere, jecur in transversum longissimum interiore substantia pallidula et propemodum variegata, nec tamen dura.“ Nicht minder bemerkenswerth ist der weitere Erfund. „Arteria magna quasi flexuosa, magisque iliacæ, ut quæ alicubi pene in diverticula turgere videbantur. Alba hic illic harum et illius interior facies, nec sine squamis osseis, parvis tamen paucisque in locis. — Musculi erant laxissimi.“ Morgagni, Lib. II. Epist. XIX. Art. 58. Cf. Lib. IV. Ep. LII. Art. 30. p. 187. Pommer sagt, Leber und Milz haben ihm in den Leichen der Hunde und Kaninchen, an denen er seine Versuche gemacht, blutreicher als im gesunden Zustande geschienen.

c) Nicht leicht wird der Leichnam eines Säufers geöffnet, ohne dass die Lungen krankhaft verändert angetroffen würden. Theils sind es Verwachsungen der beiden Blätter der Pleura, die man findet, und dieses ist fast immer der Fall, theils Hepatisationen einzelner Theile der Lungen, theils Tuberkeln auf verschiedenen Stufen der Entwickelung, Geschwüre der Lungen, Eiterhusten, theils endlich auch jene

furchtbare Gangrän der Lungen, welche Lænnec zuerst beschrieben. Nicht selten ist eine Ansammlung von Wasser in der Höhle der Pleura.

d) In den meisten Fällen findet man das Herz schlaff und welk, entsprechend der Beschaffenheit der Muskeln am ganzen Körper. Nicht selten ist eine mehr oder waniger grosse Menge von Wasser im Herzbeutel angesammelt. Pommer fand in den Leichen seiner Hunde und Kaninchen öfter die Substanz des Herzens affuallend mürbe, missfarbig, zum Theil in Fett verwandelt, hie und da eine oder die andere Herzkammer, mehr noch die rechte krankhaft erweitert.

e) Das Gehirn ist, am meisten in den Leichen der am Delirium tremens Verstorbenen, mit schwarzem Blut überfüllt und die venösen Gefässe desselben sind erweitert. Seltener findet man active Gefässinjection, und Blutexsudate sind seltener als wässrige Ausschwitzungen. S. Höegh-Guldberg a. a. O. S. 208. Barkhausen a. a. O. Wendt sah ein wässrig-gelatinöses Exsudat in dem Gehirn der Säufer nie fehlen, und macht darauf aufmerksam, wie dieser Umstand früher zu manchen unrichtigen Beurtheilungen in gerichtlichen Fällen Veranlassung gegeben habe. S. Wendt, die Wassersucht etc. Breslau 1837, S 51. Vergl. Morgagni ed. Radius Tom. I. Lib. I. Epist. VI. Art. 8. 9. Hiebei findet man nicht selten das ganze Gehirn oder auch nur einzelne Theile desselben erweicht; in einzelnen Fällen wurde aber auch die ganze Gehirnsubstanz härter als im normalen Zustand angetroffen, und selbst kalk- und knochenartige Concremente fanden sich auf und in der dura mater oder zwischen ihr und der arachnoidea. Morgagni Lib. IV. Epist. LII. Art. 32.

Afterorganisationen verschiedener Art und in verschiedenen Organen werden in den Leichen der Säufer häufig gefunden. Ich erlaube mir nun folgende Leichenöffnungen ausfürlicher mitzutheilen:

1. Eine in jedem Betracht liederliche Weibsperson, welche in ihren jungen Jahren im Dienste der Venus vulgivaga, später als ihr diese den Abschied gegeben, in dem Genusse des Branntweins und des braunen Bieres, so weit sie dessen habhaft werden konnte, das Mögliche geleistet hatte, bekam ungefähr in ihrem 26sten Lebensjahre Schmerzen im Unterleib, Verstopfung, Harnbeschwerden und verlor zugleich ihre Regeln, ihr Leib wurde umfänglicher und sie hielt sich für schwanger. Allein es kam zu keinem Ende der Schwangerschaft, zu keiner Niederkunft. Der Umfang des Leibes wuchs immer mehr, nach Verfluss eines Jahres und darüber hatte derselbe ganz die Ausdehnung und Gestalt wie bei einer der Entbindung nahen Schwangeren, und nun veränderte sich der Leib nicht mehr, die Schmerzen im Unterleib hatten stets zugenommen, ebenso die Harnbeschwerden. Die äussere und innere Untersuchung brachte mehrere Aerzte auf die feste Meinung, der Bauch enthalte ein sogenanntes Lithopædion. Er wurde operirt und eine über zwei Pfund schwere, freiliegende, mit einem dünnen kurzen Stiel an dem Grund des Uterus befestigte, fibröscartilaginöse gefässlose Afterorganisation gefunden. Die folgende Unterleibsentzündung wurde durch die gehörige Antiphlogose beseitigt. Die Operirte genas, befand sich gut, nur mit dem Wasserlassen wollte es nicht besser gehen und der Katheter musste nach wie vor sehr häufig applicirt werden. Sie soff, was, so oft und so viel sie bekommen konnte, und lebte noch 5 Jahre, ohne in dieser Zeit weiter ernstlich zu erkranken. Nun aber bekam sie nach einer Erkältung im Rausche eine Darmentzündung, an welcher sie, nachdem noch alle Zufälle des Ileus hinzugetreten waren, nach Ablauf weniger Tage starb. Nach 24 Stunden wurde die Leiche secirt, wobei übrigens die Kopfhöhle uneröffnet blieb.

a) Die Lungen waren beinahe durchaus und sehr fest mit der die Rippen überziehenden Pleura verwachsen und

von auffallend schwarzem Aussehen. Beim Durchschneiden zeigten sich dieselben durchaus mit schwarzen, hirsekorngrossen, übrigens dem Anscheine nach von der Substanz der Lungen nicht verschiedenen Punkten dicht durchsäet. Ausserdem befanden sich in der oberen Spitze der rechten Lunge mehrere grössere und kleinere halb und ganz vereiterte gelbe Tuberkel.

b) Das Herz war welk und blass, wie die Muskeln des ganzen Körpers. In dem rechten Ventrikel des Herzens fand sich etwa ein Theelöffel voll sehr schwarzes, nicht geronnenes Blut, nebst mehreren ziemlich fest anhängenden, bis in die grossen Gefässe verzweigten, polypösen Massen, wie sie bekanntlich auch in den Leichen der an der Cholera Verstorbenen angetroffen werden, und ich zweifle kaum, dass sie nicht schon im Leben entstanden sind.

c) Die Leber fand sich ziemlich gross, blutreich, übrigens von gesunder Structur. Die Gallenblase war mit einer hellgelben Flüssigkeit von der Consistenz eines dünnen Honigs gefüllt, und in derselben waren eine Menge schwarze, russartige, mit dem Messer leicht zu zerdrückende Körnchen von krystallinischer Form, die sich im Wasser nicht auflösten, suspendirt. Die Milz war blutreich ohne Abnormität.

d) Der Magen sehr gross, die Schleimhaut desselben mit zähem Schleim bedeckt, hatte an verschiedenen Stellen kleine, rothe und nicht abwaschbare Flecken von runder Form, war übrigens weder erweicht noch verhärtet oder verdickt. Das Duodenum zeigte keine krankhafte Veränderung.

e) Das Jejunum und ein grosser Theil des Ileum, ganz voll gefüllt von den in den letzten Tagen des Lebens gereichten Emulsionen, war von aussen betrachtet durchaus von schwarz-violetter, an einzelnen Stellen etwas marmorirter Farbe, sehr mürbe, so dass bei der leichtesten Berührung und selbst ohne dieselbe Löcher hineinbrachen; die-

selbe schwarz-violette Färbung zeigte die innere Fläche dieser Gedärme. Sie waren in ihrem Lumen sehr erweitert, so dass der Durchmesser fast an allen Stellen 3 Zoll betrug. So verhielt es sich bis zu einer Stelle, wo das Ileum, von der Heilung der Wunde der früheren Operation her, mit der vorderen Bauchwandung verwachsen war. Genau bis zu dieser Stelle gieng die erwähnte bedeutende Erweiterung, unmittelbar unterhalb derselben, etwa anderthalb Fuss vom Coecum entfernt, begann eine solche Verengerung des Ileum, dass sein Durchmesser durchgehends nur einen halben bis drei viertel Zoll betrug, und dieses Stück des Darms zeigte auch keine Spur von Entzündung. Der Dickdarm bot nichts Abnormes dar.

f) Die Harnblase hatte ein Lumen wie eine welsche Nuss, zeigte übrigens ebensowenig als die Harnröhre eine sonstige krankhafte Veränderung. Der Uterus war sehr klein, wie bei Frauenzimmern die nie geboren haben; aussen an seinem Grunde sass der kurze Stiel der ausgeschnittenen Afterorganisation wie eine glatte kugelige Warze, neben demselben fühlte man in der Substanz des Uterus ein Knötchen, ohne Zweifel der Keim einer ähnlichen Afterorganisation; der Muttermund war knorpelartig hart, ohne auffallendere Veränderung seiner Substanz.

Diese Section wurde im Krankenhaus zu Rottweil von den Herren DD. Sichler und Zipfehli gemacht und ihrer gütigen Einladung verdanke ich es, dass ich derselben anwohnen konnte.

2. Folgende Krankheits- und Sectionsgeschichte verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Oberamtsarztes Dr. Arnold in Balingen.

Der 72 Jahre alte wohlhabende Bierbrauer Landenberger in Balingen hatte immer eine starke Körperconstitution und ein melancholisch-phlegmatisches Temperament. Er stammt aus einer Familie, in welcher mehrere Glieder Neigung zur Melancholie haben. Er war verheirathet und hatte

13 Kinder gezengt, von welchen indessen nur noch ein Sohn am Leben ist. Er lebte mit seiner Ehefrau im Frieden, war religiös ohne Schwärmerei, ordnungsliebend, arbeitsam, haushälterisch, ja fast geizig. Er lebte in seinen jüngeren Jahren sehr mässig, ergab sich jedoch gegen das 50te Jahr dem Trunke und trank namentlich Branntwein, so dass er nicht selten betrunken zu Bette gebracht werden musste. Diess dauerte jedoch nur etwa 6 Jahre, so lange er das Gewerbe und die Wirthschaft noch selbst betrieb; nachdem diese dem Sohne übergeben worden, wurde er mässiger und in den letzten 10 Jahren seines Lebens kamen keine Excesse im Trinken mehr vor. Er wohnte jetzt in einer Stube im obern Stocke seines Hauses und speiste auch hier abgesondert, suchte jedoch immer einen Enkel in Gesellschaft zu bekommen, „damit ihm das Essen besser schmecke." Von überstandenen Krankheiten wichtigerer Art in früheren Jahren ist nichts bekannt. Vor 2½ Jahren bemerkte man zum ersten Male, dass L. bei Feldarbeiten etwas verkehrt handelte; darauf zog er sich mehr und mehr von den Menschen zurück und klagte, dass er nicht mehr recht arbeiten, schlafen und auch sehen könne. Er bekam Gesichts- und Gehörstäuschungen, wurde sehr unruhig und geschäftig, ohne jedoch etwas Zweckmässiges zu thun, war mit Niemand mehr zufrieden, glaubte, es werde ausgehaust u. s. w. Vor etwa einem halben Jahre klagte er über Verstopfung, wesshalb ärztliche Hülfe gesucht wurde. Hiebei stellte sich heraus, dass er schon seit längerer Zeit an Verstopfnng und an Hämorrhoiden leide. Der ärztliche Rath wurde jedoch nur vorübergehend in Anspruch genommen, und somit konnte von der Befolgung eines Kurplanes nicht die Rede sein. Indess steigerte sich die Gemüthsunruhe des Patienten, zugleich wurden seine Gedanken immer trüber, er verzweifelte am Seligwerden und wünschte zu sterben. Am 6ten Februar 1837 wurde er an einem Pfosten seiner Bettstelle mittelst eines seidenen Halstuches erhenkt

gefnndcn. Die legale Inspection und Section wurde am 7ten vorgenommen. Der 6′ 4″ lange Körper war ohne ein äusserlich sichtbares Gebrechen und noch ziemlich gut genährt. Die Section ergab folgendes:

a) Die Schädelknochen waren sehr dick; die Blutgefässe der Gehirnhäute stark und bis auf die kleinsten Zweige mit Blut angefüllt; auf dem obern und mittlern Theile der dura mater fanden sich mehrere pecchionischc Drüsen in der Grösse von Haselnüssen, mehr nach vorne dem Stirnbein correspondirend fanden sich auf und in der dura mater kalk- und zum Theil knochenartige Concremente von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Bohne. Zwischen der dura mater und der Arachnoidea, so wie zwischen dieser und der pia mater befand sich ein wässriges Exsudat, welches sich so in die Windnngen des Gehirns gelagert hatte, dass dieselben für das Auge gänzlich verschwunden waren und das Gehirn glatt erschien. Die Substanz des Gehirns selbst voll von Blutpunkten und fester als im normalen Zustand. So beschaffen war auch das kleine Gehirn. Sämmtliche Ventrikel enthielten Wasser. Die Plexus chorroidei im normalen Zustand. Die Zirbeldrüse hatte sandige Körner. Im Grunde des Schädels waren 3 Unzen Wasser angesammelt.

b) Die rechte Lunge war an den Brustknochen leicht angeheftet, im Uebrigen zeigten sich die Athmungsorgane normal.

c) Die rechte Herzkammer war um die Hälfte kleiner als die linke, welche die normale Grösse hatte. In der linken Herzkammer war wenig schwarzes flüssiges Blut, in der rechten coagulirtes.

d) Die Leber war ungewöhnlich und wohl um die Hälftc grösser als im normalen Zustand, denn sie bedeckte nicht nur den ganzen Magen, sondern erstreckte sich noch zwci Finger breit über denselben hinaus in das linke Hypochon-

drium. Die Milz war wohl um ein Drittel grösser als im gesunden Zustande und sehr brüchig.

e) Der ganz zurückgedrängte Magen zeigte nichts Abnormes; überhaupt zeigte sich im Darmkanal nichts Krankhaftes bis an die Stelle, wo das Colon descendens in die Flexura iliaca übergeht. Hier nämlich erschien der Darm durch die ganze Läuge der Flexura iliaca über die Hälfte seines Lumens verengert, bis auf eine Zwischenstelle von 2½ Zoll, wo dieser Theil des Dickdarms wieder die normale Weite hatte. Ebenso verengert und zugleich verdickt fand sich auch der Mastdarm bis zu seinem Ende, welches mit Hämorrhoidalknoten ganz ausgefüllt war.

Wie im vorigen Fall der Zustand der Lungen und die in denselben so wie in der Gallenblase und in der Substanz des Uterus enstandenen Melanosen, Tuberkeln und fibrös-cartilaginösen Afterorganisationen, so nehmen hier besonders die im Gehirn angetroffenen krankhaften Veränderungen unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir haben hier ganz den Hydrocephalus chronicus gelatinosus Wendts, ohne dass die übrigen pathologisch-anatomischen Veränderungen in den Lungen, in der Leber und Milz fehlten. Was die Hämorrhoidalknoten betrifft, die in so grosser Menge vorhanden waren, dass sie den Mastdarm gegen scin Ende hin ganz ausfüllten, so erklären sie sich ganz natürlich aus der den Säufern eigenthümlichen Plethora venosa abdominalis; sie sind vielleicht Ursache der Abnormität im Colon und zum Theil wohl selbst der melancholischen Geistesverwirrung, in welcher der Kranke seinem Leben ein Endc macht. Uebrigens ist diese Geistesverwirrung als Vesania potatorum deutlich genug charakterisirt durch die stete Unruhe und die Sinnestäuschungen unseres Patienten. Dass seine Organisation nicht früher zerrüttet wurde, erklärt sich daraus, dass das Saufen nicht so sehr lange fortgesetzt wurde. Uebrigens lehrt dieser Fall doch auch, dass sich das unmässige Trinken selbst noch nach vielen Jahren,

während welcher wieder mässig gelebt wird, schwer bestraft. Zwar concurriren bei L. noch mehrere ungünstige Umstände, namentlich derjenige, dass auch mehrere andere Mitglieder in der Familie zur Melancholie geneigt sind.

3) Eine sehr interessante Section eines 70jährigen Säufers theilt Dr. Rampold zu Esslingen mit in den Heidelberger medizinischen Annalen, 3. Bd. 1. Heft S. 78 ff. Derselbe, ein Schuhmacher, mit einer bedeutenden Kyphosis und Missstaltung des ganzen übrigens weiten Thorax behaftet, litt schon seit mehreren Jahren an einem Husten, wozu sich Blutspeien gesellte. Der dissolute Auswurf verbreitete einen ziemlich üblen Geruch. Die Schwerathmigkeit nahm zu, und die Füsse schwollen. Drei Wochen nach dem ersten Anfall von Blutspeien starb der Kranke plötzlich, während er aufstehen wollte. Section, 36 Stunden nach dem Tode bei + 10° R. Das Fleisch matsch, schlaff. Beim Oeffnen des ganz difformen Thorax fand sich sogleich eine ungeheure Menge eines grünlich gelben Wassers, in welchem die linke Lunge ganz untergesunken war, während die rechte Lunge, in deren Pleurasack sich weniger Wasser befand, darauf schwamm. Diese rechte Lunge war etwas schlaff, welk, blutleer, etwas zusammengesunken, und doch dabei ödematös, ihre Farbe war fast schwarzroth. Die linke dagegen erschien, als man sie aus der Tiefe des Wassers, aus welchem kein Streifchen von ihr hervorsah, hervorgeholt hatte, um sehr Vieles, vielleicht um ⅔ verkleinert, geschwunden, wie runzlich, und war dabei schon im Anfühlen ganz matsch und welk. Ihre äussere Oberfläche war mit einer Menge kleiner Erhabenheiten besetzt, auf denen gerade die grössere Menge des grauen Pigments der Lunge abgelagert war, wahrscheinlich Emphysem von früherer Zeit. Beim Durchschneiden fand sie sich zum grössten Theil ganz breiig, in eine hässlich stinkende schwarzrothe Breimasse zerfliessend. Von (deutlich) erkennbaren Tuberkeln, Hepatisation, Extravasat, Anheftungen der einen oder der an-

dern Lunge wurde nichts bemerkt. Das Herz selbst war fast um das Doppelte vergrössert, aber ganz welk und schlaff. Gegen seine Spitze hin war ein 2 Zoll langer Streif ganz faul, und dadurch grün. Auf einigen Stellen seiner äussern Oberfläche war es ganz gedrängt mit 1 Linie hohen Papillen besetzt, und dadurch sehr rauh (cor villosum), an einigen andern Stellen fand sich ein fleckiger runzliger Zustand des serösen Ueberzugs. Aus den Höhlen des Herzens ergoss sich eine Menge einer rothen, Blutwasser ähnlichen, Flüssigkeit, die nicht die Farbe und nicht die Consistenz des Blutes hatte. Die ganze innere Oberfläche des Herzens und der grossen Gefässe, so wie die Substanz der Klappen war fast scharlachroth. Die ganze Dicke der äusseren Wand des rechten Ventrikels bestand an einer Stelle blos aus Fett, das kaum von einer ganz dünnen Schicht von Muskelsubstanz bekleidet war, und die Muskelsubstanz des ganzen Herzens war weich und schlaff. In beiden Ventrikeln bestand Erweiterung ohne Hypertrophie. Im Cœcum fanden sich einige graue tuberkelähnliche Massen, von Dicke und Umfang einer Bohne, auf der gerötheten Schleimhaut. Die Milz war zu gross und in zwei Lappen getheilt, in ihrer innern Substanz rosenroth, ziemlich fest, fast blutleer, nur an einer kleineren Stelle von normaler Farbe. Auch die Leber war sehr gross, beim Einschneiden fast rosenroth, mit gelbkörniger Substanz dazwischen. Die grossen Gefässe der Bauchhöhle, Arterien und Venen, ganz blutleer, die inneren Wände nicht geröthet. — Wir haben hier wieder Dissolution des Bluts, aber in etwas anderer Art, als im vorigen Fall, Schlaffheit der Muskeln und des Herzens, ja in lezterem die Muskelsubstanz zum Theil in Fett verwandelt, Tuberkeln, vermehrte Pigmentbildung (in den Lungen), und endlich Gangrän der einen Lunge, deutlich nicht von Entzündung, sondern von einem primären Zersetzungsprozess, als Folge des Saufens, entsprungen.

Ohne Zweifel gehört hieher eine Krankheits- und Sec-

tionsgeschichte, welche Morgagni (Lib. IV. Ep. 48. Art. 13) erzählt. Ein 40jähriger syphilitischer Fleischer, der sich häufig betrank, litt seit längerer Zeit an Brustbeschwerden und hatte jetzt einen äusserst heftigen in Paroxysmen exacerbirenden Husten, spie eiterige Materie aus, und starb ungefähr am 15. Tag nach dem Anfang dieser seiner letzten Krankheit. „Pulmones fracidi fuerunt et grave olentes. Cor laxum.“

Das Blut der Trinker ist immer dunkler als das gesunder Menschen, und es wird diess nicht nur durch Sectionen bewiesen, sondern fällt namentlich auch bei Aderlässen und bei freiwillig erfolgenden Blutungen aus Nase, Mund u. s. w. sogleich in die Augen. Bei Bier- und Weintrinkern, die zu gleicher Zeit viel und gut essen, erscheint das schwarze Blut zugleich dickflüssiger als im normalen Zustand, und hieher scheint auch die Angabe von Rogerson zu gehören, dass das Blut derjenigen Menschen, welche viel geistige Getränke geniessen und den Freuden der Tafel ergeben sind, ein festeres Coagulum gebe, als das der kärglich Genährten. Dagegen ist das Blut derjenigen Säufer, welche das Essen verlernt haben, besonders der Branntweintrinker, dünner als im Normalzustand; es enthält mehr Wasser, bildet einen lockeren, mürben Blutkuchen und oft bleiben kleine Theilchen desselben, welche sich losreissen, in dem Serum suspendirt, und geben diesem ein trübes Ansehen. H. Nasse fand den Blutkuchen bei Branntweintrinkern, selbst in der Pleuritis, wo er sonst besonders fest ist, ungewöhnlich weich. Man hat Beispiele, wo das Blut der Säufer durchaus milch- oder fettartig und von ganz weisser Farbe war. Häufiger ist beobachtet worden, z. B von Hewson, Trail, H. Nasse u. A., dass blos das Serum ein milchiges Ansehen hatte, und wirkliche Fettkügelchen enthielt. Damit stimmt eine Angabe von Morgagni überein, dass er im Blutwasser der Säufer besondere Kügelchen gefunden habe. S. H. Nasse, das Blut etc. Bonn 1836.

S. 68. 69. 76. Lecanu und Zanarelli haben das Blut nach Ausschweifungen im Trinken chemisch untersucht. Lecanu fand in 100 Theilen: Wasser 79,4, Eiweiss 6,4, Fett 14,2, nämlich Talgfett, Oelfett, Gallenfett und eine saure Seife, mit Spuren von extracthaltigen Substanzen und Salzen; Spuren von Blutroth. Zanarelli erhielt ein ganz ähnliches Resultat, indem er in 113,1 Theilen fand: Wasser 90,5, Eiweiss 7,6, krystallinisches Fett 4, öliges Fett 6, Fleischextract und Salze 5. S. Fromherz Chemie 2 Bd. S. 301. An die Stelle des Faserstoffs ist Fett getreten.

Wird concentrirter Alkohol in die Venen eines Thieres eingespritzt, so wird dasselbe augenblicklich getödtet, indem er das Blut gerinnen macht. Diess beweisen Versuche von Fontana und Orfila. Wird eine weniger Weingeist enthaltende Flüssigkeit eingespritzt, so folgt nicht nothwendig der Tod, das Blut gerinnt nicht, vielmehr verliert es seine Fähigkeit zu gerinnen mehr oder weniger. Magendie spritzte eine Drachme des von den Herrn Liebig und Pelouse entdeckten éther œnanthique (das Princip, welches dem Weine sein Aroma gibt), mit eben so viel destillirtem Wasser vermischt, in die Venen eines Hundes ein. Sogleich fiel das Thier mit allen Zeichen der Trunkenheit zu Boden, es blieb bewegungslos liegen, fiel in einen schlafsüchtigen Zustand mit geräuschvoller, keuchender Respirstion, und starb nach Ablauf von drei Viertelstunden. Die Section zeigte keine örtliche Verletzung, die für sich allein die Grösse der Erscheinungen und den schnellen Tod zu erklären vermöchte. Ein nicht gerinnbares Blut cirkulirte im ganzen Körper und lagerte an allen Orten, durch welche es lief, seine Bestandtheile ab. Magendie schliesst, dass der Tod nur durch die Auflösung des Bluts, durch die physikalischen Veränderungen dieser Flüssigkeit erfolgt sei. Ohne Zweifel sind es nicht allein physikalische Veränderungen, welche in dem Blute vorgegangen sind und den Tod so schnell herbeigeführt haben, gewiss ist aber, dass der Tod vom

Blute ausgieng. (S. Magendie, Vorlesungen über die physikalischen Erscheinungen des Lebens, Bd. Uebersetzt von Baswitz. Köln 1837 S. 239. ff.)

Wird Alkohol oder eine andere weingeisthaltige Flüssigkeit nur in sehr geringer Menge in den Blutstrom gebracht, so überwindet die Assimilationskraft des Bluts den chemischen Charakter des Alkohols, man bemerkt dessen Geruch nur einen Augenblick im Athem, das Thier erholt sich wieder und das Blut hat keine bleibende, tief greifende Veränderung erfahren. Pommer hat sogar das Blut der Thiere, die er täglich durch Injectionen von Alkohol in den Magen und zuweilen auch in die Venen berauschte, bis sie krepirten, in den Cadavern nicht verändert gefunden. Uebrigens hat er dasselbe keiner chemischen Analyse unterworfen.

Die Behauptung Wepfers, dass das Gehirn der im Branntweinrausche Gestorbenen nach Alkohol rieche, ist zwar neuerdings durch Lippich bestätigt worden, und letzterer beobachtete noch weiter einen Geruch der ganzen Blutmasse nach Alkohol. In Baird's „Geschichte der Mässigkeitsgesellschaft u. s. w.“ finde ich folgende Notiz über eine Beobachtung des Dr. Kirk. „Ich habe, sagt dieser Arzt, einen Mann, der im Zustande der Trunkenheit gestorben war, einige Stunden nach dem Tode secirt. In den beiden Seitenhöhlen des Gehirns fand ich die gewöhnliche Quantität seröser Flüssigkeit. Als ich diese aber näher untersuchte, unterschied ich ganz deutlich den Geruch des Whisky der daraus ausströmte, und als ich einen Theil davon in einen Löffel gegossen, dem Lichte näherte, entzündete er sich und brannte mit jener blauen Flamme, die dem Alkohol eigenthümlich ist, und die einige Minuten auf der Oberfläche des Löffels sichtbar war.“

Ob dieser Geruch und wirkliche Gehalt an Weingeist nicht vielmehr einer Verdünstung des flüchtigen Weingeistes vom Magen aus und von ihr herzuleitenden Durchdringung aller festen und flüssigen Theile des Organismus nach

physikalischen Gesetzen, auch noch nach erfolgtem Tode, als einer Aufsaugung desselben in das Blut in unveränderter Gestalt während des Lebens und auf vitale Weise zuzuschreiben sein möchte, will ich nicht entscheiden. Höegh-Guldberg bemerkte in den Leichen der am Delirium tremens Verstorbenen diesen Geruch nie, ohne Zweifel desswegen, weil dieselben in den letzten Tagen des Lebens keinen Weingeist mehr bekommen hatten. Allerdings hat der Weingeist deren Blut verändert und ihm namentlich mehr oder weniger seine Fähigkeit zu gerinnen geraubt. Den Alkohol selbst aber findet man nicht mehr im Blute, wenn nicht unmittelbar vor dem Tode noch solcher in grosser Menge genossen worden ist. Den Branntweingeruch des Athems der Branntweintrinker leitet Pommer von in Munde und Halse hängen gebliebenen Partikelchen von Weingeist her. Allein hiegegen muss ich bemerken: 1) dass, wie ich öfters genau beoachtet habe, der höchst widrige Geruch des Hauches der Branntweintrinker bei weitem weniger während des Trinkens des Branntweins und unmittelbar darnach vorhanden ist, sondern erst etwa eine halbe Viertelstunde nach demselben sich in bedeutenderem Grade bemerklich macht, immer heftiger wird und dann allmählig wieder abnimmt; 2) dass der Geruch durchaus nicht reiner Branntwein- oder Fuselgeruch ist, sondern ein viel widrigerer, offenbar von der veränderten Lungenaushauchung herrührend. Diess spricht ganz dafür, dass der genossene Branntwein, zuerst in die circulirende Blutmasse geführt, erst dann dem Athem seinen Geruch mittheilt, der durch die anderweitige Exhalation der Lungen modificirt ist, wenn er mit dem Blute, von dem er im Magen aufgenommen worden, in dem kleinen Kreislauf, in den Lungen angekommen ist.

Es sind Fälle aufgezeichnet von wirklicher Vereiterung des Blutes innerhalb der Gefässe, wo nämlich die ganze Blutmasse halbgeronnen und von eiter- oder vielmehr weinhefenartigem Ansehen gefunden wurde, ohne dass in irgend

einem Organ ein Eiterheerd gefunden worden wäre oder anderweitige bedeutende krankhafte Veränderungen in den Leichnamen sich hätten nachweisen lassen. In wie weit hier der übermässige Genuss weingeistiger Getränke anzuklagen sei, müssen fernere Beobachtungen lehren. Indessen kann ich folgenden Fall nicht unerwähnt lassen. Ein 45jähriger Förster, der seit 3 Jahren am Bandwurm litt und dabei dem übermässigen Genusse des Weins ergeben war, übernahm sich eines Abends ebenfalls in diesem Getränk, verzehrte hierauf noch einen Häring und legte sich zu Bette. Er schlief gut, erwachte aber etwas früh, stund auf und machte einen kleinen Spaziergang zu einem Rendez-vous, welches er bestellt hatte. An Ort und Stelle angekommen, klagte er über einiges Unwohlsein und indem er seinen Rock ausziehen wollte, fiel er plötzlich um. In der Leiche fand sich nichts Krankhaftes als im Darmkanal ein Bandwurm, und die ganze Blutmasse von der angeführten weinhefenartigen Beschaffenheit. Vergl. meine Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft. 1. Thl. S. 190. ff.

VII.

Wesen der Weingeistvergiftung.

Die erste Wirkung des Genusses von geistigem Getränk im Uebermaass empfindet das Blut, und zwar wird es höchst wahrscheinlich zuerst in seinem geistigen Leben ergriffen, ohne für uns merkliche Stoffveränderung zu erleiden.

Steinheim.

Nachdem wir die Trunkenheit als die Ursache der manchfaltigsten Krankheitsformen, als die Quelle physischer und psychischer Verschlimmerung, des tiefsten Elends und gänzlicher Entartung der Menschen kennen gelernt und diese Krankheiten, dieses Elend selbst schaudernd näher betrachtet haben, so fragen wir natürlich: wie wirkt denn der Wein, das Bier, der Branntwein, wie wirkt der in diesen Getränken enthaltene Weingeist, dem sie ihre berauschende Eigenschaft verdanken, auf den Organismus, dass er so elend wird, dass alle die genannten Krankheitsformen entstehen? Ich werde es versuchen, die Art der Wirkung des Weingeists auf den Organismus zur möglichst klaren Einsicht zu bringen, und mich dabei hüten, mich der Beschuldigung der Hypothesenmacherei bloszustellen, indem ich mich an Thatsachen halten und in der Erklärung derselben nur so weit zurückgehen werde, als uns Beobachtungen und Expe-

rimente, und überhaupt sichere physiologische und pathologische Kenntnisse begleiten. Obwohl die Therapie der Trunkenheit auch einigen Aufschluss gibt über die Art der Wirkung weingeistiger Getränke auf den Organismus, so habe ich dem Kapitel über sie dasjenige über das Wesen der Weingeistvergiftung dennoch aus dem Grunde vorangestellt, weil die Einsicht in die Grundwirkungen des Weingeistes der Therapie selbst sehr förderlich ist und sein muss. Eine gründliche Untersuchung über das Wesen der Weingeistvergiftung aber muss sich stützen a) auf die Symptome, die der Rausch darbietet sowohl, als auf die krankhaften Erscheinungen, welche der habituelle Missbrauch geistiger Getränke hervorruft, und deren Vergleichung unter einander; b) auf mit Umsicht an Thieren angestellte Versuche; c) auf die Untersuchungen der Leichen und insbesondere auch des Blutes der Säufer, worauf von der neuern Pathologie überhaupt mit Recht ein bedeutendes Gewicht gelegt wird; endlich d) kann auch die Therapie der Krankheiten der Säufer, so weit sie fest steht, die Gründe für diese oder jene Ansicht über die Natur dieser Vergiftung unterstützen. Von Thatsachen muss die Untersuchung ausgehen, hingegen finden dann auch die Grundsätze der allgemeinen Pathologie, so fern sie auf einem Boden mit der Physiologie steht, rechtmässige Anwendung.

Um nicht in stete Verwirrung zu gerathen, muss zuerst unterschieden werden die örtliche Wirkung des Weingeistes und der weingeistigen Flüssigkeit auf den Magen und die Verdauungsorgane überhaupt, und die allgemeine auf den ganzen Organismus.

1. Die örtliche Wirkung ist um so stärker, je mehr das genossene Getränk Weingeist enthält, d. h. je concentrirter es ist. Der concentrirteste Weingeist macht nach Orfila unter allen Umständen eine lebhafte Entzündung des Magens; dass aber diese Entzündung wirklich eine Folge örtlicher Einwirkung des Alkohols auf den Magen sei, von

welcher die allgemeinen Wirkungen desselben auf den Organismus nicht abhängig gemacht werden können, das wird dadurch bewiesen, dass man diese allgemeinen Wirkungen gleichfalls beobachtet, wenn der Alkohol in das Zellgewebe eingespritzt wurde, und dass man in diesem Falle bei der Leichenöffnung nicht die mindeste Spur von Entzündung im Magen entdeckte. S. Orfila a. a. O. S. 328.

Die Reizung des Magens, die sich auch mehr oder weniger den Nachbarorganen mittheilt, gibt sich kund a) durch das Gefühl von Wärme und Brennen, durch krampfhafte Zusammenziehungen und selbst Erbrechen nach dem Genuss spirituöser Getränke; b) durch Schmerzen im Magen, Empfindlichkeit desselben für die Berührung, Erbrechen, auch ausser der Trinkzeit bei habituellen Säufern; c) durch die Sectionen sowohl derer, die im Rausche gestorben sind, wo man den Magen meist entzündlich geröthet findet, als der habituellen Säufer, wo man theils Entzündungsröthe der ganzen Schleimhaut oder nur einzelner Stellen derselben, theils die oben beschriebenen organischen Veränderungen, die namentlich auch die Muskelhaut betreffen, antrifft; d) durch die ebenfalls angeführten Versuche an Thieren; e) durch die Heilung der Magenleiden der Säufer, welche am wenigsten durch Reizmittel, sondern am ehesten durch stark einhüllende antiphlogistische und Säure tilgende Mittel bewirkt wird; f) endlich durch Störungen des Verdauungsgeschäfts überhaupt, welche der Vermischung des Speisebreis mit Alkohol zuzuschreiben sind. Die örtliche Einwirkung des Weingeists und weingeistiger Flüssigkeiten schliesst im Einzelnen folgende Wirkungen in sich:

1. Der Weingeist wirkt als fremdartiger Reiz auf die innere Fläche des Magens, und von hier aus auf die benachbarten Organe, versetzt sie in Irritation und endlich in einen wahrhaft entzündlichen Zustand.

2. Der fortgesetzte Genuss weingeistiger Flüssigkeiten wirkt chemisch auf die Magenwandungen ein, und corrugirt

die Häute des Magens, insbesondere seine Muskelhaut. Unmittelbar mit Muskeln in Berührung gebracht wirkt der Alkohol entfärbend und erhärtend auf dieselben. S. A. v. Humboldt Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser u. s. w. 2. Bd. S. 345 ff. Dadurch wird der Grund zu Degenerationen gelegt, welche übrigens, so ferne sie zu Afterorganisationen werden, ihre Ausbildung mehr allgemeiner Dyskrasie der Säfte, als örtlichen Leiden zu verdanken scheinen.

3. Die mit dem Speisebrei vermischte alkoholische Flüssigkeit hindert dessen Verdauung. Renard sagt in seiner „Vorlesung über den Branntwein in diätetischer und medizinisch-polizeilicher Hinsicht:“ „Der Branntwein reizt in hohem Grade und zerstört dadurch die Lebenskraft desjenigen Theils, auf welchen er zuerst wirkt. Wie er todte vegetabilische und thierische Theile vor Fäulniss und Auflösung schützt, so lange sie sich in demselben befinden, so verwahrt er auch die Speisen, welche zu gleicher Zeit im Magen sind, vor der Verdauung; sie bleiben unverdaut im Magen und in den Gedärmen. Es entsteht ein roher Speisebrei, der nur nach Maassgabe der allmäligen Verdünstung des Branntweins von den lymphatischen Gefässen aufgesogen wird. Das Blut ist dabei beständig in heftiger Bewegung; die Ab- und Aussonderungen gehen nicht gehörig von Statten, es erfolgt Entmischung in den festen und flüssigen Theilen und Disharmonie in den mannigfaltigen Aeusserungen der Lebenskraft.“

In Hinsicht der allgemeinen Wirkungen des Weingeists kommt zuerst die Wirkung auf die Blutmasse in Betracht.

a) Das Erste, was wir bei und nach dem Genusse spirituöser Flüssigkeiten, nächst der Wärme im Magen empfinden, ist ein allgemein erhöhtes Wärmegefühl, und diesem entspricht eine erhöhte Turgescenz, lebendigere Farbe und eine erhöhte Temperatur der Haut, ein Glanz der Augen, eine heiterere Physiognomie, ein schnellerer, vollerer Ader-

schlag, ein freieres Athmen, ein Gefühl von Leichtigkeit und erhöhter Muskelkraft. Paralell hiemit geht ein erhöhtes Wohlbehagen, eine leichte heitere Stimmung des Gemüths, ein rascherer Gedankenflug, ein erhöhtes Bewusstsein seiner geistigen Kräfte, eine Empfänglichkeit der Seele für alles Schöne und Edle, eine rücksichtslosere Anschauung und Beurtheilung der Welt und seiner Verhältnisse zu ihr u. s. w. So wunderbar erregt die schnellere und energischere Strömung des Bluts das Nervensystem und das Organ der Seele, das Gehirn. Weiter hin fliesst das Blut immer rascher, namentlich gegen das Gehirn, das Herz pocht, die Carotiden schlagen sichtbar, das Gesicht wird röther und voller, der Turgor erreicht seinen Höhepunkt. Damit gerathen die Sinne schon in einige Verwirrung und werden stumpfer, das Gefühl von Wohlbehagen und Kraft verwandelt sich in Wildheit, der Muth in Tollkühnheit, der Witz in Schwatzhaftigkeit, das Wohlwollen in übertriebene Zärtlichkeit oder Zornmüthigkeit. Noch später verliert sich der Turgor wieder, das Aussehen wird blass, der Kopf ist schwer, die Sinne schwinden, der Gang ist unsicher, die Muskelkraft gelähmt, die tobende Narrheit ist zur geistigen Ohnmacht, zum Blödsinn geworden. Erfolgt in solchem Zustand der Tod, so findet man selten wirklichen Bluterguss im Gehirn, meist Anfüllung desselben mit dunkelem Blut, oft aber auch nichts Besonderes. Geht es nicht so schlimm, so verfällt der im höchsten Grad Betrunkene in einen schweren lethargischen Schlaf, der allmälig leichter und mehr natürlich wird. Beim Erwachen ist der Kopf noch schwer, er schmerzt, es gehen wieder Congestionen gegen ihn; es ist ein lebhaftes Bedürfniss nach frischem Wasser und frischer Luft vorhanden. Oefters wird Galle erbrochen, oder werden gallige Stoffe in grösserer Menge mit dem Stuhlgang entleert. Diese Stuhlentleerungen haben die wohlthätigste Wirkung auf den ganzen Körper, nach ihnen wird der Kopf freier, die Gedanken gewinnen

wieder Halt und die gewohnte freie Nerventhätigkeit ist hergestellt. Mit dér Bethätigung des Blutlaufs also wird das Nervensystem excitirt; so wie das Blut heftiger in Wallung geräth und stärker gegen das Gehirn strömt und in ihm sich anhäuft, wird das Nervensystem und insbesondere das Gehirn opprimirt, die Functionen des Nervensystems, die sich auf Empfindung, willkürliche Bewegung und Seelenthätigkeit beziehen, werden gestört, verwirrt, aufgehoben. Je weiter der Orgasmus des Bluts geht, desto schneller und tiefer wird die Vitalität des Bluts erschöpft, seine Energie lässt nach, das Blut fliesst weniger rasch zum Gehirn, aber es fliesst noch langsamer von ihm weg und eine mehr oder weniger bedeutende Anhäufung des Bluts in dem Gehirn lässt sich nicht verkennen. Mit der Erlahmung des Bluts sinkt auch die Thätigkeit des Nervensystems mehr und mehr, bis es in Beziehung auf seine eigenthümlichen Lebensäusserungen ganz unthätig wird, d. h. bis Schlaf eintritt. Während des Schlafs, jedoch nicht einzig in demselben, erholt sich auch das Blut wieder, es fängt wieder an rascher und gleichförmiger zu fliessen, es entsteht Reaction, und daher kommen wieder Wallungen und Congestionen, die das Nervensystem umdämmen, aber seine Functionen nicht auf die Art stören, wie diess im Rausche der Fall ist, denn das Blut ist jetzt nicht mehr wie im Rausche durch den Alkohol aufgereizt und durch die Schwängerung mit Wasserstoff und Kohlenstoff und die hiebei unzureichende Oxydation in seiner Mischung und in seiner ganzen Vitalität beeinträchtigt. Der Schlaf ist allerdings die Krisis für das tief affizirte Nervensystem, und in so fern als das Blut bei aufgehobener Nerventhätigkeit sich ruhiger sammeln kann, auch für die Aufregung des Bluts. Dieses bedarf aber noch einer eigenen Krisis durch Absonderung galliger und schleimiger Stoffe und durch erhöhte Oxydation mittelst frischen Wassers und frischer Luft, und erst wenn so die Vitalität und Mischung des Bluts ganz hergestellt ist, kommt

das Nervensystem wieder zu seiner ganzen freien Thätigkeit. Man werfe nicht ein, die allgemeinen Wirkungen des Alkohols auf das Nervensystem erfolgen zu schnell, als dass sie durch Aufsaugung und Aufnahme des Alkohols in die Blutmasse (der Potenz nach) erklärt werden könnten. Wie schnell Gifte und Arzneimittel, ohne alle Vermittlung der Nerven, in die Blutmasse aufgenommen werden und durch dieselbe tödten können, ist eine bekannte Sache. Das Viperngift, Tikunagift, Kirschlorbeerwasser, Opium und alle eigentlich sogenannten Narcotica wirken nach den Versuchen von Fontana, von Emmert und Rapp und neuerlich von E. Müller (S. dessen Physiologie 1. Bd. 1. Abthlg. S. 233) unmittelbar auf das Blut und durch dasselbe auf das Nervensystem. Die Nerven können durch sie nur örtlich vergiftet, mechanisch oder chemisch zerstört werden; die Wirkung wird nicht fortgeleitet. Bei dem Weingeist verhält sich dieses nach Fontana's Versuchen etwas anders, indem derselbe den damit benetzten Nerven so lähmt, dass damit Bewegung in den Muskeln, zu denen derselbe geht, aufhört; aber da die übrigen Nerven und Muskeln dabei ganz unverändert bleiben, so folgt daraus, dass die Wirkung auch des Weingeistes sich nicht über Theile, die von den damit benetzten Nerven unabhängig sind, erstrecke. S. Felix Fontana's Beobachtungen und Versuche über die Natur der thierischen Körper. A. d. Italienischen von Hebenstreit. Leipzig 1785. S. 249 f. Es wird hieraus wahrscheinlich, dass der Weingeist im Magen zwar auf den Vagus wirke und diesen vergifte, was immerhin die thierische Oekonomie in Unordnung bringen muss, dass aber die allgemeine Wirkung auf das ganze Nervensystem und alle Theile des Organismus nicht durch Fortleitung vom Vagus aus gehen könne, sondern vielmehr auf eine andere Art, nämlich durch Aufnahme des Alkohols, wenn auch nicht als solchen, d. h. chemisch unverändert in die Blutmasse erfolgen müsse.

b) Der habituelle Trinker verfällt zuerst in einen Zustand

von Orgasmus des Bluts und venöser Plethora. Hierauf folgen Congestionen gegen Kopf und Brust, venöse Stokkungen in den Eingeweiden der verschiedenen Höhlen. Durch die Congestionen gegen den Kopf und die Ueberfüllung des Gehirns mit venosem Blut entsteht Schwindel, Flimmern vor den Augen, Ohrenklingen, Wüstigkeit im Kopf und eine Umnachtung der Seelenthätigkeit. Derselben venösen Congestion verdanken die Entstehung die rothen Triefaugen der Säufer, die juckenden rothen Hautausschläge und insbesondere das Kupfergesicht, welches Steinheim die wahre Rubrik für den Zustand des unsichtbaren innerlichen Digestionsapparats (im weitesten Sinne) der Säufer nennt. In den Organen der Brust gibt die Congestion des entmischten Bluts zu venösen Entzündungen der Lungen, zu Tuberkeln, zum Asthma, zur Hypertrophie des Herzens, zu Aneurysmen u. s. w. die Veranlassung. Im Unterleib trifft man ausser der Irritation des Magens und Darmkanals, welche mehr der örtlichen Einwirkung zuzuschreibeu ist, Blutüberfüllung der Leber und Milz, chronische Entzündungen und Degenerationen dieser Organe, Infarcten, Hämorrhoiden, fehlerhafte Secretion durch den ganzen Tractus intestinorum, endlich daher rührende Verstimmung der Psyche, Hypochondrie und Melancholie.

Des Trinkers Blut ist ein mit Kohle und Wasserstoff überladenes, wornach sich auch seine ganze Constitution, sein „Temperament" ändert, indem dasselbe mehr und mehr cholerischer und atrabilärer Art wird. Anfangs, so lange noch Leben und Energie genug im Blute ist, bestrebt sich die Natur dessen gesunde Mischung und Beschaffenheit theils durch vermehrte Absonderung von an Kohle und Wasserstoff reichen Producten, Fett, Galle und Pigment, theils durch erhöhte Oxydation zu erhalten und wieder herzustellen. Es werden hiedurch theils an die Leber, als das Absonderungsorgan der Galle, theils an die Athmungsorgane gesteigerte Ansprüche gemacht, denen diese Organe in die

Länge nicht genügen können. Sie verfallen mehr und mehr in Congestion, Irritation und Entzündung und endlich in unheilbare organische Krankheiten. Das Blut aber, das nunmehr weder gehörig decarbonisirt, noch genügend oxydirt wird, kommt in einen heillosen Zustand von Ueberladung mit kohlenstoffigen und wasserstoffigen Bestandtheilen aus welchem zahllose Krankheitsformen entspringen. Hieher gehört schon das eigenthümliche schmutzig-gelbe Aussehen der Branntweintrinker, wirkliche Gelbsucht, Erbrechen galliger, zuletzt melanotischer, cruorhaltiger Materie, gallig-schleimige, zuletzt blutige Diarrhoe, dass man glauben könnte, einen wahren Hämorrhoidalzustand vor sich zu haben, wenn nicht die im Ganzen bedeutend gesunkene Vitalität und die vita anteacta den wirklichen Stand der Sache vor Augen legen würden. In der Folge hören selbst diese schwachen Bestrebungen der Natur, die Integrität des Blutes auf irgend einem Wege wieder herzustellen, auf, es kommt zu keiner Art von Krisis mehr, die Secretionen werden colliquativ, und das Blut selbst, der constituirende Lebenssaft stirbt ab. Hieher die rein passiven Blutungen der Säufer, der Scorbut, dem sie am Ende anheimfallen, die Gangrän, die zu leichten Veränderungen tritt, oder aueh von selbst sich entwickelt nnd nicht nur in äusseren Theilen erscheint, sondern auch die edelsten Eingeweide ergreift, z. B. die Lungen, womit ein gewisser Tod gegeben ist. Es ist oben wahrscheinlich gemacht worden, dass die sogenannte Selbstverbrennung eine gewöhnlich zufällige, durch einen andern brennenden Körper eingeleitete Verbrennung sei, welche nur durch einen Zustand von Betäubung, in dem sich der Mensch befindet und durch die Erfüllung des Körpers und der ihn unmittelbar umgebenden Atmosphäre mit Branntweindunst begünstigt werde. Sollte es sich aber durch weitere genaue Beobachtungen herausstellen, dass die bei Branntweintrinkern hin und wieder vorkommende Verbrennung auch durch Selbstverbrennung

zu Stande kommen kann, so dass dieselbe in der That als eine „höchst acute Verkohlungskrankheit" erschiene, so wäre diese Verbrennung durch Selbstentzündung gewiss die merkwürdigste der von der entmischten, verkohlten Säftemasse ausgehenden Krankheiten der Säufer, und ein Beweis, wie weit der Chemismus im Leben Platz greifen könne, ehe dieses zu Grunde geht.

c) Die Sectionen zeigen die wichtigsten pathologischen Veränderungen in den der Verdauung, der Bereitung, Reinigung und Veredlung des Bluts dienenden Organen. Höchst selten öffnet man die Leiche eines Säufers, in welcher man nicht die Leber und die Milz vergrössert, im Zustand der Congestion und Irritation, mürbe, degenerirt, und die Lungen an die Rippen angeheftet, parthieenweise der Luft unzugänglich, tuberkulös, vereitert oder gar in putride Verderbniss in Gangrän übergegangen fände. Diese pathalogischen Veränderungen sind die constantesten und werden in einem gewissen Grade immer angetroffen, der Kranke mag an einer Krankheitsform gestorben sein, an welcher er will. Entsprechend der Beobachtung, dass die nervösen Krankheitsformen der Säufer immer erst später erscheinen, nachdem Störungen in den Organen der Digestion und der ganzen Blutbereitung und verschiedene Leiden, die ihre gemeinschaftliche Wurzel in abnorm erhöhter Venosität haben, vorausgegangen, findet man auch in den Leichen der an nervösen Krankheitsformen, namentlich am Delirium tremens Verstorbenen dieselben Abnormitäten in den Organen des gesammten Digestions- und Sanguificationsprocesses, während die verschiedenen Parthieen des Nervensystems selbst fast keine krankhafte Veränderung zeigen. Man findet gewöhnlich Leber und Milz, sehr häufig die Lungen krank, und im Gehirn trifft man venöse Congestion und Wassersucht. Von Pommer fand in den Leichen der durch Weingeist langsam getödteten Thiere keine krankhaften Veränderungen im Gehirn und Rückenmark und in den

Nerven, dagegen schienen ihm doch Leber und Milz mit Blut überfüllt. Das Blut selbst fand er nicht verändert. Ich habe aber bereits angeführt, wie das Blut der Säufer verändert erscheint, ohne dass die Chemie diese pathologische Veränderung nachzuweisen im Stande wäre, und namentlich ohne dass es Alkohol enthielte. Ueber die Assimilationskraft spricht sich Schnurrer in seiner Krankheitslehre, Tübingen 1831. S. 73—77 vortrefflich aus. „Die Assimilationskraft des Bluts äussert sich erstens darin, dass sie dessen eigene constituirende Bestandtheile, z. B. dessen Eisengehalt, verbirgt u. s. w. Zweitens verbirgt sie auch Alles, was in den Körper und in das Blut gelangt, so vollkommen, dass man an dem Blute selbst durchaus nichts bemerkt, wenn in den Excretionen sich solche durch das Blut passirte fremde Stoffe wieder ganz deutlich zu erkennen geben u. s. w. Wie das Blut eine für den übrigen Organismus sehr bedeutende Alteration bereits erfahren haben kann, ohne dass für die analytische Chemie die Art solcher Alteration erkennbar sein mag, erhellt aus der Beschaffenheit desselben in der Pest.“ u. s. w.

d) Die Hauptrolle in der Heilung der Säuferkrankheiten spielen nicht Reizmittel, Nervina und Antispasmodica, sie sind im Gegentheil in vielen Fällen nachtheilig und dienen in andern nur als Adjuvantia. Die wichtigsten Mittel dagegen sind, wie wir sehen werden, theils resolvirend - evacuirende, theils antiseptische, wie die Säuren. Schon die Vermischung der Spirituosa mit Säure, wie sie als eine natürliche im Wein vorkommt, beschränkt die nachtheilige Wirkung des Weingeists, und die Krankheiten der Weintrinker sind auch hienach eigen modifizirt. Zu der Bildung von Fett, Pigment und Galle kommt bei den Weintrinkern die Bildung von Säure, welche von den ersten in die zweiten Wege übergeht und Gries und Podagra herbeiführt.

Steinheim stellt die Vergiftungen durch Alkohol, durch

Kohlendunst, durch die sogenannten Narcotica, ferner durch das Typhuscontagium, und den krankhaften Zustand in der Frostperiode des Fiebers zusammen, und weist in den Symptomen aller dieser krankhaften Zustände auf eine, wie mir scheint, evidente Weise nach, wie sie alle auf dem vermehrten Carbon- und Hydrogengehalt des Blutes beruhen. S. Steinheims Humoralpathologie S. 405 ff. S. 454. 533 f. 554 ff. u. a. m. a. Stellen. „Statt dem Comburenten wird dem Blute Combustibles geboten. Die Zufälle der Berauschung stellen sich um so furchtbarer ein, je entschiedener das genommene Getränk seinen hydrogenen chemischen Charakter aufweist. Das Leben erstickt in seiner eigenen Flamme, wie das Licht im Wasser- oder Kohlenstoff.“

Eine ganz ähnliche Ansicht spricht Trotter aus, obgleich er sich derselben nicht so ganz deutlich bewusst zu sein scheint, wie Steinheim. Er sagt: „Der Alkohol entzieht dem Blute den Sauerstoff in gewissem Grade und zerstört seine lebhafte Farbe. Das Blut der Arterien eines Trunkenboldes kommt dem venösen Blut nahe: es ist dunkler als gewöhnlich. Die hochrothen Ausschläge auf Nase und Wangen beweisen dagegen nichts; denn es ist wahrscheinlich, dass die Stellen aus der Atmosphäre durch die Haut Sauerstoff anziehen, eben so wie Priestley beobachtet hat, dass Venenblut, in einer Blase eingeschlossen, lebhafter gefärbt wird, wenn es dem Sauerstoffgase ausgesetzt wird. Bei dem Scharbock, in welcher Krankheit das Blut immer eine sehr dunkle Farbe annimmt, tragen geistige Getränke mehr als alles Andere dazu bei, alle Symptome zu vermehren, wie ich oft beobachtet habe.“ Trotter glaubt, aus dem übeln Geruche des Athems der Säufer könne man auf eine Entwickelung von Wasserstoffgas aus den Lungen schliessen, wodurch der Athem derselben selbst entzündlich werden zu können scheine. So könnten vielleicht auch die Fälle, wo starken Branntweintrinkern eine

Flamme zum Halse herausbrannte, zum Theil hieher zu rechnen sein. Ohne Zweifel, meint Trotter, werde von den Trinkern eine ungewöhnliche Menge von Lebensluft verzehrt. (Sollte wenigstens verzehrt werden, um den Ueberschuss von Wasserstoff und Kohle im Blut zu neutralisiren. Uebrigens sind starke Trinker häufig schlechte Athmer.) Er führt hiebei den berühmten Taucher Spaldung an, welcher fand, dass nach dem Genusse starker Getränke die Luft seiner Glocke schneller verzehrt wurde, als nach dem Wassertrinken. Trotter erkannte auch, dass zur Reinigung des durch den Alkohol in seiner Mischung beeinträchtigten Blutes die Asonderung der Galle vermehrt und verändert werden müsse, und diess zu den häufigen Leberleiden bei starken Trinkern die Veranlassung gebe. S. a. a. O. S. 48 ff.

Fast in derselben Weise äussert sich Berndt. Er sagt in seinen Bemerkungen über die Verschiedenheit der Krankheitsbildung, welche der Missbraach der spirituösen Getränke veranlasst u. s. w., Hufelands Journal, October 1828 S. 51. ff.

a) „Vor allen Dingen bedingt die öftere ungewöhnliche Reizung (durch den Alkohol) eine Veränderung des Erregungszustandes, die wir als Ueberreizung bezeichnen, und die sich am stärksten ausspricht

α) In den Verdauungsorganen. Vomitus matutinus, chronische Cardialgien, fehlerhafte Absonderung der Magensäfte, schlechte Verdauung, Mangel an Appetit, und eine zu Durchfällen neigende Schwäche des Darmkanals bezeichnen diesen Zustand gewöhnlich, und vorzüglich bei Branntweintrinkern;

β) in den Hauptsystemen des Körpers, und zwar im Blutgefäss- und Nervensystem. Unordnungen in der Blutbewegung, Congestionen nach edlen Organen, vorzüglich organische Krankheiten des Herzens und der grossen Gefässe gehen häufig aus dieser Quelle hervor.

Mannigfaltige Misstimmungen des Gemeingefühls und in den Functionen der Sinnorgane deuten diess an. Ja selbst eine psychische Verstimmung wird, nach der verschiedenen Anlage, nach verschiedenen Richtungen hin bestimmt;

b) beim habituellen Trinker erleidet wahrscheinlich die Beschaffenheit der Blutmasse und mit ihr der ganze Vegetationsvorgang eine eigenthümliche, wie es scheint venöse Veränderung. Es treten bei solchen Menschen wenigstens ganz deutlich die Erscheinungen eines vermehrten Venenturgors hervor, und daran knüpfen sich:

c) dauernde Blutanhäufungen in den edleren Organen, vorzüglich im Gehirn, in der Leber, der Milz, dem Magen, überhaupt im System der Pfortader, bald mehr in dieser, bald in jener Richtung."

Professor L. W. Sachs, der in seinem vortrefflichen Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre, Art. Spiritus, auch dem Missbrauch geistiger Getränke und dessen höchst verderblichen Folgen für den Organismus die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet hat, erklärt zwar, „der Weingeist übe seine nächste heftig erregende Wirkung auf die Nerven aus, und zwar dieselben in ihrer Thätigkeit sehr beschleunigend, übereilend, und eben dadurch auch in der Nachwirkung abspannend und erschöpfend," und meint, die Erregung des Blut- und Muskelsystems sei nur eine secundäre, von der Wirkung auf die Nerven ausgehende; dennoch entging es diesem scharfsinnigen Arzte und Lehrer der Heilwissenschalt nicht, dass es noch eine andere, weitgreifend verderbliche Wirkung des Weingeistes gebe, welche als eine direkte auf das Blut betrachtet werden müsse. „Der Weingeist trete nämlich als eine schlechthin nicht assimilirbare Substanz unverändert (das heisst wohl nur nicht wesentlich verändert) in das Blut, welches er, da er fast gänzlich aus dem phlo-

gistischem Princip bestehe, stark verkohle." Ferner: „Durch Veneneinsaugung tritt er auf kurzem Wege aus dem Magen in die Leber, Milz und wahrscheinlich auch in die Osylificationsorgane ein. Die grossen parenchymatösen Organe des Unterleibs, ihrer Natur nach sehr venöse Gebilde, werden hierdurch zuvörderst in einem überaus gereizten, hypercarbonisirten, zur Vollziehung ihrer eigentlichen Function unfähigen, und bei dauernder und immer verstärkter Einwirkung endlich in einen so verkohlten Zustand versetzt, dass diese wichtigen Organe gleichsam nur noch als ausgebrannte Vulkane im Organismus existiren, eben dann aber dieser selbst nicht mehr existiren kann."

Als Resultat dieser Untersuchung stellt sich heraus: das Blut erleidet durch den (fortgesetzten) übermässigen Genuss weingeistiger Getränke primär eine eigenthümliche krankhafte Veränderung, welche im Allgemeinen als erhöhte Venosität bezeichnet werden kann, „mit dem ganzen Gefolge von Uebeln, die wie zahllose Zweige aus diesem Giftbaume hervorschiessen." Auf diese Quelle lässt sich die ganze fehlerhafte Constitution der Säufer, lassen sich bei weitem die meisten und charakteristischen Krankheiten derselben unmittelbar zurückführen. Die krankhafte Veränderung des Bluts wird durch die Symptome und den Verlauf der Weingeistvergiftung aufs Bestimmteste erwiesen, wenn auch die Chemie bis jetzt über die nähere Beschaffenheit desselben noch nicht den genügenden Aufschluss gegeben hat.

Was die Wirkung der geistigen Getränke auf das Nervensystem betrifft, so ist sie nach meiner Ansicht der Hauptsache nach eine secundäre, vom Blute ausgehende. Die Nerven werden vom Blute aus zuerst excitirt, dann opprimirt. Zu der unmittelbaren Oppression durch das in seiner Vitalität geschwächte und entmischte, hypercarbonisirte Blut kommt noch die Abspannung, die der vorausgegange-

nen Exaltation nothwendig folgt. Je öfter Berauschung vorgekommen und die Mischung und Vitalität des Blutes dadurch beeinträchtigt worden ist, desto weniger erholt sich das Nervensystem von seiner jedesmaligen Oppression und Abspannung, es bleibt vom Blute umnachtet und geschwächt.

Das durch den Alkohol vergiftete Blut überströmt nicht nur das vorhandene Nervenmark und lässt seine Kraft und Thätigkeit nicht zur normalen Aeusserung kommen, sondern ist auch nicht mehr im Stande, fernerhin Nervenmark in gehöriger Quantität und Qualität abzusondern. Hierdurch verliert das Nervensystem zuerst an Energie, hierauf verfällt es in versatile Atonie und in Störung der Harmonie und Gleichmässigkeit aller seiner Functionen, endlich in totale Atonie und Lähmung. Die Symptome eines zerrütteten geschwächten Nervensystems bei deu Säufern treten in der Regel erst dann auf, wenn die durch den Weingeist hervorgerufene Kakochymie der Säftemasse sich schon längst durch Symptome und Krankheitsformen verschiedener Art innerhalb der Sphäre des Blutlebens selbst deutlich ausgesprochen hat. Das Fettwerden, die Kupfernase, das Asthma, die venösen Anschoppungen im Unterleib mit allen ihren Folgen gehen voran, das Zittern, die Stumpfheit der Sinne und ihre Verwirrung, die Zerrüttung der Psyche und namentlich das Delirium tremens, die Epilepsie, die Lähmung folgen nach, und werden gemeiniglich erst dann beobachtet, wenn das Blut bereits sichtbar in einem heillosen Zustande sich befindet. In den Leichen der am Delirium tremens Verstorbenen findet man Ueberfüllung der Venen des Gehirns und jene wässrig - gelatinösen Exsudate, welche Wendt in den Leichen alter Säufer nie fehlen sah, ferner sehr häufig eine mit Blut überfüllte hypertrophische Leber, eine von venösem Blute strotzende Milz, destruirte Lungen, ein schwarzes wässriges Blut und hie und da ausser den angegebenen congestiven Zuständen der Leber und

der Milz eigentliche Blutarmuth. Es ist klar, dass solche krankhafte Veränderungen in den Organen nebst der benannten Beschaffenheit der Blutmasse nicht in den wenigen Tagen des Bestandes der Nervenkrankheit, als welche das Delirium tremens erscheint, sich gebildet, sondern bereits früher, vielleicht längst in ihren Keimen vorhanden waren und sich allmälig bis zu diesem Grade entwickelt, dass sie die jetzt ausgebrochene Krankheit vorbereitet und zuletzt wirklich herbeigeführt haben. Wird das Delirinm tremens glücklich überstanden, so ist nur diese einzelne Krankheitsform des Säufers gehoben, die Krankheit dauert fort und wird nur allmälig durch Enthaltung von geistigen Getränken gehoben. Umgekehrt hat jedoch das zerüttete Nervensystem rückwärts auf die Vitalität und Mischung der Blutmasse wiederum einen höchst nachtheiligen Einfluss, denn das Nervensystem ist es ja, welches, obwohl im Blute wurzelnd, aus ihm ausgeschieden und fortwährend durch dasselbe ernährt, das Leben sowohl der Organe und überhaupt der soliden Theile des Organismus, als des Blutes selbst und der ganzen Säftemasse regulirt und in Harmonie erhält.

Je öfter und stärker die Nerven durch das alkoholisirte Blut übermässig excitirt werden, desto dauernder und grösser ist die folgende Abspannung, die sogenannte Ueberreizung, welche zuerst als Erethismus (reizbare Schwäche = versatile Atonie), hierauf als Lähmung des Nervensystems sich zu erkennen gibt. Die Ueberreizung und Zerrüttung trifft auf diese Art wohl das ganze Nervensystem und vorzüglich das Centralorgan desselben, zu welchem der Weingeist eine ganz besondere Beziehung hat, doch ist auch nicht zu übersehen die primäre Affection des im Magen von der weingeistigen Flüssigkeit umspülten Vagus, der, wenn er auch die Weingeistvergiftung nicht fortzuleiten im Stande ist und die Vergiftung des ganzen Nervensystems gewiss nicht durch ihn vermittelt wird, doch schon

an sich und als Vermittler zwischen Ganglien- und Gehirnnervensystem diese beiden Hauptsysteme in Mitleidenschaft zieht und auf ihre Functionen einigen Einfluss ausübt. Nach A. von Humboldts Versuchen über die gereizte Muskel- und Nervenfaser nimmt unter allen Nervenreizen der Alkohol eine der ersten, wo nicht die erste Stelle ein, denn war die Ueberreizung eines Nerven und der von ihm abhängigen Muskeln durch Alkohol geschehen, so vermochte meist auch das elektrische Fluidum nicht, eine Zuckung hervorzulocken. S. dessen berühmtes Werk 2. Bd. S. 213 u. 340. Flourens behauptet bekanntlich, der Alkohol wirke, wenn er in einer bestimmten Gabe gegeben wird, specifisch auf das kleine Gehirn und verändere nur die diesem Organe zukommenden Verrichtungen, und erst bei stärkeren Gaben werden die dem kleinen Gehirn benachbarten Theile ergriffen. Wenn man aber, beim Menschen wenigstens, als constante Einwirkung des Weingeists auf das Nervensystem ein erhöhtes Selbstbewusstsein, erhöhte Sinnesthätigkeit, Steigerung der Schärfe des Urtheils, Begeisterung für edle Handlungen u. s. w., später mehr eine Erlahmung der höhern psychischen Thätigkeit mit gleichzeitig mehr und mehr hervortretender Brutalität, verstärkter ungeregelter Muskelthätigkeit, Tobsucht, aufgeregten Geschlechtstrieb, endigend mit Anfhebung der Bewegung und Impotenz, wahrnimmt, so ist man fast zu der umgekehrten Annahme genöthigt, dass nämlich zuerst das grosse Gehirn affizirt werde und seine Affection erst in der Folge und bei verstärkter Einwirkung des Weingeistes die des kleinen Gehirns nach sich ziehe. Der Wein, mässig getrunken, erfreut des Menschen Herz und erhöht die Gehirnthätigkeit. Das Uebermaass opprimirt das Gehirn und macht den Menschen zum Brutum.

„Die Traube hat den Gegensatz von Gott und Teufel in sich, freilich nur vorbildlich und mehr transitiv vernehmbar."

Ich erinnere hier überhaupt an Alles, was Blumröder in seinem ausgezeichneten Buche „über das Irresein" über das gegenseitige Verhältniss des Blutes und des Hirnmarks sagt. Das Delirium tremens betreffend, so gesteht zwar Blumröder dem Nervensystem (insbesondere den Ganglien und den Vierhügeln) seinen Antheil an der Krankheit zu, er übersieht aber nicht den wichtigen Antheil, den die durch Weingeist alterirte, zu venose Beschaffenheit der Blutmasse hat. Die Mania a potu leitet er, gewiss mit Recht, von „übermässig ins geschwächte, erschlaffte Gehirn inquallirender Arterialität, welche freilich, da die rückführenden Gehirnvenen eben so lax und unkräftig geworden, mit gleichmässiger Hirnvenosität zusammentreffen mag," her.

VIII.

Therapie der Trunkenheit.

Die Behandlung (der Säufer) ist nicht eigenthümlich oder specifisch; sondern der rationelle Arzt wird und muss sie, wie jede andere, nach der Verschiedenheit der Indicationen behandeln, mit gründlicher Würdigung des Grundcharakters.

Hufeland.

A. Therapie der acuten Weingeistvergiftung oder des Rausches.

Bei mässiger Berauschung thun ein paar Gläser frischen Wassers und ein Spaziergang in freier Luft (wenn es nicht sehr kalt ist, denn die Kälte befördert die Congestionen gegen die innern Organe, namentlich das Gehirn, und vermehrt dadurch die Betäubung) vortreffliche Dienste. Die frische Luft und das frische lufthaltige Wasser recreiren nicht nur die das Nervensystem umdämmernde Blutmasse, sondern scheinen auch unmittelbar auf die Nerven einen belebenden Einfluss auszuüben. Die gleiche Menge Wein, mit frischem Wasser vermischt, berauscht bei weitem weniger als rein getrunken. Dagegen berauscht Wein mit Sauerwasser mehr als unvermischter Wein, denn die Koh-

lensäure erfrischt zwar in geringerer Menge, in grösserer berauscht sie in ähnlicher Weise, wie die Spirituosa. Bekanntlich ist die betäubende Wirkung des eingeathmeten und also unmittelbar dem Blute einverleibten Kohlensäuregases höchst bedeutend und sie tritt fast augenblicklich ein. Es kann überhaupt nur sehr verdünnt geathmet werden. Die Brunnengäste an Sauerbrunnen können sich, wenn sie Lust haben, in dem über der Quelle stehenden Gase berauschen. Damit behaupten wir übrigens keineswegs, dass sich die Wirkung der Kohlensäure nicht noch in Manchem von der der Spirituosa unterscheide.

Geht die Berauschung weiter, so ist das erste und natürlichste remedium Erbrechen. Die Natur selbst führt deutlieh genug darauf hin. Viele Menschen erbrechen sich so wie sie berauscht werden, und diess macht sie allein schon fast nüchtern. Befördern und herbeiführen kann man das Erbrechen durch mechanische Reizung des Schlundes, durch Trinken von reinem lauen Wasser, oder durch eigentliche Brechmittel. Oft ist ein Brechmittel die einzige Rettung für einen bis zur Sinnlosigkeit und zum Scheintode Berauschten. Trotter führt ein hieher gehöriges Beispiel an. Ein anderes ist mir selbst vorgekommen. Ein Mädchen von 6 Jahren erhielt Morgens nach dem Frühstück, da es über Bauchschmerzen klagte und Diarrhoe hatte, hiegegen von seinen Eltern Branntwein. Es trank in mehreren Zügen im Verlauf einer Stunde den vierten Theil eines Schoppens. Bald wurde es schläfrig und verfiel in einen wirklich asphyktischen Zustand. Als ich hinzugerufen wurde, fand ich die Augen halb offen, unbeweglich, alle Muskeln schlaff, gar keine Bewegung, kalte Haut, todtenähnliches Aussehen, Pulslosigkeit, Empfindungslosigkeit, keine Spur von Bewusstsein. So lag das Kind schon wohl eine halbe Stunde da. Ich gab im ersten Augenblick etwas verdünnten Essig, worauf es die Augen einmal aufschlug, je-

doch ohne Bewusstsein zu äussern. Die Augen fielen sogleich wieder zu und es blieb in seiner Ohnmacht. Jetzt flösste ich ein Brechmittel ein, und nachdem mehrere Male Erbrechen erfolgt war, kehrten Bewusstsein, Empfindung, Bewegung, Puls zurück, das Kind klagte noch eine Weile über Schwindel und Kopfweh, genas aber ohne weitere Mittel bald vollständig.

Wo wegen drohenden blutigen Schlagflusses, bei apoplektischem Habitus, rothem aufgetriebenem Gesicht, hervorgetriebenen Augen, klopfenden Carotiden, ein Brechmittel für den ersten Augenblick gefürchtet werden muss, da öffnet man vorher eine Ader. Diess muss übrigens mit genauer Berücksichtigung der Umstände geschehen, und dem Aderlass muss dann doch ein Brechmittel folgen.

Viel häufigere Anwendung, als Blutentziehungen, finden Umschläge von kaltem Wasser, dem man etwas Essig zusetzen kann, um den Kopf. Hiedurch werden die Congestionen gegen den Kopf schneller, besser und unschädlicher beseitigt, als durch Blutentziehungen. Trotter erzählt in seiner Dissertation de ebrietate folgende Anecdote: „Senatorem brittannicum celeberrimum (non magis spectabilem elegantia orationis quàm frequentia ebrietatis) fertur, gravem vino mantile aqua frigida bene modefactum circum caput constringere, in lectulum se recipere, et mane expergefactum ad curiam pergere, mirabile dictu! sine capitis dolore vel languore, vel lassitudine aut animi aut corporis, ad dicendum semper paratum.“ Die Römer umhüllten ihr Haupt zu gleichem Zweck mit verschiedenen kühlenden Kräutern. Noch wirksamer werden in einzelnen Fällen starker Berauschung Uebergiessungen des Kopfes mit kaltem Wasser sein. Trotter erzählt: er habe oft beobachtet, dass Matrosen, die über Bord gefallen, nüchtern waren, wenn sie wieder auftauchten, und führt hiebei folgende Bemerkung Büffons an: „Bei den

Wilden auf dem Isthmus von Amerika werfen die Weiber ihre betrunkenen Männer in einen Fluss, um sie schneller von den Folgen der Berauschung zu befreien.“ Hoffbauer macht darauf aufmerksam, wie hier nicht allein die Kälte des Wassers an sich, sondern eben sowohl der plötzliche Schreck in Betracht komme. Ein im höchsten Grade Besoffener aber kann, wie Hoffbauer richtig bemerkt, ebensowenig durch den Schreck, als durch irgend einen andern Affect angeregt werden, und überhaupt, möchte ich hinzusetzen, ist die Sensibilität bei ihm auf eine Stufe heruntergebracht, dass auch die Kälte für sich keinen oder fast gar keinen Eindruck auf ihn macht, wenigstens keinen erregenden, sondern eher einen noch mehr deprimirenden, die Lähmung vollendenden. Bei solchem Grad von Besoffenheit ist nicht nur das Wasserbad, sondern die Anwendung der Kälte überhaupt unpassend, ja gefährlich. Hier rettet, wie schon bemerkt, in der Regel nur ein Brechmittel, nicht nur als Evacuans, sondern durch die Erschütterung als Erregungsmittel für das der Lähmung nahe Nervensystem.

Der Essig ist längst als ein vortreffliches Mittel gegen den Narkotismus, wozu ich die Weingeistvergiftung rechne, anerkannt. Brechmittel macht er nicht entbehrlich, wenn aber nach dem Erbrechen die Zufälle der Oppression des Nervensystems durch das aufgeregte und im Gehirn sich anhäufende Blut noch Besorgnisse erregen, so ist nebst kalten Fomentationen um den Kopf oder Uebergiessungen desselben mit kaltem Wasser Essig (verdünnt) das Zweckmässigste, was man dem Verunglückten reichen kann. Der Essig ist als sehr sauerstoffreiche Substanz das entschiedenste directe Antidotum gegen den Weingeist und die durch ihn bewirkte Ueberladung des Bluts mit Kohle und Hydrogen. Er ist wie das frische Wasser, und noch mehr, Supplement des für das Sauerstoffgasbedürfniss jetzt nicht hinreichenden Athmens. Ausserdem aber wirkt er, wie jede

Säure, kühlend, und tritt den venösen Congestionen entgegen. Vergl. Sachs Handwörterbuch der prakt. Arzneimittellehre, Artikel Acetum. Man benützt ihn mit Vortheil auch zu Kopfumschlägen (mit kaltem Wasser), so wie als Zusatz zu Klystiren, welche überhaupt als Beihülfe gegen die acute Weingeistvergiftung nicht zu verachten sind. Selbst bei der an Scheintod gränzenden Besoffenheit ist neben den bereits angegebenen Mitteln, nach erfolgtem Erbrechen, ein Klystir mit Essig und Salz sehr zu empfehlen.

Ein beliebtes Mittel gegen die Berauschung ist bekanntlich der Kaffee. Auch er ist, wie der Essig und die Säuren überhaupt, als Antidotum gegen narkotische Flüssigkeiten im Allgemeinen gerühmt. Orfila's Versuche lassen keinen Zweifel mehr über die ausgezeichneten Wirkungen des Kaffees gegen den Narkotismus. Der Kaffee erhebt als Nervinum das deprimirte Nervensystem, während die frische Luft, das Wasser und die Säuren die Aufregung des Bluts beschwichtigen und dasselbe chemisch herstellen, womit das Nervensystem sich selbst erhebt. Bei heftiger Berauschung sind letztere Mittel vorzuziehen, weil sie unmittelbar gegen die eigentliche Ursache der Erscheinungen des Rausches wirken. Ein starker Kaffee ist gewöhnlich das Mittel einer vom Weingeist erhitzten Gesellschaft, sich zu beruhigen und des Verstandes wieder mächtiger zu werden. Auch andere Nervina sind schon mit ähnlichem Erfolge, wie der Kaffee gegen den Rausch angewendet worden. Krimer wandte den von Lampadius entdeckten Schwefelalkohol als ein flüchtiges Reizmittel, das besonders stark auf die Haut wirkt, mit gutem Erfolg bei bis zur Bewusstlosigkeit durch Branntwein Berauschten an. Dasselbe Mittel zeigte sich ihm sehr wirksam bei im Kohlendampf Erstickten, deren Zustand dem der im höchsten Grad Berauschten analog ist. Bei drohender Apoplexia nervosa mag neben einem Brechmittel und Essigklystiren die An-

wendung so starker Erregungsmittel für das Nervensystem am Platze sein. Allein sie sind doch immer mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, denn man muss stets die nachfolgende Reaction und die Congestionen vor Augen haben, die durch Reizmittel leicht begünstigt werden. Uebrigens haben die ammoniumhaltigen Mittel vor allen übrigen Reizmitteln das voraus, dass sie eine starke Thätigkeit der Haut hervorrufen, was immer zur Beseitigung der Berauschung von der grössten Wichtigkeit ist. Masurer, ein französischer Chemiker, empfiehlt gegen die Berauschung das essigsaure Ammonium zu 20 — 30 Tropfen in einem Glase Wasser. Dierbach räth, es kaffeelöffelweise zu geben. Schneider in Offenburg heilte durch übermässigen Genuss von Wein herbeigeführte Anfälle von Manie mit Convulsionen schnell durch dasselbe Mitttel (S. oben). Broomley, ein englischer Arzt, empfiehlt den Liquor ammonii aromatici, zu Dr. ij. in Unz. ij. Wasser. S. Macnish a. a. O. S. 46. Die Bauern haben an manchen Orten die Gewohnheit, Betrunken ein einen Misthaufen zu stecken, um sie nüchtern zu machen. Boutigny erklärt diess so: durch die Temperatur des Düngers wird die Transpiration angeregt, die absorbirenden Gefässe der Haut und der Lungen bemächtigen sich des kohlensauren Ammoniums, das sich aus dem Dünger entbindet, und dieses neutralisirt den Alkohol. Ganz Aehnliches geschieht, wenn der Arzt Ammonium reicht: dasselbe neutralisirt den Alkohol und das Alkoholammonium, ein kräftig Schweiss treibendes Mittel, erregt einen bedeutenden Schweiss, welcher den Berauschten heilt. S. Frorieps Notizen etc. 43. Bd. S. 272. Wenn man während des Trinkens und unmittelbar nach demselben tüchtig schwitzt, so wird man weniger leicht berauscht, der Rausch verliert sich bälder und hinterlässt viel weniger bedeutende Folgen. Der Wein berauscht schon aus dem Grunde weniger als der Branntwein, weil er immer eine Säure in Verbindung mit einem Arom enthält, wodurch die Haut-

thätigkeit angespornt wird; säuerliche und wirklich saure Weine berauschen weniger als süsse, schwere; warme und gewürzte weniger als Wein aus dem Fass; Sommers bei heisser Witterung und bei der Arbeit werden aus dem gleichen Grunde Spirituosa für den Augenblick besser ertragen, als zur Winterszeit in der Kälte und hinter dem Tisch. Es ist bekannt, dass der Rausch viel heftiger wird und oft erst an den Tag kommt, wenn der Trinker aus dem warmen Zimmer in die freie kalte Luft kommt, ohne Zweifel wegen der nun gehinderten Hautausdünstung. Ja, eine plötzliche Abkühlung kann für einen Betrunkenen tödtlich werden, ein bei Anwendung der Kälte gegen verschiedene Zufälle des Rausches sehr zu berücksichtigender Umstand. Trotter erzählt von einem Offizier, der, nachdem er „während des zweiten Stadiums des Paroxismus seinen Kopf in einen Eimer kaltes Wasser getaucht, sogleich von einer Phrenitis oder einem Hirnfieber, wie es gewöhnlieh genannt wird, befallen wurde, woran er in wenigen Tagen starb.“ Die Unterdrückung der Hautausdünstung ist ohne Zweifel der Hauptgrund, dass so viele Berauschte auf offener Strasse umkommen, daher kommt dieses auch viel häufiger im Winter bei kalter und nasser Witterung vor, als im Sommer bei warmem und trockenem Wetter. Findet man einen Betrunkenen auf der Strasse liegend, so ist die erste Sorge die, ihn in ein mässig warmes Zimmer zu bringen, ihn in einen Lehnstuhl oder in ein Bett zu setzen, mit erhöhtem, etwas zur Seite geneigtem Kopf, um das Erbrechen zu erleichtern. Alle beengenden Kleidungsstücke, namentlich um den Hals und die Brust werden abgezogen oder wenigstens aufgeknöpft, und dann die bereits angegebenen Mittel nach Maassgabe der Umstände angewendet.

Es ist angerathen worden, während des Trinkens bittre Mandeln zu nehmen, um die Aufregung des Blut- und Nervensystems stets niederzuhalten und die Berauschung zu verhüten. Ausserdem, dass ich es nicht über das Gewissen

bringen könnte, zu einem andern Mittel, dem Rausch vorzubeugen, zu rathen, als zu dem, nicht zu viel trinken, halte ich dieses Experiment mit einem Gifte, wie die Blausäure, unter allen Umständen, für ein gefährliches. Schon die Alten, (Griechen und Römer) gebrauchten die bittern Mandeln als Präservativ gegen die Berauschung mit Wein und Dioscorides nennt sie ausdrücklich als ein solches Mittel. Ferner wandten sie, theils um dem Rausch vorzubeugen, theils ihn zu vertreiben, Wermuth, Safran, Oliven und Olivenöl, oder auch eine Salzauflösung an. Letzteres Mittel ist heute noch bei seefahrenden Nationen bekannt. Thatsache ist, dass man beim Genusse stark gesalzener Speisen mehr Wein ertragen kann, als bei milder Kost.

Es ist noch übrig, dass ich von der Behandlung der unmittelbaren Folgen des Rausches, wenn er selbst durch Schlaf getilgt, rede, nämlich von der Behandlung des Katzenjammers.

Es ist schon oben bei der Schilderung dieses Zustandes bemerkt worden, dass ein Spaziergang im Freien manchmal hinreichend sei, die crapulose Wüstigkeit im Kopfe zu vertreiben. Trotter empfiehlt am meisten einen Ritt. Wenn die Trinker es für das Gerathenste halten, am Morgen gleich wieder von derselben alkoholischen Flüssigkeit zu trinken anzufangen, welcher sie den Rausch am Abend vorher zu verdanken hatten, so ist diess eine Regel, welche, ganz gegen die Natur, die Unmässigkeit angegeben, damit man ja nicht aus dem Geleise komme. Das ist der Weg, auf dem man sicher zum Säufer wird.

Wo die Nachwehen des Rausches bedeutender, wo heftiges Kopfweh, Eckel, Erbrechen u. s. w. vorhanden sind, da ist der Patient genöthigt, im Bett und in einer ruhigen Lage liegen zu bleiben. Man hat für diesen Zustand Haller'sche Säure, Magnesia, Küchensalz (Cullen) empfohlen. Allein alle diese und viele andere Mittel nützen nichts. Geradezu schädlich sind bittere Mittel, Essenzen

und Liköre, Hoffmannsche Tropfen und andere Reizmittel. Das Erbrechen braucht man nicht zu befördern, es ist nur zu häufig, der Magen stösst Alles von sich, was man ihm aufdringt. Ausgezeichnete Wirkung leisten Klystire. So wie einige reichliche, dunkle, stinkende Stühle erfolgt sind, wird der Kopf erleichtert, der Eckel vermindert. Der Patient nehme gar nichts zu sich, bis er Appetit verspürt, was gegen Abend gewöhnlich der Fall ist. Dann geniesse er nur wenig, denn der Magen ist noch immer nicht ganz zur Ruhe gekommen. Kommt der Durst, so ist frisches Wasser mit einer Säure, oder mit saurem Wein, und etwas Zucker vermischt das beste Getränk. Und jetzt suche der Patient, wenn er seither im Bett zubringen musste, das Freie, das Athmen der frischen Luft thut ihm ausnehmend wohl, und sie gebiert ihn eigentlich neu. Celsus führt (zum Beweise, wie wichtig oft die Kenntniss der Ursache einer Krankheit zu ihrer Heilung sei) folgende hieher gehörige Geschichte an. „Ingeniosissimus sæculi nostri medicus, quem nuper vidimus, Cassius, febricitanti cuidam et magna siti affecto, cum post ebrietatem eum premi cœpisse cognosceret, aquam frigidam ingessit. Qua ille epota, cum vini vim miscendo fregisset, protinus febrem somno et sudore discessit. Quod auxilium medicus opportune providit, non ex eo, quod aut adstrictum corpus erat, aut fluebat; sed ex causa, quæ ante præcesserat."

B) Therapie der chronischen Weingeistvergiftung, der Folgen des habituell gewordenen Missbrauchs weingeistiger Getränke.

a) Behandlung der Säufer in Kranheiten überhaupt.

Es ist schon mehrere Male erwähnt und auseinander gesetzt worden, dass alle Säufer sich die atrabiläre Constitution erwerben. Sie leiden alle an erhöhter Venosität, oder ihre Krankheiten sind, wie man sich wohl auch ausdrückt, mit dieser complicirt. Wenn ein Krankheitszustand, in den

die Säufer verfallen, sei er acut oder chronisch, auch Anfangs nichts mit einem gastrischen oder biliösen Status gemein zu haben scheint, so tritt ein solcher doch bald hinzu. Die Organe der Oberbauchgegend, namentlich die Leber und die Milz, erscheinen gereizt, oft selbst wirklich entzündet, wodurch das gesammte Krankheitsbild eine sehr zu beachtende Modification erleidet. Die venöse Ueberfüllung und Irritation beschränkt sich aber nicht auf die Organe des Unterleibs, man bemerkt sie auch in den Organen der Brust, wo sie periodisch exacerbirende, asthmatische Beschwerden und selbst Catarrhus suffocativus hervorruft, oder durch Blutspeien, Druck auf der Brust, Schwerathmen, Husten, Seitenstechen, neben den Zeichen eines energielosen Gastricismus, als venös-asthenische Entzündung der Lungen und des Rippenfells sich ausbildet. In andern Fällen erscheint bei Krankheiten der Säufer die venöse Congestion und Irritation unvermuthet im Gehirn, es kommt zur Apoplexie oder zur venösen Hirnentzündung.

Nicht minder wichtig für die Therapie ist der Zustand des Nervensystems der Säufer. Alle ihre Krankheiten werden leicht nervös, d. h. sie compliciren sich mit einem erethisch-asthenischen Zustand. Die Kranken sind ängstlich und sprechen sehr viel, ohne ihre Gedanken auf etwas fixiren zu können. Die Vorstellungen jagen durch einander und oft wird eine starke Annäherung an das Delirium tremens bemerkt, ohne dass es wirklich zu diesem kommt. Dabei klagen aber die Patienten wenig, und halten ihren Zustand nicht für sehr gefährlich, weil sie keine Schmerzen von Bedeutung empfinden, keine stürmischen Krankheitszufälle haben. Bei geschlossenen Augen treten leicht Sinnestäuschungen ein, wie Berndt ganz richtig angibt. Hieher gehört das oben angeführte Beispiel eines sechzigjährigen Mannes, der an Podogra litt, und so oft er unwohl wurde, eine Weile vor dem Einschlafen oder überhaupt so bald er die Augen geschlossen hatte, allerlei verschieden gekleidete

Personen auf der Bettdecke vorüber spazieren sah und sich dieser Gesichte nicht erwehren konnte, obwohl er wusste, dass dieselben nicht objectiv sind. Dieser sehr achtbare Mann war nie ein Säufer, aber er führte eben ein vitæ genus lautum, wie es häufig von sonst sehr soliden und ehrenwerthen Männern geführt wird. Wenn wirkliche Delirien eintreten, so gleichen sie denen im Delirium tremens. Nicht selten kommen bei kranken Säufern Ohnmachten vor, ohne dass ihr Erscheinen aus besondern Umständen erklärt werden könnte. Eben so tritt unvermuthet ein schneller Collapsus ein, und die Krankheit wird tödtlich, zu einer Zeit, wo man diess vielleicht am wenigsten erwartet hätte. Besonders aber erfolgt gerne plötzlich ein Collapsus nach einem irgend bedeutenden Säfteverlust, nach einem Blutfluss, einer Diarrhoe, wie sie bei Säufern auf leichte Veranlassungen hin entsteht. Die Krankheiten der Säufer sind mehr oder weniger mit Schlaflosigkeit verbunden. Der Eintritt eines ruhigen Schlafs ist stets für ein günstiges Zeichen anzusehen. Endlich ist für die Behandlung kranker Säufer von Einfluss der oben geschilderte, ohne Zweifel der örtlichen Einwirkung des Weingeists zuzuschreibende gereizte und nicht selten in der Structur angegriffene und veränderte Zustand des Magens.

Wenn wir alles zusammennehmen, so erscheint die Diagnose der Krankheiten der Säufer eben so schwierig, als die Therapie. Im Allgemeinen machen die Nervina und Roborantia theils nur einen geringen Eindruck auf die Krankheit, theils ist ihre Anwendung in grösseren Gaben nicht rathsam wegen Ueberreizung des Nervensystems, das so leicht vollends zur Erschöpfung kommt. Auch verbietet häufig der congestive, irritirte, ja entzündliche Zustand der Organe des Unterleibs, der Brust, oder des Gehirns die Anwendung aller Reizmittel, und ladet vielmehr zur Befolgung der antiphlogistischen Methode ein. Allgemeine Blutentziehungen sind nur selten anwendbar und auch von

Blutegeln habe ich noch wenig Gutes gesehen. Nicht selten verschlimmern sich alle Zufälle sogleich nach dem Aderlass, wenn er noch so dringend angezeigt schien, oder es bricht das Delirium tremens aus, welches natürlich unter diesen Umständen um so gefährlicher ist. Ich erzählte oben den Fall einer an Pleuropneumonie leidenden Säuferin, der ich zuerst zu Ader liess und dann noch Blutegel setzte. Das Delirium tremens brach aus, wurde aber nicht tödtlich. Ich will nicht entscheiden, ob und wie viel die Blutentziehungen dazu beigetragen haben, dass diese Frau ins Delirium tremens verfiel. In einem andern ebenfalls oben erzählten Fall von Delirium tremens brach dieses aus, nachdem wegen venöser Entzündung eines Auges 3 Blutegel an dasselbe gesetzt worden waren. Auch hier erfolgte Genesung. Die veranlasste Blutung war unbedeutend, die Operation schien mir aber doch hintennach unnöthig gewesen zu seyn und ich dachte an die Möglichkeit, dass sie einen kleinen Beitrag zum Ausbruch des Deliriums gerade jetzt gegeben haben könnte. Der Puls der kranken Säufer, der vielen Aerzten fast allein die Indication zum Aderlass gibt, ist nicht selten voll und gespannt, aber ungleich und sehr frequent, wie dieses Berndt richtig beobachtet hat. In vielen andern Fällen dagegen ist der Puls klein, leicht zusammenzudrücken, zum Glück für die Patienten, wenn sie blutdürstigen Aerzten in die Hände fallen. Heyfelder führt als Contraindication des Aderlasses in der Cholera sowohl im Prodomenstadium als später, namentlich auch an, wenn ein Individuum als dem Trunke ergeben gekannt sei. Ueberdiess sei es bei Säufern besonders schwierig, ja unmöglich, auf irgend eine Art Blut aus den Adern oder selbst aus der Brachial- oder Axillararterie zu bringen.

Der venös-gallige Zustand fordert zu der Anwendung der antigastrischen Methode auf. Nicht selten sind Brechmittel nothwendig, aber sie schlagen leicht durch und können eine gefährliche Diarrhoe herbeiführen, was im vor-

aus zu berücksichtigen ist. Daher wähle man in der Regel die Ipecacuanha. Oft bahnt bei Trinkern ein Brechmittel erst der eigentlichen Heilmethode gegen die vorhandene Krankheit den Weg. So sagt Heyfelder (Beobachtungen über die Cholera asiatica 1. Thl. S. 181.), dass er von Brechmitteln im Stadium prodomorum der Cholera angewendet bei allen Trinkern von Profession günstige Resultate gesehen habe. Gefährlicher ist es, Abführmittel zu verordnen, sie wirken in der Regel sehr heftig und hinterlassen eine bedeutende Schwäche, ohne dass der Gastricismus oder die Plethora venosa verschwindet. Berndt sagt: kleinere Gaben von Tart. emet. und der Gebrauch der Pot. Riveri haben sich ihm immer am vortheilhaftesten bewiesen. Ich stimme ihm hierin wohl bei. Nur lasse man sich nicht täuschen von einem falschen Gastricismus, der weniger in einer nothwendigen kritischen Entscheidung durch den Darmcanal, als in beginnender Dissolution der Säfte seinen Grund hat, was an dem Mangel an Energie in allen Functionen zu erkennen ist. Hier sind auch die gewöhnlich nicht abführenden, sogenannten resolvirenden Salze, wie eben Tart. emet. refracta dosi, Salmiak, Kali aceticum etc. entschieden schädlich. Zu empfehlen sind dagegen Säuren, besonders Mineralsäuren, elix. acid. Halleri. Heyfelder fand letzteres Mittel in der Cholera bei Säufern angezeigt. In andern Fällen leistete Salzsäure gute Dienste. Steinheim empfiehlt gegen hartnäckige chronische Durchfälle Succus citri mit Ol. amygd. dulc. und Syr. Hlth. S. Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen, 1834. No. 18. Ich habe die Wirksamkeit dieser Mischung gegen die Diarrhoe der Säufer noch nie angewendet, werde aber nicht ermangeln, sie zu prüfen, da sie mir für sie ganz passend scheint. Zimmt, Columbo, Ratanja und andere stopfende Mittel dieser Art nützen nichts.

Das Quecksilber in der Form des Calomel und des Unguent. neapolitanum empfiehlt sich in den Krankheiten der Säufer theils als das mächtigste Mittel zu Ausscheidung von

Galle und zu Lösung venöser Stockungen, theils gegen die venöse Congestion, Hypertrophie und Entzündung der vegetativen und selbst der animalen Organe, woraus so viele selbstständige Krankheitsformen sowohl als modifizirende Complicationen anderer Krankheiten bei Säufern hervorgehen. Es kommt nicht leicht ein krankhafter Zustand bei einem Säufer vor, der uns nicht in dieser oder jener Periode seines Verlaufs mit Bestimmtheit aufzufordern scheint, Quecksilber und namentlich Calomel anzuwenden. Das gespannte Epigastrium, die fühlbare Vergrösserung der bei der Untersuchung empfindlichen Leber, das icterische Aussehen oder das Asthma bei dem fetten, aufgetriebenen Unterleib, bei Verstopfung und entschiedenen Hämorrhoidaltrieben, das Blutspeien, die biliöse Pneumonie, wie sie bei Säufern vorkommt, oder die Congestionen gegen den Kopf, die Verwirrung der Sinne, die aus ihnen entspringt, bei derselben Trägheit im Unterleib, und diess Alles beobachtet an einem anscheinend noch kräftigen, wenigstens vollsaftigen Körper, rechtfertigt gewiss den Gedanken an das gegen Leiden vegetativer Art so heilkräftige Quecksilber. Aber die luxurirende vegetative Thätigkeit in Krankheiten der Säufer ist ohne Energie. Nicht aus der Fibra sanguinis will sich Neues bilden, wie bei den arteriellen, irritabeln Entzündungen, sondern aus dem Phlegma, das im Blute überwiegt. Es sind keine neuen kräftigen Gebilde, welche die Entzündungen bei Säufern zur Ausbildung bringen, sondern nur gleichsam schwammige Excrescenzen, als Zeugen der gesunkenen Vitalität und beeinträchtigten Mischung des Blutes. Ferner, das Blut, das sich in venös-galligen Zuständen, im acuten oder chronischen Gastricismus, seines Ueberschusses an Kohle und Hydrogen zu entledigen strebt, ist zugleich auf eine Stufe von Vitalität zurückgesunken, dass es nur eines kleinen Anstosses bedarf, sie bis auf den Grund zu erschüttern und eine Dissolution scorbutischer Art herbeizuführen. Indem ich den pharmakody-

namischen Charakter des Quecksilbers als bekannt voraussetze, bemerke ich nur, dass unter den geschilderten Umständen seine das Blutleben depotenzirende Kraft natürlich um so stärker hervortreten muss. Das Quecksilber ist bei Säufern immer ein gefährliches Mittel, zu dem nur selten und nie ohne die genaueste Erwägung des vorhandenen pathologischen Zustandes gegriffen werden darf. Wenige Grane von Calomel oder einige Drachmen Ungu. neapolit. können tödtlichen Scorbut herbeiführen. Anstatt die Krisis zu befördern, macht man sie durch unvorsichtigen Quecksilbergebrauch unmöglich. Ich behandelte vor einigen Jahren einen etliche und 40 Jahre alten Branntweinsäufer. Er war seit Jahren ein ausgemachter Sclave des Branntweins, der ihm Leib und Seele vergiftet hatte. Ich wurde zu ihm gerufen. Er klagte über äusserste Mattigkeit, völlige Appetitlosigkeit, war hager, sah blass-icterisch aus, hatte eine gelblich belegte Zunge, täglich einigemal dünnen Stuhlgang und dabei einen vollen, teigig anzufühlenden Unterleib. Er hatte Drücken auf der Brust, hustete öfters, und klagte dann oft über Stechen, sein Puls war frequent, gespannt. Vor einem Vierteljahre hatte Patient Seitenstechen und Blutauswurf gehabt, dabei sich auf eigene Faust eine Ader öffnen lassen, worauf es ihm besser wurde. Ich verordnete 8 Pulver, je aus Gr. j. Calomel und Sulph. aurat. Antim., alle 4 Stunden ein Pulver zu nehmen. Die Diarrhoe liess hierauf nach und ich verordnete resolvirende, leise abführend wirkende Salze. Es kamen wieder mehrere und flüssige Stuhlgänge mit Blutstreifen vermischt. Der Auswurf enthielt ziemlich Blut. Erst am 8ten Tage nach der Darreichung des Calomels traten Spuren von Speichelfluss ein, und dieser erreichte in wenigen Tagen eine Höhe, von der ich bis daher keinen Begriff gehabt hatte. Mund, Lippen, Zunge, Zahnfleisch schwollen enorm an, die Enstellung des Gesichts wurde

furchtbar, aus dem Munde und der zerrissenen Zunge floss Blut statt Speichel, der Auswurf und der Stuhlgang enthielt viel Blut, der Urin wurde blutig, es erschienen Petechien, der Kranke fieng an leise zu deliriren, das Delirium gieng in Coma über, 6 Stunden vor dem Tode trat noch halbseitige Lähmung ein. Mir wird diese Geschichte nie aus dem Gedächtniss kommen. Ich erzähle sie meinen Collegen zum Beispiel, und — warum soll ich's nicht gestehen? — zur Warnung. Der Grund der Gefährlichkeit des Calomels in den Krankheiten der Säufer liegt viel weniger darin, dass es leicht, wie Berndt angibt, profuse Stühle macht, als in seiner die Plasticität des Blutes zerstörenden, dasselbe dissolvirenden Eigenschaft. Ich habe noch in einigen andern Fällen beobachtet, dass das Quecksilber auf die Krankheiten der Säufer und ihren Verlauf, wenn es, wie immer nöthig ist, in kleinen Gaben gegeben wird, entweder gar keinen merklichen, oder einen ungünstigen Eindruck gemacht hat.

Das Opium mit seiner ausgezeichneten Kraft gegen versatile Atonie bei deprimirtem Blutsystem ist wie gemacht für alte Säufer, deren Nervensystem zerrüttet ist. Es ist, wenn auch in den meisten Fällen kein Radicalheilmittel, doch ein Solamen miseris. Es beruhigt das aus seinen Angeln gehobene Nervensystem und regulirt seine Functionen, indem es das Blutsystem incitirt, es leistet, zuweilen interponirt, fast in jeder Krankheit, von der ein Säufer heimgesucht wird, vorübergehend ausgezeichnete Dienste, es hält colliquative Secretionen auf, es heilt die Nervenkrankheiten der Säufer, und namentlich den Repräsentanten dieser, das Delirium tremens. Dr. Stiebel in Frankfurt a. M. wendet es mit dem besten Erfolg und in grossen Gaben gegen die Lungenschwindsucht der Säufer an. Caspers Wochenschrift 1836 No. 1. Uebrigens ist ein Doppeltes wohl zu beachten: 1) ob wirklich das Blutsystem so deprimirt, oder ob nicht vielmehr — wenn auch venöse — Congestion,

Irritation und Entzündung zugegen ist, in welchem Fall das Opium nichts taugt. 2) Der unzeitige, zu lange fortgesetzte und übertriebene Gebrauch des Opiums incitirt das Blut ungebührlich, bewirkt ein noch stärkeres Vorherrschen des Venenbluts, als ohnehin vorhanden ist, und führt zur Erschöpfung des Blut- und Nervenlebens, indem ersteres dissolvirt, letzteres überreizt und seiner Nahrungsquelle (welche das Blut ist) beraubt wird. Das Opium wirkt, wie alle Narcotica, auf eine dem Weingeist analoge Weise auf das Blut, es incitirt die Bluthätigkeit, wie L. W. Sachs (in seiner vortrefflichen Abhandlung über das Opium) sehr richtig beweist und auseinandersetzt, und macht zugleich das Blut venöser, was auch hiegegen Sachs scharfsinnig einwenden mag. Grössere Gaben von Opium heilen zwar das Delirium tremens, dem allerdings gewöhnlich lange venöse und seröse Ueberfüllungen des Gehirns vorangehen. Allein das Opium ist, wie wir sehen werden, nicht nur nicht in allen Fällen von Delirium tremens Heilmittel, sondern es heilt immer nur die jetzt gerade vorhandene, zur selbstständigen Krankheit gewordene versatile Atonie des Nervensystems durch die eigenthümliche Blutincitation, die es veranlasst, es heilt eben damit nicht auch die beim Säufer vorhandenen Venenturgescenzen, nicht die Säuferkachexie, die nach der Genesung vom Delirium tremens oder der Hebung irgend einer Hyperästhesie der Säufer zurückbleibt und neue Anfälle herbeiführt, oft selbst, wenn der Patient sofort mässig lebt. Das Opium heilt die Nervenzufälle der Säufer, ob sie nur intercurrirend auftreten, oder zu selbstständigen Krankheiten sich ausbilden, es heilt aber nicht das Grundübel der Säufer, die erhöhte Venosität, sondern verschlimmert dasselbe, sobald es missbraucht wird, d. h. sobald es unter andern Verhältnissen und zu andern Zwecken angewendet wird, als dazu das nun entschieden in Verwirrung gerathene, im Zustande reizbarer Schwäche (versatiler Atonie) befindliche Nervensystem für jetzt zu

erheben. Es erhellt hieraus, dass das Opium bei Säufern nie lange fortzusetzen ist. Auch in der Cholera zeigten sich kleine Gaben von Opium in Verbindung mit Mineralsäuren bei Säufern nützlich. Ueber den Begriff der erhöhten Venosität habe ich mich in dieser und andern Abhandlungen, wie mir scheint, genügend ausgesprochen und ich muss ihn vertheidigen, wenn ich auch keine Hoffnung habe, Herrn Professor Sachs zu überzeugen, „da selbst die letzten Bemühungen des verdienstvollen Puchelt, diese Bezeichnung zum deutlichen Begriffe zu erheben, (wie er selbst sich ausdrückt) an ihm gänzlich gescheitert sind.“ S. a. a. O. S. 150. Die Blausäure taugt eben so wenig für die chronische, wie für die acute Weingeistvergiftung. Wohl löst sie bei sonst noch kräftigem Organismus venöse Stokkungen, Infarcten, Anschoppungen verschiedener Eingeweide, aber sie stimmt die Vitalität des Blut- und Nervenlebens zu sehr herab, als dass sie, wenigstens in den bei weitem meisten Fällen, bei Säufern mit Nutzen und ohne Gefahr angewendet werden könnte.

Wenn es so mit der Anwendung der meisten und wirksamsten Medicamente in den Krankheiten der Säufer eigene, bedeutende Schwierigkeiten hat, so sind diese wo möglich noch grösser hinsichtlich der Diät. Sobald ein Säufer irgend bedeutend erkrankt, so verliert er in der Regel den Appetit gänzlich, selbst wenn in die Augen fallend kein Gastricismus vorhanden und namentlich die Zunge ganz rein ist, wie ich diess öfters beobachtet habe. Der Kranke weist Alles von sich, was man ihm anbietetet und vorsetzt, selbst säuerliche Speisen verachtet er. Er will nur trinken. Der Durst wächst mit der Gefahr der Krankheit, zuletzt entleiden dem Kranken nicht selten die geistigen Getränke, er will nur Wasser, aber, wie viel er auch trinke, es ist, wie wenn es nur durch ihn hindurchflösse, er kann den Durst nicht mehr stillen. Unter solchen Umständen ist der Tod nahe. Wo es noch nicht so weit gekommen

ist, liess ich mit Vortheil dem Wasser eine Säure, und, wo kein fieberhafter Zustand vorwaltete, etwas Wein zusetzen. Unter den Säuren gab ich der Phosphorsäure den Vorzug vor der Schwefelsäure, und gab sie namentlich in Zuständen, die dem Scorbute sich näherten. Bei mehr acuten, entzündlichen Krankheiten liess ich Weinsteinsäure (mit Zucker) unter das Wasser mischen, womit die durstigen Kranken meist sehr zufrieden sind. Wo irgend der sthenische Charakter nicht ganz deutlich ausgeprägt ist, verbiete ich den Wein nicht ganz. Die plötzliche Entziehung aller weingeistigen Flüssigkeiten macht einen sehr ungünstigen Eindruck. Die Macht der Gewohnheit verändert und beherrscht eben so die physische, wie die psychische Seite des Menschen. Branntwein liess ich nie trinken, auch nicht Bier, aber einen säuerlichen, nicht sehr starken Wein, mit Wasser vermischt. Es schien mir, als ob der Wein, als Ersatz für den Branntwein bei Branntweintrinkern in Krankheiten immer sehr wohlthätig wirke.

Was die Kost betrifft, so soll man zwar nie den Kranken zum Essen nöthigen, aber ihm doch von Zeit zu Zeit etwas anbieten. Sie darf ebenfalls nicht zu reizbar sein. Passend sind Gerste, Sago, Reiss (zerstossen), mit Kalbfleischbrühe bereitet und mit einem kleinen Zusatz von Citronensaft, gekochtes Obst mit Zucker und (wo nicht besondere Verhältnisse dieses verbieten) etwas Wein bereitet.

Eine angemessene psychische Behandlung ist von der grössten Bedeutung für die Wiedergenesung des Kranken. Strafpredigten sind unter keinen Umständen zulässig, am wenigsten dürfen sie vom Arzte ausgehen. Dieser muss vielmehr vor Allem das volle Vertrauen seines Patienten zu gewinnen suchen, was ihm oft nicht sogleich gelingt. Der Kranke muss in dem Benehmen seines Arztes Hoffnung für seine Wiederherstellung, Sicherheit, Aufmerksamkeit für ihn, Nüchternheit, freundlichen Ernst sehen, er muss sich freuen auf die Ankunft des Arztes. Diess richtet nicht

nur das Gemüth desselben auf, sondern es bewirkt auch, dass er die Vorschriften genau, ja, wie mich viele Beobachtungen lehrten, ängstlich befolgt. Die Vorschriften des Arztes müssen bestimmt sein, und dürfen dabei den Schein der Pedanterie nicht haben. „In parvis simus faciles, ut in magnis obediat æger." Wenn der Kranke der Reconvalescenz entgegen geht, und mit ihr die Liebe zur alten Sünde neu erwacht, dann ist es Zeit, dass der Arzt den Kranken auf die Schädlichbeit des Missbrauchs geistiger Getränke hinweise, und ihm die Folgen desselben, ohne Uebertreibung, schildere. Er muss zur Kenntniss der Ursachen, welche den Patienten zum Trunke führten, zu kommen suchen, auf deren Beseitigung hinwirken, namentlich aber den Patienten zu der Ueberzeugung führen, wie nothwendig ordnungsmässige Beschäftigung für die Gesundheit des Körpers wie des Geistes sei, denn der Müssiggang ist überall die stärkste Wurzel der Trunkliebe.

b. Behandlung einzelner, den Säufern eigenen Krankheiten.

Nach Vorausschickung des Allgemeinen über die Behandlung der Kranheiten der Säufer kann ich hier kürzer sein. Das Sodbrennen und Erbrechen von saurem Wasser und Schleim, ein häufiges und sehr lästiges Uebel der Säufer, wird für den Augenblick wohl durch alkalische Mittel gehoben, aber selten auf die Dauer. Bittere weingeisthaltige Mittel taugen in der Regel nichts. Auch andere Reizmittel, wie z. B. Pfeffer, den schon Paracelsus denen anräth, die vom übermässigen Genusse des Bieres Pyrosis und Cardialgie bekommen, sind zu verwerfen. Man muss hier meiner Ansicht nach stets den Zustand von Irritation, in welchem sich der Magen befindet, vor Augen haben. Das kohlensaure Kali oder Natron ist der Magnesia vorzuziehen. Ein Zusatz von Rheum (Tinctura Rhei aquosa) ist häufig nöthig. Opium ist oft

nicht zu entbehren. Statt des letzteren Mittels wandte ich öfters das Extr. Belladonnæ an, und es schien mir mehr zu leisten. In einem Fall von Scirrhus pylori stillte der Gebrauch von Belladonna mit Rheum und Soda crystallisata das Erbrechen und die übrigen Symptome von Magenreizung auf zwei Monate. Dann stellte es sich wieder ein, nichts half mehr und der Kranke starb bald darauf vollkommen abgezehrt. In andern Fällen nützte Pot. River. mit Tinctur. Rhei aquosa, oder, wie neuerlich auch Dr. Fr. Siemerling zu Stralsund gegen das Wasserbrechen empfiehlt, Pulv. aërophorus, in Verbindung mit einem Unguentum anodynum (Ungu. Althææ, Ol. hyoscyami, Tinctur. Opii croc. und Camphor.) in den Unterleib einzureiben, mehr. Das Magister. Bismuthi leistet sowohl gegen die Pyrosis und das Wasserbrechen der Säufer, als gegen andere Arten dieses Uebels bei weitem weniger, als von ihm gerühmt wird, wie Siemerling richtig bemerkt. Ich will nicht entscheiden, ob dieser Schriftsteller Recht hat, wenn er die Häufigkeit des Wssserbrechens in den nordischen Ländern nicht dem übermässigen Genusse geistiger Getränke zuschreibt, aber eine der Ursachen dieses, übrigens verschieden modificirten, Uebels ist der übermässige Genuss geistiger Getränke gewiss, namentlich des Branntweins unter dem gemeinen Volk, wo der Genuss von schwerem Schwarzbrod, dem Siemerling das Meiste beimisst, noch mitwirken mag. S. Hufelands Journal, December 1836. S. 62—74.

Bei chronischem Gastricismus, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibs und allen daher rührenden Uebeln muss der Arzt sich sorgfältig hüten, den Patienten zu sehr zu schwächen, und alle Salze sind mit Vorsicht anzuwenden. Abführungsmittel wirken gewöhnlieh sehr stark und hinterlassen gerne eine colliquative Diarrhoe. Eine gute Mischung ist: Pot. River., Extr. taraxaci, und Manna. Troxler empfiehlt die gepulverte Holzkohle, täglich nüch-

tern statt des Frühstücks mit warmer Milch genossen, als ein sehr linderndes und stärkendes Arzneimittel gegen die meisten Verdauungsbeschwerden der Trunksiechen, vorzüglich aber gegen Magenschmerzen. Die Holzkohle wirke schmerzstillend, öffnend, säuretilgend. Troxler sah den trefflichsten Erfolg, wo bereits schleichendes Fieber vorhanden war und Abdominalphthise drohte. Bei Torpor und Reizlosigkeit dagegen empfiehlt derselbe Schriftsteller Einreiben des flüchtigen Liniments mit Camphor in den Unterleib, Baldrianklystire mit Zusatz von Crotonöl bei vorhandener Verstopfung und den Gebrauch folgender zwei Zusammensetzungen: Rp. Sem. Sinap. Dr. ij., Spir. vini gallici Unz. jv., Aqu. font. Unz. ij., digere per hor. aliquot. Colat. add. Spir. Sal. ammon. volatil., Sacch alb. aa. Unz. jv. S. Tägl. 2 mal 1 Esslöffel voll zu nehmen. — R. Extr. gentian., p. rad. Zingib. aa. Dr. iij. MF. pilul pond. gr. ij. Consperg. p. cinnamomi. S. Tägl. 6 — 10 Stücke zu nehmen und Thee von Wachholderbeeren nachzutrinken. Später reichte er Zinc. hydrocyanic. und Chinin. sulphur. in angemessenen und steigenden Gaben. Wenn hierdurch Verdauung, Esslust und Ernährung verbessert waren, so richtete Troxler seine Aufmerksamkeit auf das Haut- und Muskelsystem gegen das Schwitzen und das Zittern. Diese Indication wurde erfüllt durch flüchtige Waschungen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser und darauf folgende Abreibungen mit wollenen Lappen. Die Waschungen wurden Morgens und Abends vorgenommen, den Vormittag über trank der Kranke S. Moritzer Wasser (ein Eisensäuerling, analog den Wassern von Pyrmont, Schwalbach u. s. w.), daneben mässige Bewegung im Freien. Durch dieses Verfahren hatte Troxler die grösste, gewiss jedem Menschenfreund wohlthuende Freude, mehrere unglücklich Zerrüttete wieder herzustellen. Schweiz. Zeitschrift. Neue Folge. 1. Bd. 1. Heft. S. 79. ff.

Zu empfehlen ist auch eine verständig geleitete Mol-

keukur in der reinen Gebirgsluft, die so erfrischend und in Krankheiten, die auf Entmischnng der Säfte, namentlich unzureichender Oxydation, beruhen, wahrhaft verjüngend wirkt. Selbst beginnende organische Fehler der Eingeweide können, wenn sie diesen Ursprung haben, durch geregelte Kuren in Gais, Heinrichsbad u. s. w., in Kreuth und andern entsprechenden Kurorten geheilt werden. Häufig werden Molken unter den Umständen, in denen sich die Säufer befinden, besser ertragen und verdaut, als salinische Mineralwasser, die zu demselben Zwecke oft empfohlen werden, besonders die den Darmkanal stärker in Anspruch nehmen. Ich muss hier mit andern Aerzten gegen das Vorurtheil kämpfen, als könne man an dem Mineralbrunnen des Guten nie zu viel thun. Nicht die Menge des hineingeschlauchten Wassers bringt die durch Unmässigkeit verlorene Gesundheit wieder, sondern eine mässige Portion, die verdaut werden muss. Der Mensch sei ebensowenig ein Wassersäufer, als ein Weinsäufer; am schlimmsten ist es, wenn er beides ist, wenn er die Hygea mit den übertriebensten Opfern, die er ihr Morgens am Brunnen bringt, zufrieden zu stellen meint, dann aber kaum den Mittag erwartet, um im gewohnten Genusse zu schwelgen, den Bacchus verleiht. Das ist der sichere Ruin für jeden Säufer. Um nicht zu weitläufig zu werden, verweise ich auf die hieher gehörigen trefflichen Vorschriften in Heyfelders Buche: „Ueber Bäder und Brunnenkuren etc.“ Stuttgart bei C. W. Löflund, 1834. Uebrigens bin ich auch nicht der Meinung Trotters, der den durch unmässige und widernatürliche Reizmittel erschöpften Körper eines vieljährigen Trunkenbolds plötzlich der Diät der Kinder unterwirft und ihm nur Milch und andere Speisen der mildesten Art erlaubt. S. a. a. O. S. 163. Diess geht nicht, sobald von eingewurzelter Gewohnheit die Rede ist. Solchen, die seit Jahren eine vita lauta geführt und dem Bauche gefröhnt haben, sinken oft plötzlich zusammen, wenn ihnen schnell

Alles entzogen wird. Daher überleben auch manche Schwelger den Zerfall ihres Wohlstandes, der sie jetzt zur Nüchternheit und zum Hungern nöthigt, nicht lange. Der arme Säufer, der ausser der Luft nur vom Branntwein und hie und da einem Stückchen Schwarzbrod leben muss, wenn er in eine Krankheit chronischer Art verfällt und desswegen einer Kur unterworfen wird, muss wo möglich auf eine nahrhaftere Kost gesetzt werden, er muss Fleisch essen lernen.

Das Quecksilber taugt bei den Anschoppungen der Eingeweide des Unterleibs mit allen ihren Folgen, so wie bei chronischen Leberentzündungen, Leberverhärtungen und daher rührender Gelbsueht der Säufer nichts, weil es, wie gesagt, das Blut dissolirt. Trotter, der diesen Grund nicht angibt und rein aus Erfahrung spricht, sagt, er sei bei Verstopfungen der Eingeweide, bei Verhärtungen der Leber u. s. w. allen Mercurialmitteln abgeneigt, wenn diese Uebel bei Säufern vorkommen.

Das Asthma der Säufer, das seinen Ursprung ebenfalls in mangelhafter Oxydation hat und nicht immer mit organischer Veränderung der Athmungswerkzeuge besteht, gibt um so mehr eine schlimme Prognose, als ihm in der Regel eine Menge anderer Leiden, die vom Unterleib ausgehen, vorangeht und das Asthma nur deren Schluss bildet. Nicht selten bildet sich aus ihm tödtliehe Wassersucht, oft erfolgt aber der Tod unter den Erscheinungen der Suffocation, ehe es zur Wassersucht kommen konnte. Blutentziehungen sind hier stets schädlich; Senega und Salmiak erleichtern vorübergehend. Digitalis macht in kleinen Gaben keine entschiedene Wirkung, in grösseren macht sie leicht Eckel und Erbrechen. Ich kannte einen 60jahrigen Mann von grosser, imponirender Statur. Er war fett, sein Fleisch sah schlaff aus und fühlte sich so an, sein Aussehen war livid, schmierig, aufgedunsen, er war phlegmatischen Temperaments. Seit einer Reihe von Jahren trank

er täglich 3 bis 4 Maas Wein von ziemlicher Stärke (zuletzt Vierunddreissiger), ohne dass er je eigentlich berauscht wurde. Er wurde etliche und fünfzig Jahre alt, ohne je einmal krank gewesen zu sein. Vor mehreren Jahren bekam er einen Rheumatismus des Gesichts, der linken Schulter und des linken Oberarms. Dieser hinterliess die linke Hälfte des Gesichts halblahm und das Gesicht erschien daher verzogen. Seit dieser Zeit kehrten die rheumatischen Schmerzen jährlich ein oder zwei Male zurück, dauerten 14 Tage bis 4 Wochen, waren mit Appetitlosigkeit und einem sehr rothen Urin verbunden, übrigens ohne merkliches Fieber. Er schwitzte stets ungemein, und befand sich wohl dabei, schlief immer gut, hatte aber nie grossen Appetit. Er bekam eine Heiserkeit, verlor den Appetit fast ganz und liess wenig Urin mit bedeutendem rothem Sediment. Die Lebergegend fühlte sich voll und schmerzhaft an, der Puls war klein, nicht fieberhaft. Es stellte sich Durst ein, die Heiserkeit verlor sich, dafür kam eine periodisch wiederkehrende Dyspnoe. Einige Male stellten sich Nachts wahre Ohnmachten mit Zittern der Glieder ein. Das Schwitzen dauerte nicht mehr gleichmässig an, der Urin nahm eine schwarzrothe Farbe an, der Unterleib trieb sich mehr auf, die Leber fühlte sich sehr vergrössert und schmerzhaft an, der Stuhlgang war regelmässig, die Zunge rein. Appetit durchaus keiner, Durst ungeheuer, Puls klein, aussetzend, Temperatur des Körpers unter der normalen. Ich verordnete Anfangs Salmiak mit Spir. Minder., Oxymel squilliticum mit Kerm. miner., auch Senega, setzte Blutegel in das rechte Hypochondrium, interponirte einmal Opium, was dem Kranken namentlich grosse Erleichterung machte. Ich liess ihn blande Nahrungsmittel mit etwas Säure versetzt nehmen, und verordnete zum Getränk zuerst Weinsteinsäure in Wasser, dann Selterser Wasser mit etwas Wein. Allein es nützte alles nichts. Das Asthma wurde nach und nach habituell, doch

hatte es stets seine Exacerbationen, der Unterleib schwoll mehr an, es kam fast gar kein Urin mehr, und der Durst erreichte, bei Abwesenheit jeder fieberhaften Regung, bei kleinem, elendem Pulse und bei sehr niedriger Temperatur des ganzen Körpers, einen so furchtbaren Grad, dass der Kranke täglich viele Maasse Wasser trank, ohne ihn löschen zu können. Der Kopf war stets frei. Er starb bei vollem Bewusstsein, die nahe Gefahr nicht ahnend, unter den Erscheinungen der Lungenlähmung, nachdem er zwei Monate krank gewesen war. Die Section durfte leider nicht gemacht werden.

Nichts kann verfehlter sein, als wassersüchtige Trinker mit Purgirmitteln kuriren zu wollen. „Fallen solche weidliehe Trinker unter Hände der Afterärzte, die jeden Qualster mit einem Säftchen Julep oder schönem Brustthee verfolgen, und dem Schleime mit Mannatränkchen bis in den Nachtstuhl nachsetzen; so werden sie bald, bald — Füchse im Elysium." S. Lentin, Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft, 1. Bd. 2te Ausgabe S. 132. Lentin glaubt, so lange die Anschwellung noch nicht zu sehr überhand genommen und das Zittern sich noch mit geistigen Getränken vertreiben lasse, sei dem sonst gewissen Tode noch durch Chinawein mit Stahl, in welchem noch Quassiaextract und bei anhaltender Diarrhoe Campecheholzextract aufgelöst ist, zuvorzukommen. Ausserdem aber müsse man solche Kranke alles kalt essen und trinken lassen, sie nach und nach vom Branntwein entwöhnen und ihnen starke Bewegung in freier Luft empfehlen.

Das Delirinm tremens ist an sich, und wenn es rein auftritt, zweckmässig behandelt keine sehr tödtliche Krankheit, so dass z. B. Höeg-Guldberg nur einen von 16 Kranken verlor. Pauli will sogar von 43 Kranken nur einen verloren haben. S. Rusts Magazin 6. Bd. 3. Heft. Mir ist ausserdem kein Schriftsteller bekannt, der sich solcher Erfolge zu rühmen hätte. Wir haben oben gesehen,

dass das Delirium tremens sehr häufig complicirt ist, oder vielmehr zu einer andern Krankheit sich hinzugesellt und in Folge derselben sich entwickelt. Und eben diess ändert die Prognose gewaltig. Von solchen Kranken, die an der complicirten Form des Delirium tremens litten, verlor Hoëg-Guldberg einen unter vier. O. Bang verlor bei der einfachen Form einen von 9, bei der complicirten Form kamen auf einen Todten nur 3¾ Gerettete, bei 358 Geretteten starben ihm 98. P. Schmidt in Hamburg führt 30 Fälle auf, unter denen 16 mit dem Tode endigten. Die Krankheit wird nur auf einem Wege geheilt, nämlich durch Schlaf. Ihn führt nicht selten die Natur ohne Unterstützung durch die Kunst herbei. Die Kunst hat keine andere Aufgabe, als die Natur in ihrem Heilbestreben zu unterstützen, das heisst, eben den kritischen Schlaf herbeizuführen, durch den die Natur oft auch, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, den Kranken zur Genesung führt. Die Hindernisse, die dem Heilbestreben der Natur entgegenstehen, sind verschieden, ja gewissermaassen entgegengesetzt. Daher müssen auch die Mittel der Kunst verschieden sein. Es gibt ein sthenisches und ein asthenisches Delirium tremens, eines, welches sich der Encephalitis nähert, und eines, welches fast als reine Nervenkrankheit erscheint. Dazwischen befinden sich viele Abstufungen. Dem sthenischen Delirium tremens entspricht im Allgemeinen die antiphlogistische Behandlungsweise, dem asthenischen die excitirende. So lange im Friedrichshospital zu Copenhagen eine reizende Behandlungsmethode befolgt und die Kranken im Bett und im Zimmer gehalten wurden, war das Verhältniss der Gestorbenen zu den Genesenen wie 1 zu 3; als diese Grundsätze verlassen, die Kranken antiphlogistisch und den Umständen angemessen behandelt wurden, und im Freien spazieren gehen durften, gestaltete sich das Verhältniss bei weitem günstiger, so dass ein Todter auf 9 — 12 Genesene kam.

Es ist sehr zu beachten, dass auch Lippich in Padua die in Folge des täglich mehr um sich greifenden Missbrauchs geistiger Getränke, besonders des Branntweins jetzt häufig auch dort vorkommende Krankheit ebenfalls durch Aderlässe, Kälte und Subemetica, hie und da auch in Verbindung mit Opium, glücklich bekämpft, während er vom Opium allein gar nicht die günstigen Resultate erhalten hat, wie sie wohl sonst gerühmt werden.

Von den Blutentleerungen im Delirium tremens gilt im Allgemeinen dasselbe, was oben von ihrer Anwendbarkeit in Krankheiten der Säufer überhaupt gesagt ist. Es kann bei jungen, vollsaftigen Personen vorkommen, dass ein Aderlass vorgenommen werden muss, um gefährlichen und tödtlichen Anfällen von Tobsucht, Apoplexie, Coma zuvorzukommen. Allein es ist dieses entschiedenste Schwächungsmittel, wie Berndt sagt (Fieberlehre 1. Thl. S. 840) beim Delirium tremens stets mit sehr grosser Einschränkung und Vorsicht anzuwenden. Dieser ausgezeichnete Beobachter sah auf einen Aderlass schnell den grössten Collapsus und eine tödtliche Verschlimmerung eintreten. Aehnliche Beispiele werden von andern Schriftstellern angeführt. Man hat öfters beobachtet, dass, wenn man Säufern in andern Krankheiten, namentlich in Pneumonien, zur Ader liess, unmittelbar darauf das Delirium tremens ausbrach. Diez führt den Fall eines 45jährigen Mannes an, welcher zweimal vom Delirium tremens befallen wurde, unmittelbar nachdem ihm wegen convulsivischer Anfälle mit beträchtlichen Congestionen gegen den Kopf zur Ader gelassen worden war. Er genas beide Male, das erste Mal, wie es scheint, ohne weitere ärztliche Hülfe, das zweite Mal bei dem nachherigen Gebrauche mässiger Gaben von Opium. Ich erzählte oben aus meiner Praxis einen Fall von Pleuropneumonie, zu welcher sich das ausgebildetste Delirium tremens gesellte, nachdem zur Ader gelassen, dann noch eine örtliche Blutentleerung durch Blutegel vorgenommen, und

überhaupt der ganze antiphlogistische Apparat angewendet worden war. Doch auch dieser Fall lief nicht tödtlich ab. Es lässt sich nicht wohl entscheiden, ob in diesen und ähnlichen Fällen der Aderlass nicht doch nothwendig war, wie es offenbar den Anschein hatte. Genug, Albers, Armstrong, Bang, Barkhausen, Berndt, Höegh-Guldberg, Schmidt und Andere konnten den Aderlass nicht ganz entbehren, aber sie rathen alle sehr zur Vorsicht. Auch örtliche Blutentziehungen, Blutegel an den Kopf oder bei andern Umständen in das Epigastrium, erfordern Vorsicht, doch sind sie häufiger mit Vortheil in Anwendung zu bringen.

Von grossem Nutzen gegen das sthenische Delirium tremens, wie gegen den Rausch, mit dem diese Krankheit der Säufer von Kriebel geistreich in Paralelle gesetzt wird, sind kalte Umschläge um den Kopf. Uebergiessungen desselben mit kaltem Wasser sind vorzuziehen, wo man weniger antiphlogistisch verfahren, mehr aufregen, Reaction hervorrufen will. Es versteht sich, dass der Kranke nach den Uebergiessungen immer wieder sorgfältig abgetrocknet, dass er nicht während eines allgemeinen warmen Schweisses mit kaltem Wasser übergossen wird u. s. w.

Als das Hauptmittel im sthenischen Delirium tremens rühmen Barkhausen, Berndt und Andere den Tartarus emeticus. Bei vorhandenem Gastricismus wird er zuerst als Brechmittel verordnet, dann als antiphlogistisch-devirirendes Mittel in Gaben zu 6 — 12 Gran auf 24 Stunden, wie gegen Lungenentzündungen nach der Methode von Peschier. Barkhausen sagt: die Wirkung des Tartarus emeticus so gegeben sei beinahe specifisch gegen die sthenische Form des Delirium tremens zu nennen. Er kennt keine Contraindication gegen seine Anwendung als die asthenische Form der Krankheit. Wo in einzelnen Fällen der auf diese Art herbeigeführte Schlaf nicht anhaltend genug war, reichten

wenige Grane Dowerschen Pulvers gegen Abend gegeben hin, die Kur zu vollenden. Erregte das Mittel gleichzeitig übermässige Stuhlausleerungen, so setzte Barkhausen etwa 10 Tropfen Tinctura thebaica zu der angegebenen Auflösung, welches hinreichend zu sein pflegte, jene anzuhalten. Zur Vorsicht liess er auch noch in der Reconvalescenz, in geringerer Dosis und in längeren Zwischenräumen, etwa noch einen Tag, den Tartarus emeticus fortgebrauchen. Die corrodirende Wirkung auf die Schleimhaut des Mundes des Magens und Darmcanals überhaupt tritt bei kleineren Gaben nicht ein, wohl aber bei bedeutend grösseren, welche daher so viel wie möglich zu vermeiden sind. Andere haben auch die Ipecacuanha empfohlen. Dr. Stinzing, Vorsteher des Krankenhauses zu Altona, behandelt das Delirium tremens mit sehr günstigem Erfolge durch Kali carbonicum alle 2 Stunden 6 — 7 Gran, je nachdem starker Durchfall entsteht oder nicht, mit Magnesia oder Conch. præparat. verbunden. Ensteht wässrige Diarrhoe ohne Rückkehr der Besinnlichkeit, so wird noch ein Blasenpflaster in den Nakken gelegt. Der saure Geruch aus dem Munde und die gewöhnliche Affection der Leber bei Säufern, die wohlthätige Wirkung des Kali carbonicum gegen Krampfkrankheiten überhaupt scheinen dem Verf. das Mittel zu indiciren. Abführende Mittel, besonders Salze, können zuweilen nöthig werden, erfordern aber stets grosse Vorsicht, weil sie leicht zu sehr schwächen und gefährliche Diarrhoe veranlassen. Sie empfiehlt sehr Medizinalrath Günther zu Köln. S. Hufelands Journal, October 1830, Juni 1837. Seine Fälle, namentlich der letztere gehören dem Delirium tremens sthenicum an. Eben in diesem Fall wurde die Behandlung mit einer Venæsection angefangen und neben den Abführungsmitteln Abends immer eine Gabe Extr. Stramonii (gr. ½) gereicht. Der Fall betraf einen Mann von mittlerem Alter, der dem Weine sehr ergeben gewesen war, aber nie Branntwein getrunken halte.

Von dem Calomel erwarte ich aus den bereits angegebenen Gründen auch für das Delirium tremens nichts Gutes. Zum mindesten glaube ich, dass es entbehrt werden könne, und dem Tartarus emeticus unter keinen Umständen vorzuziehen sei.

Säuren sind mehr als diätetisches Mittel von mehreren Schriftstellern empfohlen. Albers und Barkhausen wenden besonders die Schwefelsäure (Elix. acid. H.) an. Andere ziehen die Phosphorsäure vor. Die Diät muss beim sthenischen Delirium mager seyn. Wein ist hier nie zu erlauben. Im asthenischen ist etwas Wein mit Wasser vermischt zuträglich. Frische Luft ist höchst nothwendig; wo es ohne Gefahr geschehen kann, lasse man den Kranken unter Aufsicht im Freien herumgehen. Man hat empfohlen, den Kranken gehen zu lassen, bis er ermüde, und erzählt Beispiele, dass eine solche Ermüdung durch langes Gehen im Freien allein schon unmittelbar Schlaf herbeigeführt habe.

Nichts weniger als gleichgültig ist die psychische Behandlung. Man ärgere und reize die Kranken weder durch directen Widerspruch, noch durch Spott, man unterhalte sich mit ihnen ruhig, sey ernst, aber nicht pedantisch gegen sie. Man verhüte Schaden, den sie anrichten könnten; unmenschlich wäre es, sie zu fesseln, es würde diess gewiss bei Manchen die Wuth erst entflammen und herbeiführen.

Das asthenische Delirium erfordert flüchtige Reize. Berndt lobt den Campher und Moschus mit Opium. Andere geben Valeriana, Serpentaria u. s. w. Das vorzüglichste Mittel aber ist das Opium, und zwar nicht nur für asthenisches Delirium, sondern für jede Form, sobald von den Congestionen gegen das Gehirn und dessen Irritation unmittelbar nichts mehr zu fürchten ist. Daher musste es oft noch gegeben werden, nachdem zur Ader gelassen, Tartarus emeticus genommen und überhaupt durchaus antiphlo-

gistisch verfahren war. Albers, Barkhausen, Berndt Hoëgh-Guldberg und Andere sind der Meinung, dass in den meisten Fällen ½ Gran alle zwei Stunden gegeben hinreiche, um den kritischen Schlaf herbeizuführen. Höchstens steigen sie auf zwei Gran pro dosi. Tritt der entscheidende Schlaf bei diesen Gaben nicht ein, so vermögen grössere nichts weiter, als dass sie einen comatosen, stertorosen Schlaf herbeiführen. Sobald ein solcher Apoplexie drohender Zustand eintritt, ist es die höchste Zeit, das Opium in jeder Form auszusetzen. Barkhausen sieht mit Recht, wie mir scheint, die horrenden Dosen von Opium, welche einzelne Aerzte gegeben zu haben sich rühmen, für einen Gräuel an. Es sind ihm Beispiele bekannt, wo die Kranken solche Verwegenheit ihres Arztes mit dem Leben bezahlen mussten. Sie haben ihm die Ueberzeugung gegeben, „dass wir uns wahrlich nicht über Eingriffe in unsere Freiheiten beklagen dürften, wenn die Medizinalpolizei sich solchen Missbräuchen entgegenstellte, und dass selbst viele der glücklich abgelaufenen Fälle, in welchen ungeheure Gaben Opium gereicht wurden, weit weniger für die Zweckmässigkeit dieser Methode, als für die Heilkraft der Natur beweisen können.“ Uebrigens ist sicher, dass das Delirium tremens, wie der Tetanus, mehr Opium erträgt und zu seiner Heilung verlangt, als zur Heilung der meisten Krankheiten erfordert und unter andern Umständen ertragen wird. Dupuytren versuchte das Opium in Klystiren anzuwenden. Die Versuche im Friedrichshospitale zu Copenhagen fielen nicht zum Vortheil dieser Methode aus.

Einige amerikanische Aerzte empfahlen schon im Jahre 1820 die Tinctura digitalis ætherea in grossen Dosen, zu 60 — 75 Tropfen alle zwei Stunden, gegen das Delirium tremens. Diese Empfehlung wurde meines Wissens weiter nicht beachtet, bis Dr. Cless, Vorstand des Catharinenhospitals in Stuttgart, die Digitalis im Infus anwendete. Er rühmt dessen Heilkraft gegen das Delirium tremens ausser-

ordentlich, und sah überhaupt bei dem Gebrauch der Digitalis nach seiner Art (Dr. j. auf Unz. vj. Colatur, bis Intoxication und damit der kritische Schlaf eintritt) unter etwa 20 Fällen nur zwei tödtlich endigen, die übrigens mehr der Mania a potu Pfeufers, als dem Delirium tremens angehörten. S. Cless Jahresberichte in Horns etc. Archiv, in den Mittheilungen des Württemb. ärztlichen Vereins und in dem medizinischen Correspondenzblatt desselben Vereins 3. 4. 5. 6. Bd. Im Jahre 1835 kam in Leipzig eine Dissertation heraus: De digitalis purpureæ in delirio potatorum effectu, von Carl Gustav Engel. Er sah in mehreren Fällen Cless's Methode mit günstigem Erfolge anwenden. Der zweite der oben von mir erzählten Fälle, der zu den ziemlich misslichen gehörte, entschied sich glücklich unter derselben Behandlung, ohne dass Vergiftungszufälle eingetreten wären. In dem ersten mit Pleuropneumonie complicirten Fall wurde ebenfalls noch am letzten Tage vor Eintritt des kritischen Schlafes Digitalis im Infus, jedoch in geringerer Gabe, gegeben. Wendt, der das Delirium tremens als einen Hydrocephalus (gelatinosus) ansieht, spricht sich sehr günstig über Cless's Methode aus. Er selbst behandelte seither seine Kranke durch mässige Blutentziehungen, Eisumschläge und reichlichen Gebrauch des Brechweinsteins, und heilte alle. S. a. a. O. S. 121 ff.

Der amerikanische Arzt Anderson heilt das ausgesprochene Delirium tremens durch — Branntwein allein, oder in Verbindung mit Spir. sulph. æther comp. und Ammon. carbon. Insofern der Alkohol, wie das Opium und Narcotica überhaupt, Schlaf herbeiführt, mag er unter Umständen gut wirken. Verfasser hat hierüber keine Erfahrung. S. Zeitschrift von Fricke und Oppenheim 10. Bd. 3. Heft S. 412.

Hautreize sind von untergeordneter Wirksamkeit gegen das Delirium tremens.

Freilich ist mit dem Delirium tremens die chronische

Weingeistvergiftung des Säufers überhaupt, das chronische Siechthum desselben, nicht geheilt und es ist die weitere Aufgabe des Arztes dieses chronische Siechthum, die Vitalitätsschwäche und Dissolution in der allgemeinen Säftemasse, wie im Nervensystem und die darniederliegende Function der der Verdauung dienenden Organe aufzurichten. Vergl. Troxler in Pommers Schweizer Zeitschrift. Neue Folge, 1. Bd. 1. Heft, S. 72.

c. Heilung der Gewohnheit zu trinken und der Trunksucht.

In der ganzen Therapie des Trinkers und der Folgen desselben ist offenbar dieses Capitel bei weitem das wichtigste. Die erste von den Aerzten sehr verschieden beantwortete Frage ist die: soll der Trinker dem Genusse geistiger Getränke plötzlich ganz entsagen oder denselben allmählig aufgeben? Trotter meint mit einigen Andern, der Genuss geistiger Getränke müsse einem Trunkenbolde sogleich ganz untersagt werden, wenn er geheilt werden und die Heilung dauernd sein soll. Hier helfe kein Kapituliren, denn die Leidenschaft breche immer wieder hervor, so lange ihr nicht jede Nahrung abgeschnitten sei. Und allerdings lehrt die Erfahrung, dass das erste Glas zum zweiten reizt, das zweite zum dritten u. s. w., bis der Moment eintritt, wo alle guten Vorsätze vergessen, oder verlacht und verachtet werden. Die Gewohnheit hat einen ungemein grossen Einfluss auf die Menschen. Macnish erzählt die Geschichte eines Mannes, der nie an einem Wirthshause vorbei gehen konnte, ohne hineinzutreten und ein Glas zu trinken; wenn es ihm aber nach grosser Willensanstrengung gelungen war, vorüberzugehen, so kehrte er wieder um, um sich durch einen tüchtigen Trunk für seinen mannhaften Entschluss zu belohnen. Bekannt ist der Rath: die Trinker mögen alle Tage einen Tropfen Siegellack in ihr Glas tröpfeln, bis es voll sei, wodurch die Gewohnheit nach und nach ohne Schaden getilgt werde. Dr. Lettsom

und Dr. Pitcairn sollen diese Methode angewendet haben und damit glücklich gewesen sein. Trotter erklärt sie für kindisch und sagt, es wäre nichts riskirt gewesen, wenn das Glas auf Einmal mit Siegellack gefüllt worden wäre. Jedenfalls aber erreicht man den Zweck, den man erreichen will, nämlich den Säufern nach und nach die Gewohnheit, sich im Genusse geistiger Getränke zu übernehmen, auf diese oder eine ähnliche Art eher, als wenn man denselben nur den einfachen Rath gibt, täglich eine kleinere Quantität zu sich zu nehmen. Freilich müsste der Trinker sein Glas mit Siegellack überall mit sich führen, was doch nicht gut angienge. Bei uns erzählt man sich folgende Anecdote: Ein alter Schnapstrinker wurde wegen Saufens und Müssiggangs mehrere Male eingesperrt. Der Oberamtmann ermahnte ihn, er möchte doch sein Schnapstrinken aufgeben, denn er stürze sich dadurch immer tiefer ins Verderben. Der Trinker erwiederte, er wollte diess gerne thun, wenn er nur könnte, alle seine Anstrengungen dem Schnaps zu entsagen, seien vergeblich. Der Beamte fragte ihn, wie viel er denn täglich trinke und erhielt zur Antwort: so ungefähr eine Halbe ($\frac{1}{2}$ Maass). Er rieth ihm nun, von nun an zuerst nur einen Schoppen, dann einen halben Schoppen, dann ein Viertele, hierauf ein halb Viertele, zuletzt noch ein Kelchchen zu trinken und dann gar nichts mehr. Zufrieden mit diesem Rath kam der Sclave seiner Gewohnheit des andern Tags in die Schenke und forderte einen Schoppen Schnaps, hierauf einen halben Schoppen, dann ein Viertele, hernach ein halb Viertele und endlich noch ein Kelchchen. Er hatte den Rath des Oberamtmannes befolgt. Besser machte es ein reisender Kaufmann. Er füllte eine Flasche mit vortrefflichem Wachholderbranntwein, und als er den ersten Morgen seinen Schluck nahm, versetzte er ihn durch Wasser. So machte er es alle Morgen, bis die Mischung zuletzt ganz unkräftig geworden war und einen widrigen Geschmack bekommen

hatte. Das Getränk schmeckte ihm nicht mehr, er gab es auf und war von seiner Gewohnheit geheilt. Lentin räth folgendes Entwöhnungsmittel an: Man thut Abends einen Theelöffel voll unreife, zu einem gröblichen Pulver zerstossene Orangen in ein Glas voll Brunnenwasser, lässt es die Nacht durch zugedeckt im Zimmer stehen, rührt am folgenden Morgen den Inhalt des Glases um und filtrirt. Zu dem Abgeklärtem wird sodann guter Branntwein zu zwei Esslöffeln voll und etwas Zucker gesetzt. Dieses Glas voll liess Lentin Morgens nach und nach austrinken und dabei einen Schnitt geröstetes Weissbrodt essen. Gegen die gewöhnliche Schnapsstunde hin liess er den Trinker ausserdem ein Glas Thompson'schen Chinawein nehmen. S. Lentin, Beiträge etc. 1. Bd. S. 133.

Es sind Beispiele genug bekannt, dass plötzliche Abstinenz gefährliche Zufälle und selbst den Tod herbeigeführt habe. Schon Sydenham hat beobachtet, dass diejenigen, die einen Missbrauch machen von spirituösen Getränken, wassersüchtig werden, ebenso aber auch dass sie in denselben Zustand verfallen, wenn diejenigen, die seit langer Zeit an geistige Getränke gewöhnt waren, auf Einmal anfangen nichts als Wasser zu trinken. Es ist oben angeführt worden, dass das Delirium tremens öfters durch plötzliche Enthaltung vom Branntwein entstehe. Troxler sagt, man müsse den Kranken (Trunksüchtigen) nur nach und nach vom Trinken entwöhnen. Wo man anders verfuhr, sah er Nervenkrankheiten, Schleimfieber, Tod erfolgen. S. Troxler über die Trinksucht u. s. w. in Pommers Schweiz. Zeitschrift. Neue Folge, 1. Bd. 1. Heft. S. 65. Brühl-Cramer beobochtete, dass, wenn den Trunksüchtigen im Paroxismus der Branntwein vorenthalten worden, Wahnsinn oder plötzlicher Tod folgte, und findet daher die unter dem Russischen Volke bestehende Meinung, dass nach Heilung der Trunksucht der Mensch bald sterben werde, nicht ungegründet S. a. a. O. S. 47. Man muss hier nur immer

bedenken, dass die ganze Organisation nolens volens sich dem Einfluss geistiger Getränke accomodirt hat, um eine relative Gesundheit zu bewahren. Das plötzliche Aufgeben des Genusses geistiger Getränke muss nicht minder schädlich und gefährlich sein, als das plötzliche Versetztwerden in ein ganz verschiedenes, an sich vielleicht wohl zuträglicheres Klima, als das, in welchem man seither lebte. Freilich befreit man einen, der lange in einem ungesunden, finstern Kerker schmachtete, wie Trotter sagt, nicht nach und nach. Allein die Beispiele sind nicht selten, dass die Befreiten lange das Licht nicht ertragen konnten, oder ihre Befreiung nur kurze Zeit überlebten. Die Erzählung von dem Fussreisenden Webb ist ein guter Witz, das Gleichniss hinkt aber gewaltig. Sie ist nämlich die: Webb, ein munterer Wassertrinker, empfahl einem seiner Freunde, der den Wein liebte, aufs Nachdrücklichste das Wassertrinken. Der Freund wollte wohl diesem Rathe folgen, aber dem Genusse geistiger Getränke n a c h u n d n a c h entsagen, weil er seine Lebensweise nicht auf einmal ändern könne. „Nach und nach?“ sagte Webb mit Unwillen, „wenn du so unglücklich sein solltest, ins Feuer zu fallen, würdest du deinem Bedienten rathen, dich nach und nach herauszuziehen?“ Wäre einer nach und nach ins Feuer gerathen, wie der Säufer nach und nach ein Säufer geworden ist, dann allerdings, muss ich erwiedern, müsste man ihm nach und nach herausziehen. Demnach bin ich der Meinung, ein Säufer müsse zwar, wenn er sich das Saufen abgewöhnen wolle, sogleich das Saufen, aber nicht sogleich das Trinken aller geistigen Flüssigkeiten in mässigerer Quantität aufgeben. Das Gesetz der Gewohnheit, auf dem dieses Urtheil beruht, war schon den Alten bekannt, und sie wandten es ganz richtig auf die Diät an. Celsus sagt: „Quod contra consuetudinem est, nocet, seu molle, seu durum.“ Und Hippocrates, das grosse Vorbild des römischen Arztes, widmet diesem Gegenstand ein eigenes Capitel im zwei-

ten Buche seiner Abhandlung über die Diät in acuten Krankheiten, wo er sagt, dass alles, was zur Gewohnheit geworden sei, ohne Schaden für die Gesundheit nicht plötzlich aufgegeben werden dürfe, selbst wenn es an sich schädlich sei, und namentlich auch „vini potum derepente mutatum" anführt. S. Hippocrates opp. ed. Haller Tom. I. pag. 212 cf. Aphorism. II. 50. In Beziehung auf den Schnaps bin ich der Meinung, dieser müsse sogleich ganz verlassen und an seine Statt Wein oder Bier gesetzt werden. Der Schnapstrinker, der Morgens zittert wie Espenlaub, kein menschliches Gefühl hat, dem sein Dasein zum Eckel ist, ehe er Schnaps getrunken hat, dem also das Schnapstrinken zum körperlichen Bedürfniss geworden ist, kann nicht plötzlich ohne einen entsprechenden Reiz gelassen werden, denn es würde diess ohne Zweifel häufig in seine ganze physische und psychische Oekonomie so tief eingreifen, dass die heraufbeschworene Revolution ihn tödten könnte. Er trinke, aber keinen Schnaps mehr, sondern Morgens etwa eine Tasse starken schwarzen Kaffee, um 10 Uhr esse er ein Stückchen Braten oder Schinken und trinke ein Glas guten Wein dazu, Mittags gönne man ihm zu einem guten Essen wieder ein Glas Wein, Abends mag er noch eine Halbe Bier trinken. Er wird sich die Diät gefallen lassen und den Schnaps missen lernen. Nach einiger Zeit wird das Glas Wein Vormittags abgethan, der Reconvalescent wird dieses Opfer wohl jetzt leichter bringen, als ihm das erste geworden ist, und er wird, wenn er anders auch in die gehörige psychische Stimmung gekommen ist und dem Müssiggang entsagt hat, geheilt sein. Denn es handelt sich ja überhaupt nicht darum, dem Genuss geistiger Getränke ganz zu entsagen, sondern ihn in seine Schranken zurückzuweisen. Der Weintrinker fange an statt der starken leichtere Weine und Bier zu trinken, der Biertrinker vermeide die starken Biere. Wer aus ökonomischen Gründen vom Schnaps nicht zum Wein überge-

hen kann, der trinke eben Bier. Wer auch hiezu zu arm ist und auch nicht arbeiten kann, damit er etwas verdiene, dem weiss ich keinen Rath, als es zu riskiren, ohne anderweitiges Surrogat sogleich allen Schnaps bei Seite zu setzen und zu essen statt zu trinken. Das ist eben ein Hauptpunkt, dass die Säufer mehr und mehr das Essen verlernen. Suppen und Brühen taugen nichts. Dagegen ist es zweckmässig, dass der Trinker, wenn er vom Trinken kommen will, sich an animalische Kost halte. Fleisch in kleineren Portionen öfters genossen, nur solches, welches nicht besonders fett ist, namentlich Ochsenfleisch, Kalbfleisch, auch geräuchertes Schweinefleisch, weichgesottene Eier, Milch sei die Diät eines Trinkers, der in der Reconvalescenz vom Trinken ist. Reine Milchdiät, wie sie Trotter empfiehlt, möchte in den meisten Fällen nicht ertragen werden. Trotter geht zwar von der schönen Idee aus, die Verirrten damit alsogleich in den Schooss der Natur zurückzuführen, aber da man Alte nicht wieder zu Kindern machen kann, so geht es auch nicht an, ihnen die Kost der Kinder zu reichen, um so weniger, je weiter sie sich von der Natur und Lebensweise der Kinder entfernt hatten. Ich erinnere an den von Hoffbauer erzählten und oben mitgetheilten Fall von Heilung eines Branntweinsäufers durch Fleischkost in Verbindung mit mässigen Portionen eines guten Weins und schwarzem Kaffee, Morgens getrunken.

Die Erfahrung lehrt, dass die besten Sittenpredigten einen Säufer nicht bessern. Selbst der Arzt, der einen offenbar vom Saufen Erkrankten behandelt, darf nicht sogleich damit beginnen, seinem Patienten seine Lebensart vorzuwerfen. Erst wenn derselbe Reconvalescent ist und der Arzt dessen volles Vertrauen gewonnen hat, darf er ihn aufmerksam machen und ihm den Abgrund zeigen, in den er zu stürzen drohte und in den er unfehlbar stürzen würde, wenn er dem Laster der Trunkenheit nicht von nun

an entsagte. Ich sah Fälle, wo eine schwere Krankheit Säufer heilte, die schon unverbesserlich schienen, und auch andere Aerzte haben solche gesehen. In Irland soll es häufig vorkommen, dass die Landleute, wenn sie die bösen Folgen des Branntweintrinkens gewahr werden, sich vornehmen, den Branntwein auf bestimmte Zeit zu meiden. Sie schwören dann, keinen Branntwein innerhalb eines gewissen Bezirks zu trinken, oder in keinem Hause, oder weder innerhalb noch ausserhalb eines Hauses. Diese Gelübde werden zuweilen genau beobachtet, häufig aber durch mancherlei Listen umgangen. Die Leute gehen z. B. zwei Meilen weit mit der Branntweinflasche in der Hand, bis sie den bestimmten Bezirk überschritten haben, oder sie trinken den Branntwein unter freiem Himmel, oder wenn einer gelobt hat, weder innerhalb noch ausserhalb eines Hauses zu trinken, so stellt er einen Fuss über die Schwelle, den andern in das Haus, oder endlich er trinkt wirklich nicht mehr, sondern tunkt nur sein Brod in die unentbehrliche Flüssigkeit u. s. w. So mächtig ist diese Gewohnheit, dass sie oft der ernstlichste Wille nicht überwindet! Das Wichtigste, was in psychischer Hinsicht in Betracht kommt, ist, den Säufer dem Müssiggange zu entreissen. Der Müssiggang und seine treue Begleiterin, die lange Weile sind gar häufig die hauptsächlichste Quelle der Trunkliebe; die Zeit muss getödtet sein, und dieser schöne Zweck wird offenbar am besten erreicht durch stetes Trinken, wodurch eine immerwährende Betäubung, ein mehr oder weniger bewusstloser, behaglicher Schlummer und Traumzustand herbeigeführt und erhalten wird. Aus diesem thierischen Schlummerleben den Säufer zu wecken, ihn wieder zu gewinnen für das wache Leben, für die Thätigkeit, in der ja allein eigentlich alles Leben besteht, das ist die Aufgabe. Wen seiner Hände Arbeit nähren muss, der hat es Noth den Tag zur Arbeit zu benützen, dann wird ihm auch sein Brod schmecken, und ein Glas Wein oder

Bier wird ihm nicht versagt sein. Wer aber durch seine Geisteskraft und seine Kenntnisse der Welt zu nützen und sich und den Seinigen den Lebensunterhalt zu verschaffen berufen ist, der hat wohl ebenfalls Ursache sich zu rühren und die Fibern seines Gehirns anzuspannen, anstatt es im Trunke zu betäuben; die Erholung darf dabei nicht fehlen, ein edler Wein in froher Gesellschaft getrunken ist köstliche Erquickung, aber wehe dem Menschen, der nicht fest steht, wenn er in Gesellschaften geräth, welche die „Fidelität" aus den Gläsern schöpfen, oder als personificirte Langeweile dem lebhaften Manne keinen Ausweg lassen, als zum Trunk und Spiel seine Zuflucht zu nehmen.

Alle sinnlichen Begierden stehen mit einander in gegenseitigem ursächlichem Zusammenhang. Der Säufer geräth taumelnd in den Garten der Wollust, um in ihm vollends unterzugehen, und der geistesarme und entnervte Wollüstling greift zum Glase, das ihn dem Dienste der Wollust wieder zuführt, darum sei jeder Erdensohn auf der Hut, von keinem seiner thierischen Triebe übermeistert zu werden, sie stehen alle in einem Bunde, den Geist zu unterjochen, um dann gemeinschaftlich zügellos zu herrschen. Schön sagt in dieser Beziehung Justinus Kerner: „Ueberhaupt wird nur derjenige Mensch das wachste Gehirn, den unbefangensten Willen haben, der stets Meister über die Anregungen jener alten Schlange, der Gelüste des Bauches sein kann. Ja! es ist dieses Bauchsystem gleichsam als das Thier im Menschen anzusehen, als die Schlange, von welcher Sünde, Krankheit und Tod über den Menschen kommt."

Angehende Säufer, die noch nicht alles Gefühl für Ehre und Schande verloren haben, können auch wohl durch gut angebrachte, überraschende Ironie und Persiflage zu sich selbst gebracht werden. Trotter erzählt: „Einer meiner Freunde, ein ausgezeichneter Arzt, wurde von einem angesehenen Manne zu Hülfe gerufen, sein geliebtes Weib

von ihrer unglücklichen Neignng zum Trunke zu heilen. Sie hielten eine förmliche Sitzung, um zu berathschlagen, und der Doctor hörte mit vieler Geduld von allen den Mitteln und Wegen, welche der unglückliche und zärtliche Ehemann eingeschlagen hatte, seine cara sposa zu retten. Es war so vieles verordnet und so manches Mittel vergeblich angewandt, dass der Arzt erklärte, hier sei nichts weiter zu rathen, als einen Trog voll Branntwein vor sie hinzusetzen und sie so lange saufen zu lassen, bis sie ihren Geist aufgäbe. Dieser letzte Theil des Raths wurde mit erhöhtem Tone ausgesprochen. Es traf sich glücklicher Weise, dass die Dame, welche argwohnte, dass die Berathung sie beträfe, in einem anstossenden Zimmer sich verborgen und jedes Wort gehört hatte. Die Worte des Arztes ergriffen sie sehr; ihr Stolz war verwundet und ihre Empfindlichkeit erwachte im höchsten Grade. In dem Sturm ihrer Leidenschaft war die Fessel der Gewohnheit in einem Augenblick zerbrochen, und die weibliche Scham bekam die Oberhand über ihre Handlungen; sie entsagte von dem an auf immer der Berauschung." Macnish erzählt etwas Aehnliches: „Ein Mann in Philadelphia, dessen Frau dem Trunke ergeben war, setzte ihr in der Hoffnung, dass sie sich zu Tode trinken würde, ein Gefäss mit Rum vor. Sie errieth die Absicht und gab von Stunde an die üble Gewohnheit auf." Ferner: „Ein dem Laster des Trunks sehr ergebener Mann in Maryland hörte eines Abends Geräusch in seiner Küche. Als er an die Thüre schlich, um zu hören was es sei, sah er, wie sein Gesinde sich dem unbändigsten Gelächter überliess, weil ein Negerknabe ihn im trunkenen Zustande nachäffte, indem er zeigte, wie er schwankte und stammelte. Dieses Gemälde ergriff ihn so sehr, dass er von dieser Zeit an sich nie wieder einer Ausschweifung jener Art überliess."

Wer einen Säufer von seiner Gewohnheit heilen will, erkundige sich zuerst, ob diese nicht besondere veranlas-

sende Ursachen hat, z. B. häuslichen Zwist, Unmuth über gescheiterte Plane, getäuschte Liebe u. s. w. Hat man solche Ursachen gefunden, so suche man sie wo möglich zu entfernen oder wenigstens dem, der sich aus Verzweiflung dem Trinken hingegeben, die Gegenstände dieser Verzweiflung in einem andern Lichte darzustellen, ihn zu beruhigen, Hoffnungen in ihm zu erwecken und seinen Geist zu beschäftigen. Vielleicht finden sich Lieblingsbeschäftigungen, denen er früher nachängte, die Erinnerung an sie frische man auf, und gelingt es, dass der Verirrte wieder Geschmack daran findet, so ist er schon fast gerettet. Sind es nicht Lectüre und Beschäftigungen ernsterer Art, so sind es vielleicht körperliche Uebungen, Reisen, so ist es vielleicht die Landwirthschaft, die Jagd, wodurch das ganze Thun eine andere Richtung bekommt und das Trinken vergessen wird. Eine Veränderung des Aufenthalts, womit auch die alte Kameradschaft verlassen wird, trägt ausserordentlich viel zur Besiegung einer so eingewurzelten schlimmen Gewohnheit bei. Wie viel Bäder, und wären es auch Stahlbäder, dazu beitragen mögen, die Gewohnheit zu trinken und die Trunksucht zu heilen, lassen wir dahin gestellt. Wohl aber mag der Aufenthalt an einem freundlichen, nicht allzubesuchten und geräuschvollen Kurort einen wohlthätigen Eindruck auf den Trinker machen. Vielleicht dass ihm hier der fast erstorbene Sinn wieder erwacht, dass er sich aufrafft, an seine Brust schlägt und der Natur, die er so lange gehöhnt, sich wieder in die Arme wirft. Es kommt hier bei dem Gebrauch einer Quelle nicht sowohl auf die Art und die Bestandtheile derselben, als darauf an, dass der Patient überhaupt Wasser trinkt und trinken lernt. In dieser Rücksicht kann der Trinker sein Heil wohl auch in einer Wasserkuranstalt, wie sie jetzt Mode sind, suchen. So erzählt der humoristische Dr. Kornfeger (Stuben- und Reisebilder eines phantastischen Mediciners. Herausgegeben von Dr. A. Kornfeger, Bam-

berg 1838) von einem Patienten, einem Hatschier, der täglich 8 — 10 Maass starkes fränkisches Bier zu sich nahm und endlich krank wurde. „Er erhielt Arznei, trank aber auch fort Bier, und es wurde nicht besser mit ihm. Da ging er auf Anrathen von Freunden nach Elgersburg, wo man ihm den Mund sauber hielt, und eine freie Blutcirculation durch Pressen, Spritzen, Kneten annöthigte und das Wasser dachrinnenweise einpumpte.“ Allerdings hätte er dieses Alles auch zu Hause gekonnt, allein er hat es nicht gethan nach der sprichwörtlichen Wahrheit, dass fremdes Brod und fremdes Wasser besser schmeckt, als das eigene. Zu Hause hätte er vielleicht Wasser getrunken, ohne das Bier zu lassen, und dann wäre er wohl noch übler gefahren, als mit dem alleinigen Biertrinken. In Elgersburg liess er sich das Biertrinken verbieten und kam in einem viel gebesserten Zustand zurück. Vorurtheile kommen den Bädern, Brunnen, Molken- und Wasserkuranstalten überall zu Statten, mit Benutzung des Vorurtheils erreicht man oft, was vernünftige Vorstellungen und einfache Verordnungen nie bezweckt hätten.

Die psychische Kur nützt in dem Verhältniss weniger, je eingewurzelter die Trunkergebenheit ist, je mehr sie sich bereits zur Krankheit, zur eigentlichen Trunksucht im Sinne Brühl-Cramers gestaltet hat. Die Krasis der verdorbenen Blutmasse muss hergestellt, das Nervensystem in Ordnung gebracht, die Verdauung hergestellt werden u. s. w. Derjenige Säufer, dem einmal das Trinken zum physischen Bedürfnisse geworden ist, muss geheilt werden, wie ein Kranker, denn er ist in der That ein Kranker. Ebensowenig als Zuspruch und Sittenpredigten nützt es, den Trinker zu täuschen. Man hat in letzterer Beziehung durch allerhand widrige Beimischungen dem Trinker sein Lieblingsgetränk zu entleiden gesucht. So habe ich selbst gesehen, und es ist diess sogar von Aerzten vorgeschlagen, dass einem Branntweintrinker von den Seinigen wiederholt

Brechweinstein unter sein Getränk gemischt wurde, damit ihm durch die nauseose Wirkung dieses Gemisches der Branntwein entleiden solle. Allein der Zweck wurde nicht erreicht; der Betrogene merkte den Spuk und wusste sich das nächste Mal unverfälschten Schnaps zu verschaffen. Eine wiederholte Brechkur dieser Art möchte aber auch noch aus andern Gründen nicht räthlich sein. Ohne Noth soll man nicht brechen lassen, am wenigsten einen Branntweintrinker, dessen Magen ohnedem in einem irritirten Zustand ist. Man könnte hiedurch selbst Veranlassung geben zum Blutbrechen, welches ohne diess abgetrunkene Menschen gerne befällt. Eben so wenig unschuldig ist die Vermischung des Branntweins mit Brechweinstein in solchen Gaben, dass nicht Brechen, sondern nur Eckel und Uebelsein entsteht. Der an den Branntwein Gewöhnte lässt sich nicht gleich abschrecken, wenn ihm einmal übel wird beim Trinken. Der Tartarus emeticus in kleinen wiederholten Gaben aber ist, wie wir oben gesehen, zwar ein Mittel, welches wohl in manchen Krankheiten der Säufer, die mit Gastricismus verbunden sind, oder auch bei heftiger Aufregung des Gefässsystems, wie im Delirium tremens sthenicum, mit dem grössten Vortheil angewendet wird. Allein es können Umstände eintreten, die den Gebrauch des Tartarus emeticus auch in den kleinsten Gaben durchaus contraindiciren. Diese Umstände finden Statt bei alten, weit heruntergekommenen Trinkern mit ruinirter Verdauung, Säurebildung, beginnender Magenverhärtung, Neigung zur Diarrhoe. Das Durchschlagen des Brechweinsteins ist hier immer zu fürchten, und oft braucht es in der That nur einen kleinen Anstoss, um eine wahre Mark und Säfte vollends erschöpfende Lienterie hervorzurufen, wovon mir Beispiele bekannt sind. Eine solche Diarrhoe ist dann wahrlich mit Laudanum nicht nach Belieben wieder zu stillen. Selbst aber wo weder Erbrechen, noch Diarrhoe, noch sonst in die Augen fallende Symptome zu Tage kommen,

kann durch leichtsinnige Darreichung des Tartarus emeticus grosser und bleibender Schaden angerichtet werden durch seine unmittelbare Einwirkung auf die Schleimhaut des Magens und Darmkanals des Trinkers, die stets in einem subinflammatorischen Zustand sich befindet. Bekanntlich veranlasst der Brechweinstein fortgesetzt, wenn auch in kleineren Gaben, angewendet, oft selbst bei Nichttrinkern einen solchen Irritationszustand des ganzen Darmkanals, dass Excoriationen und Geschwüre der Schleimhaut entstehen. Die Brechweinsteinkur ist immer eine heroische und kann nur in einigen Fällen zum Ziele führen. Und diese Fälle kommen vor bei jungen noch kräftigen Subjecten, deren Verdauungsorgane noch nicht ruinirt sind. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass auch so der Brechweinstein nur von einem Arzte angeordnet und unter seinen Augen angewendet werden darf.

Die Säuren empfehlen sich theils als Antidota gegen den Narcotismus überhaupt (S. oben), theils als Medicamente, welche die Hautthätigkeit erhalten und befördern, der zur Sepsis neigenden Alteration der Blutmasse entgegenwirken und hiedurch auch auf das Nervensystem einen belebenden Einfluss ausüben. Schon die vegetabilischen Säuren leisten oft vieles; man hat immer etwas gewonnen, wenn man den Säufer dahin gebracht hat, seinen Durst mit gesäuertem Wasser zu stillen. Am liebsten trinken die Kranken die Weinsteinsäure mit Zucker und etwas Wenigem Wein unter dem Wasser. Dieses Getränk bekommt ihnen gut, und mindert die Congestionen gegen Kopf und Brust, denen sie etwa unterworfen sind. Brühl - Cramer empfiehlt als Hauptmittel die Schwefelsäure, er gibt namentlich das Elix. acid. Hall. von 10 — 15 Tropfen in einem Glas Wasser zwei- oder dreimal täglich, und lässt daneben zwei- bis viermal Pillen von bittern Extracten nehmen. Wo Durchfälle entstehen, muss die Anwendung der Säure auf einige Zeit ausgesetzt werden und ein In-

fusodecoct von China in Verbindung mit gelinden aromatischen Mitteln tritt an ihre Stelle. Die Salpetersäure ist der Schwefelsäure vorzuziehen, wo mit der Trunksucht entzündliche Zustände der Leber verbunden sind; in der Regel aber darf diese Säure nur vorübergehend in Anwendung kommen, da sie bei länger fortgesetzter Anwendung tief in den ganzen Vegetationsprocess eingreift und leicht ihn zu Grunde richtet. Ein schwedischer Arzt behandelte einen 40jährigen Mann, der sich von Jugend auf dem Trunke ergeben hatte, und nun vom Trunke geheilt sein wollte, so, dass er ihm von einer Mischung aus 2 Drachmen Salpetersäure auf 24 Unzen Kornbranntwein 4 Schnapsgläser täglich trinken liess. Nachdem dieser Mann 3 Monate lang diess fortgesetzt hatte, bekam er einen solchen Eckel sowohl vor dieser Medizin, als vor allem Branntwein, dass er sich vom Trunke für völlig geheilt hielt. S. Eyr. et med. Tidskrift B. II. H. 2. 1835 Schmidts Jahrbücher B. XII. H. 2. S. 188. Bei bereits sehr gesunkener Lebensthätigkeit wendet Brühl-Cramer neben der Säure auch Nervina an. Unter diesen lobt er am meisten das Castoreum in Verbindung mit Schwefeläther, ausserdem auch die Arnica mit Ol. de cedro, ohne jedoch die nähern Indicationen für die Anwendung dieser Mittel auseinanderzusetzen. Je nach den Umständen können auch noch andere Mittel zur Anwendung kommen, z. B. ein Brechmittel oder gelinde eröffnende Salze und dergl. Die Behandlung beschliesst Brühl-Cramer mit dem Eisen, welches er ebenfalls als ein sehr kräftiges Mittel den Trieb zu berauschenden Getränken zu vernichten, kennen gelernt hat. Er gibt die präparirte Eisenfeile oder den Eisenmohr ohne allen Zusatz und nur mit Zucker, Morgens und Abends von drei bis acht Gran. In einem Fall wandte er Quajac (in Verbindung mit Schwefelsäure) mit günstigem Erfolg an. Ob aber darum schon eben dieses Arzneimittel die Lobsprüche, die ihm der Verfasser ertheilt, verdient, muss dahin gestellt bleiben. Ue-

berhaupt vermissen wir in dem Buche, dessen Verfasser wir für seine Mittheilungen so vielen Dank schuldig sind, ungerne eine wissenschaftliche Begründnug mancher Aussprüche, eine Ordnung im Vortrage, und eine Gewandtheit der Darstellung, wie man sie in Schriften, die bestimmt sind, eine allgemeine Verbreitnng zu erlangen, wohl mit Recht erwartet, vielleicht der Grund, warum die Schrift doch nicht die verdiente Anerkennung gefunden zu haben scheint.

Dr. C. C. T. Burdach in Senftenberg hat kürzlich in der Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen bekannt gemacht, dass er die schon seit langer Zeit vielfach angewendete Methode Brühl-Cramers stets bewährt gefunden habe. Der etwa zwei bis höchstens drei Wochen fortgesetzte Gebrauch eines stark bittern Extracts (Extract. Gentianæ rubræ mit Pulv. rad. Calami arom. in Pillenform) in Dosen von etwa 15 Gran des Extracts viermal täglich, gleichzeitig verbunden mit dem Gebrauch von Dr. ij. Acidum sulphuricum dilutum im Getränk auf den Tag, hat in den meisten Fällen hingereicht, die ganze Individualität des trunksüchtigen Subjects auf die wohlthätigste und auffallendste Weise umzuwandeln. Nur in manchen Fällen, wo die trunksüchtige Kachexie besonders stark ausgeprägt und wirkliche Leukophlegmatie mit Ödem u. dergl. vorhanden war, fand Burdach einen verhältnissmässigen Zusatz von Ferrum sulphuricum zu den Pillen angemessen und zweckbefördernd. Für unerlässliche Vorbedingung sieht derselbe es jedoch an, dass der zu Behandelnde selbst seine Heilung wünscht, die er nur auf moralischem Wege allein nicht zu Stande bringen kann, so lange das Uebel nicht auch in seiner somatischen Wurzel angegriffen wird. — Hofrath Dr. Schlegel in Meiningen heilte einen 57jährigen Trunkenbold, der bereits seit 8 Jahren der Branntweinflasche ergeben gewesen war, auf folgende Weise: Er liess ihn dreimal täglich 20, nach und nach 30 Tropfen verdünnte Schwe-

felsäure in einer Tasse von einem starken Aufguss des Fieberklee's nehmen und diese Kur drei Wochen lang fortsetzen. Es fand sich öfters saures Aufstossen ein. Während dieser Zeit verlangte der Mann keinen Branntwein, verlangte auch später keinen, erfüllte seinen Beruf wieder mit Treue, und seine Gesundheit wie sein Wohlstand wurden vollkommen hergestellt. S. Casper's Wochenschrift, Jahrg. 1838, No. 20. S. 326.

In Beziehung auf die zur Heilung der Trunksucht (und Trunkergebenheit) zu befolgende Diät stimme ich mit Brühl-Cramer darin überein, dass im Allgemeinen eine nahrhafte animalische Kost die zweckmässigste ist, die freilich nicht taugt, sobald Gastricismus vorhanden ist. In Beziehung auf das Trinken selbst muss der Arzt nur zuerst darauf sehen, dass der zu Heilende nicht nüchtern trinke. Nichts ist schlimmer, ruinirt die Constitution schneller und macht das Verderben grösser, als die Gewohnheit, nüchtern geistige Getränke zu sich zu nehmen. Schon Celsus sagt: „Extenuat corpus vini non perfrigidi potio jejuno in consuetudinem adducta." S. Celsus ed. Krause L. I. cap. III. p. 28. Das Gefühl von Leere und Nüchternheit im Magen, welches die Säufer früh Morgens empfinden, kann zuerst mit einer Tasse guten Kaffee beschwichtigt werden, und wenn es bald darauf wiederkehrt, so muss etwas Fleisch mit leichtem Gewürz (wie Senf) oder Salat genommen werden. Wenn dann nachher ein Glas Wein getrunken wird, so ist diess schon weder so nachtheilig, noch führt es so leicht zur Trunksucht, als wenn die Spirituosa in den nüchternen Magen kommen. Milch mag manchmal genossen werden, besonders geronnen, die auch zugleich den Durst löscht. Ich habe sie in letzterer Beziehung schon sehr vortheilhaft wirken sehen, indem sie vom Branntweintrinken abhält. Nur muss sie sammt dem Rahm gegeben werden. Viele arme und verarmte Schnapsbrüder verzehren

eine geronnene Milch noch mit Vergnügen und fühlen sich dadurch erquickt. Eine reine Milchdiät, wie Trotter räth, passt, wie ich bereits bemerkt habe, für das Verdauungssystem eines Säufers nicht. Die Kost eines Trinkers, der kurirt werden soll, muss kräftig sein, ohne viel Masse zu haben, damit aus ihr mehr Fibra als Phlegma erzeugt werde. Eingemachte saure Früchte, gekochtes Obst mit etwas Wein u. s. w. mag zwischen hinein genossen werden, die Hauptsache muss nicht zu fettes Fleisch sein.

Wo aber der Trinker selbst zur Kur nicht die Hand bietet und dem Trinken nicht zu entsagen vermag, da rathen Manche mit Brühl-Cramer ihm Schwefelsäure u. s. w. in das Getränk zu mischen. Allein solche Proceduren haben selten Erfolg. J. G. H. Schlegel in Meiningen sagt in einem Gutachten über die Heilbarkeit einer „Methomanie" (Henkes Zeitschrift 23. Ergänzungsheft): „Zwar habe ich gedachten Mannes Zustand durch den Gebrauch der Liebensteiner Bäder und anderer Mittel gebessert, ich bin daher nicht ohne Hoffnung, ihn durch fortgesetzte Behandlung, seiner als psychischen und körperlichen Krankheit zu betrachtenden Trunksucht und deren Folgen grösstentheils zu heben. Würde sie aber seine Willenskraft so gelähmt haben, dass er nicht mehr im Stande ist, Herr seiner Leidenschaften zu werden, wird er sich auch fernerhin durch List oder Gewalt das ihm unentbehrlich scheinende Reizmittel zu verschaffen wissen: so dürfte weder ein psychisches noch ein physisches Mittel etwas auszurichten vermögen, kurz jeder Heilversuch vereitelt werden." Die Erfahrung bestätigt ganz diesen Ausspruch Schlegels. Für diese Fälle ist der von Einigen, namentlich auch von Dr. Alexander (S. dessen Beurtheilung über meine Abhandlung: „De l'abus des boissons spiritueuses, considéré sous le point de vue de la police médicale et de la médecine légale, par Charles Roesch, M. D. Paris, J. B. Baillière 1838" in der Zeitschrift von Fricke und Oppenheim, II. Bd. 1. H. S. 77.)

gemachte Vorschlag zu berücksichtigen, die unheilbar dem Trunke Ergebenen zur Detention einer Besserungsanstalt zu übergeben, wo dann ärztliche Einwirkung durch Mittel, die das Trinken verleiden, z. B. Eckelkuren, Säuren etc. in Anwendung kommen könnten.

IX.

Maassregeln zur Verhütung der Trunkenheit.

Die Ihr die Ruder der Regierungen lenket, lasset Euch die traurigen Ergebnisse dieser Beobachtungen an das Herz gelegt sein. Haltet, bevor es zu spät wird, die Riesenschritte auf, mit welchen die cultivirte Menschheit einer furchtbaren Ausartung entgegeneilet.

Lippich.

Wenn es wahr ist, dass der Missbrauch geistiger Getränke und namentlich des Branntweins eine so erschrekkende Höhe erreicht hat, wie wir oben geschildert haben, und wenn dieser Missbrauch wirklich alle die im Bisherigen dargestellten traurigen Folgen hat, so ist es heilige Pflicht der Einzelnen sowohl, als der Regierungen, dem stets weitergreifenden Verderben nach allen Kräften Schranken zu setzen. Es kommt aber hier nicht nur die psychische und physische Zerrüttung des Volks, sondern auch die V e r a r m u n g desselben in Betracht. Was die Folgen des übermässigen Genusses geistiger Getränke auf den Organismus sowohl in rein somatischer als in psychischer Beziehung betrifft, so erinnere ich an alles oben hierüber Gesagte, und verweile hier nur noch einen Augenblick bei

dem sittlichen Verderben, das nie ausbleibt. Das übermässige Trinken tödtet alles Geistige im Menschen und versenkt ihn entweder in ein schmachvolles Schlummerleben, oder treibt ihn zu Handlungen an, deren er im nüchtern Zustande nicht fähig ist. Von Gewissen ist bei einem Säufer keine Rede mehr. Er lebt nur dem Trinken, und kann er die Mittel dazu nicht mehr aufbringen, so stiehlt oder betrügt er. Nichts ist ihm mehr heilig. Weib und Kinder werden im Verdruss oder im Uebermuth misshandelt. Der Sclave des Weingeists thut nur, was dieser ihn heisst, er begeht ohne Scheu Schandthaten und Verbrechen, zu welchen dieser Dämon ihn hinreisst. Der Einfluss, den das Ueberhandnehmen des Trinkens und namentlich des Branntweins auf die Zunahme der Verbrechen hat, liegt am Tage. Die bestimmtesten Nachweisungen hierüber haben wir von den Vereinigten Staaten Nordamerikas. S. Baird a. a. O. S. 216 ff. u. a. m. a. Stellen. In England werden vier Fünftel aller Verbrechen dem übermässigen Genusse spirituöser Getränke zugeschrieben. Von 90,000 Prozessen, welche in England und Wales im Jahre 1830 vor den Gerichten verhandelt wurden, konnten 76,000 von der Unmässigkeit im Trinken und vom Branntwein hergeleitet werden. In Nordamerika war eine verhältnissmässig viel grössere Zahl der in den Strafanstalten befindlichen Verbrecher dem Branntwein ergeben und ohne Zweifel durch letzteren zu ihren Verbrechen hingerissen worden. Dieselben Klagen hört man aller Orten in Deutschland. Und wie könnte es anders sein? Gleiche Ursachen bringen überall gleiche Wirkungen hervor. Das Verderben ist noch weit grösser, wenn wir bedenken, wie das Beispiel des Säufers im engeren Kreise der Familie, wie im weitern ganzer Orte und Völker wirkt, wenn man an die Zerrüttung der Haushaltung, an die Erziehung der Kinder eines dem Trunke ergebenen Vaters denkt! Sollte der Menschenfreund, der Bürger, sollte der Staat gleichgültig bleiben gegen ein

solches Verderben der öffentlichen Sittlichkeit, sollte er nicht nach allen Kräften bemüht sein, die fruchtbarste Ursache desselben, sobald er sie kennen gelernt, wegzuräumen.

Ein ferneres Moment, das den Staat zur ernstlichen Einschreitung gegen das Trinken, vorzüglich das Branntweintrinken auffordert, ist die Verarmung der Trinker, die meist dem niedern Volke angehören, — zugleich eine weitere Ursache der Entsittlichung. Obwohl schon der unmittelbare Kostenaufwand für den übermässigen Genuss geistiger Getränke, selbst des wohlfeilsten Branntweins bei Leuten aus den untersten Classen, die von ihrem täglichen Erwerbe von heute auf morgen leben, bedeutend genug ist, so ist er doch bei weitem nicht das wichtigste Moment zur Untergrabung des Wohlstandes einer Familie, deren Haupt dem Trunke ergeben ist. Während des Trinkens befindet sich der Trinker in einem behaglichen, sorgenfreien Zustand, dem Genuss folgt Unmuth, Verdruss, Unwohlsein und das Verlangen sich aufs Neue in jenen Zustand zu versetzen, in welchem er Verdruss, Reue und alle Vorwürfe des Gewissens glücklich vertrinkt. So geht es fort, der Müssiggang ist ebensowohl die Folge, als, wie wir gesehen haben, die Ursache des übermässigen Trinkens. So viele Säufer ein Staat hat, so viele Müssiggänger. Weib und Kinder der Säufer, wenn sie auch nicht, wie gewöhnlich, selbst sittlich zu Grunde gehen, verarmen durch den Müssiggang ihres Ernährers und kommen an den Bettelstab. Wie viele unglückliche Familien dieser Art finden sich in jeder Stadt, in jedem Dorfe und Dörflein! In England sollen nach amtlicher Ermittelung drei Viertel aller Armen, die dem Staate zur Last fallen, durch den Genuss des Branntweins verarmt sein. In Nordamerika fanden sich in manchen Armenhäusern, in ganzen Distrikten wenig andere Arme, die nicht durch das Branntweintrinken so herabgekommen waren. Baird, Geschichte der Mässigkeitsgesell-

schaft u. s. w. S. 80. f. u. an vielen andern Stellen. Könnten die Regierungen der Staaten hiebei gleichgültig bleiben? Preussen nimmt nach Liebetrut (a. a. O.) über 51 Millionen Thaler Steuern von der Fabrikation des Branntweins ein. Was hälfe diese Einnahme, wenn diese Summe, oder, wie es wahrscheinlich, eine weit grössere zur Unterhaltung der durch den Branntwein verarmten Familien wieder ausgegeben werden müsste? Die Ausgabe zur Unterhaltung der Armen ist bereits jetzt an vielen Orten ungeheuer. Man denke an das arme, unglückliche, Branntwein trinkende Irland. Ob die Unterstützung der Armen unmittelbar aus der Staatskasse oder aus Corporationskassen oder aus dem Beutel der Privaten fliesst, ist im Grunde einerlei. Der Einfluss der Abnahme des Nationalvermögens auf die Einnahme der Staatskasse kann in keinem Falle ausbleiben. Zu der unmittelbaren Unterstützung der verarmten Familien kommt aber der wahrscheinlich grössere Ausfall in dem Ertrage anderer Steuern. Ein Müssiggänger, ein in physischer und moralischer Hinsicht gleich weit heruntergekommener Säufer, ein Individuum, das mehr consumirt als es erwirbt, kann keine Steuer bezahlen. Diese Individuen verursachen dem Staate vielmehr einen sehr bedeutenden Aufwand für Beaufsichtigung, Bewahrung und Erhaltung der Vagabunden und Verbrecher in den Strafanstalten. Und wer bereichert sich durch die Verarmung und das Elend so vieler Staatsbürger? Einzelne grosse Oekonomen vielleicht, Bierbrauer und Branntweinbrenner, am meisten aber die Händler und Schenkwirthe, die gar häufig den Profit selbst vertrinken oder auf eine andere Art vergeuden. Um diesen Preis also soll eine Menge sonst rechtschaffener, durch die Gelegenheit zum Trunke verführter Staatsbürger sammt ihren Familien der Armuth und dem Elend preisgegeben, soll das Mark des Volkes vergiftet, soll der ganze Staat in jeder Beziehung ruinirt werden! Man täusche sich nicht. Wenn die Folgen jetzt noch nicht

grell genug erscheinen, sie müssen eintreten. Die Hülfe aber kommt zu spät, wann der Ruin vollendet ist.

Es haben sich seit den ältesten Zeiten Gesetzgeber und Regierungen verschiedener Länder gegen den Missbrauch geistiger Getränke erklärt und gesucht, ihm Dämme entgegenzusetzen. Die Mittel, die Völker vor der Unmässigkeit im Genusse dieser Getränke zu bewahren, waren theils Belehrung und eigenes Beispiel der Nüchternheit, theils Warnung, Strafandrohung und wirkliche Bestrafung, theils hohe Besteurung der geistigen Getränke, Verbot ihrer Bereitung oder Einführung aus fremden Ländern u. s. w.

In China sollen schon früher, um den Missbrauch des Weins zu verhüten, auf Befehl der Regierung die Reben ausgerissen worden sein. Den Muhammedanern verbietet bekanntlich der Koran jeden Genuss des Weines. „Ihr Gläubigen, sagt Muhammed, der Wein und die Hazardspiele sind eine verfluchte Erfindung des Satans. Enthaltet euch derselben, auf dass ihr nicht gottlos werdet, der Dämon würde sich des Weines und des Spieles bedienen, um das Feuer der Uneinigkeit unter euch zu entzünden, und euch von der Erinnerung an Gott und das Gebot abzubringen!" Jeder Muhammedaner, der das Verbot Wein zu trinken übertritt, soll nach dem Gesetz, wenn er ein Freier 80, wenn er ein Sclave ist 40 Stockstreiche erhalten. Die Thatsache des Weingenusses soll aber durch zwei Zeugen und den Geruch des Athems des Verbrechers noch vor dem Richter erhärtet werden. Ein berühmter Iman soll verlangt haben, um als überwiesen betrachtet werden zu können, müsse der Schuldige unfähig sein, einen Mann von einem Weibe und den Himmel von der Erde zu unterscheiden. Indessen ist bekannt, dass mehrere Sultane selbst dem Verbote zuwider Wein getrunken, ja eigentlich dem Trunke sich ergeben haben. So Bayazid I. und II. Soliman I. dagegen befahl, den Trinkern geschmolzenes Blei in den Mund zu giessen; sein Sohn Selim II. schaffte diese

barbarische Strafe wieder ab und erhielt dafür den Namen Trunkenbold. Der kürzlichst verstorbene Grossherr liebte den Champagner und soll nach einsr Zeitungsnachricht sogar am Delirium tremens gestorben sein.

In dem alten Griechenland gilt Trunkenheit für eine barbarische Sitte, der Betrunkene ward verachtet und Scythe oder Perser gescholten, denn letztere Völker waren um ihrer Unmässigkeit im Genusse berauschender Getränke willen berüchtigt. Es war Sitte und Gesetz, dass die Männer vor ihrer Verheirathung keinen Wein trinken durften, dem weiblichen Geschlechte war er ganz verboten. Laertius berichtet (S. oben), dass Solon einen Archonton, der sich betrunken, zum Tode verurtheilt, und Pittakus auf Gesetzesübertretungen, die in der Trunkenheit begangen worden waren, eine doppelte Strafe gesetzt habe. Die Spartaner machten Sclaven trunken und liessen sie dann vor den Augen der Jugend zum abschreckenden Beispiel herumtaumeln. Selbst zur Zeit der Bacchanalien durfte sich Niemand betrinken, ohne sogleich bestraft zu werden. Die Schriftsteller der alten Griechen sparen keine Worte des Ernstes und der Satyre, um vor dem Laster der Trunkenheit zu warnen.

Aehnliches finden wir bei den Römern. Auch sie betrachteten Trunkenheit als etwas Entehrendes, selbst noch in den späteren Zeiten der Schwelgerei und des mächtig hereinbrechenden sittlichen Verderbens. Seneca schildert die physischen und moralischen Folgen der Schlemmerei mit abschreckenden Farben. Wir wollen es dem strengen Cato nicht verargen, wenn er sich hin und wieder des Weins bediente, um sich zu erheitern; sonst giengen die Staatsmänner in der guten Zeit Roms mit dem Beispiele der Nüchternheit voran. Den Frauen war bei den Römern das Weintrinken so streng untersagt, dass der Ehemann oder die Anverwandten befugt waren, ein Weib, das Wein getrunken hatte, zu tödten. Daher soll denn auch der Brauch gekommen seni, sich durch einen Kuss zu begrüssen, weil

sich hierdurch der Weingeruch am leichtesten verrieth. Wirklich soll ein gewisser Metellus sein Weib getödtet haben, weil sie Wein getrunken habe, und darüber von Niemand zu Rede gestellt worden seyn.

Die Gesetzgeber und Weisen des israelitischen Volkes warnen sehr ernstlich vor dem übermässigen Genusse des Weins und stellen dessen Folgen in physischer und moralischer Hinsicht als höchst verderblich dar. Besonders finden sich viele hieher gehörige Stellen in dem trefflichen Buche Sirachs und in den Büchern des üppigen Königs Salomo, der aus eigener Erfahrung sprechen mag, wenn er sagt: „O nicht den Königen, Lamuel, gib den Königen nicht Wein zu trinken, und den Fürsten starkes Getränke. Sie möchten trinken und der Rechte vergessen und verändern die Sache irgend der elenden Leute."

Es ist schon erwähnt, wie es bei unsern Vorfahren, den alten Deutschen, mit dem Trinken aussah. Man müsste sich darüber wundern, dass die Germanen durch ihr übermässiges Trinken nicht zeitig ihre Riesennatur eingebüsst haben, wenn sich diess nicht dadurch einigermaassen erklären würde, dass sie nur Bier und zwar eine ziemlich unschuldige Gattung dieses Getränks getrunken haben, „dessen Wirkung, wie P. Frank sagt, mit der Wirkung des flüssigen Feuers, das wir jetzt wie Wasser verschlingen, um so weniger verglichen werden kann, als wir auch in den festen Nahrungsmitteln, sowohl der Menge als der Beschaffenheit nach, unsere Vorfahren unendlich übersprungen haben." Uebrigens fasste schon Karl der Grosse das Laster der Trunkenheit unter dem deutschen Volke scharf in's Auge, erliess Verordnungen dagegen und setzte Strafen auf die Uebertretung. Allein man spürte wenig Erfolg davon. Die Sache ruhte, bis Kaiser Maximilian I. im Jahre 1500 durch einen Reichsabschied ein Verbot gegen die Saufgesellschaften erliess. Er wiederholte dasselbe auf den Reichstagen zu Trier und Köln. Später kamen ähnliche Verord-

nungen von Kaiser Karl V., Maximilian II. und Rudolph. In der Verordnung des letzteren heisst es: „dass solch Laster (der Trunkenheit) den Deutschen (deren Mannheit vor Alters hochberühmt) bei allen fremden Nationen merkliche Verachtung und Verkleinerung verursachet." Die Geistlichen erhielten den Befehl, von den Kanzeln herab das Volk von dem Laster der Trunkenheit abzumahnen. Die Reichspolizeiordnung von **1557** Tit. **8** eifert sehr gegen „das übermässige Trinken und Zutrinken." aus Gründen der Sittenpolizei ebensowohl, als der Sicherheitspolizei, und will, dass dieses Laster „e r n s t l i c h" gestraft werden solle, ohne jedoch die Strafe näher zu bestimmen. So ernstlich übrigens diese Reichsgesetze immer gemeint sein mochten, sie wurden wenig befolgt. Die Ritter, denen ihre Humpen gar lieb waren, liessen nicht vom Wein und tranken einander öffentlich zu: „es gilt die auf den Reichsabschied." Ja die Herren vom Reichstage selbst waren und blieben dem Trunke ergeben, und des Nachmittags waren nicht allein die Gesandten voll, sondern es war auch hergebracht, in der Maynzischen Kanzlei die Weinflaschen auf den Nebentisch zu setzen: „damit die Kanzlisten, wann dieselben, was ad dictaturam gegeben worden, in die Feder genommen, nicht Durst leiden möchten." Man hatte damals zum Spott auf die deutschen Reichsversammlungen das Sprichwort: „Comitia Germanorum sunt lenta et vinolenta," und nannte die deutschen Gesetze „Morgensprache" um damit anzudeuten, was des Nachmittags vorgenommen worden, sei, als im illuminirten Zustande beschlossen, ungültig. So sah sich Kaiser Ferdinand I. genöthigt, eine Mahnung an die fürstlichen und reichsstädtischen Gesandten zu erlassen folgenden Inhalts: „Erinnert euch, dass ihr nicht des Essens und Trinkens wegen, sondern wegen öffentlichen Angelegenheiten des Reiehs zusammengetreten seiet. Fliehet daher aus allen Kräften die leidige Völlerei und folget eurem Berufe nach." Das unter den Grossen

des Reichs verbreitete Laster der Trunkenheit rief auch die oben genannten Temperanzorden hervor, welche einige derselben stifteten. Wie gross die Unmässigkeit im Weintrinken damals war, mag einigermaassen daraus entnommen werden, dass es nach den Statuten eines dieser Orden erlaubt war, täglich „vierzehn Ordensbecher, auf jede Mahlzeit sieben," auszutrinken.

Verordnungen gegen das unmässige Trinken sind ferner enthalten in der churfürstlichen Sächsischen Landesordnung in der Polizeiordnung der Markgrafschaft Brandenburg, in der Strassburgischen Polizeiordnung und in der Herzoglich Württembergischen Landesordnung vom Jahre 1567. Letztere bestimmt für das „Voll- und Zutrinken" und zwar nicht allein für die Uebertreter des Gesetzes selbst, sondern auch für die, welche zusehen, ohne abzuwehren, oder, wenn diess nicht hilft, solche „Zutrinker und volle Bölz" den Amtleuten anzuzeigen, eine Geldbusse von einem Gulden, vulgo Saufgulden. Die gleiche Strafe traf die Gastgeber und Wirthe, „oder andere Stubenmeister und Knechte," welche in ihren Behausungen das Zutrinken gestatten. „Um das unordentlich übertrinken gänzlich abzuschaffen, wird ernstlich befohlen, dass hinfurter keiner Unser Unterthan dess Tags mehr denn ein bescheiden Zech thue, sonder sich derselbigen sättigen lass. — Wo aber einer dess Vermögens nicht ist, den Straff-Gulden zu erlegen, dann mit Nachtheil seiner Weib und Kinder, so sollen die Armen bei zween Tag und zwo Nächte mit Wasser und Brod in Thurm büssen." Zugleich wurden besondere Verordnungen gegeben gegen den Ueberfluss an Essen und Trinken bei Hochzeiten, Kindtaufen, an Kirchweihen. S. Wirtemberbische Landesordnung Tit. 99. p. 28. Allein auch in Würtemberg scheint man ebensowenig als in andern Gauen Deutschlands rasch daran gegangen zu sein, sich das Trinken abzugewöhnen, denn im Jahre 1630 erschien ein Generalrescript der Regierung, welches den „Amptleuthen"

aufs Neue einschärft, die angeführten Bestimmungen der Landesordnung in Beziehung auf Trunkenheit aufrecht zu erhalten und die Uebertreter unnachsichtlich zu strafen, denn „noch täglich verlaufende schreckliche Exempel beweisen, dass die Unterthanen dem verdammlichen Laster der Trunkenheit noch keineswegs entsagt haben, und welchen folgen beschwerliche Schmach und Schlaghändel, auch etwa Entleibungen, derenthalben hernachher Unsere Unterthanen von Weib und Kindern Landräumig und flüchtig werden, oder umb der lieben Justitz wegen schwere peinliche Process ausstehen müssen, offt auch (neben Seelensgefahr) zu beeden Theilen, an seiten des Entleibten sowohl als des Thäters, Weib und Kinder unschuldiger Weise hiedurch zu armen Wittiben und Waisen gemacht werden.“ S. Wirtembergisches Landrecht. Anhang: Fürstliche Generalausschreiben, gedruckt im Jahre 1639. S. 343 ff. In dem Königreich Preussen ward unterm 31. März 1718 gegen das Vollsaufen und Gesundheitstrinken ein strenges Edikt erlassen.

Auch von geistlicher Seite war schon viel früher gegen die Trunkenheit geeifert worden. Schon der durch Einrichtung einer geheimen Kirchenpolizei bekannte Pabst Innocentius III. (1198—1216) verhängte die schärfsten Strafen gegen Geistliche, welche sich im Genusse geistiger Getränke übernehmen würden, indem er dieselben ihres Dienstes und Einkommens (officii et beneficii) verlustig erklärte. Allein die geistlichen Verordnungen und Gesetze fruchteten so wenig als die weltlichen, „und das unglückliche Laster des Saufens wüthete in deutschen Eingeweiden fort, bis endlich die Wissenschaften und mehrere Aufklärung unter Standespersonen das Unsittliche der Trunkenheit, und das Abscheuliche einer den Menschen weit unter die Thiere herab würdigenden Leidenschaft entdeckten.“ Ausserdem aber, meint P. Frank, möchte man wohl der immer mehr aufkeimenden Zucht und Ordnung im Militair den meisten Dank für

die Abnahme der Trunkenheit, wenigstens unter den Gebildeteren, schuldig sein; ein berauschter Offizier sei bald allgemein für einen verachtungswerthen Mann gehalten worden, während der gemeine Soldat, wenn er betrunken im Dienste gefunden wurde, sogleich strenge bestraft wurde. So kam es denn allmählig doch so weit, dass jetzt, so sagt P. Frank vor beinahe 60 Jahren, und diess kann man noch in höherem Grade von heute sagen, in den mehrsten Gegenden nur die schwächsten Köpfe unter wohlgezogenen Leuten sich der Trunkenheit noch überlassen. Wenn es nun auch wahr ist, dass die höheren Stände mässiger geworden sind, und zum Theil auch der Mittelstand, so gilt dieses doch so wenig von den niedern Ständen, dass vielmehr unter ihnen dieses Laster, vorzüglich das leidige Branntweintrinken, wie ich schon mehrmals angeführt, täglich noch im Zunehmen ist. Diesem Branntweintrinken suchte man schon im 15ten und 16ten Jahrhundert von Obrigkeitswegen zu begegnen und man hat zu diesem Zwecke verschiedene Mittel gewählt, deren Unzulänglichkeit übrigens daraus erhellt, dass allen Maassregeln zum Trotz der Branntwein immer mehr Eingang gefunden hat.

Schon im Jahr 1524, als der Branntwein noch nicht einmal ganz allgemein bekannt war, verbot der Landgraf Philipp von Hessen Branntwein zu schenken und zu verkaufen.

Im Jahr 1582 ward der Branntwein in Frankfurt a. M. verboten, weil die Barbiere angezeigt hatten (Ehre ihnen darum), dass dieses Getränk eine Schuld an der zu dieser Zeit sehr bedeutenden Sterblichkeit in der Stadt habe. Dieses Verbot wurde aus den gleichen Gründen im Jahr 1605 wiederholt. S. Beckmann's Technologie, Art. Branntwein-Brennerei.

P. Frank führt an, dass in dem Schwäbischen Kreistagsabschied von 1652 aller Verkauf des Fruchtbranntweins verboten worden sei, und dass im Jahre 1695 die Osna-

brückischen Stände sich beschwert haben, dass durch das unmässige Branntweinbrennen „das Gehölz verhauen und dessen Preiss vertheuert, das liebe Getraide dem geringen Mann ab der Leibesnahrung entzogen und unnützlich zum Branntwein verbraucht, und endlich Witz und Gesundheit versoffen werde," wesshalb sie bitten, dem Branntweinbrennen und Verkaufen zulänglich Maass und Ziel zu setzen.

Besonders merkwürdig ist ein Braunschweigisches Edikt vom Jahr 1691. Es heisst: Weil zu vernehmen gekommen, dass der Branntwein von dem gemeinen Mann schier nicht mehr zur Arznei und zur Beförderung der Concoction, wozu er doch eigentlich erfunden und verordnet, sondern als ein tägliches Getränke, mithin als ein Instrument und Mittel zur Völlerei gebrauchet; — diejenigen aber, so sich einer solchen mörderlichen Lebensart ergeben, dadurch endlich um ihre Gesundheit, Witz und Verstand, und zeitliche Wohlfahrt etc. kommen, als wird befohlen:

1) dass in den Häusern und Boutiquen, wo Branntwein feil ist, es sei auf Apotheken, in Wein- oder andern Schenken und Kneipen, Jemanden, der Branntwein zu trinken dahin kommt, in einem Tage nicht mehr, als an Rheinischen Franken- oder französischen Branntwein, auch starken Aquavit, zum höchsten für einen guten Groschen, an Kornbranntwein oder schlechten Aquavit aber für einen Mrgr. gereicht, auch durchaus keine Branntweingesellschaften allda gehalten, noch Gäste etc. gelitten werden sollen;

2) Jedermann vermahnet, sich alles Ueberflusses und der Branntweintrunkenheit zu enthalten, alles unter ernsthafter unausbleiblicher Strafe;

3) die widerhandelnden Wirthe und Schenken sollen mit einer jedesmal ohnvorzüglich zu exequirenden Geldstrafe von 20 Rthlrn. angesehen, und davon ein Viertel dem Angeber gegeben werden;

4) das Branntweinborgen soll verboten sein, und ge-

richtlich soll auf Klage an solcher Branntweinschuld nur ein Thaler passiret werden;

5) die Obrigkeiten sollen die Branntweinhäuser vornehmlich des Nachmittags fleissig visitiren lassen; welches alles überall angeschlagen und auf den Kanzeln verkündigt werden solle."

Dieses Verbot wurde durch ein Königl. Edikt von Georg II. im Jahre 1736 bestätigt, und es wird in demselben noch weiter Folgendes bestimmt:

1) „die Branntweintrunkenheit solle scharf geahndet, und von der Gerichtsobrigkeit mit dreitägigem Gefängniss zu Wasser und Brod, bei nicht verspührter Besserung aber dieses Laster dem Befinden nach pro criminali gehalten, und mit der Karren-Zucht- und Spinnhaus-Strafe belegt werden;

2) Ein so Betrunkener soll keiner Entschuldigung bei Verbrechen geniessen, sondern gleich Nüchternen für alles bestrafet werden;

3) die Betrunkenen sollen von den Gassen etc. genommen, und wie gesagt, bestrafet, und der Missbrauch bei Hochzeiten, Kindtaufen etc. (Vergl. die ähnliche Verordnung in der Würtembergischen Landesordnung) auch abgestellet werden."

Süssmilch führt an, im 1. Thl. 13. Kap. §. 270 seiner „göttlichen Ordnung etc.," wo er gegen die überhandnehmende Trunkenheit eifert und vom Staate Abhülfe verlangt: „Der höchstselige König (Friedrich der Grosse) sahe ein, dass seine Garde zu Potsdam sich durch den übermässigen Gebrauch des Branntweins sehr schadete. Er verbot desselben Gebrauch, und zwar gänzlich, und es durfte keiner bei harter Strafe eingeführet werden. Ich habe niemals gehört, dass die Unterlassung des Gebrauchs jemanden geschadet, das ist aber ohnstreitig, dass vieler Gesundheit dadurch erhalten worden ist."

In Frankreich bestehen seit Franz I. strenge Verord-

nungen gegen die Trunkenheit. Dieser verordnete (unterm 1. August 1536): „wer immer von seinen Unterthanen betrunken angetroffen würde, der sollte auf der Stelle gefänglich bei Wasser und Brod für das erste Mal eingesetzt, das zweite Mal hingegen ausserdem mit Ruthen gezüchtiget werden.“ Dieses Verbot wurde später öfters wiederholt, und insbesondere wurden auch die Wirthe verantwortlich gemacht. S. P. Frank, medizinische Polizei, 9. Bd. S. 78 ff.

Zu London nahm die Anzahl der Geburten 1726 so sehr ab, dass die oberste Behörde sich veranlasst fand, nach der Quelle dieser Erscheinung sich zu erkundigen, und es ergab sich, dass dieselbe wohl am meisten in dem Missbrauche des Branntweins zu suchen sei. Es wurde daher dieses Getränk mit neuen Auflagen beschwert und seit 1758 verspürte man wirklich eine gute Wirkung von dieser Maassregel. S. Ebendaselbst 8. Bd. S. 241.

In dem Nordamerikanischen Staate New-York wird das Eigenthum von Trunkenbolden unter öffentliche Aufsicht gestellt, wie das der Wahnsinnigen.

In Schweden werden die Gesetze gegen die Trunkenheit mit Strenge ausgeübt. Wer sich betrunken zeigt, wird das erste Mal um drei Thaler, das zweite Mal um 6, das dritte und vierte Mal um eine noch höhere Summe gestraft, verliert das Recht, in Wahlen seine Stimme zu geben, und kann selbst nicht zum Repräsentanten gewählt werden. Derselbe wird ferner am folgenden Sonntage in der Kirche ausgestellt. Beim fünften Male kommt der Trinker auf sechs Monate ins Correctionshaus mit harter Arbeit, im wiederholten Falle zwölf. Wer einen andern zur Trunkenheit verleitet, hat eine Strafe von drei Thalern, und wenn die Person minderjährig ist, von sechs Thalern verwirkt. Die Hälfte dieser Geldstrafen erhalten die Angeber, die andere Hälfte die Armen. Wer nicht bezahlen kann, muss dafür arbeiten. Diese Gesetzesbestimmungen werden jähr-

lich zweimal durch die Geistlichen von den Kanzeln verkündigt, und jeder Wirth muss eine Abschrift derselben in seinem Hause angeheftet haben.

Ich führe nun noch kurz die in meinem Vaterlande Württemberg jetzt noch geltenden Polizeigesetze gegen die Trunkenheit an. Das Verbot des Zutrinkens wird jetzt nicht mehr beachtet, dagegen die Strafe für das Volltrinken (der Saufgulden) von den zuständigen Polizeibehörden immer noch angewendet. Trunkenheit am Tage des Herrn wird nach einem Gesetz von 1727, welches noch heute beobachtet wird, ausser dem in der Landesordnung angesetzten Vollgulden noch mit einem Pfund Heller (= 43½ Kreuzer) in den Armenkasten bestraft. Hieher gehört auch das Verbot des Aufenthalts in den Wirthshäusern über die Polizeistunde (10 Uhr Abends), welches durch eine Königl. Verordnung vom Jahre 1817, die für die Uebertreter eine Strafe von 3 fl. 15 Xr. bestimmt, erneuert wird. S. Regierungsblatt v. Jahre 1817. Nro. 26. S. 186. — Das Militärstrafgesetz für die Königl. Württembergischen Truppen vom Jahre 1818 (S. Regierungsblatt von 1818. Beilage zu No. 69. Artikel 115 — 118) bestimmt in Beziehung auf Trunkenheit von Militärpersonen Folgendes:

1) „Die Trunkenheit, so lange sie nicht zum Gewohnheitslaster geworden, ist mit Arrest bei Wasser und Brod, und wenn sie im Dienste geschieht oder zur Uebernahme einer Dienstverrichtung unfähig macht, mit strengem Arrest und nach Befinden mit Festungsarrest bis zu einem Jahre zu ahnden.

2) Wer der Völlerei dergestalt ergeben ist, dass alle Correctionsmittel fruchtlos an ihm versucht werden, soll zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt werden. Fällt er nach erstandener Strafe in dieses Laster zurück, so ist er für die ganze noch übrige Dauer seiner Dienstzeit, und wenn diese unter zwei Jahren beträgt, auf zwei Jahre zur Festungsstrafe zu verurtheilen.

3) Ein Offizier, der sich dem Trunke ergibt und durch die an ihm zu versuchenden Correctionsmittel nicht zu bessern ist, soll entlassen werden. Wenn er sich im Dienste berauscht, oder durch Trunkenheit zur Uebernahme einer voraussichtlichen Dienstverrichtung unfähig macht, so hat er in Friedenszeiteu die Entlassung und in Kriegszeiten die Kassation verwirkt, vorbehältlich höherer Strafe, wenn daraus bedeutender Nachtheil für den Dienst entsteht.

4) Bei Dienstvergehen, selbst wenn es Capitalvergehen sind, wird die gesetzliche Strafe durch die Trunkenheit nicht ausgeschlossen, sondern die etwaige Milderung der gesetzlicheu Strafe kann solchen Falls blos im Wege der Begnadigung geschehen.“

Wenn das Vergehen des Volltrinkens lange fortgesetzt wird oder mit Verschleuderung des Vermögens verbunden ist, so wird dasselbe in Württemberg als „Asotie“ mit Gefängniss bestraft, welches von deu Polizeibehörden nach und nach bis auf dreimonatliche Polizeihausstrafe geschärft werden, bei weiteren Rückfällen aber selbst in Arbeitshausstrafe bestehen kann, welche von den Gerichtshöfen erkannt wird. In der Regel steigen die Gerichtshöfe bei jedem Rückfall um einen Monat über die letztmals wegen dieses Vergehens erkannte Strafe.

Selbst die Indianer sahen endlich das durch den Branntwein unter ihnen angerichtete Verderben ein, und merkwürdig ist die Anrede des Häuptlings eines Stammes derselben an den Präsidenten im Congresse der Nordamerikanischen Staaten: „Wir bitten dich um Pflüge und andere Werkzeuge und um einen Schmied, der selbige ausbessern könne. Aber Vater, alles, was wir vornehmen wird ohne Nutzen sein, wenn nicht der jetzt versammelte grosse Rath der 16 Feuer (Staaten) verordnet: dass kein Mensch Branntwein oder andere geistige Getränke an seine rothen Brüder verkaufe. Vater, die Einfuhr dieses Giftes ist in unsern Feldern verboten worden,

aber nicht in unsern Städten, wo manche unserer Jäger für diess Gift nicht nur Pelzwerk, sondern selbst ihre Schiessgewehre und Lagerdecken verkaufen und nackt zu ihren Familien zurückkehren. Es fehlt, Vater, deinen Kindern nicht an Fleiss, allein die Einfuhr dieses verderblichen Giftes macht, dass sie arm sind. Deine Kinder haben noch nicht die Herrschaft über sich, die ihr habt. Als unsere weissen Brüder zuerst in unser Land kamen, waren unsere Vorfahren zahlreich und glücklich; allein seit unserm Verkehr mit dem weissen Volke und seit der Einfuhr jenes verderblichen Giftes sind wir weniger zahlreich und glücklich geworden.“

Der durch seinen Uebergang zum Christenthume und dessen Einführung unter seinem Volke, durch seine Rechtschaffenheit und die weise Verwaltung seines kleinen Inselstaates berühmt gewordene König Pomare II. auf Otaheiti verbot allen Verkauf von Branntwein durch die Engländer an seine Unterthanen und eben damit allen Genuss desselben, und dieses Verbot hatte den entschiedensten grössten Antheil an der nun folgenden blühenden Periode der Gesellschaftsinseln. In neuester Zeit sollen englische Speculanten eine Zurücknahme jenes Verbots bewirkt haben, und bereits soll nun die Roheit und Unsittlichkeit unter den von Neuem im Genusse des Branntweins schwelgenden Bewohnern täglich mehr überhand nehmen; besonders sammeln sich die Töchter der Eva schaarenweise auf den englischen Schiffen, berauschen sich in dem Europäischen Gifte und geben sich dann willenlos dem Laster der Unkeuschheit hin.

Die beunruhigende Höhe, welche der Missbrauch geistiger Getränke seit einer geraumen Zeit beinahe aller Orten, besonders aber in den vereinigten Staaten Nordamerikas erreicht hatte, gab Veranlassung zur Errichtung von Mässigkeitsgesellschaften, zuerst in Nordamerika, dann in vielen andern Ländern. Der erste dieser neuen Temperanz-

orden wurde im Jahre 1813 zu Boston gestiftet. Er verbot den Missbrauch des Branntweins, erlaubte aber den Gebrauch. Diess führte zu Umgehung des Verbots unter verschiedenen Vorwänden, wodurch es geschah, dass der Verein in einer Zeit von 12 — 13 Jahren so viel als nichts wirkte. Im Jahre 1826 traten mehrere einflussreiche Männer zu Boston zusammen zur Gründung einer neuen Gesellschaft, welche die gänzliche Enthaltung von spirituösen Getränken zur Pflicht machte. Im Jahre 1828 zählte man in Nordamerika bereits 222 Mässigkeitsgesellschaften mit denselben Statuten wie die zu Boston, und man kann annehmen, dass sich schon damals 30,000 Menschen für sich und Ihre Familie verpflichtet hatten, allem spirituösen Getränk zu entsagen. Im Jahre 1829 will man schon eine beträchtliche Abnahme der Zahl der vor dem 40ten Jahre Verstorbenen bemerkt haben. Im Jahre 1831 waren in Nordamerika bereits 22,000 Mässigkeitsgesellschaften gebildet, welche zusammen mehr als 170,000 Mitglieder zählten. In demselben Jahre wurde der erste Versuch gemacht, den Gebrauch der geistigen Getränke in der Armee der vereinigten Staaten abzuschaffen. Im Jahre 1832 wurden bereits 500 Schiffe ausgeschickt, ohne Getränke der genannten Art an Bord zu führen; auch fiengen schon die Assecuranzgesellschaften an, die Versicherungsprämie solcher Schiffe um 5 Procent zu vermindern. Das Staatssecretariat des Marinedepartements erliess eine Ordonnanz, nach welcher jeder Matrose am Bord eines Kriegsschiffs, der auf seine Ration Grog verzichtete, täglich eine Entschädigung erhielt, eine Maassregel, die ausserordentlichen Erfolg hatte. Gegen Ende desselben Jahres erliess der Kriegsminister den Befehl, dass den Truppen der vereinigten Staaten keine geistigen Getränke mehr verabreicht, noch auch dieselben in Geld vergütet, sondern ihnen statt derselben Zucker, Kaffee oder auch Reis ausgetheilt werden solle. Unter dem Namen Congressmässigkeitsgesellschaft traten ehemalige und

gegenwärtige Mitglieder des Congresses zusammen und fast in allen Staaten bildeten die Mitglieder der Regierung Mässigkeitsgesellschaften und unterstützten die letzteren vielfach mit Wort und That. Es entstanden sofort eine Menge neuer Gesellschaften. So arbeitete die Regierung den Mässigkeitsgesellschaften in die Hände. In dem darauf folgenden Jahre sprachen die Mässigkeitsgesellschaften den Grundsatz aus, dass auch die Fabrication geistiger Getränke und der Handel mit denselben unsittlich sei. In der Folge gaben wirklich viele Fabrikanten, Händler und Wirthe die Fabrication, den Handel und den Ausschank von Branntwein auf, und viele Corporationen und Personen in verschiedenen Staaten und Grafschaften, welche die Erlaubniss, spirituöse Getränke im Detail zu verkaufen, ertheilen konnten, ertheilten dieselbe nicht mehr. So kam es, dass man schon im Jahre 1833 in mehreren Grafschaften des Staates Massachussets keine einzige Gastwirthschaft, keinen einzigen Laden und kein einziges Privathaus mehr fand, wo spirituöse Cetränke verkauft wurden ; blos in den Apotheken sind sie zu haben und die Säufer müssen mehrere Meilen gehen, wenn sie ihren Hang befriedigen wollen. Dasselbe war bereits damals in mehreren Grafschaften der mittleren, südlichen und westlichen Staaten der Fall. Baird a. a. O. S. 162. Herrlicher Triumph der guten Sache! Im Jahre 1834 bildete sich zu Philadelphia ein Gesammtverein unter dem Namen Mässigkeitsunion der vereinigten Staaten, dessen Zweck ist, in die Wirksamkeit der verschiedenen Mässigkeitsvereine Uebereinstimmung zu bringen. Man überzeugte sich, dass Schiffe, deren Mannschaft den Grundsätzen der Mässigkeit nach lebte, ihrc Reise schneller und glücklicher beenden, als andere, bei denen diess nicht der Fall ist. Im Jahre 1835 führten von 186 Schiffen, die von Neu-Bedfort auf den Wallfischfang ausgeschickt murden, 168 keine geistigen Getränke an Bord, und die Asseeuranzgesellschaften von Boston und New-York haben

durchaus für letztere die Versicherungsprämie um 5 Procent herabgesetzt. In demselben Jahre hatten, wie berichtet wird, „bereits zwei Millionen Bewohner Nordamerikas auf den Genuss geistiger Getränke verzichtet, 4000 Brennereien sind eingegangen, 8000 Kaufleute haben den Handel mit geistigen Getränken aufgegeben, über 1200 Schiffe führen dieselben nicht mehr an Bord, und über 12000 Säufer haben dem Trunke entsagt. Die Consumtion des Branntweins hatte sich im Jahre 1835 seit dem Bestehen der Mässigkeitsgesellschaften in den sechs östlichen Staaten um mehr als zwei Drittel vermindert, in den übrigen um mehr als die Hälfte, obwohl die Bevölkerung in dieser Zeit um zwei Millionen und darüber zugenommen hat.

Im Jahre 1826 entstand die erste Mässigkeitsgesellschaft in Europa, und zwar zu New-Ross in Irland, und nun bildeten sich allenthalben solche in Irland und Schottland. Im Jahre 1830 bildeten sich solche in Schweden, Finnland und in einigen andern Gegenden Russlands. Im Mai 1831 ward die Mässigkeitsgesellsshaft zu London gegründet, deren Präsident der Bischof von London ist. Hierauf entstanden solche in den englischen Kolonien. Auch in Deutschland fand die Sache Anklang. Es bildeten sich Mässigkeitsvereine in Sachsenweimar, in Genf und Freyburg (in der Schweiz).

Ganz kürzlich hat sich ein Verein gegen den Genuss und Verkauf des Branntweins in meinem Wohnorte Schwenningen gebildet. Der Ausschuss dieses Vereins hat eine Darstellung seiner Gründnng veröffentlicht. (Zu haben bei dem Ausschusse, das Exemplar zu 3 Xr.), in welcher ein von dem Verf. in einer Bürgerversammlung gehaltener populärer Vortrag enthalten ist. Es wurden 1000 Exemplare gedruckt, von denen 400 auf amtlichem Wege unentgeldlich in allen Gemeinden der Oberamtsbezirke Tuttlingen nnd Spaichingen vertheilt worden sind. Nur noch eine kleine Anzahl von Exemplaren ist vorhanden. Der Verein

wird vielfach unterstützt und hat die Hoffnung, in nähern und entfernten Kreisen segensreich zu wirken.

Ueberall bewirkten die Mässigkeitsgesellschaften Gutes, indem da, wo sie seit längerer Zeit bestehen, nicht nur die Sterblichkeit abnahm, sondern auch die Verbrechen sich verminderten, und die Arbeitsamkeit und der häusliche Frieden zurückkehrten, was z. B. namentlich von Schottland berichtet wird.

Die Mässigkeitsgesellschaften suchen ihre Zwecke zu erreichen theils durch das Beispiel, das ihre Mitglieder und deren Familien zu geben sich verpflichten, theils durch Verbreitung richtiger Begriffe von der Wirkung und Schädlichkeit der spirituösen Getränke unter dem Volke. Letzteres geschieht theils durch Agenten, theils durch die Presse. Die Agenten werden vorzüglich aus dem Stande der Geistlichen, Rechtsgelehrten und Aerzte genommen. Sie übernehmen die Pflicht, öffentliche Reden an das Volk zu halten über die Verderblichkeit und Schändlichkeit des übermässigen Genusses geistiger Getränke, besonders des Branntweins und der Unsittlichkeit des Handels mit demselben. Durch die Presse wirken die Mässigkeitsgesellschaften, indem sie ihre oft sehr interessanten Berichte veröffentlichen und theils eigene Journale für ihren Zweck halten, theils die verbreitetsten Zeitblätter für denselben benützen. Die Mässigkeitsgesellschaft zu New - York gibt die Zeitschrift Temperance - Recorder heraus, von welcher 250,000 Exemplare gedruckt werden, ein Absatz, der dadurch erklärt wird, dass die Bevölkerung der Städte New-York und Philadelphia allein sich beinahe auf eine halbe Million beläuft. Dieselbe Gesellschaft lässt noch andere Blätter dieser Art erscheinen, von denen im Jahre 1834 im Ganzen über 4 — 500,000 Exemplare abgesetzt wurden. Journale mit gleichem Zweck kommen ferner in England, Schottland, Irland, Schweden, Deutschland, in Bombay, Ceylon, Calcutta, selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoff-

nung heraus. Ausserdem enthalten religiöse, politische, medizinische Journale Artikel über die Mässigkeit und über die Wirkung geistiger Getränke auf Gesundheit, Sittlichkeit und das Gedeihen des Staates überhaupt. Selbst Kinderschriften zum Unterricht in den Schulen werden verbreitet. — Von ausgezeichneter Wirkung war die Verbreitung des Nationalcirculars an alle Familienväter Nordamerikas von der Amerikanischen Mässigkeitsgesellschaft zu Anfang des Jahres 1833, in welchem die üblen Folgen des Branntweintrinkens nach allen Seiten hin lebhaft dargestellt werden und aufgefordert wird zur Bildung von Gesellschaften in allen Gemeinden und Familien. Die Verpflichtung lautet folgendermaassen: „Wir Unterzeichnete, überzeugt, dass der Gebrauch spirituöser Getränke als Getränk nicht nur unnöthig, sondern für alle gesellschaftlichen und religiösen Interessen der Menschen schädlich ist, dass er zu unmässigen Neigungen und Gewohnheiten führt, und dass, so lange er fortdauert, die Uebel, welche durch die Unmässigkeit entstehen, nicht beseitigt werden können, haben beschlossen, auf den Genuss dieser Getränke so wie auf den Handel mit denselben zu verzichten; auch sie keinem Gast als eine Erfrischung anzubieten, noch auch unsern Dienstleuten zu verabreichen; endlich alle geeigneten Mittel anzuwenden, um den Gebrauch derselben ganz aus der Gesellschaft zu verbannen.“ In den Familienmässigkeitsgesellschaften verpflichten sich das Oberhaupt der Familie und einzelne Mitglieder derselben zugleich für die ganze Familie. Eine Abschrift der Statuten soll in die Familienbibeln eingeheftet und den Kindern öfters gezeigt werden. — Der Landrath von Grävenitz im Wreschener Kreise des Posener Regierungsbezirks in Preussen hat nach der Preussischen Staatszeitung einen Kreisverein unter den Schullehrern gestiftet, um die Schuljugend durch Wort und That auf die unglücklichen Folgen des Branntweintrinkens aufmerksam zu machen. Die Zahl der zu dem

Vereine gehörigen schulpflichtigen Kinder und Sonntagsschüler betrug im Mai 1837 — 1384. Die Regierung mit Hülfe der Geistlichkeit sucht solche Vereine möglichst zu fördern.

Von besonderer Wichtigkeit für das Gedeihen der Mässigkeitsvereine und deren segensreiche Wirksamkeit ist das mehr oder weniger entschiedene Beitreten der Gast- und Schenkwirthe. In Neuwied (und an einigen andern Orten) haben sich dieselben, so wie die Branntweinbrenner und Destillateure verpflichtet: 1) Niemand Branntwein zu verabreichen, der sich im Genusse desselben übernimmt; 2) einem solchen Individuum überhaupt keinen Aufenthalt in ihren Lokalen zu gestatten; 3) die Regierung ersuchen zu wollen, ein Sittengericht, bestehend aus dem Bürgermeister, dem Ortspfarrer und den Gemeindevorstehern zu ernennen, das ihnen die zur Ausschliessung bestimmten Subjecte zu bezeichnen habe; 4) sich selbst einer Strafe von 1 — 5 Thalern bei Uebertretung dieser Verpflichtungen zu unterwerfen zu Gunsten der Armenkasse; 5) jeden neu sich etablirenden Schenk- oder Gastwirth, so wie Branntweinbrenner einzuladen, dem Vereine beizutreten. — Radicaler wäre es freilich, wenn sich die Wirthe dazu verständen, den Ausschank des Branntweins ganz aufzugeben.

Populäre Schriften über die Nachtheile des übermässigen Genusses geistiger Getränke haben wohl immer ihren Nutzen, und mit Auszeichnung sind in dieser Hinsicht zu nennen die schon erwähnte Schrift des beredten Zschokke: „Die Branntweinpest, eine Trauergeschichte für Jung und Alt," welche bereits die dritte Auflage erlebt hat und um den niedrigen Preis von 6 Xr. zu haben ist. Ferner die Schriften der Herren Pastoren Liebetrut in Preussen und Böttcher in Hannover über das Branntweintrinken. Vielleicht mehr noch wirkt wiederholte mündliche Belehrung und das Beispiel, wofür Jedermann zugänglich. Auch die beste Volksschrift wird immer nur von Einzelnen gelesen. Mässigkeitsgesellschaften, wie sie auch Zschokke vorschlägt,

sind gewiss überall gut. Wo aber solche nicht zu Stande kommen, thue doch jeder Menschenfreund, jeder, dem an dem Gedeihen der Menschheit etwas liegt, in seinem Kreise das Seinige zur Ausrottung des Lasters der Trunkenheit durch Wort und That. Ich halte legislative Bestimmungen für wesentlich zu erfolgreicher Bekämpfung des tief gewurzelten Uebels der Unmässigkeit im Trinken, namentlich des Branntweintrinkens, glaube aber mit Zschokke, dass sie nicht allein ausreichen. „Die Reform der Volkssitten muss vom Volke selbst ausgehen; keine Regierung ist mächtig genug dazu!"

Das Beispiel der höher Gestellten in der Gesellschaft, des gebildeteren Theils derselben, der Beamten des Staates wirkt viel, denn es ist hier wie überall, dass der Niedere auf den Höheren, der Diener auf den Herrn, das Volk auf die Obrigkeit sieht. Es muss so weit kommen, dass man einen Betrunkenen verachtet oder bemitleidet, während es gegenwärtig noch in mancher Gesellschaft, die nicht unter die gemeinen gezählt werden will, besonders unter der Jugend für eine Bravour gilt, tüchtig zu saufen und im Rausche tolles Zeug zu machen. Hauptsächlieh aber und zuerst ist es an den Aerzten, mit dem Beispiele der Mässigkeit voranzugehen. Leider war es vor noch nicht sehr langer Zeit gar nicht selten, dass gesuchte Aerzte und Wundärzte, wie die Herren auf dem Reichstag, Nachmittags nicht mehr gebraucht werden konnten, weil sie betrunken waren. Das treuherzige Publikum nahm diess häufig nicht einmal übel, und man konnte sagen hören, dieser und jener Arzt habe die besten Recepte geschrieben, wenn er etwas im Kopf gehabt habe. Ein dem Trunke ergebener Arzt ist ohne Widerspruch der gefährlichste Mensch im Staate. „Wenn ihr die Aeusserung hört, dass der Doctor eben sowohl trunken als nüchtern seine Verordnungen geben kann, so habt Mitleiden mit dem Schwachkopf, der diesen Gedanken fassen konnte, oder betrachtet eine solche

Sprache als eine Schmähung der Vernunft. Ein betrunkener Arzt ist nicht würdig, sich dem Krankenlager eines Hottentotten zu nähern." Trotter a. a. O. S. 126. f. Und was muss das Volk denken, wenn sich die Priester der Gesundheit volltrinken, wie wenn sie die Verderblichkeit des übermässigen Genusses geistiger Getränke nicht kennten! Ich schweige davon, dass sich die Unmässigkeit auf keine Weise verträgt mit dem Studium der Natur, das einen nüchternen Sinn erfordert, wie kein anderes. Aerztliche Vereine sollten es nicht für zu gering achten, warnend vor der Trunkenheit, besonders der Branntweintrunkenheit an das Volk sich zu wenden. Ich habe in der Versammlung des Vereins Badischer Med. Beamter im August dieses Jahres zu Konstanz in einem Vortrage über diesen Gegenstand einen Vorschlag dieser Art gemacht. welcher vielseitig gut aufgenommen worden.'

Der Genuss des Weins und Biers ist in den Mässigkeits - Gesellschaften Nordamerikas und den diesen nachgebildeten anderwärts nicht verboten, sondern nur der aller Arten von spirituösen Getränken, d. h. gebrannten Wassern. Ein derartiges Verbot wäre auch in der That zu rigorös, als dass es festgehalten werden könnte. Ich glaube bewiesen zu haben, dass die menschliche Natur und die menschlichen Verhältnisse den mässigen Genuss eines geistigen Getränks allerdings verlangen, und bin ganz der Meinung, die Dr. Gedicke in der Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen (1837. No. 31. 32.) auspricht, dass nach der allbekannten Erfahrung, dass übergrosse Strenge die Lüge gebiert, eine so gänzliche Enthaltsamkeit der Mitglieder des Mässigkeitsvereins bald mehr auf dem Papier, als in der Wirklichkeit vorhanden sein dürfte. Man muss sich nicht lächerlich machen, wenn man etwas Gemeinnütziges durchführen will. Was aber den Branntwein betrifft, so bin ich trotz dem, was ich oben anscheinend zu Gunsten des Branntweins gesagt und aus P. Franks med. Polizei angeführt habe, für absolute Enthaltsamkeit aller

Individuen von demselben und glaube, dass dessen diätetischer Gebrauch ohne Nachtheil, ja zum grössten Vortheil für das Gemeinwesen sogleich bedeutend beschränkt, bald auf ein Minimum gebracht, und, sobald und wo an seine Stelle gute und wohlfeile geistige Getränke von weniger schädlicher Art getreten sein werden, ganz entbehrt werden könne. Ich sagte in dieser Beziehung in meinem zu Konstanz gehaltenen Vortrag: „Wenn man betrachtet, wie leicht zu beweisen, dass der Branntwein jederzeit schädlich, dass er ein Gift, dass die Erheiterung durch denselben immer nur sehr vorübergehend ist, und sich durch nachfolgende Verdriesslichkeit und Abspannung, wenn es auch sonst Nichts wäre, jedenfalls reichlich bezahlt, ferner, dass der arme Tagelöhner jetzt bei uns überall Bier oder Most (Obstwein) haben kann, um den Durst zu löschen, und sich zugleich aufzurichten, zu erheitern und zu neuer Arbeit zu stärken, und dass ihn diese Getränke, wenn er sie mässig geniesst, nicht zu theuer zu stehen kommen; wenn man diess betrachtet und überlegt, so sieht man nicht ein, warum der Arbeiter noch immer Branntwein haben muss, warum dieses scharfe, giftige Getränk nicht gänzlich aus der Diät auch des Aermsten verbannt werden soll. Ja, ich spreche es aus, wenn eine Hauptquelle des da und dort mächtig um sich greifenden physischsn und psychischen Verderbens des Volks verstopft, wenn Armuth und Verbrechen vermindert, wenn der Friede in so viele Familien zurückgeführt und in ihnen erhalten, wenn das Wohl ganzer Gemeinden, Bezirke, Staaten berücksichtigt, wenn insbesondere das Vermögen und die Kraft des deutschen Volkes, dem anzugehören wir stolz sind, vermehrt werden soll, so muss der Branntwein abgeschafft werden."

Wenn ich, wie gesagt, der Meinung bin, dass die Regierungen allein nicht im Stande sind, das Laster der Trunkenheit erfolgreich zu bekämpfen, so ist doch ihre

Mitwirkung ganz nothwendig, und es dürften unter den jetzigen Verhältnissen etwa folgende Maassregeln von denselben zu treffen sein:

1. Die oberste Sanitätsbehörde eines jeden Landes muss eine populäre Belehrung über die Natur und Wirkung der geistigen Getränke, namentlich des Branntweins, abfassen oder abfassen lassen, und deren unentgeldliche Vertheilung unter allem Volke veranlassen. Liebetrut hat ganz Recht, wenn er sagt: „Muss nicht bei dem bisher beobachteten Schweigen (dieser Behörden) der Argwohn des Volks wenigstens einen Schein des Rechts gewinnen, als sei es mit der Annahme der unmittelbaren schädlichen Wirkungen nicht so ernstlich gemeint?" Der König von Preussen befahl durch allerhöchste Kabinetsordre vom 18. Oct. 1837 die unentgeldliche Verbreitung der kleinen Volksschrift des Pastors Liebetrut „Nutzen und Schaden des Branntweintrinkens, Berlin bei Oehmigke," und diess veranlasste die Versendung von 10,000 Exemplaren derselben an sämmtliche Geistliche der Monarchie, damit Inhalt und Gegenstand derselben dem Volke bekannt gemacht und empfohlen werde.

Ausserdem sollten die Regierungen die Aerzte, die Geistlichen und Lehrer auffordern, das Volk bei jeder Gelegenheit vor dem Trunke, insbesondere dem Branntweintrinken zu warnen. Hiebei dürfte besonders auf die Jugend zu wirken sein, wozu sich die Sonntagsschulen ganz vorzüglich eignen.

2. P. Frank hat wohl Recht, wenn er sagt: „Es wäre wohl lächerlich, in einem gemeinen Wesen jeden zur Rede stellen zu wollen, der sich in einer muntern Gesellschaft einmal den Wein bis zu einer kleinen Berauschung hätte schmecken lassen, und der zu seiner Aufheiterung eben lieber dieses wirksame Mittel, als den bittern Mohnsaft, womit der Türke seine Grillen vertreibt, hervorgesucht hätte." Wenn jeder, der nach der Ueberzeugung eines Polizeioffizian-

ten einen Schoppen über Durst getrunken hat, und etwa auch auf der Strasse nicht immer die ganz gleiche Direction beibehält, angehalten, für berauscht angenommen und desswegen bestraft werden könnte, so müsste diess zu so vielen Albernheiten, Willkührlichkeiten und Ungerechtigkeiten führen, dass die Gesetzgebung lächerlich werden und als eine tyrannische in Misscredit kommen müsste. Sobald dagegen der Rausch zu Störungen der öffentlichen Ordnnng zu Händeln, Benachtheiligungen Anderer, Gewaltthätigkeiten geführt hat, oder zum öffentlichen Spectakel, insbesondere zum Aergerniss der Jugend geworden ist, dann allerdings ist der Saufgulden oder Gefängniss am Platz. Doppelte Strafe sollte den Beamten treffen oder den Arzt, der sich so weit vergisst, einen Rausch zur Schau zu tragen und im Rausche sein Amt, seinen Beruf zu schänden. Können Kunstfehler der Aerzte, unwissentlich im Rausche begangen, nach den Grundsätzen einer richtigen gerichtlichen Psychologie nicht gestraft werden, so ist der Rausch selbst um so schärfer zu ahnden. Mit Recht wird die Berauschung bei Offizieren und Soldaten strenge bestraft. Die Obrigkeit gibt durch Bestrafung des zur Schau getragenen Rausches zu erkennen, dass ihr die Sittlichkeit und das Wohl der Staatsbürger nicht gleichgültig ist. So gewöhnt sich das Volk selbst, die Trunkenheit für etwas Strafbares, für eine Schmach anzusehen, und der Gestrafte mag durch die Strenge des Gesetzes an das Schändliche der Unmässigkeit erinnert, und, wenn er noch nicht ganz verdorben, zur Besserung geleitet werden.

3. Ihre ganze Aufmerksamkeit muss die Polizei auf die habituellen Säufer richten, welche zu ihrer eigenen Schande, zum Unglück ihrer Familien, zum Schaden und Aergerniss ihrer Mitbürger auf der Welt existiren und müssig gehend von Kneipe zu Kneipe ziehen. Wo einmal in einer Gemeinde dss Laster der Trunkenheit überhand genommen, da ist es um Ordnung, Thätigkeit, Moralität

geschehen, da wird die Obrigkeit nicht mehr respektirt, wird die Stimme des Geistlichen, des Arztes nicht mehr gehört. Freilich die Gesellschaft verliert nichts, „en perdant ses sujets, qui la déshonorent, et dont l'ame abrutie est, en quelque façon, morte long-temps avant leur corps," wie Tissot sagt, und der Staat könnte es vielleicht bei Warnungen bewenden lassen, wenn es blos um das physische und moralische Wohl der Säufer selbst wäre, aber es ist um das Glück ihrer Familie, um ihre Nachkommenschaft, um diejenigen, welche mit dem Säufer in Verbindung stehen, es kommen ferner in Betracht, das böse Beispiel, die vielen durch die Trunkenheit veranlassten Verbrechen und Prozesse, kurz es handelt sich um das Gesammtwohl des Staates, darum hat derselbe das Recht und die Pflicht, gegen den habituellen Säufer einzuschreiten aus Gründen des Nationalhaushaltes, der Sicherheitspolizei, der Medizinalpolizei und der Humanität. Schon Süssmilch klagt: „Sollte nicht mit der Völlerei billig eine gewisse Strafe," eine Art der Infamie verknüpft seyn? Die Trunkenheit ist eine Quelle unzähliger Laster, aber es ist ein Laster, das ganz ungestraft ausgeübt werden kann. Die Polizei, die Magistrate, die Justizcollegia, die Consistoria, keines von allen bekümmert sich darum, die Prediger können allein nichts ausrichten, weil keine Kirchenzucht vorhanden. Ein Bürger, ein Ehemann kann sich und seine Familie durch den Soff ganz zu Grunde richten, niemand achtet darauf. Muss ein ruinirtes Eheweib auf die Scheidung klagen und sie kann die Völlerei erweisen, so wird sie geschieden, und das ist auch alles. Der Mann und sein Laster, das die Scheidung verursacht, gehet frei aus. Ist das nicht ein grosser Mangel unserer bürgerlichen, unserer christlichen Verfassung? Man lässet es geschehen, dass ein Mensch sich durch den Trunk um's Leben bringt, dass er auf einem Wege zu allen möglichen Lastern ungestraft wandelt. Man siehet es, man schweigt dazu, und lässt ihn in's Verderben

laufen. Ist das verantwortlich?" Ein habitueller Säufer ist zu behandeln als einer, der nicht sanae mentis ist und nicht sein will, er muss daher zum Wenigsten unter specielle polizeiliche Aufsicht gestellt werden, er darf wie ein Unmündiger oder Geisteskranker sein Vermögen nicht verwalten, kann keine gültigen Verträge schliessen, vor Gericht kein Zeugniss ablegen, kein Amt bekleiden, oder wenn er eines hat, muss es ihm abgenommen werden, er kann keine Schuld contrahiren, und namentlich werden die Schulden, die er in Wirthshäusern macht, nicht bezahlt, — das wirksamste Mittel, ihn vom Saufen abzuhalten. Auf den habituellen Säufer findet das oben angeführte Württembergische Gesetz über Asotie Anwendung, er wird „mundtodt" gemacht. Schade, dass dieses Gesetz nicht allgemeiner gilt, und nicht häufiger und früher angewendet wird, als es zu geschehen pflegt, nämlich erst dann, wenn der Säufer notorisch nebst seinem Verstand und seiner Gesundheit auch schon sein Vermögen eingebüsst und seine Familie unglücklich gemacht hat. Eine solche consequente Behandlung der Säufer könnte zugleich als Sicherung der bürgerlichen Gesellschaft, als Warnung und Abschreckung für alle, welche noch keine Säufer sind, aber es werden können, als Bestrafung der Unmässigkeit und als Besserungsmittel dienen. Damit aber der durch Unmässigkeit dem Gesetze Verfallene auch wieder zu Ehren kommen könne, so soll er, sobald er sich auf die Dauer gebessert hat, öffentlich in seine bürgerlichen Rechte u. s. w. wieder eingesetzt werden.

3. Da das grösste Verderben vom Branntwein kommt, so muss der Staat hauptsächlich dafür sorgen, dass die Branntweinslust nicht überall so leicht befriedigt werden kann. Es ist in dieser Hinsicht zu tadeln, dass in den gemeinsten Schenken ohne alle Einschränkung Branntwein jeder Art verkauft werden darf. Gebrannte Wasser sollten n keinem Wirthshause verkauft werden. Sollte ein Ver-

bot dieser Art aber für jetzt nicht ausführbar seyn, so sollte doch zu Errichtung bloser Branntwsinschenken nirgends und unter keinen Umständen Concession ertheilt werden, denn solche gemeine Winkelkneipen sind die eigentlichen Erziehungshäuser für die Schnapstrinker. Hier sind diese lieben Brüder und Schwestern unter ihresgleichen, sie dürfen sich nicht geniren zu trinken und Unsinn zu schwatzen, zur Abwechslung auch sich herumzubalgen. Wenn man in den besseren Wirthshäusern unserer Städtchen und Dörfer wenig Schnaps trinken sieht, so darf man daraus ja nicht schliessen, dass überhaupt wenig getrunken werde, denn die Verehrer des Branntweins sitzen eben in jenen Kneiplein, deren es auch in dem kleinsten Orte gewöhnlich mehrere gibt, und wenn diese Afterwirthe auch nicht gerade reich werden von dem Ruin ihrer Mitbürger, so schlagen sie doch das an, dass sie selbst ihren Branntwein umsonst haben. Casper bezeichnet eben diese Schenkstuben als „Anstalten, die den Trunk im Volke immer mehr verbreiten, und wahrhaft moralisch verpestend wirken,“ und fragt: „Sollte es denn ausser der Macht der Polizei stehen, wenn einmal höhere politische Rücksichten es verbieten, den Branntwein hoch zu besteuern und dergl. mehr, wenigstens jene Schenkstuben, die dem Volke den Trunk und mit ihm eine zahllose Reihe von Lastern und Verbrechen einimpfen, zu unterdrücken?“ Gewiss nicht.

4. Eine Hauptursache des immer allgemeineren Beliebtwerdens des Branntweins unter dem Volke ist ferner der in unserer, wie in vielen andern Gegenden, herrschend gewordene leidige Brauch, dass die Herrschaften den Dienstboten und Taglöhnern jedes Alters und Geschlechts, so wie den Handwerksgesellen Abends, Mittags, sogar schon Morgens schlechten Branntwein in immer grösserer Menge reichen. Es geschieht diess zum grossen Theil aus Häuslichkeit, weil Branntwein wohlfeiler ist, als Wein und Bier, was man wohl früher zuweilen gab, weil es mehr, als diese

Getränke sättigt, d. h. eine nahrhafte Kost für den Augenblick ersetzt und eine gar zu rauhe geniessbar macht. Anderntheils aber ist es jetzt so weit gekommen, dass die Arbeiter, Jung und Alt, eben nur Schnaps und lieber nicht essen als diesen ihren Lieblingstrank entbehren wollen. Wollte ein Zimmermann, Maurer oder Steinhauer hier seinen Gesellen keinen Schnaps geben, er würde keine bekommen und die er hat, würden ihm davonlaufen. Einigen Einfluss müsste schon die streng zu haltende Verordnung haben, dass keinem Arbeiter bei öffentlichen Bauten und andern Arbeiten Branntwein gereicht werden darf. Uebrigens dürfte diesem verderblichen Brauche von der Regierung geradezu durch ein Verbot, den Lohnarbeitern, als Knechten und Mägden, Taglöhnern, Handwerksgesellen, Branntwein zu reichen, zu steuern sein. Der Branntwein zu Hause oder auf dem Felde getrunken hat gerade die nämliche Wirkung, wie der im Wirthshause getrunkene, ja der Branntwein, den man im Hause hat, ist noch gefährlicher, als der im Wirthshause, weil man noch öfters aus dem eigenen Schnapskolben einschenkt (wobei man noch den Vortheil hat, dass man ganz in der Stille trinken kann) als wenn man doch auch noch aus dem Hause gehen muss, um sich seinen Trank zu holen. Diess führt mich

5. auf den verderblichen Hausirhandel mit Branntwein. Von dem Hausirer versehen sich nicht nur die Gassenwirthe, sondern auch viele einzelne Familien mit dem elendesten Gesöff. Man kauft von demselben schon weiter, als man muthmaasslich braucht, das erste Mal, weil das Getränk sehr wohlfeil ist und der Händler arg zuspricht, später weil man das wohlfeile Getränk liebgewonnen, endlich weil man sich daran gewöhnt hat und es nicht mehr entbehren kann. Der Hausirer ist der ersehnte Mann, der von Jahr zu Jahr häufiger in den Ort kommt und grössere Quantitäten verschliesst. Man kann wirklich bei uns den Grad des Verderbens eines Ortes darnach beurtheilen, wie

oft der Branntweinhausirer in den Ort kommt. Von welcher Art dieser Branntwein ist, dessen Güte von Niemand controlirt wird, lässt sich denken, das Beste an ihm ist noch, dass er nicht stark ist (etwa 12° Beck). Ich bin der Meinung, dass der Hausirhandel mit Branntwein als weitere wichtige Ursache der Verbreitung des Branntweins und der Trunkenheit unter dem Volke von den Regierungen gänzlich verboten werden sollte.

6. Die Concurrenz in der Fabrikation des Branntweins und die immer allgemeiner gewordene Verwendung der Kartoffeln hiezu hat den Preis desselben so sehr herabgedrückt, dass auch der Aermste für ein paar Kreuzer, die er erbettelt, sich einen Branntweinrausch kaufen kann. So wünschenswerth es ist, dass der gemeine Mann ein wohlfeiles Getränk habe, um seine erschöpften Kräfte aufzufrischen oder auch sich einmal eine sorgenfreie Stunde zu verschaffen, so verderblich ist es, wenn diese Wohlfeilheit so weit geht, dass man sich bald umsonst betrinken kann, und wenn gerade das der Gesundheit nachtheiligste, in seinen Wirkungen heftigste Getränk verhältnissmässig das wohlfeilste ist. Mancher Arme trinkt vielleicht nur Branntwein, weil er das wohlfeilste geistige Getränk ist, zuerst aus wirklichem oder vermeintlichem Bedürfniss, dann aus Wohlbehagen, endlich aus Gewohnheit und Leidenschaft. Kein anderes geistiges Getränk wird so leicht zur Leidenschaft wie der Branntwein (Vergl. S. 113). Ich bin der Meinung, die Industrie sollte hier dem physischen und moralischen Wohle der Mensehen ein Opfer bringen, die Regierungen sollten der Branntweinfabrikation gewisse Beschränkungen auflegen. Diese dürften in Folgendem bestehen:

a) Die Concessionen zum Branntweinbrennen sind seltener zu ertheilen, nicht sowohl aus dem Grunde, damit im Ganzen weniger gebrannt werde, denn es kann ja einer so viel brennen, als seither zehn, sondern da-

mit nicht das Volk mit der Bereitung dieses gefährlichen Getränks immer bekannter und zuletzt so vertraut werde, dass es einen Brennhafen für ein wesentliches Requisit einer jeden Haushaltung ansieht, wie diess wirklich in Sibirien der Fall ist. Vergl. ferner Wörz im mediz. Correspondenzblatt des Württ. ärztl. Vereins 7. Bd. No. 10. S. 80. Lippich a. a. O. S. 44. f.

b) Die Regierung hat darüber zu wachen, dass nur guter, fuselfreier Branntwein bereitet und verkauft werde. Es wäre diess vielleicht nicht von sehr erheblicher Bedeutnng für die Gesundheit, denn der mit Alkohol und Wasser verdünnte Fusel, wie er im Branntwein enthalten ist, scheint so sehr viel nicht zu schaden. Es wäre aber in sofern von Vortheil für die Verringerung der Branntweinconsumtion, als der Preis dieses Getränks dadurch sich erhöhen müsste. In früheren Zeiten hatte man darüber zu klagen, dass durch die Branntweinfabrikation das Getreide vertheuert und „dem gemeinen Mann ab der Leibesnahrung entzogen" werde; jetzt sind die Preise des Getreides meist so niedrig, dass man es dem Bauer nicht verargen kann, wenn er eine Steigerung wünscht, und man dürfte gewiss keine Theurung besorgen, wenn das Getreide in sein altes Recht wieder eingesetzt, und statt der Kartoffeln zur Bereitung eines guten Branntweins verwendet werden würde. Ich bin übrigens mit P. Frank nicht der Meinung Krügers, dem Volke zu empfehlen, nur den reinsten und stärksten Branntwein zu nehmen und mit Zuckerwasser zu verdünnen. Der gemeine Maun würde sich wohl diese Neuerung gefallen lassen und den starken Branntwein, wie früher den schwachen, unverdünnt trinken. Die Regierung sollte den Verkauf des Branntweins so controliren, dass nur guter von bestimmter Stärke, etwa 10° Beck, verkauft werden dürfte. Recti-

fizirter Weingeist, so wie Liköre, überhaupt gemischte Branntweine dürfen nur in den Apotheken gehalten und verkauft werden.

c) Die Fabrikaton und der Verkauf des Branntweins müssen höher besteuert werden, als die übrigen der Gesundheit weniger nachtheiligen Getränke, besonders das Bier.

7. Wenn die Consumtion des Branntweins verringert und in der Folge, was wenigstens den Genuss desselben, ohne wirkliches Bedürfniss, z. B. in Krankheiten betrifft, ganz abgeschafft werden soll, so muss die Polizei zugleich dafür sorgen, dass der gemeine Mann als Surrogat ein anderes, der Gesundheit weniger nachtheiliges geistiges Getränk gut und zu billigem Preise bekomme. Es handelt sich hier, wie ich glaube, vorzüglich um ein gutes und wohlfeiles Bier. Bier ist der Nationaltrank der Deutschen und soll es bleiben. Ueberall in Deutschland nimmt die Fabrikation und Consumtion dieses Getränkes jetzt täglich zu, und es ist nur zu bedauern, dass hiebei nicht verhältnissmässig der Verbrauch des Branntweins ab-, sondern gleichfalls zunimmt. Die Vorschläge Wildbergs in seinem Jahrbuch der gesammten Staatsarzneikunde, (4. Bd. 5. Heft S. 505—541) beziehen sich ebenfalls hauptsächlich auf allgemeine Einführung von Bierbrauereien, und die Verhandlungen auf dem Grossherz. Hessischen Landtage im Jahre 1833 gaben im Allgemeinen das Resultat, dass durch allseitige Erleichteruug der Bereitung eines gesunden nahrhaften Bieres dem Branntweintrinken am Besten gesteuert werden dürfte. Wildberg 4. Bd. 4. Heft. S. 418—442. Die Regierung hätte dafür zu sorgen,

a) dass das Bier überall eine gewisse gleichmässige Stärke und Güte habe. Dasselbe muss daher öfters von Sachverständigen gewissenhaft geprüft, und wenn es in irgend einer Hinsicht fehlerhaft befunden worden, sein Verkauf untersagt werden. Solche besen-

dere Schmeckherren, wie sie P. Frank nennt, sollten überall aufgestellt und mit genauen Instructionen versehen werden. Es kann hier meine Aufgabe nicht sein, die Fabrikation und Behandlung des Biers auseinanderzusetzen, ich bemerke nur, dass dasselbe nicht zu neu und also unausgegohren, nicht zu dünn, also zu wenig nahrhaft, nicht schaal und sauer, nicht zu wenig gehopft und Blähung veranlassend, aber eben so wenig zu viel gehopft oder gar mit narkotischen Substanzen versetzt, nicht zu dick und kleistrig oder gar trübe sein muss. Es ist ein Jammer, was für Bier man oft in den Wirthshäusern kleinerer Orte auf dem Lande antrifft, ein Getränk, von dem man in der That versucht ist zu glauben, dass es nur ein Absud von Haberstroh sei. Schlechtes Bier begünstigt das Branntweintrinken, man sieht es ganz gewöhnlich in den Dorfschenken, dass die Leute neben dem Bierglas den Schnaps stehen haben, der ihnen das trübe saure Bier, von dem sie aus Erfahrung wissen, dass es den Bauch auftreibt, Grimmen oder Harnbrennen macht, helfen verdauen und wieder aus dem Leibe schaffen muss. Ein zu starkes Bier ist der Gesundheit bedeutend nachtheilig, allein eben so wenig taugt ein zu schwaches. Ohne Hopfen taugt das Bier nichts, es ist die Würze desselben, die es dem Magen angenehm macht. Eben so wesentlich ist aber eine gehörige Menge Malz, damit es ihm nicht an Nahrungsstoff fehle, was beim armen Manne, dem sein Schoppen manchmal auch das Essen ersetzen soll, wohl in Anschlag kommt.

b) Die Fabrikation und der Ausschank des Bieres darf nur gering besteuert werden.

c) Wenn die Bereitung und der Verkauf des Bieres beaufsichtigt und nur einer geringen Besteurung unterworfen wird, so muss auch eine billige Taxe für ein einfaches, schwächeres, aber doch gewürztes sowohl,

als für ein stärkeres, sogenanntes Doppelbier festgesetzt werden.

d) Es versteht sich von selbst, dass die Aufmerksamkeit der Polizei sich eben so auf den Verkauf und Ausschank der Weine erstrecken muss. Die Keller der Weinhändler und Wirthe sollten nicht allein in Beziehung auf die davon zu entrichtenden Abgaben, wie es seither geschieht, sondern eben so in Beziehung auf die Qualität der Getränke und den Preis von Zeit zu Zeit genau untersucht werden. Es wird in unserer Zeit für Verbesserung des Weinbaus und der Weinbehandlung Vieles gethan, besonders auch in Württemberg durch den Einfluss der Gesellschaft für Weinverbesserung. Durch Bepflanzung der Weinberge mit einer oder nur einigen wenigen dem Boden und Klima angemessenen Traubensorten erzielt man einen besseren Wein, wenn auch in geringerer Quantität. Wohl aber möchte die Zeit kommen, wo die Weinpflanzung in unsern Gegenden (Württemberg, Baden, Schweiz) überhaupt wird vermindert werden müssen. Das Bier verdrängt wenigstens den schlechten Wein. Der arme Weinbauer wird dann vielleicht besser thun, die ungünstigeren Lagen, die Ebenen und flachen Hügel mit Getreide, die Gärten mit Obst zu bepflanzen und nur in den steilen sonnigen Abhängen die Reben zu erhalten. Der, der den Wein pflanzt, hat wahrlich den wenigsten Genuss und Vortheil davon.

e) Der Obstwein, Most, Cyder, aus Aepfeln und Birnen gemacht ist, wie ich bereits erwähnt, ein angenehmes, verhältnissmässig vielleicht das gesündeste Getränk für den in der Sommerhitze arbeitenden Landmann. Es ist zugleich ein wohlfeiles Getränk; daher liegt es im Interesse des Staates, seiner Bereitung und Consumtion kein Hinderniss in den Weg zu legen, wie es denn wirklich auch bei uns nicht geschieht. P. Frank sagt vom

Obstwein: „Verschiedene Provinzen Frankreichs und von England trinken einen Cyder, den ich unsern mehrsten gemeinen deutschen Weinen der Annehmlichkeit und der Gesundheit wegen weit vorziehn würde.“ Freilich der arme Landmann bei uns begnügt sich oft mit einem elenden, der Gesundheit beineswegs zuträglichen Getränk dieser Art, indem er, wenn der Most weggepresst und zum Verkauf aufgehoben ist, Wasser an den Troster schüttet und noch einmal presst. Dieses Gesöff heisst Leire.

8. Die strengen Verordnungen gegen das übermässige Trinken in Schweden müssen von den Wirthen in den Wirthsstuben angeschlagen werden. Bei uns in Württemberg werden Wirthe für die Räusche ihrer Gäste und die Excesse, welche sie in denselben begehen, wenigstens am Sonntag verantwortlich gemacht, wovon ich schon gute Wirkung gesehen habe. Die Wirthe können vielen Unfug verhindern, schon dadurch, dass sie, wie das Gesetz bei uns ebenfalls vorschreibt, ihre Gäste nach zehn Uhr verabschieden und einen bereits Angetrunkenen kein weiteres geistiges Getränk mehr verabreichen. Mehrere Regierungen des K. Preussischen Staates haben in neuester Zeit Decrete in dieser Beziehung erlassen und die Uebertretung mit strenger Strafe bedroht. P. Frank will, wie schon Plato (De legibus Lib. II,) vorgeschlagen, in den Wirthshäusern (geringeren Ranges) mässige rechtschaffene Bürger als Aufseher, eine Art von Censoren, aufgestellt wissen, die Unordnungen zu verhüten und darüber zu wachen hätten, dass jedem nur ein bestimmtes Maass von geistigem Getränk gereicht würde. Diess würde sich schwer ausführen lassen, das Maass müsste weit ausgedehnt werden, denn der eine braucht wenig um aufgeregt zu werden, der andere viel, und so würde wenig gewonnen sein, die Beaufsichtigung würde die eigentlichen Trinker wenig geniren, sie wüssten gewiss die Aufseher zu täuschen, der ordentliche Bürger

aber, der zu seiner Erholung und Erheiterung im Wirthshause ist und keinen Aufseher braucht, würde sich wohl manchmal durch ihn genirt fühlen. Die Aufpasserei ist nirgends angenehm, am wenigsten aber im Wirthshause, wo Manches geredet wird, was ausser demselben nichts gelten soll. Wenn, wie ich oben beantragt, die Schnapshäuser ganz vertilgt würden, so würde den Branntweinbrüdern gewiss ein grösserer Damm entgegengesetzt, als durch Censoren, die vielleicht am Ende selbst mitmachen würden. In ordentlichen Wirthshäusern auch auf dem Lande geniren sich die, die noch ein klein wenig Ehre im Leibe haben, doch einen Budel Schnaps um den andern zu fordern. Die Aufsicht ist hier vielfältiger, als die auch des strengsten Censors in einem Schnapshause wäre und sein könnte. Ausserordentliche Verdorbenheit einer Gemeinde aber müsste freilich auch ausserordentliche Maassregeln zur Bekämpfung des eingewurzelten Lasters veranlassen, und zu diesen würde dann allerdings eine ganz specielle Beaufsichtigung der Wirthshäuser gehören.

X.

Beurtheilung der Trunkenheit vom gerichtsärztlichen Standpunkte aus.

Trunkenheit gehört ohne Widerspruch in die Kategorie bald des Blödsinns, bald und gewöhnlich in die der Verrücktheit. Der ganze nervöse Organismus des völlig Trunkenen ist in widernatürllcher Thätigkeit, sein Vorstellungsvermögen in der grössten Verwirrung. Er erscheint bald als blödsinniger kindischer Träumer, bald als verwirrter Narr, oder als Rasender. Diess braucht nur erwiesen zu werden, um ihn in der Regel von aller Zurechnung loszusprechen.

Stelzer.

Bei den alten Griechen scheint die Trunkenheit in rechtlicher Hinsicht eben so strenge beurtheilt worden zu sein, als in sittlicher. Diess geht wenigstens aus dem bereits oben Angeführten hervor, dass Solon einen betrunkenen Archonten zum Tode verurtheilte und Pittakus eine doppelte Strafe auf die in der Trunkenheit begangenen Verbrechen setzte.

Das Römische Recht gibt keine allgemeine gesetzliche Bestimmung über Vergehen, die in der Trunkenheit begangen worden. In den Zeiten der alten Leges und Judicia ordinaria, wo die Richter nur ihr Schuldig oder Nichtschuldig ausgesprochen hatten, wie heut zu Tage die Geschwornen, galten überhaupt keine Milderungsgründe, und

so wurde auch die Trunkenheit nicht als solcher angenommen. Es wurde immer nur volle Strafe erkannt oder Straflosigkeit. Später, als die judicia extraordinaria eingeführt und die Richter nicht mehr so ganz an die vom Gesetze ein für alle Male bestimmte Strafe gebunden waren, wurde der Unterschied, der im Römischen Rechte durchaus hervorgehoben wird, ob nämlich die That dolo malo, d. h. mit der bestimmten Absicht, sie zu verüben und einem Andern Unrecht zuzufügen, oder aber ob sie ex animi impetu, d. h. in der augenblicklichen Aufwallung, in der Leidenschaft begangen worden, namentlich auch auf die Trunkenheit angewendet. Marcian führt ausdrücklich ebrietas als ein Beispiel des impetus an. Der widerrechtliche Wille eines völlig Trunkenen wurde angesehen nicht als ein festgewurzelter, überlegter, sondern als ein flüchtiger, augenblicklicher, unüberlegter und daher auch minder strafbarer. Das Civilrecht betreffend, so wurden höchst betrunkene angesehen wie Kinder, Blödsinnige und Verrückte, oder auch im höchsten Grade Erzürnte; ein von ihnen eingegangenes Rechtsgeschäft wurde für ungültig erklärt. Das kanonische Recht stellt nach dem Grundsatz, den dasselbe festhält, die rechtswidrigen Handlungen nach dem Grade der Klarheit des Bewusstseins des Thäters zu beurtheilen und zu bestrafen, die (völlige) Betrunkenheit bestimmt als Milderungsgruud auf. „Nesciunt, quid loquuntur, qui nimio vino indulgent, jacent sepulti.“ Cap. VII. XV. Qu. I. Thibaut, System des Pandektenrechts. 7. Ausgabe. 1. Bd. §. 142.

In den deutschen Reichsgesetzen kommt nur eine Stelle vor (Reichsabschied von 1495 über Gotteslästerung §. 1.), welche zeigt, dass man die Trunkenheit schon damals als Milderungsgrund gelten liess. Friedreich zeigt (Systematisches Handbuch der gerichtlichen Psychologie, Leipzig 1835, S. 730 ff.), dass hinsichtlich des germanischen Gerichtsgebrauches schon die ältesten Praktiker des Mittel-

alters diese Ansicht aufgestellt haben, dass die Trunkenheit ein Milderungsgrund sei; ein Theil dieser Juristen spreche davon nur beim Vergehen der Blasphemie, andere dagegen fassen den Zustand schon allgemeiner unter diesem Gesichtspunkte auf und erklären die Trunkenheit mit Beziehung theils auf das Römische Recht, theils auf das kanonische für einen Grund milderer Bestrafung. Diese Ansicht sei in dem späteren Gerichtsgebrauch fest gewurzelt geblieben, und man habe den Betrunkenen entweder mit dem Schlafenden oder dem Verrückten gleichgestellt. Erst im 16ten Jahrhundert aber habe man eingesehen, dass eine blose allgemeine Regel über Trunkenheit als Milderungsgrund nicht genüge, und angefangen, feinere Unterscheidungen der einzelnen Fälle zu machen, wobei Clarus das meiste Verdienst habe. So wurde es allmählig Gerichtsgebrauch in Deutschland:

1) dass unverschuldete Trunkenheit, z. B. durch mit narkotisehen Stoffen gemischten Wein, wenn in derselben rechtswidrige Handlungen begangen werden, von aller Strafe, auch derjenigen der culpa befreie;
2) dass höchste Betrunkenheit zwar von der Strafe des dolus, aber nicht derjenigen der culpa befreie;
3) dass Betrunkenheit, welche den Gebrauch der Vernunft nicht durchaus aufhebe, keine Entschuldigung und keinen Milderungsgrund gebe;
4) dass absichtlich herbeigeführte Berauschung, um im Rausche ein prämeditirtes Verbrechen zu begehen, unter keinen Umständen als Milderungsgrund der Strafe gelten hönne.

Dieser Gerichtsgebrauch hat sich in Deutschland im Allgemeinen bis auf die neuesten Zeiten erhalten. S. Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen Rechts, von Anselm Ritter von Feuerbach, 10. Ausgabe. Giessen 1828. §. 88 f. §. 97 f.

Uebrigens enthält das Königl. Preussische Edikt vom 31. März 1718 noch folgende entgegengesetzte Bestimmungen:

„Die Trunkenheit solle auch zu keiner Entschuldigung verdienter Strafe, sonderlich bei Todtschlägen und andern schweren Verbrechen fürgewendet oder angenommen, sondern vielmehr, wenn aus Trunkenheit ein Delictum begangen worden, die Strafen dadurch schwerer gemacht werden solle: damit jedermann sehen möge, dass die Trunkenheit nicht die geringste Ursache der Strafe gewesen. Zu welchem Ende dann in solchen Fällen, wenn es auf Geld- Gefängniss- und dergleichen geringe Strafen ankömmt, selbige verdoppelt, und wann das Leben verwirket, die Art des Todes geschärfet, und nach Befinden anstatt des Stranges, das Rad oder andere dergleichen Exasperation verfüget werden solle."

Auch in Hannover wurde (5. December 1736) ein Gesetz gegeben, welches ausspricht, dass Trunkenheit nie von der ordentlichen Strafe befreien soll, eben so in Baiern (6. Juli 1756).

Was die neueren deutschen Gesetzgebungen betrifft, so gilt Folgendes:

Das Preussische Landrecht (II. Th. Tit. 20. §. 22) enthält nur eine allgemeine Andeutung über die Trunkenheit als Milderungs- und Aufhebungsgrund der Strafe für in derselben begangene rechtswidrige Handlungen.

Im Baierischen Gesetzbuch heisst es (Art. 121.), die That sei straflos, wenn sie in einer unverschuldeten Verwirrung der Sinne oder des Verstandes, worin sich der Thäter seiner Handlung oder ihrer Strafbarkeit nicht bewusst gewesen, verübt worden. Der Ausdruck: unverschuldete Verwirrung der Sinne und des Verstandes umfasst nach den Anmerkungen zum Strafgesetzbuch die Trunkenheit. S. Friedreich a. a. O. S. 337. Anm. 6.

In Württemberg galten seither die gemeinrechtlichen

Bestimmungen über die Zurechnung im Zustande der Trunkenheit. S. Knapp, das Württembergische Criminalrecht. Stuttgart 1828, S. 75 f. Das neue Strafgesetzbuch für das Königreich Württemberg enthält Art. 97: „Eine unerlaubte Handlung ist straflos, wenn sie in einem Zustande begangen wurde, in welchem der freie Gebrauch der Vernunft aufgehoben war. Dahin gehört hauptsächlich Raserei, allgemeiner und besonderer Wahnsinn, völliger Blödsinn und vorübergehende gänzliche Verwirrung der Sinne oder des Verstandes. Die Straflosigkeit fällt weg, wenn sich der Thäter in den Zustand der vorübergehenden Sinnenverwirrung durch Trunk oder andere Mittel absichtlich versetzt hatte, um in demselben ein im zurechnungsfähigen Zustand beschlossenes Verbrechen auszuführen, oder wenn er jenen Zustand durch Fahrlässigkeit herbeigeführt und während desselben eine rechtswidrige Handlung begangen hat, bei welcher nach diesem Gesetzbuche auch die Fahrlässigkeit zu bestrafen ist.“ Der Artikel 110 heisst: „Die Strafbarkeit vermindert sich in Beziehung auf die Grösse der Rechtswidrigkeit des Willens vornehmlich: 1) wenn der Thäter wegen Mangels an Unterricht, aus natürlicher Schwäche des Verstandes, oder wegen Trunkenheit, in so ferne diese die Zurechnung nicht völlig anfhebt (Art. 97), den ganzen Umfang der Gefährlichkeit und die Grösse der Strafwürdigkeit seiner Handlung nicht eingesehen hat.“ Die „Motive zu dem Entwurfe eines Strafgesetzbuches für das Königreich Württemberg“ enthalten über den Artikel 101. S. 100 Folgendes:

„Man hat es für bedenklich finden wollen, der Trunkenheit als Milderungsgrundes hier ausdrücklich zu erwähnen. Zwar wurde nicht in Abrede gestellt, dass nach Umständen unverschuldete Trunkenheit Grund zu milderer Bestrafung eines in diesem Zustande begangenen Verbrechens sein könne; es wurde aber bemerkt, es erscheine als eine

Privilegirung der Trunkenheit, wenn sie als besonderer Milderungsgrund aufgeführt werde, und es bedürfe dessen gar nicht, da nach den Eingangsworten des Artikels die hier angegebenen Milderungsgründe nicht als ausschliesslich, sondern nur als vornehmlich zu beachtende angesehen werden sollen, Trunkenheit also unter jenen Umständen immerhin berücksichtigt werden könne; auch werde weder in dem österreichischen noch preussischen und baierischen Gesetzbuche, noch in den neueren Gesetzesentwürfen Trunkenheit als Milderungsgrund genannt. Allein ein nach der Erfahrung bei der Verübung von Verbrechen, besonders der schwereren, so häufig vorkommender Zustand darf im Gesetz um so weniger übergangen werden, als dasselbe für alle, nicht blos für die scharfsinnigsten Richter abgefasst wird, da selbst der Untersuchungsrichter von geringerer Fähigkeit, Wissenschaft und Erfahrung dieses auf die Bemessung der Strafe influirende Moment kennen muss, um auch in dieser Beziehung die Untersuchung zu erschöpfen, gerade aber ein solcher Richter durch die Betrachtung, dass ein so häufig vorkommender Zustand im Gesetze nicht genannt, und dass dieser Zustand im Allgemeinen durch eine polizeiliche Strafe, in besonderen Verhältnissen aber schwer verpönt sei, auf die entgegengesetzte Ansicht geführt werden könnte, und da man endlich in der Benennung der Trunkenheit als eines Milderungsgrundes so wenig, als in der des Mangels an Unterricht ein Privilegium finden kann. — Kaum wird es hier noch der Bemerkung bedürfen, dass wenn oben von unverschuldeter Trunkenheit gesprochen worden, diese nur der Gegensatz von derjenigen verschuldeten Trunkenheit sein soll, in welche sich jemand absichtlich versetzt hat, um in diesem Zustande leichter ein beschlossenes Verbrechen zu begehen."

Der niederländische Entwurf eines Strafgesetzbuches von 1827 enthält die Bestimmung, dass die zufällige oder unfreiwillige Trunkenheit Milderung oder Aufhebung der

Strafe begründen kann; die vorbedachte oder freiwillige Trunkenheit soll dagegen nicht von Strafe befreien.

In dem revidirten baierischen Entwurfe von 1823 sind die Worte des Artikels 121. des Strafgesetzbuches von 1813 beibehalten, nur das Wort „unverschuldet" ist weggelassen.

Der hannöversche Entwurf gebraucht die Worte des baierischen Strafgesetzbuches, setzt aber noch hinzu: namentlich im Falle des höchsten Grades unverschuldeter Trunkenheit, und nennt dann (Art. 109. No. 6.) die Trunkenheit überhaupt unter den Strafmilderungsgründen.

Das Strafgesetzbuch von Luzern von 1827 erkennt die unverschuldete Trunkenheit als Aufhebungsgrund der Zurechnung. — Der Entwurf von Zürich von 1829 erklärt, dass der, welcher in unverschuldet höchster Trunkenheit eine vorsetzliche Rechtsverletzung verübt hat, einem Minderjährigen gleich gestraft werden soll. S. Friedreich a. a. O. S. 736.

Aehnliche Ansichten von dem Einflusse der Trunkenheit auf Zurechnungsfähigkeit machten sich geltend in Italien, Spanien, Portugal, Brasilien. In Frankreich galt früher Trunkenheit in keinem Fall als Grund der Milderung oder Aufhebung der ordentlichen Strafe, und der französische Gerichtsgebrauch stützte sich hiebei auf eine Ordonnanz Franz I., nach welcher nicht nur die Trunkenheit selbst strenge gestraft werden, sondern auch ein Verbrechen, von einem Betrunkenen begangen, keine Entschuldigung finden, vielmehr wegen der Völlerei selbst nach Gutfinden des Richters noch mit einer höheren als der ordentlichen Strafe belegt werden sollte. S. P. Frank a. a. O. 9. Thl. S. 78. f. Der gegenwärtig in Frankreich geltende Code pénal erwähnt der Trunkenheit als Entschuldigungs- und Milderungsgrundes gar nicht, und der Art. 65. bestimmt, dass kein Verbrechen entschuldigt werden könne, wenn nicht ein im Gesetze anerkannter Milderungsgrund vorliege. So wurde denn einige Zeit lang die Ansicht in der Praxis festgehalten, als ob das Gesetz die Trunkenheit als Milderungsgrund ausschliesse. Allmählig jedoch siegte die mildere Ansicht auch in Frank-

reich, dass Trunkenheit wenigstens bei schweren Verbrechen als Milderungs- und Aufhebungsgrund der Strafe gelten müsse; die Geschwornen sprechen jetzt bei in der Trunkenheit begangenen rechtswidrigen Handlungen gewöhnlich das Nichtschuldig aus. Mit den Bestimmungen des code pénal wird diese Ansicht auf die Art in Uebereinstimmung gebracht, dass man sich auf den Artikel 64. dieses Strafgesetzbuches beruft, welcher jede démence ohne Unterschied als Aufhebungsgrund der Zurechnung nennt, die Betrunkenheit aber sei eine démence passagère. Eine Subtilität, die der Menschlichkeit Ehre macht.

In England dagegen hat sich die Ansicht geltend gemacht und ist in die Gerichtspraxis übergegangen, der Rausch sei eine dementia affectata und der Berauschte ein voluntarius dæmon, der sich dadurch, dass er sich in den Zustand der Trunkenheit versetze, nicht nur kein Vorrecht erwerbe, ungestraft Ungesetzlichkeiten zu begehen, sondern im Gegentheil härter zu bestrafen sei, weil er absichtlich einen Zustand herbeigeführt habe, von dem er wissen müsse, dass er leicht zu rechtswidrigen und gewaltthätigen Handlungen veranlasse.

Die Annalen aller Gerichtshöfe sind voll von Gewaltthaten, die im Rausche begangen worden. Wie viele Prozesse aller Art, Injurien, Misshandlungen, blutige Köpfe und Todtschläge gäbe es weniger, wenn es keine betrunkenen Menschen gäbe. Die Zunahme von Verbrechen jeder Art fast in allen Ländern ist ohne Widerspruch zum grössten Theil auf Rechnung des Missbrauchs geistiger Getränke zu setzen. Hierüber sind in Nordamerika interessante Beobachtungen gemacht worden. Bei weitem die meisten der Verbrecher, namentlich der Mörder, aber auch der Diebe u. s. w., in den Gefängnissen der Vereinigten Staaten, waren, wie sich aus genauerer Untersuchung ergab, Säufer oder wenigstens zu der Zeit, als sie das Verbrechen begiengen, um dessen willen sie gefangen gehalten wurden, betrunken.

S. R. Baird, Geschichte der Mässigkeitsgesellschaft. S. 81. ff. Vergl. oben. Die rechtswidrigen Handlungen der Betrunkenen tragen so häufig das Gepräge der Thorheit und eines völligen Mangels an Ueberlegung, ja der Verrücktheit und Tollheit, sie lassen sich in manchen Fällen so wenig aus der sonstigen Gemüthsart der Leute im nüchternen Zustande erklären, dass es schon daraus hervorgeht, wie mächtig und gewaltig der Impetus sein müsse, der den Willen der Betrunkenen so sehr beherrscht und verkehrt. Es kommt vernünftigerweise bei der rechtlichen Beurtheilung der Handlungen eines Betrunkenen und ihrer Folgen Alles auf den psychischen Zustand desselben an, und die Frage über dessen Zurechnungsfähigkeit kann lediglich von dem physiologisch-psychologischen Standpunkte aus beantwortet werden.

Erinnern wir uns also an die im Verlaufe dieser Abhandlung dargelegte Art der psychischen Thätigkeit eines Berauschten. Mehrere Schriftsteller haben verschiedene Grade des Rausches angenommen. Man kann diess thun, um Anhaltspunkte für die Darstellung zu bekommen, namentlich in gerichtsärztlicher Beziehung. Nur erinnere man sich, dass die Gränzen der Grade und Perioden ungewiss sind und ganz allmählig in einander übergehen. Friedreich will diejenige Periode des Trinkers, in welcher nur erst seine körperlichen und geistigen Kräfte aufgeregt sind, wo er erst, wie man wohl sonst sagt, weinwarm geworden ist, eine Periode, in welcher das Bewusstsein seiner selbst keineswegs getrübt sei, sondern vielmehr erhöht, nicht zum Rausche in so fern er in gerichtsärztlicher Hinsicht in Betracht kommt, gerechnet wissen, denn Rausch bedeute selbst dem Worte nach Gährung, Unordnung, Verwirrung im Kopf. Vergl. Hoffbauer bei Trotter S. 199. Freilich zum Rausch gehört dieses Angetrunkensein noch nicht, da es aber sehr begreiflich ist und die Erfahrung dieses lehrt, dass auch die blose Steigerung der Seelenthätigkeit durch den Genuss geistiger Getränke den Menschen zu rechtswi-

drigen und gewaltthätigen Handlungen hinreissen kann und öfters schon hingerissen hat, da somit auch die geringeren und geringsten Grade vom leichtesten Angetrunkensein an in rechtlicher Hinsicht in Betracht kommen können, so darf eben dieses sogenannte weinwarme Stadium von der Betrachtung der Trunkenheit vom gerichtlichen und gerichtsärztlichen Standpunkte aus nicht ausgeschlossen werden. Es ist doch gewiss, dass der, der sich auch nur in dem weinwarmen Stadium befindet, nicht mehr alle die Rücksichten beobachtet, die er im nüchternen Zustand hat, und im Verlaufe des Gesprächs weit leichter in starken Affect geräth. Es ist selten, dass der Trinker plötzlich in ein augenblickliches Vergessen aller Rücksichten und Verhältnisse, als welches Friedreich mit Heinroth als charakteristisch für den ersten Grad der Trunkenheit ansieht, geräth, dieser Zustand tritt in der Regel allmählig ein. Am brauchbarsten auch für den praktischen Zweck scheint mir die Darstellung des um die Beurtheilung des psychischen Zustandes der Trinker besonders verdienten Hoffbauer zu sein, welcher die Grade des Rausches auf zweckmässige Art so unterscheidet, dass er die Wirkung der geistigen Getränke auf einen Menschen von vorn herein beobachtet, und den Trinker gleichsam von dem ersten Anfang des Rausches an bis dahin wo er lebendig todt ist, verfolgt. S. die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege u. s. w. von I. B. Hoffbauer, Halle 1808. §. 187. bis 195. Hoffbauer sagt: Anfänglich erhöhet der Genuss geistiger Getränke das Gefühl des körperlichen Wohlseins, oder vermehrt das Wohlbefinden. So wohlthätig diese Getränke bis dahin auf den Körper zu wirken scheinen, ebenso wohlthätig scheinen sie auch die Seelenkräfte zu beleben. Die Gedanken gewinnen einen leichtern Fluss; man drückt sich leichter und passend aus. Man ist gesellig und in einer Stimmung, die man, wenn es möglich wäre, sich und allen andern immer wünschen möchte; bis dahin ist noch

kein Rausch sichtbar, allein der Fluss der Gedanken beschleunigt sich bald, und wird heftiger. Man hat gute, treffende Einfälle, allein den unregelmässigen Fluss seiner Gedanken aufzuhalten, hat man Mühe. Das Letzte sieht man in der Anstrengung, die es jemanden, der so weit gekommen ist, kostet, in einer auch nur etwas verwickelten Erzählung fortzufahren, denn seine Vorstellungen folgen zu schnell, als dass es ihm leicht sein könnte, alles, so wie es die Erzählung fordert, gehörig zusammen zu ordnen. Hier ist der Anfang des Rausches schon sichtbar." Man kann hinzusetzen, wie ich bereits oben angeführt habe: die erste Wirkung der geistigen Getränke schliesst des Menschen Herz auf, macht ihn wohlwollender, gütiger, nachsichtiger, er wird geneigt, Freundschaftsbündnisse zu schliessen, und seinem Feinde zu verzeihen. Allein die Wärme, mit welcher er Alles ergreift, und seine lebhaften Vorstellungen machen auch, dass er leicht in Eifer und Wortwechsel geräth über Dinge, die ihm sehr am Herzen liegen, und für welche er auch sonst eingenommen ist. Widerspruch steigert seinen Eifer und seine Hitze; er geräth in Affect, und kann so zu Handlungen hingerissen werden, welche, vom rechtlichen Standpunkt aus betrachtet, unzulässig sind. Es kommt hier natürlich sehr auf das Temperament, so wie auf den Grad der Bildung an, auf welchem ein Mensch überhaupt steht. Ein gebildeter Geist wird sich in diesem Stadium der Wirkung geistiger Getränke auf ihn allerdings nicht so weit vergessen, die Rechte anderer zu missachten, wenn er auch vielleicht schon nicht alle Rücksichten beobachtet, die er sonst zu beobachten pflegt. Ein Bauer aber, oder auch ein junger Mensch mit hitzigem Temperament kann schon in diesem Stadium heftig gereizt und zu gewaltthätigen Handlungen hingerissen werden. Es ist besonders der Fall bei rohen Menschen von bedeutender Körperstärke, deren sie sich bewusst sind, dass sie, sobald sie ein Glas Wein getrunken haben, brutal werden, und,

wenn man sie reizt oder nur ihnen widerspricht, anstatt aller weiterer Gründe ihren starken Arm gebrauchen, und sich ihr vermeintliches Recht selber schaffen. Wenn heftige Gemüthsbewegungen, Zorn und Hitze überhaupt schon dem Menschen die nüchterne Besinnung rauben, so ist diess noch mehr der Fall, wenn eine an sich auch nur geringe Aufregung durch geistiges Getränk dazu kommt.

Hoffbauer fährt fort: „Im Fortgange desselben (des Rausches) wird der Fluss der Gedanken immer heftiger, die Sinne verlieren von ihrer gewöhnlichen Schärfe, und so wie die Sinne abnehmen, verstärkt sich die Einbildungskraft. Die Sprache des Trinkers ist, wenigstens in einzelnen Ausdrücken, beredter und dichterisch, indess er lauter als sonst redet. Das Erste weiset auf eine Erhöhung der Einbildungskraft, und das Letzte anf eine Abstumpfung der Sinne hin, welche in dem ferneren Fortgange des Rauschés sich auffallender verräth. Denn der Trinker ist schon deshalb lauter, weil er seine eigenen Worte weniger als sonst hört, und nach seinem eigenen Gehör das Gehör Anderer, mit welchen er redet, abmisst; obgleich auch die Lebhaftigkeit und der schnellere Fluss der Vorstellungen, welche Folgen des Rauscdes sind, daran Antheil haben.“ Diess ist, was Heinroth den ersten Grad der Betrunkenheit, „Rausch“ nennt. Der Mensch hat noch mehr die Rücksichten vergessen, die er im nüchternen Zustand gegen sich und Andere beobachtet, er spricht und handelt ohne Ueberlegung, nach den Eingebungen der, auf Kosten des Verstandes und in Folge der Abstumpfung und Umneblung der Sinne, gesteigerten Phantasie.

Hoffbauer sagt weiter: „Indess zeigt sich diese Abstumpfung der Sinne bei zunehmendem Rausche bald auffallender. Man sieht z. B., dass derjenige, bei dem der Rausch so weit gestiegen ist, ihm sonst wohlbekannte Personen, in deren Gesellschaft er sich befindet, wenn auch nur auf einen Augenblick, mit Andern verwechselt, ein Glas,

das er sanft auf den Tisch wieder hinzusetzen glaubt, vorbei auf die Erde fallen lässt u. d. gl., ob man gleich noch nichts von der weiterhin eintretenden Unbehülflichkeit des Körpers an ihm wahrnimmt. Nach seinen Reden zu urtheilen, wird der Zusammenhang seiner Gedanken in einem auffallenden Grade lockerer, obgleich seine Vorstellungen eine auffallende Lebhaftigkeit haben, die aber wie ein Funke leuchtet, und wie ein Funke verschwindet. Diese Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen und der schnelle Fluss derselben gibt seinen Begierden eine unbezwingliche Stärke, über welche die Vernunft nichts mehr vermag. Er folgt den augenblicklichen Eingebungen seiner Begierden, wenn er nicht durch einen Zufall von dem Gegenstande derselben abgebracht wird." Gerade so charakterisirt Heinroth seinen zweiten Grad des Rausches „die Betrunkenheit." Sie bezeichnet sich nach ihm namentlich dadurch, dass die Sinne den Menschen täuschen, indem er Personen und Sachen wahrnimmt, die nicht da sind, oder solche, die da sind, nicht bemerkt, oder dieselben ihm anders erscheinen als sie wirklich sind. Die Vorstellungs- und Handlungsweise des Menschen ist ganz abhängig von zufälligen, äusseren Umständen, und von dunkler Erinnerung aus dem kaum vorhergegangenen Zustand. Der Mensch ist entweder, wenn er glaubt, seine Umgebung harmonire mit ihm, sehr vergnügt und, wie man sagt, selig, er weint auch wohl ohne allen Grund vor lauter Vergnügen oder Rührung, oder er wähnt sich beleidigt, braust auf, sucht Händel, schlägt auf den Tisch und verübt Gewaltthätigkeiten oft gerade an denjenigen, die ihm nicht das Mindeste zu Leide gethan haben, indem er sie verwechselt mit denen, von welchen er sich gereizt glaubt. Hagen sagt von diesem Zustande in seinem Buche: die Sinnestäuschungen in Bezug auf Psychologie, Heilkunde und Rechtspflege, Leipzig 1837. S. 295: „Die Analogie der Seelenkrankheiten mit dem Rausche ist allgemein anerkannt. Von den

drei Graden der Trunkenheit, welche Heinroth aufstellt, ckarakterisirt sich der zweite dadurch, dass Personen und Dinge dem Betrunkenen anders erscheinen, als sie wirklich sind, (S. Heinroth, Lehrbuch der Seelenstörungen II. Thl. S. 273). „Wer jemals einen Rausch gehabt," der weiss das. Schon Salomo sprach zu den Trunkenbolden: „Deine Augen werden wunderbare und verkehrte Dinge sehen." Die erregte Leidenschaft, Begierde, die stärkere Blutwallung, vor allem aber die Abstumpfung der Sinne, bewirken hier Illusionen. Denn Hallucinationan hat man im Rausche nie oder höchst selten bemerkt. Der Berliner Eckensteher sah den Laternenpfahl für einen groben Menschen an, der sich ihm in den Weg stellte, und den er deshalb prügeln wollte. Viele Betrunkene glauben bei hellem Tage, es wäre Nacht, halten die Sonne für den Mond, oder glauben, es sei stockfinster und verlangen eine Laterne, um nach Hause zu gehen; halten eines andern Haus für das ihrige und verwechseln die Personen u. s. w. Es wird nicht leicht einen Bruder Studio geben, der nicht einen Spass aus solcher Rauschtäuschung selbst erlebt hätte. Im weiteren Verlaufe des Rausches scheinen dem Menschen die Bäume zu wandeln, er schwindelt, es bewegen sich die Gegenstände um ihn:

„ „Es dreht sich Alles um und um
in seinem Capitolium. —""

Dann wird ihm übel. — — — —

Hoffbauer schliesst: „die schon erwähnte Unbehülflichkeit des Körpers wird in dem Stammeln der Zunge, dem wankenden Gange u. s. w. auffallender, bis zuletzt ein Todtenschlaf eintritt, in welchem alle Verrichtnngen des Körpers wie der Seele mit einem Male eingestellt werden." Diess ist die „Besoffenheit" Heinroths. Dem lethargischen Zustand aber geht nicht selten eine mit völligem Wahnsinn verbundene Tollheit voraus, ein Zustand, in welchem der Mensch durchaus aller Vernunft baar ist,

in welchem er zwar in der Regel, wie Hoffbauer richtig bemerkt, mehr sich als Andern gefährlich ist.

Alle diese Zustände gehen, wie gesagt, unmerklich in einander über, und wenn auch neben drei Hauptgraden des Rausches, dem niedrigsten, mittleren und höchsten, noch mehrere unterschieden würden, so könnten doch keine natürlichen Abgränzungen innerhalb des Gebietes des Rausches gemacht werden.

Wenn aus der vorangegangenen Schilderung deutlich genug hervorgeht, dass der völlig Betrunkene in der That von einer démence passagère ergriffen, theils ein Verrückter, theils ein Maniakus, theils endlich ein Blödsinniger ist, so erscheint die Analogie zwischen Rausch und andauernder Geisteskrankheit noch wahrer, wenn wir mit Friedreich den psychischen Zustand eines Betrunkenen in einzelnen charakteristischen Zügen mit dem eines Wahnsinnigen vergleichen.

Erstens. Man findet häufig, dass Betrunkene öfter und hastiger eine Prise Schnupftabak zur Nase führen, selbst wenn sie sonst nicht schnupfen und die Prise von Andern entlehnen müssen. Auch Wahnsinnigen ist eine Prise Schnupftabak hoher Genuss. Macnish sagt: „Ich habe bemerkt, dass Personen, die geistigen Getränken ergeben sind, auch den Tabak in seinen verschiedenen Formen lieben, und es ist auffallend, dass in den ersten Perioden der Trunkenheit fast jeder nach einer Prise Schnupftabak verlangt.“ Friedreich fragt, ob dieses Reizbedürfniss des Geruchsorgans nicht als Folge des gereizten Gehirnzustandes anzusehen sei, in welchem sich der Betrunkene, wie der Wahnsinnige befinde, denn es sei bekannt, in welcher engen Wechselbeziehung das sensorielle und das psychische Leben zu einander stehen, und dass namentlich dem Geruchsinne eine wichtige psychische Bedeutung zukomme. S. gerichtliche Psychologie S. 742. Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten 2. Auflage S. 59 f. Es ist

sicher, dass es sich mit dem Tabakrauchen nicht anders verhält; je mehr einer trinkt, desto eifriger raucht er, gerade als ob der Wein und das Bier nicht hinreichend wären, ihn um den Verstand zu bringen. Dass das Rauchen den Rausch vermehre und früher herbeiführe, namentlich bei solchen, die sonst selten rauchen, ist entschieden; und dieser Umstand dürfte in forensischer Hinsicht einige Beachtung verdienen.

Zweitens. Die Neigung mit sich selbst zu reden, oder auch ohne Grund heftig und anhaltend zu lachen oder zu weinen, findet sich bei Betrunkenen wie bei Wahnsinnigen. Es reflectirt sich nämlich der innere Zustand in Geberden und Worten. Indem der Betrunkene mit sich selbst redet, will er gleichsam die Gedanken, die ihm so schnell durchgehen, mit Worten festhalten; er möchte sich selbst deutlicher werden, darum spricht er die Worte wirklich aus, die sonst, wie Friedreich sagt, nur in der Einbildungskraft ausgesprochen werden. Derselbe Fall ist es beim Wahnsinnigen: auch er muss ein äusseres Mittel haben, die sich ihm durcheinander aufdringenden Ideen und Gedanken zu fixiren, und hiezu dient die Sprache, mittelst welcher er sich selbst besser zu vernehmen sucht. Die Sprache wird um so lauter und heftiger, je grösser die absence d'esprit ist, oder auch je deutlicher gewisse Bilder der Phantasie vor dem Wahnsinnigen oder Betrunkenen stehen. S. Friedreich, gerichtliche Psychologie S. 748 f.

Drittens. Betrunkene sind gegen Schmerzen eben so unempfindlich, wie Wahnsinnige. Die Prügel, die einer im Rausche bekommt, thun nicht wehe, und oft erfährt der Betrunkene erst den andern Tag, wenn er sein zerschlagenes Antlitz im Spiegel beschaut, dass er gestern wirklich geprügelt worden sei. Eben so unempfindlich sind Betrunkene gegen die Kälte. Gewiss würden die Fälle seltener sein, dass man zur Winterszeit Betrunkene auf dem freien Felde erfroren findet, wenn sie die Kälte

empfänden, so dass sie das ihnen bevorstehende Schicksal ahnen könnten.

Viertens. Es gibt Fälle, in welchen die gleiche Disposition das eine Mal Wahnsinn, das andere Mal Trunksucht und Trunkfälligkeit herbeiführt. Ich habe oben angeführt, dass von trunksüchtigen Eltern Erzeugte wieder entweder zur Trunksucht, oder zum Wahnsinn und Blödsinn disponirt sind und diese Krankheiten bei ihnen wirklich zum Ausbruch kommen können, wenn auch ihre Lebensart immer eine sehr mässige und in jeder Beziehung geordnete war, zum weitern Beweis, dass die Anlage rein somatisch ist. S. Friedreichs gerichtliche Psychologie S. 744. Brühl-Cramer a. a. O. S. 90. f.

Der Grund der Zurechnung einer That überhaupt ist die Willensfähigkeit und die Willensfreiheit, womit ein Mensch dieselbe beschloss und ausführte. Es versteht sich von selbst, dass auf eine blos physische Kraft, die von einem Menschen ausgeht, der Begriff der Zurechnung nicht angewendet werden kann. Der Mensch, der eine bestimmte Handlung vornahm, muss zu der Zeit, da er sie vornahm, die Fähigkeit gehabt haben, dieselbe ihrem Wesen und ihren Folgen nach zu berechnen, ihr Verhältniss zum Rechtsgesetze zu erkennen, und sich willkührlich für die Unternehmung oder Unterlassung der Handlung zu bestimmen, wenn sie ihm soll zugerechnet werden können. Jedwede in einem solchen psychischen Zustande begangene Handlung, in welchem der Mensch das Wesen derselben, ihre Folgen und ihre Strafbarkeit einzusehen unvermögend war, schliesst die Zurechnungsfähigkeit aus. Wenn nun völlige Betrunkenheit einen Zustand darstellt, in welchem aller Vernunftgebrauch aufhört, einen Zustand von wahrer Narrheit, Raserei oder Blödsinn, so ist die Frage, ob eine in derselben begangene rechtswidrige Handlung zugerechnet werde, schon entschieden, und in der That kommt auch darüber unter den Aerzten und Juristen kaum eine Mei-

nungsverschiedenheit vor, dass ein total Betrunkener zurechnungslos sei.

Der eigentliche Boden des Streites über Zurechnungslosigkeit der Betrunkenen ist vielmehr der der totalen Betrunkenheit vorangehende Zustand der Seele von dem sogenannten weinwarmen Stadium an. Ich habe oben auseinandergesetzt, in welcher Art und in welchem Grade die Seelenthätigkeit durch die einzelnen Grade und Perioden des Rausches beschränkt wird. Es gibt freilich auch Menschen, welche viel trinken können, ehe sie berauscht werden, und bei vollem Verstande bleiben bis zu einem gewissen Moment, in welchem sie dann wie mit einem Schlage sinnlos werden; die Regel aber ist, dass die Seelenthätigkeit bei dem Genusse geistiger Getränke und durch denselben nach und nach verändert und beschränkt wird, dass die Bewusstlosigkeit nach und nach eintritt. Die Wirkung der geistigen Getränke auf die physische Thätigheit des Menschen ist nicht von der Art, dass sie dieselbe entweder gar nicht trübt oder ganz aufhebt; sie trübt dieselbe vielmehr allmählig mehr oder weniger, bis zu dem Punkt, wo sie sie ganz alienirt und aufhebt. Daher hat auch Friedreich nicht Recht, wenn er entweder vollkommene Zurechnung (im weinwarmen Stadium), oder gänzliche Zurechnungslosigkeit (in allen weiteren Graden der Betrunkenheit) will. Freilich können die Grade der Trunkenheit nicht so streng bemessen werden, da sie ganz allmählig in einander übergehen, und mehr zur Orientirung in der Darstellung angenommen, als wirklich vorhanden sind. Wo ist die Gränze zwischen dem Angetrunkensein (weinwarmen Stadium) und dem Rausche? In welche Verlegenheiten käme der Richter tagtäglich, wenn er bei im Zustande der anfangenden Betrunkenheit begangenen rechtswidrigen Handlungen entweder volkommene Zurechnungsfähigkeit oder gänzliche Zurechnungslosigkeit annehmen und darnach urtheilen müsste. Einigermaassen zu Entschuldigende müssten ent-

weder ganz losgesprochen oder ohne Rücksicht verurtheilt werden. Letzteres wäre grausam, Ersteres müsste den Arm der Justiz zum Nachtheil der Gesellschaft lähmen. Friedreich geht davon aus, die Betrunkenheit sei ein Zustand des Irreseins, wie der eigentliche Wahnsinn, allein es besteht mit letzterem nur Analogie, nicht Identität. Vergl. Steegmann „Zur Lehre von der gerichtsärztlichen Beurtheilung der Trunkenheit und der Trunkfälligkeit" in Henke's Zeitschrift, 1835. 4. Heft. S. 250 ff.

Einen besondern Einfluss auf den Grad der Trunkenheit und das Benehmen eines Menschen in derselben haben theils die Individualität des Trinkenden, die herrschende Gemüthsstimmung unmittelbar vor dem Trinken, Gewohnheit, Eindrücke auf das Gemüth während des Trinkens, theils äussere Umstände, Localität, Kälte und Wärme u. s. w., die Art des genossenen geistigen Getränks. Alle diese Umstände auszumitteln, ist Sache des Richters. In Beziehung auf die Individualität ist es eine bekannte Sache, dass, abgesehen von allen andern Umständen der eine viel ertragen kann, der andere wenig. Ein junger Mensch, der an geistige Getränke und deren Wirkung auf die psychische Thätigkeit noch gar nicht gewöhnt ist, wird durch eine verhältnissmässig geringe Menge von geistigem Getränk stark berauscht und benimmt sich im Rausche viel verkehrter, als einer, der an den Genuss gewöhnt ist und schon öftere Räusche gehabt hat. Ebenso wird aber auch ein alter, durch den gewohnten Trunk bereits in seinen Kräften herabgekommener Trinker oft schon durch das erste Glas betrunken. Ferner kommt sehr in Betracht das Temperament des Trinkers. Der eine bleibt ruhig und ist gutmüthig, wenn er getrunken hat, der andere wird leicht gereizt, geräth leicht in Zorn und Wuth, ist boshaft. Diese Art des Trinkers stimmt übrigens nicht immer mit der sonstigen Gemüthsart des Menschen überein, und ich habe schon oben darauf hingewiesen, dass der Satz „in vino veritas" einige

Einschränkung verleidet. Den grössten Einfluss hat die Gemüthsstimmung vor dem Trinken. Wer im Aerger trinkt, wird durch das Trinken zornig, wüthend, wer in der Freude trinkt, wird ausgelassen, muthwillig u. s. w. In einer anständigen Gesellschaft, und wenn er artig behandelt wird, bleibt der Trinker eher in der Ordnung, ruhig und bescheiden, als in einer unordentlichen, in einer Saufgesellschaft, oder wenn er gereizt, herausgefordert wird. Wenn der Affect sich mit der Trunkenheit verbindet, so geht der Rest von Vernunft, den letztere übrig gelassen, mehr oder weniger durch ersteren verloren. Die Art des Getränks betreffend, so macht der Wein mehr heiter und ausgelassen, der Branntwein gewaltthätig, tobsüchtig und endlich blödsinnig, das Bier stumpfsinnig, betäubt.

Besondere Erwähnung verdienen die Sinnestäuschungen und die, wenn auch seltener vorkommenden Hallucinationen der Betrunkenen. In Folge solcher Sinnestäuschungen und Hallucinationen kommt es vor, dass einer auf seinen Freund, seinen Kameraden losschlägt, weil er in ihm seinen Feind, seinen Beleidiger zu erkennen glaubt, dass er mit einem seiner Gesellschafter Streit anfängt, weil er ihn nicht recht versteht und beleidigende Aeusserungen zu hören glaubt, ja dass er einen packt, auf ihn zusticht, in der Meinung, es sei ein Gespenst, oder gar der leibhaftige Teufel selbst, mit dem er nun einmal einen Gang machen will; weil er ihn schon so oft berückt kat. Ein merkwürdiges Beispiel von einer Vision im Rausche, welche zu einer traurigen Gewaltthat führte, ist Folgendes: In einer gewissen Gegend an der Elbe geht unter den Bauern seit dem dreissigjährigen Kriege die Sage, dass sich zuweilen um Mitternacht Gespenster als Reiter, welche der gemeine Mann für schwedische Reiter hält, sehen liessen und die Reisenden verfolgten. Zwei Bauern, welche Verwandte und Freunde zu einander waren, kehrten von der Arbeit Abends zurück und setzten sich unter einem Baume nieder. Der eine hatte eine

Flasche Branntwein bei sich, wovon sich beide berauschten. In diesem Zustand fielen ihnen die schwedischen Reiter ein, und ihre vom Trunke erhitzte Einbildungskraft gab ihnen den Gedanken ein, sich mit ihren Stöcken durchzuschlagen, um glücklich nach Hause zu kommen. Allein beide schlugen nun so herzhaft auf einander los, dass der eine auf einmal unsichtbar wurde. Der Andere, dem durch das Schlagen der Stock zerbrochen war, und der den Hut seines Gefährten auf der Erde gefunden hatte, glaubte nun einen völligen Sieg über die Gespenster errungen und von einem Reiter den Hut erbeutet zu haben, und kehrte vergnügt mit diesem Siegeszeichen in den Ort zurück, wo er mit Freuden den Sieg erzählte. Allein die Söhne des Erschlagenen erkannten den Hut ihres Vaters, man suchte nach und fand denselben mit mehreren Wunden bedeckt todt auf der Erde liegen. Der Unglückliche, der, als er wieder nüchtern geworden, den Verlust seines Freundes tief beweinte, wurde zu zehnjähriger Karrenstrafe verurtheilt. Eisenhart, Erzählungen von besondern Rechtsfällen 1. Thl. S. 15. Auch bei Friedreich und Hagen. Bekannt ist ferner die Geschichte des unglücklichen Gültlingen, der seinen Freund Degenfeld, mit welchem er den Abend beim Wein zugebracht hatte, in der Nacht, da er den im Schlafe Wandelnden für ein Gespenst ansah, niederschoss, und schon am folgenden Tage mit dem Schwerdte gerichtet wurde!

Es gibt Menschen, welche durch den Genuss geistiger Getränke, selbst wenn er nicht sehr übermässig ist, leicht in jenen zornmüthigen Zustand, den man auch Excandescentia furibunda genannt hat, oder selbst in wirkliche Manie verfallen, die dann als sogenannte Mania transitoria erscheint. Am häufigsten kommt dieser Zufall vor bei kräftigen cholerischen Menschen, die sonst dem Trunke nicht ergeben sind. Diese Fälle bieten der Beurtheilung zuweilen grosse Schwierigkeiten dar, indem der Mensch vor und nach dem

vielleicht sehr vorübergehenden Wuthparoxismus, in dem er eine Gewaltthat begangen hat, sich ganz vernünftig zeigt und nicht berauscht ist im gewöhnlichen Sinne des Worts. Ich habe oben das Beispiel eines Landjägers angeführt, der nach einem Excess im Trinken in Mania transitoria verfiel. Seitdem sind mehrere Jahre verflossen, und er hat nie mehr einen ähnlichen Anfall bekommen. Einen andern Fall, der ebenfalls oben erwähnt ist, erzählt Medizinalrath Schneider in Offenburg. Ich reihe noch folgende an. Steegmann erzählt von einem Manne im Alter zwischen 35 — 40 Jahren, der vor einer Reihe von Jahren wahnsinnig gewesen war, aber hergestellt wurde und später heirathete, doch aber sich so benimmt, dass man schliessen muss, es sei mit seinem Gemüthszustand noch nicht ganz richtig. Insbesondere aber ruft der Wein, auch nur ein Schoppen, einen zornmüthigen Zustand bei ihm hervor, in welchem er bald mit diesem bald mit jenem ohne Veranlassung Händel anfängt. Zuweilen beleidigt er auch wohl im Rausche Niemand, begeht aber doch immer tolle Streiche. Er hält sich dann für einen General und will auf die Franzosen los, die er nicht leiden kann. Derselbe erzählt aus einem Nordamerikanischen Werke folgende betrübende Geschichte. W. M. Doucugh wurde wegen Ermordung seiner Frau im November 1817 vor das Obergericht von Massachusetts gestellt. Nach den Zeugenaussagen ergab sich, dass er mehrere Jahre früher eine heftige Verletzung am Kopfe erhalten hatte, er wurde zwar geheilt, aber die Folgen waren so, dass er zuweilen an Wahnsinn litt. In solchen Perioden klagte er sehr über seinen Kopf. Der Genuss geistiger Getränke führte unmittelbar die Rückkehr des Paroxismus herbei, und in einem dieser Anfälle ermordete er seine Frau. Er wurde verurtheilt, weil er freiwillig ein Reizmittel gebraucht hatte, von dem er wohl wusste, dass es seinen Geist zerrütten würde!! Ich habe oben gesagt, dass es Menschen gebe, bei welchen der nicht ein-

mal übermässige Genuss eines geistigen Getränks einen Wuthanfall herbeiführen könne. Hieher gehört das von L. Heim erzählte Beispiel des Staatsraths Lemcke in Berlin. Lemcke war mit seiner Frau an einem heissen Tage über Land gefahren, hatte Vormittags sich mit der Entenjagd belustigt und dabei die Füsse durchnässt, in munterer Gesellschaft zu Mittag gespeist, nicht zu viel Wein getrunken, obwohl er kein Feind vom Wein ist, war Abends nach 9 Uhr vergnügt nach Hause gekommen, hatte hierauf mit seiner Frau noch etwas gegessen und dann bis Ein Uhr Nachts am Schreibtisch gearbeitet. Um diese Zeit legte er sich auf die Bitte seiner Frau zu Bette; bald hörte ihn letztere tief röcheln, wollte ihn wecken, konnte diess aber erst nach langem Schütteln und Rufen zu Stande bringen. Er starrte mit offnen Augen vor sich hin, stand dann hastig auf, packte seine Frau, schleuderte sie im Zimmer herum, schleppte sie an die offenen Fenster und wollte die „Canaille" hinauswerfen. Als er nach Verfluss einer Stunde etwa zu sich kam, weinte er bitterlich, wie man ihm das Vorgefallene sagte, bat seine Frau um Verzeihung, erbrach sich auf ein gereichtes Brechmitlel tüchtig, schlief dann ein, schlief volle 24 Stunden, und erwachte gesund. Er erinnerte sich jetzt ganz dunkel, im Traume mit einem Diebe zu thun gehabt zu haben. Mit seiner Frau hatte er stets im besten Vernehmeu gelebt. Die grosse Hitze am Tage, die Durchnässung der Füsse, das späte Abendessen, das Arbeiten nach demselben bis tief in die Nacht hinein, und dann die Schlaftrunkenheit sind wohl wichtige Momente zu Entstehung dieser transitorischen Manie, am wenigsten aber darf man dabei, wie ich glaube, den Wein vergessen, obwohl der Herr Staatsrath, übrigens kein Feind vom Wein, kein Trinker und auch am Tage vor der Gewaltthat nicht betrunken war. Wo irgend eine Abnormität der Seelenthätigkeit oder nur eine Anlage dazu besteht, da wird sie durch den Wein und überhaupt geistige Ge-

tränke sogleich gesteigert. Es ist bekannt, wie nachtheilig in dieser Beziehung geistige Getränke auf Geisteskranke und auf Reconvalescenten von Geisteskrankheit wirken.

In Beziehung auf die Art der Entstehung der Trunkenheit stellt Mittermeier folgende drei Fälle auf: 1) Es trinkt Jemand, ohne die Absicht sich zu betrinken, und unter Umständen, wo er gar nicht glauben kann, dass Betrunkenheit entstehen könne, wenn ihm z. B. etwas Narkotisches unter das Getränk gemischt wird, wenn er das Getränk nicht kennt. 2) Die Betrunkenheit entsteht zwar ohne den Vorsatz sich zu betrinken und ohne Beziehung auf ein in derselben verübtes Verbrechen, aber der Trinker hatte voraussehen können, dass er unter den vorhandenen Umständen betrunken werden würde. 3) Die Betrunkenheit ist absichtlich herbeigeführt, um in derselben ein vorher beschlossenes Verbrechen zu verüben. Die unverschuldete Betrunkenheit (a) ist straflos, die verschuldete (b) trifft die Strafe der Culpa, die beabsichtigte und vorsätzlich herbeigeführte (c) die des Dolus. Ich stimme Tittmann bei, wenn er hiegegen bemerkt, dass darauf nichts ankomme, ob die Trunkenheit verschuldet sei oder nicht, weil diese Verschuldung „in keinem Zusammenhang mit der rechtsverletzenden Thätigkeit stehe." Roller drückt sich hierüber in einer trefflichen Abhandlung „über zweifelhafte Seelenstörungen" in den Annalen für Staatsarzneikunde, herausgegeben von Schneider u. s. w. 3. Bd. S. 430 sehr richtig so aus: „Ist der Mensch an dem Zustand der Unfreiheit Schuld, d. h. besass er die Freiheit, sich der Unfreiheit zu unterwerfen, so mag die der selbstverschuldeten Unfreiheit anpassende Strafe angewendet werden, aber erst, wenn der Zustand der Unfreiheit wieder aufgehört hat. Die während der Unfreiheit verübte That begründet aber auch bei selbstverschuldeter Unfreiheit keine Zurechnung. Hieher gehört der Rausch. War der Rausch vollkommen, so mildert er die Zurechnung nicht blos, son-

dern er hebt sie auf. War den Rausch in verbrecherischer Absicht getrunken, so wird die Strafe für diese eintreten müssen. Wurde die That wirklich verübt, und ist eine consequente Durchführung des im nüchternen Zustand geführten Vorsatzes zu erkennen, so mag dafür die verhältnissmässige Strafe eintreten. In Beziehung auf den letzteren Punkt sagt Tittmann in Uebereinstimmung mit Mittermaier und, so viel mir bekannt ist, mit allen Juristen: „Aber die rechtsverletzende Thätigkeit selbst darf nicht verschuldet sein, d. h. der Trunkene darf nicht haben voraussehen können, dass er auf diese Weise thätig sein werde, wenn er betrunken sei, und noch weniger darf er sich in der Absicht, um in dieser Art thätig zu sein, betrunken haben.“ Ich bin damit nicht unbedingt einverstanden. Was den ersten Punkt betrifft, dass nämlich der Betrunkene nicht darf haben voraussehen können, dass er im Rausch auf diese (oder eine ähnliche) Art werde thätig sein, so würde die consequente Anwendung dieses Satzes zu Verurtheilungen führen, die eben so ungerecht wären, wie das oben angeführte Urtheil des Obergerichts in Massachusetts. Man muss nur immer im Auge behalten, dass es bei Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit eines Individuums lediglich darauf ankommt, in welchem Seelenzustand sich dasselbe befand, während es die That vollführte. Gerechtfertigter steht der zweite Punkt da, dass nämlich der Betrunkene nicht zu entschuldigen sei, wenn er sich betrunken habe, um in der Betrunkenheit eine im nüchternen Zustand schon beschlossene That zur Ausführung zu bringen. Ich erlaube mir aber auch in Beziehung auf diesen Ausspruch auf einige, wie es scheint, weniger beachtete Umstände aufmerksam zu machen, die auf das Urtheil wesentlichen Einfluss haben können und müssen.

Wenn man von dem bei Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit überall festzuhaltenden Grundsatz ausgeht, dass es nur auf den Seelenzustand ankomme, in welchem ein

Mensch sich befand, während er eine rechtswidrige That begieng, so muss jeder höhere Grad von Betrunkenheit das Urtheil wenigstens mildern, auch wenn die in derselben begangene That prämeditirt ist. Man kann Friedreichs Bemerkung nicht abweisen, dass man nicht wissen könne, ob der, der auch den festen Vorsatz gefasst habe, ein gewisses Verbrechen zu begehen, nicht unmittelbar vor der Ausführung desselben noch in sich gegangen wäre und die That nicht ausgeführt hätte, wenn er nicht benebelt gewesen wäre. „Die Trunkenheit hat den Ruf seines Pflichtgefühls und seines Gewissens unterdrückt.“ Der Entschluss steht vielleicht im nüchternen Zustand noch nicht einmal fest, aber die Betrunkenheit bringt ihn vollends zur Reife, da sie ja nach der Individualität des Menschen und andern Umständen überhaupt mehr oder weniger zu gewaltthätigen Handlungen geneigt macht. Als ein besonderer Grund für die Zurechnungsfähigkeit ist von Mittermaier hervorgehoben worden, „dass der Geist während der Trunkenheit noch immer die Richtung auf das beabsichtigte Verbrechen beibehalte.“ Richtig, allein in den höhern Graden der Betrunkenheit kann es vorkommen, dass die der Seele vor dem Trinken gegebene Richtung beibehalten und vermöge derselben eine im nüchternen Zustand vorher beschlossene That verübt werden könne, ohne dass der Thäter, indem er sie ausführt, des Zweckes, des Wesens und der Folgen derselben irgend deutlich mehr sich bewusst ist. Der Betrunkene befindet sich hier im Falle des Träumenden, der von Dingen träumt, die ihn unmittelbar vor dem Einschlafen lebhaft beschäftigt haben, oder auch im Falle des Irren, dessen fixe Ideen sich ebenfalls auf die hauptsächlichste Richtung des Geistes vor dem Irresein beziehen. Das Licht der Vernunft ist eben so ausgelöscht beim völlig Berauschten, wie beim Irren und beim Träumenden und in der verwahrlosten Seele haften nur noch einzelne zusam-

menhanglose Vorstellungen, die vor dem Eintritt des vernunftlosen Zustandes im Vordergrunde derselben waren, und die oft gerade desshalb um so hartnäckiger festgehalten werden, weil jede anderweitige regelmässige Thätigkeit der Seele aufgehoben ist. Interessant und durch Analogie belehrend sind hier die Wirkungen des Opiums, wie sie an den Opiumessern im Orient, den sogenannten Theriaky's, beobachtet werden. Sobald nämlich diese Menschen eine neue, zur Berauschung hinreichende Gabe von Opium genommen haben, so gerathen sie in diejenige Gemüths- und Geistesstimmung, in welche sie sich zu versetzen vor der Einverleibung die Absicht und den Vorsatz gefasst haben, „Will ein Theriaky z. B. sich in den Zustand heftigen, in wilde That ausbrechenden Zornes versetzen, so erregt er in sich, bevor er den Mohnsaft nimmt, Gefühle des Unmuths, Haders, kurz einen feindseligen Affect, und in der That geräth er nach einem leichten Rausche in den auftobendsten Zorn, der ihn keine Gefahr scheuen, ja eine solche nicht kennen, keine Schonung, keine mässigende Rücksicht empfinden lässt, mit zügelloser Wuth stürzt er sich auf alles ihm Entgegenstehende, das er sich in seinem Vorsatz als Gegenstand bezeichnet hatte, los, fähig zu den kühnsten Handlungen, aber zu keiner, die der geringsten Besonnenheit oder auch einer Zusammenhaltung verschiedener sich gegenseitig bestimmender Vorstellungen bedürfte. S. L. W. Sachs, das Opium S. 47. Der Mensch macht sich, indem er sich in den Zustand der Berauschung versetzt, absichtlich zum Thier, um etwas Rechtswidriges, Vernunftwidriges, Thierisches auszuführen. Das thut er mit Willensfreiheit. Was er aber hernach thut, wenn er wirklich Thier geworden ist, dazu kann er sich nicht mehr selbst bestimmen, das thut er in einem vernunftlosen Zustand. Der Vorsatz also, den er im nüchternen Zustande als vernünftiger Mensch gefasst hat, kann und

muss ihm zugerechnet, bestraft werden, nicht aber die That, die er im betrunkenen Zustand, als Thier begeht. Freilich kommen hier ebenso gut, wie in andern Fällen die Grade der Betrunkenheit, die Individualität des Trinkers, die Art des genossenen geistigen Getränks und andere besondere Verhältnisse des Falles in Betracht, und häufiger wird wohl immer nur theilweise Zurechnung und Strafmilderung, als Zurechnungslosigkeit und Befreiung von aller Strafe zu erkennen sein. Steegmann vergleicht denjenigen, der in der Betrunkenheit eine vorher beschlossene That ausführt, mit dem der im Affect eine That begeht. Er führt hiebei eine Stelle aus Mittermaier an: „Auch hat jeder Affect mehr oder weniger seine Wurzel in einer vorher begründeten Begierde oder Leidenschaft, und das darin verübte Verbrechen ist immer das Product mehr oder minder klar gedachter egoistischer Motive.“ Gerade so, meint Steegmann, verhalte es sich in unserem Fall, wenn Jemand in der Absicht sich betrinke, um seinen Feind zu tödten und vollführe in der Betrunkenheit die That, so sei sie doch immer das Product mehr oder weniger gedachter egoistischer Motive, auch werde in diesen Fällen viel häufiger ein geringerer Grad von Betrunkenheit und blos getrübtes Bewusstsein, als höchste Betrunkenheit mit Bewusstlosigkeit vorkommen. Daher glaubt Steegmann, „dass bei Verbrechen in Fällen der beabsichtigten Trunkenheit die Zurechnungsfähigkeit zwar nioht aufgehoben ist, aber wegen des unklaren und getrübten Bewusstseins, bei Begehung des Verbrechens Strafmilderung eintreten müsse.“

Wir kommen an die gerichtsärztliche Beurtheilung der Trunkfälligkeit. Wir hahen den psychischen Zustand des Trunkfälligen oben nach Clarus beschrieben. Die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperaments disponirt allerdings zu Verbrechen und zwar die trunkfällige Wildheit zu blutigen Verbrechen, der trunkfällige Missmuth

dagegen mehr zu Betrügereien, hinterlistiger Schadenzufügung u. s. w., allein unzurechnungsfähig macht die blosse Trunkfälligkeit ohne zugleich vorhandene Seelenstörung nicht, denn der Trunkfällige, wenn er nüchtern ist, kann noch Recht und Unrecht unterscheiden. Ist ein Trunkfälliger betrunken, so richtet sich die Zurechnungsfähigkeit ebenfalls nach dem Grade der Betrunkenheit u. s. w. Besonders zu beachten ist aber, dass Trunkfällige oft schon von einer ganz geringen Quantität geistigen Getränks stark berauscht werden, ferner dass sie schwache Brüder sind, und leicht in den heftigsten Affect und in eine Wuth kommen, welche sie jeder vernünftigen Selbstbestimmung unfähig macht. Wenn es Gesetze gibt, welche den Gewohnheitstrinker, der im Rausche eine Rechtsverletzung begeht, eben desswegen härter bestrafen, weil er ein Gewohnheitstrinker ist, wie z. B. jenes Württembergische Gesetz über Baumverderber, welches bestimmt, dass ein solcher geringer gestraft werden solle, wenn er im Rausche handle, ausser wenn er ein Trunkenbold sei, so scheinen diese nicht allein die Bestrafung des begangenen Verbrechens, sondern zugleich auch die Bestrafung der Trunkenheit selbst, als zu häufigen Rechtsverletzungen Veranlassung gebend, im Auge zu haben. Allein bei der rechtlichen Beurtheilung einer Handlung muss der Gesichtspunkt der Polizei ausser Acht bleiben. So ist es auch erfahrungsmässig, dass ein sonst zu Verbrechen geneigter Mensch in der Trunkenheit eher rechtsverletzende und gewaltthätige Handlungen vornimmt, als ein sonst ehrbarer Mensch, der zufällig einmal einen Rausch hat. Allein diess kann an sich auf die Zurechnungsfähigkeit keinen Einfluss üben, denn auch hier ist stets der Grundsatz festzuhalten, dass es zur Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit eines Betrunkenen nur auf den Grad der Aufhebung der Vernunft durch den übermässigen Genuss geistiger Getränke ankomme. Ein lasterhafter und zu Verbrechen geneigter Mensch soll

zur Sicherung der Gesellschaft gewissen polizeilichen Verfügungen unterworfen werden, aber die einzelne That, die er im Rausche begeht, kann nicht anders als nach den bereits auseinandergesetzten allgemeinen Grundsätzen über die Zurechnungsfähigkeit der Berauschten gestraft werden.

Dass die trunkfällige Seelenstörung von aller Strafe befreie, versteht sich wohl von selbst, allein es kommen hier Uebergänge vor von der trunkfälligen Entartung der Sitten bis zur entschiedenen Seelenstörung, minder ausgebildete Formen der letzteren, welche die Beurtheilung in einzelnen Fällen allerdings sehr schwierig machen können.

Die Seelenstörungen der Säufer beginnen gewöhnlich mit Sinnestäuschungen, Illusionen und Hallucinationen. Dass Täuschungen der Sinne und Vorspiegelungen, die von dem Individunm für wirklich und objectiv gehaltnn werden, die Zurechnungsfähigkeit in dem Falle aufheben, wenn sie in unmittelbarer Beziehung zur begangenen That stehen, ist an und für sich klar; allein auch mittelbar können Illusionen und Hallucinationen die Zurechnungsfähigkeit aufheben oder wenigstens beschränken, indem sie das Gemüth in eine unwillkührliche, hypochondrische, melancholische, zornmüthige Stimmung versetzen, welche gar häufig schon das erste Stadium des wirklichen Irreseins ausmacht. S. Hagen a. a. O. S. 318 ff. Mannigfache Störungen des Befindens somatischer und psychischer Art sind vorangegangen, bis endlich das Delirium tremens ausbricht. Diese Krankheit charakterisirt sich, wie wir oben gesehen haben, in psychischer Hinsicht durch immerwährende Sinnestäuschungen der verschiedensten Art. Alle unrichtigen Vorstellungen und Ideen dieser Kranken gehen von Täuschungen und Vorspiegelungen des Gesichts, Gehörs und Gefühls hervor, und dieselben sind so vollkommen, dass sich der Delirirende nur in höchst seltenen Fällen von ihrer Nichtobjectivität zu überzeugen im Stande ist. Der am Delirium

tremens Leidende hört z. B. auf der Strasse sprechen, eine Leiter an das Haus legen, schleichende Tritte im Hause, leises Knarren der Thüren, oder er hört Kriegslärmen, Commandoworte, Aufforderungen zum Kampfe, unbekannte Stimmen, die ihm befehlen, diese und jene Handlungen zu begehen, welche er dann für die Stimme Gottes oder des Teufels hält; er sieht Diebe, die im Hause aufräumen, Soldaten, die ihre Gewehre losdrücken, Mörder, Teufel, Gespenster u. s. w., er fühlt verschiedene Thiere an sich herumkriechen, wehrt sich gegen Misshandlungen, ringt mit Dieben und Mördern, ja mit dem leibhaftigen Teufel selbst. Wie leicht in einem solchen Zustand gewaltthätige Handlungen, die den Anschein schwerer Verbrechen haben, durch Verwechslung begangen werden können, leuchtet ein, denn nicht immer werden die subjectiven Gegenstände des Kranken aus Nichts geschaffen, sondern die umgebenden Personen sind zu Dieben, Mördern, Teufeln und Gespenstern geworden, mit denen er kämpfen, die er aus dem Wege räumen muss. Weniger schwierig ist die Beurtheilung, wo das Delirium tremens ganz entschieden ausgebildet ist; dagegen kommen Fälle vor, wo gleichsam nur eine starke Anlage vorhanden ist, und hin und wieder Sinnestäuschungen vorkommen, während die Harmonie der Seelenkräfte im Uebrigen noch nich gestört ist. Wenn ein habitueller Säufer ein Verbrechen begeht, so muss man immer an eine etwaige Sinnestäuschung denken und alle Umstände in dieser Hinsicht prüfen. Vergl. Friedreich, Handbuch u. s. w. S. 298 ff. Dessen allgemeine Diagnostik S. 26 ff. Macnish, der Schlaf in allen seinen Gestalten a. d. Englischen. Leipzig 1835. S. 175 ff. Schwieriger möchte die Beurtheilung auch schon in dem, wiewohl seltener vorkommenden chronischen, fast intermittirenden Delirium tremens sein. Ausserdem verfallen Trinker in Wahnsinn überhaupt, in Verrücktheit, Melancholie und Blödsinn, in welchen Fällen natürlich von einer Zurechnungsfähigkeit nie die Rede sein kann.)

Wenn schon die Gewohnheit zu trinken und sich zu berauschen, begangene Verbrechen einigermaassen entschuldigt, indem durch dieselbe Körper und Geist bereits weit heruntergekommen und alienirt sind, wie diess nach E. Platners Bemerkung besonders bei alten Säufern der Fall ist, womit die Beobachtung Brühl-Cramers übereinstimmt, dass Menschen, die von Jugend an getrunken hatten, erst im höheren Alter eigentlich trunksüchtig werden, so muss diess noch in weit höherem Grade und ganz bestimmt der Fall sein bei der Trunksucht, welche als Krankheit behandelt werden muss. Dass der Trunksüchtige während des Anfalls und in der Trunkenheit selbst unzurechnungsfähig sei, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. „Les malades, sagt Esquirol von den Trunksüchtigen, ne sont-ils point de véritables moromaniaques? Si on les observe avec soin, on retrouvera en eux tous les traits, qui caractérisent la folie partielle.“ Zwar bezieht sich der Trieb der Trunksüchtigen, wie bei andern Monomanien z. B. auf das Morden, das Feueranlegen, die Befriedigung der Geschlechtslust, lediglich auf das Saufen. Das Unwiderstehliche des Triebes aber, geistige Getränke bis zur Berauschung zu sich zu nehmen, beherrscht die ganze psychische Thätigkeit des Trunksüchtigen und hebt die vernünftigen Rücksichten auf andere Verhältnisse auf. Diess ist besonders der Fall, wo der Trieb nicht ordentlich befriedigt werden kann, und Brühl-Cramer sah in solchen Fällen wirklichen Wahnsinn ausbrechen. Der Trunksüchtige befindet sich jedoch nicht allein während der Zeit, in welcher er an Einem fort trinkt, in einem unfreien Zustande, sondern in der Regel auch unmittelbar vor und nach der Saufperiode, wodurch die Zurechnungsfähigkeit auch für diese Zeit aufgehoben wird. S. oben über die Trunksucht als Krankheit und Ursache des Trinkens. Heinroth meint, die Trunksucht könne die Zurechnungsfähigkeit desswegen nicht aufheben, weil ihr Entstehen immer von dem

damit Behafteten verschuldet sei. Letzteres ist wahr, aber gewiss kein Grund, Zurechnung zu gestatten, da diese nur vernünftiger Weise da Statt finden kann, wo der, der eine gesetzwidrige Handlung begangen, auch wirklich das Gesetzwidrige derselben einzusehen im Stande war. Geisteskrankheit, verschuldet oder nicht, lässt, so lange wie billig die Grundsätze der Psychologie auf die Rechtspflege angewendet und an die Stelle der letzteren nicht Inquisitionsgerichte, wie sie früher in bigotten Ländern zur Schande der Menschheit bestanden, getreten sein werden, unter keinen Umständen Zurechnung zu. Das Schwierige in der Beurtheilung der einzelnen vorkommenden Fälle ist nur die Unterscheidung der Trunksucht von der Trunkfälligkeit, der bösen Gewohnheit von dem unwiderstehlichen krankhaften Trieb. Ich bin überzeugt, dass Uebergänge vom Laster zur Krankheit vorkommen, in welchen Fällen die Beurtheilung, ob eine vor, während und nach einem Paroxismus des Trinkens begangene rechtswidrige Handlung volle oder beschränkte oder gar keine Zurechnung zulasse, einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn erfordert. Daher drückt sich auch Henke (Lehrbuch 5. Aufl. §. 283) nicht ganz bestimmt aus, indem er lehrt: „Wo die Trunksucht mit körperlicher Krankheit in ursächlicher Verbindung steht, kann sie nicht mehr als ein blos moralischer Fehler als Laster angesehen werden, und muss dann die Zurechnung gesetzwidriger Handlungen aufheben oder doch beschränken.“ Vergl. Henke's Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin, 4. Bd. S. 250 ff.

Wenn bei Trunksüchtigen der Paroxismus des Trinkens eben ein Ende genommen hat, so bleibt für mehrere Tage und selbst Wochen ein eigenthümlich gereizter Zustand des gesammten Organismus, eine gereizte, alienirte psychische Stimmung, eine krankhafte Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit, Empfindlichkeit, Zornmüthigkeit zurück (S. oben Kap. IV.). Hierzu kommen in manchen Fällen wieder Sin-

nestäuschungen, verbunden mit Symptomen offenbarer Abnormitäten im ganzen somatischen Befinden. In diesem Zustande vorzüglich hat man gewaltthätige Handlungen bei Trunksüchtigen beobachtet. Insbesondere kommt es vor, dass sie meinen Stimmen zu vernehmen, welche von ihnen verlangen, solche Handlungen zu begehen. Oefters leistet die umdämmerte Vernunft noch einen schwachen Widerstand, er ist bald überwunden von dem mächtigen Antrieb der ihnen keine Ruhe lässt, bis die That, welche die falsche Stimme verlangt, vollzogen ist. Sehr beachtenswerth ist, dass die Gewaltthat gewöhnlich an den nächsten Verwandten, an sonst von dem Thäter geliebten Personen begangen wird, entsprechend der bei Irren so gewöhnlichen Weise, ihre nächsten Verwandten und Wohlthäter zu verunglimpfen und ihnen Schaden zuzufügen.

Vor Kurzem kam, wie ich der Mittheilung des Herrn Professors von Pommer verdanke, in Zürich der Fall vor, dass ein dem Trunke in sehr hohem Grade ergebener Mann, nach 5 Wochen lang vorhergegangener fast beständiger Betrunkenheit im nüchternen Zustande in Folge von Sinnestäuschungen durch das Gehör seine Frau erschlug. Der Criminalgerichtshof fand sich auf den Gruud des von Herrn von Pommer ausgestellten ärtzlichen Gutachtens bewogen, den Thäter für unzurechnungsfähig zu erklären und unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Genauer sind mir die Verhältnisse dieses Falles nicht bekannt. Henke erläutert seine Ansicht über die gerichtsärtzliche Beurtheilung der von Trunksüchtigen um die Zeit der Paroxismen des Trinkens begangenen rechtswidrigen Handlungen durch einen schon oben citirten eclatanten Fall aus Hitzig's Zeitschrift für die Criminalrechtspflege in dem preussischen Staate. Er gewährt so viel Interesse, dass ich mir erlaube, ihn hier wiederzugeben. Ein Zimmergeselle, Namens Thiele aus Pregelswalde in Ostpreussen, tödtete in Folge einer durch die Trunksucht herbeigeführten gänzli-

chen Abwesenheit des Geistes, sein eigenes Kind am 4ten Juni 1324 mit mehreren Axtschlägen. Thiele, früher ein friedfertiger, fleissiger und verträglicher Mann, war aus unbekannten Ursachen etwa 6 Jahre vor der unglücklichen That ein ausschweifender Branntweinsäufer geworden, und hatte dem Hange zum Saufen, der ihn in Perioden befiel, zuweilen 8—14 Tage bis 3 Wochen ununterbrochen dergestalt gefröhnt, dass er in dieser Zeit gar nicht nüchtern wurde. Er brütete in diesem Zustande in stummer Gedankenlosigkeit vor sich hin, that aber Niemauden etwas zu Leide. Wenn er zu trinken aufhörte, bemächtigte sich seiner durch mehrere Tage eine an gänzliche Bewusstlosigkeit gränzende Geistesstumpfheit, verbunden mit einem ängstlichen, beengenden Gefühl von Druck auf der Brust, Congestionen nach dem Kopfe und grosser Seelenangst (Vergl. die obige Darstellung nach v. Brühl-Cramer); hernach lebte er wieder einige Zeit regelmässig und verständig. Thiele war 41 Jahre alt, nicht ununterrichtet, glücklich verheirathet, Vater mehrerer Kinder, unter denen er besonders das jüngste, einen 5 Jahre alten Knaben, zärtlich liebte. Eben war ein Paroxismus der Trunksncht vorübergegangen, und der obenerwähnte Zustand von Geistesabstumpfung eingetreten, als er diesen zärtlich geliebten Knaben tödtete. Er hatte 7 Tage lang an Einem fort getrunken, ohne zu arbeiten, dann aufgehört, am folgenden Tage bei grosser Geistesstumpfheit mit seiner Frau Holz gesägt, und hierauf bis zum dritten Tage, an welchem er Abends eine Suppe ass, durchaus nichts von geistigem Getränk zu sich genommen. Den grössten Theil der darauf folgenden Nacht brachte er mit seiner Frau theils schlafend, theils wachend, und unter verständigen Gesprächen in einer Hütte auf der Bleiche zu, und kehrte dann mit derselben am Morgen in seine Wohnung zurück, woselbst sich beide in das gemeinschaftliche Familienbett, worin sich auch schon der Knabe befand, legten. Als die

Frau später am Morgen das Bett verliess, um wieder nach der Bleiche zu gehen, erwachte Thiele. Bald darauf befiel ihn eine unbeschreibliche Angst, er fieng an heftig zu zittern, und es war ihm, als ob beständig eine Stimme riefe: „er solle gleich sein Kind todtschlagen.“ Er sprang aus dem Bette, gieng mehrere Male die Stube auf und ab, faltete die Hände, und suchte durch Beten des verworfenen Gedankens los zu werden. Er legte sich wieder nieder und streichelte liebkosend die Backen des Kindes, allein schon nach wenigen Minuten traten wieder Angst und Zittern ein, der fürchterliche Zuruf wiederholte sich, und ausser Stande ihm zu widerstehen, sprang er auf, holte die Holzaxt und schlug, während beim Anblick des geliebten Kindes heisse Thränen aus seinen Augen stürzten, besinnungslos drei- oder vier Mal mit dem Rücken der Axt auf den Kopf desselben. Als er das Blut seines Lieblings fliessen sah, kehrte auch die Besinnung wieder etwas zurück, er trug die Axt an ihren Ort, weckte seine älteste 11jährige Tochter und trug ihr auf, die Mutter zu holen, denn „er habe sein Carlchen erschlagen!“ Die aufrichtigste Reue und der gränzenloseste Jammer bemächtigte sich nun seiner, er zitterte am ganzen Leibe und war nicht vermögend sich anzukleiden. Vor Gericht gestand er sogleich die That und erzählte den Hergang mit umständlicher Genauigkeit, wobei er zugleich angab, dass er schon früher zweimal einen ähnlichen Anfall von Mordlust unter gleichen Umständen gespürt, aber die schreckliche That durch eifriges Gebet und schleunige Entfernung verhindert habe. Nach Beendigung der Untersuchung wurde Thiele an das Inquisitoriat in Königsberg abgegeben, und hier sein Seelenzustand genau untersucht, doch durchaus nichts aufgefunden, was zu dem Schlusse, dass auch gegenwärtig noch Seelenstörung bestehe, berechtigt hätte. Nach 15 monatlicher Beobachtung gaben endlich die beiden dazu beauftragten Aerzte ihr Gutachten dahin ab: „dass Thiele

den Todtschlag an seinem Kinde, veranlasst durch Blödsinn und Trunksucht (Amentia vinolenta), bewusstlos oder im Zustande gänzlicher Willenlosigkeit verübt habe.“ Hienach sprach der Criminalsenat, da von einer Zurechnung hier keine Rede sein konnte, das Urtheil: Thiele soll einjährige Gefängnissstrafe erleiden, und dann unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden. So sehr diese Beurtheilung den Aerzten und Richtern des Thiele Ehre macht, so empörend ist die That als Folge der Trunkenheit, welche zuerst üble Gewohnheit, hierauf hartnäckiges Laster, endlich zur unheilvollsten Krankheit des Körpers und der Seele wird. Darum, was der Richter nicht strafen kann, das verhüte die Polizei im Bunde mit allen Freunden der Menschheit, welcher nicht zu berechnendes Verderben droht. Salus populi suprema lex!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

D. Knode.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rösch, Carl Heinrich,

Der Mißbrauch geistiger Getränke in pathologischer, therapeutischer, medicinisch-polizeilicher und gerichtlicher Hinsicht untersucht

Tübingen 1839

Path. 1063 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474311-9